

## Der Sieg in Westgalizien.

### Festliche Besetzung in Wien.

Wien hatte gestern einen frohen Tag. Mit heller Freude nahm man überall die Nachrichten über den Sieg der österreichisch-ungarischen und der deutschen Truppen in Westgalizien auf, Nachrichten, die sich in ihrer Tragweite noch gar nicht abschätzen lassen. Immer wieder las man die amtlichen Meldungen, die in ihrer schlichten, schmucklosen Knappheit einen frohen, verheißungsvollen Ausblick in die Zukunft gewährten und die Stadt in sieberhafte Erregung versetzten.

Mit einem Schlag änderte sich das Bild der Straße; in den ersten Nachmittagsstunden ging das Leben seinen gewohnten Gang, obwohl schon da und dort Gerüchte durchsickerten, die von einem Erfolg wissen wollten. Man schenkte ihnen anfangs keinen Glauben, aber diesmal sollten sie recht behalten. Um 5 Uhr kam die Freudenbotschaft, und sofort geriet alles in Bewegung. Wie ein Aufatmen war es und eine Befreiung nach Tagen des Wartens.

Eine halbe Stunde war seit dem Eintreffen der Siegesnachricht vergangen, als schon die ersten Fahnen auf den Dächern der Häuser erschienen; einige Gebäude der Innern Stadt machten den Anfang, die Hotels am Körnering, einige Bankgebäude, große Geschäftshäuser, und nun wurden der festlich geschmückten Häuser immer mehr. Fahnen in den österreichischen, ungarischen und deutschen Farben flatterten im Winde und da und dort auch der rote Halbmond. Balkons wurden in aller Eile von eifigen Händen mit bunten Stoffen drapiert, ebenso die Portale von Kaffeehäusern und Geschäftslökalen. Kaum eine Stunde währte es und die ganze Stadt prangte im Festeschnuck.

Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht; die Menschen fanden sich zusammen, wie stets an solchen Tagen, einer erzählte dem anderen von dem Sieg und bald war die Kunde bis hinaus in die entfernten Vororte gedrungen. Die kühle Witterung hatte zur Folge gehabt, daß die Kaffeehausterrassen früh am Nachmittag nur schwach besetzt waren; als die frohe Nachricht kam, war das mit einemmal anders; niemand dachte daran, daß es kühl war. Als bald waren die „Schanigärten“ dicht gefüllt mit einer froh gestimmten Menge und die Meldungen von dem Sieg in Westgalizien standen bis zum späten Abend im Mittelpunkt aller Betrachtungen.

• **Der Knirps in der Uniform.** Unter diesem Schlagworte, so heißt es in einer Zuschrift, die wir erhalten, besprach vor kurzem eine Dame in einer Wiener Zeitung den Unfug mit den Kinderuniformen, und zwar in trefflicher Weise. Bald aber meldete sich eine zweite Dame, die ihrem vierjährigen Buben eine „komplette Offiziersuniform“ gespendet hat. Sie meint, daß Leute, die von dieser Idee nicht entzückt sind, wahrscheinlich keine Kinder haben und „den Kindern gegenüber nur Haß fühlen“. „Warum“, fragt sie, „ist man so haßerfüllt, wenn Eltern aus ihren Buben kleine Patrioten machen?“ Dieser Dame möchte ich nur erwidern, daß niemand gegen ein vierjähriges Kind haßerfüllt sein wird, höchstens könnte man es bedauern, daß es eine so verblendete Mutter hat. Da diese schon dem vierjährigen Buben eine „komplette Offiziersuniform“ spendet, so wird sie ihn hoffentlich auch vorrücken lassen, und er trägt vielleicht schon die Generalsuniform, wenn er militärpflichtig wird und als Infanterist einrücken muß. Es ist für einen wirklichen Offizier peinlich, wenn so ein Knirps auf der Gasse sich plötzlich in Habt-acht!-Stellung stellt, vielleicht noch seinen Kameraden einen militärischen Befehl zuruft und der Offizier nun vor einer Schar salutierender Buben unter dem Lächeln der vernünftigen Zuschauer defilieren muß. Das Rezept, durch eine Uniform aus vierjährigen Kindern Patrioten zu machen, ist von verblüffender Einfachheit und unseren Staatsmännern nicht genug zu empfehlen.

Wir waren als Kinder wahrscheinlich auch keine schlechteren Patrioten als die jetzigen, wenn wir auch keine komplette Offiziersuniform trugen, sondern uns aus Papier einen „Zweispitz“ mit wallendem Federbusch (ebenfalls aus Papier) verfertigten.

Die Dame hätte ihren Patriotismus wirksamer betätigen können, wenn sie statt der kompletten Uniform unseren tapferen Streikern in den Karpathen Wollwäsche und einige Paar Stiefel gekauft hätte. In M ü n c h e n hat man dem Unfug dieser Soldatenspieleri amüßlich ein Ende gemacht. Die Soldatenuniform ist ein Amtskleid und kein Spielzeug. Man lasse einmal kleine Mädchen im Nonnenkleid mit Skapulier und Kreuz oder kleine Buben im Messgewand auf der Gasse sich herumtreiben; sofort würde — und mit Recht — polizeilich dagegen eingeschritten werden. Hochachtungsvoll ein alter Soldat.

5. / V. 1915

## Der Sieg in Westgalizien.

### Festliche Stimmung in Wien.

Die ganze Stadt stand gestern unter dem Eindruck des Sieges in Westgalizien, dessen Einzelheiten nach und nach bekannt wurden und der sich in seiner Gesamtheit und Tragweite doch noch immer nicht voll überblicken läßt. Eine gehobene Stimmung herrschte in Wien, die Menschen waren froh gestimmt, die Sorgen des Alltags, die so schon auf vielen lasten, waren beinahe vergessen. Ein siegreicher, glücklicher Ausgang des furchtbaren Krieges, das ist die Sehnsucht aller, und seit den großen Erfolgen scheint das Ziel näher und alle blicken hoffnungsvoll in die Zukunft.

Die allgemeine Freude kam im Bild der Stadt sichtbar zum Ausdruck. Die Besetzung, die schon am Vortag begonnen hatte, machte weitere Fortschritte, nicht nur die Innere Stadt prangte im Festschmuck, auch in den Vororten waren die meisten Häuser dekoriert. Die Kärntnerstraße glich einer Via triumphalis, Fahnen in den Farben der verbündeten Reiche wehten von den Firnen der Häuser, die Balkons und Geschäftsportale waren mit bunten Stoffen drapiert und in den Schaufenstern Bilder und Büsten der verbündeten Monarchen, von Lorbeer und Blattpflanzen umrahmt. Auch die Bezirkshauptstraßen prangten in Flaggenala und sogar in den kleinen, versteckten Nebengassen und Seitengäßchen kam im schlichten Schmuck die allgemeine Freude rührend zum Ausdruck. Süßbisch präsentierte sich der Prater; da gab es keine einzige Bude, keine Gastwirtschaft und kein Kaffeehaus, das sich nicht mehr oder minder festlich herausgeputzt hätte.

Eine kleine Szene: Eine Dame geht mit ihrem Töchterchen, einem herzigen Mädel von etwa fünf Jahren, spazieren; da kommt die Nachricht von neuen, großen Erfolgen. Einer ruft es dem anderen zu: „Sieg in Westgalizien.“ Die Kleine interessiert das sehr, die Mutter erklärt ihr die Bedeutung der Nachricht, und daß die österreichischen und deutschen Soldaten die Russen verjagt haben. Da leuchten die Augen der Kleinen, sie klatscht vergnügt in die Händchen und sagt: „Gelt, Mutti, da kommt mein Papi bald zurück?“

Wie immer an Tagen, die unter dem Eindruck eines Sieges stehen, waren auch gestern die Soldaten oft und oft der Gegenstand herzlicher Kundgebungen. In Mariahilf wurde ein Sonderwagen der Elektrischen sichtbar, in dem rekonvaleszente österreichische und deutsche Krieger eine Rundfahrt durch Wien unternahmen. Als der Wagen an einer Kreuzungsstelle halten mußte, strömten von allen Seiten Leute herbei, umringten den Wagen und begrüßten die Insassen durch Hochrufe und Tüchelschwenken; der Motorführer hatte Mühe, durch die Scharen durchzukommen.

### Ein Glückwunsch aus Düsseldorf.

Welche Begeisterung der in Galizien erfolgte Durchbruch der russischen Front auch im Deutschen Reich weckt, beweist ein Telegramm, welches der Bürgermeister Dr. Weiskirchner gestern aus Düsseldorf erhielt. Der Besitzer und die Gäste des „Heidelberger Faß“ übermitteln zu dem herrlichen Sieg die herzlichsten Glückwünsche.

5./V. 1915

**Beflaggung Wiens.**

Ueber Anordnung des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner wurden gestern sämtliche städtischen Gebäude anlässlich des Sieges in Westgalizien beflaggt. Der Bürgermeister appelliert an den Patriotismus der ganzen Wiener Bevölkerung, der Freude über den großen Sieg dadurch sichtbaren Ausdruck zu verleihen, daß alle Häuser und Geschäftsportale ebenfalls beflaggt werden. Uebrigens sind gestern bereits viele Gebäude und Geschäftsläden mit Fahnen in den Farben unseres Reiches, der Stadt Wien und des Deutschen Reiches geschmückt worden.

\*                      \*

Höhe blüht, entfeigen den Tiefen unfres Unterbewußtseins verschollene Erinnerungen aus dunkler Vorzeit, da die Urwölfer, die uns die ersten Wege der Kultur bahnten, in der flackernden Flamme noch die Gottheit selbst anbeteten.

Lichtopfer spenden auch heute noch bittende Menschenhände, und milde lächelt das allverehrte Gnadenbild Maria von Böösch im Schein duftender Wachskerzen. Seit ungeschälten Jahren schon leuchten alltäglich die Lichter vor ihrem Anstich. Nun aber, da die Sorge ihr Kränentügelin geschäftig von Haus zu Haus schleppt, hat sich die Anzahl der Opferkerzen ganz beträchtlich vermehrt, der Kreis der vor der Heiligen Betenden gewaltig vergrößert. Eng aneinander gedrängt liegen die Andächtigen auf den Knien, eng aneinander gedrängt flimmern die Lichter. Und die zwingende Sublimität der Spender scheint die kleinen Flammen zu befehlen. Stetig und ruhig leuchtet die eine, irrt siegreich zur Höhe; andre aber zittern und bebend, scheinen müde zu verglimmen, und viele der Opferkerzen weinen — dicke Wachsstränen, die schwer den Docht umfließen, sein Licht schmerzlich zuden lassen. . . Starr steht während des Betens eine kriechende junge Frau zu dem leuchtenden Opferstock hinüber. Eine der Kerzen schwannt, schmilzt im heißen Atem der Lichter und beugt sich endlich, in der Mitte geknickt, langsam nieder. . . Das Gesicht der jungen Frau wird bleich. Kaltig drängt sie vor und frisst die Kerze. Brennende Angst liegt in der Gebärde ihrer schmalen Hände. Nein, ihr Licht darf

Monaten. Und zumal der Stephansdom ist wieder das geworden, was er den Wienern seit altersher gegolten: eine Zufluchtsstätte in Tagen der Bedrängnis. In Fürten-Franzosennot, zu Zeiten schwerer Seuchen und Heimtuchungen — immerdar hat dieses Gotteshaus vor allen sich den Jagenden tröstend eröffnet, und übermächtig zieht es nun auch unsre Generation zu ihm hin. Hier in diesen vom Atem der Vergangenheit mystisch durchwehten Räumen pocht heute angstvoll und zitternd das große Herz der Stadt; hieher eilen alltäglich Unzählige, von der dunklen heißen Vorstellung getrieben, in diesem Hause ihrem Gotte näher zu sein. Aber so viele auch kommen mögen, der alte Dom hat Platz für alle, und immer finden sich noch in dümmrigen Winkeln des Kirchengewölbes halb vergessene Heiligenbilder, mit denen Betet gebetene Zwiegespräche halten können. All die Kränen und Seufzer, die heiß gesammelten Bitter, die seit Jahrhunderten schon alltäglich hier das Unergründliche in brennendem Begehren suchen, scheinen heimnisvoll in den dünnen Wölöchen des Weihrauches, in dem Flattern der Wachskerzen zu fliegen, strömen aus dem dunklen Säulenwald wider, verdrängen mühsam an das Herz des Unberengenen. Irakter Glaube wird im Zauberschein der gedämpften Farbtöne, die durch die gemalten Glasfenster den Niederdon magisch erschaffen, zum neuerstehenden Mythenraum. Und im Glühen des Schwigen Lichtes, das vor dem Hochaltar wie eine künftige einsame Träne in unauflösbarer

### Zum Stephansdom.

Wenn man die Gassen Wiens durchschreitet, erscheint das Straßenbild durch die gewaltigen Ereignisse, die jetzt unsre Monarchie durchstürmen, kaum erheblich verändert. Nur hin und wieder ein paar „Selbgraue“, irgend welche genejene Krieger, die, ein frohes Staunen in den Augen, die Herrlichkeiten der Kaiserstadt bewundern, mahnen an den Ernst der Zeit. Sonst aber ist alles, wie es war. Und freud die Frühlingssonne ihr wunderbares Bewußtsein über die Paläste und Häuser, die von flutendem Getriebe erfüllten Straßen, so erlöset der Duft der Schönheit und Grazie, der Wien umfließt, kaum getrübt. Und niemand gewahrt in dem geräuschvollen Treiben die graue Sorge, die hinter den Menschen einherseuchet, die Spuren vergessener Tränen, die manches schöne Frauenauge umfließen. Schamhaft vertreiben sich Gram und Schmerz vor dem Leuchten des Tages, und will man dem Aufschlag der ersten Zeit nachforschen, muß man die Kirchen aufsuchen. Dort, angelehnt ihres Gottes, stehen die Beladenen die Schwärzer von ihrer Seele und greifen mit zitternden Händen nach dem Trost, den ihre Heiligerzeugung ihnen hier gewährt.

Zeit langem schon weisen die Gotteshäuser keinen so regen Zuspruch auf wie in diesen

nicht erlöschten, darf nicht sterben. . . . Inbrünstig verzehrt sie, die Waiskinder wieder aufzurichten, und die Madonna blüht mit Schwertschlüßeln auf die Tränen nieder, die das arme schwache Lichtlein benehen. Hier in dieser stillen, immer wechselnden Gemeinde scheint jeder der Betenden losgelöst von dem Sch des Altars, hier flattern die Seelen in urenige Fernen, suchen die Augen sehnsüchtig das Symbol, das ihrem Glauben ausgerichtet wurde, sehen in ihm das Unerforschliche selber. Und manche behende Hand legt ein paar Blumen, einen duftenden Weichenstrauß knapp an das goldene Gitter, das das Heiligenbild umschließt. Damit die Mutter Gottes auch später ihrer noch gedente, wenn andre Bitten, andre Tränen heischend ihr zu Füßen gelegt werden. Unsterblich heilig dies Bild. Und flüsternd erzählt uns ein alter Mann, daß die Madonna einst in grauer Kriegszeit wirkliche Tränen vergossen habe, und so fänden Schmerztragende bei ihr vor allem Mitleid und Erhörung. Aber — er kämpfte die Stimme noch mehr, als er so erzählte — die eigentliche Maria von Pöstsch, die „weinende“, thronte über dem Hochaltar; hier das Gnadenbild sei nur eine den Gläubigen errichtete Kopie, da die Heiligkeit des Hauptaltars allzu rege vertrauliche Annäherung ausschließe. Er zwinkerte mit den Augen und schlich dann leise beiseite, dem Hochaltar zu. Dort kniete er nieder, und aus seinen Augen, die andächtig das Muttergottesbild in seiner einsamen, goldklammernden Höhe suchten, brach ein verflohenes, triumphierendes Brochoden,

Die Orgel begann leise zu tönen. Ihr Lied schwebte, von Wehwauchswolken und den leuchtenden Farbenströmen der gemalten Kirchenfenster getragen, bis in die entferntesten Winkel des dümmrigen Domes, umschmeichelte blasse Heiligenbilder, verjüngte Gesichter, die dem Geranke unalter Holzschneiderei andachtsstrunken zu entseigen schienen, glitt zaghaft über verwitterte Grüstplatten, über altergegeschwätzte Beichtstühle, die in strenger Würde dunkle Geheimnisse behüteten. Und gestreift vom huschenden Schein der Wachslichter glühte Blumen auf, die als gleißende Krone die schmale Stirn einer einsamen Heiligen umschlangen. Aber heute, da Tausende, von Sorge um ihr LiebsteS getrieben, den Weg hieher fanden, blieb auch sie — die halbvergessene Madonna, nicht lange mehr allein. Leise Schritte nahen, und eine tief verschleierte Frau trat auf den Altar zu. Einen Augenblick schien sie zu zögern, dann warf sie sich nieder. Und in der beinahe wilden Art, in der sie die Hände faltete, lag ein Bekenntnis. Als wäre es lange her, seit sie zum letztenmal die Knie vor der Gottheit gebeugt, als hätte der Schmerz plötzlich mit tausend Krallen nach ihr gegriffen und sie niedergedrückt, so daß sie, von Bergzweiflung gerüttelt, die längst ver-gessenen Worte aus der Kinderzeit wieder-sand: Lieber Gott im Himmel — hilf mir. . . . In einer kleinen Seitentabelle liegt vor dem Altar auch eine einsame Beterin. Ein Christus senkt schmerzvoll das Haupt am Kreuz. Man kann seine Augen nicht sehen,

aber das seltsame, klar bläuliche Licht, das die dümmrige Kapelle durchfließt, webt eine geheime Gewalt um das hohe Bild. Nur das alte Mütterchen hat ihr Sorgenbündel hieher geschleppt und breitet es gläubig vor ihm aus. Schon einmal ist ihr der schmerzvolle Christus gnädig gewesen. Und dann — er ist ganz allein hier in der stillen Kapelle, während die Hausmutter drüben . . . Solt ja — wie leicht kömmt die Heilige ihre Worte überhören, ein Betender drängt ja den andern vom Platz. . . . Sie nicht und murmelt und schaut dabei in stiller Andacht unentwegt dem Heiland ins Gesicht. Lange kniet sie so, und ihr vergrüntes altes Gesichtchen ist in der köstlich blauen Strahlen, die wie sanftes Mondenlicht den sterbenden Heiland umfließen, sichtlich heller geworden. Endlich erhebt sie sich, ärgert un-schlüssig, zieht aber dann hastig ein schmales gefaltetes Papierchen aus der Tasche ihres weitläufigen Rockes und befeuchtet es an dem Geranke des eisernen Gitters, das den Altar vor profanen Tritten schützt. Und da es uns in den Sinn kommt, daß man in vergangenen Zeiten lust hier im Stephansdom es liebte, Gott seine Bitten zur Vorsicht auch schriftlich zu übermitteln, warte ich noch ein Weichen, bis das Weichen verjüngt, und ariste dann nach dem Betel. Und wunderbar leuchten im blauen Licht eines Sonnenstrahles, der sich lust zärtlich an die gemalten Fenster der Kapelle legt, die Worte des Mütterchens auf: „Der Karl hat seit acht Wochen nichts mehr geschrieben. Laß ihn aus dem Krieg zurückkommen — er ist ja der einzige, den ich

auf der Welt hab' . . .“ Leise falte ich das halb verwisste Briefchen und lege das Tränenopfer an den alten Platz zurück, auf daß es Gnade finde vor dem Menschenbarmer. Der blane Sonnenstrahl ist erloschen. Müde senkt der Christus am Kreuz das Haupt, und seine schmalen Schultern scheinen im Dämmer des fahlen Lichtes leise zu bebem, als vermöchten sie nicht mehr die Wucht der Schmerzen zu tragen, die ihnen aufgebürdet werden. Das leise klagende Lied der Orgel ist mit dem Leuchten des Tages erloschen. Lauernd hocht die Finsternis unter der hohen Wölbung des Kirchenschiffes, und die mächtigen Säulen scheinen sich im Unendlichen zu verlieren. In solchen Dämmerstunden scheint der alte Dom seinem Wert aus Menschenhänden mehr zu gleichen. Geheiligt durch die Ueberzeugung von Generationen, ist ein Hauch des Göttlichen diesen Mauern anhaften geblieben. Und diese geheime Gewalt umfängt tröstend all die Bedrückten, die hier Bewähigung suchen, flüstert mit uralter Stimme holde Worte in ihr Ohr, deren Sinn die Vorfahren schon gläubig gelaniacht. Der Dom leert sich; die Madonna von Pöstsch erläßt die letzten Besucher, und eine Opferkerze nach der andern verbrannt. . . . Die Dunkelheit steigt aus der hohen Wölbung nieder und breitet herrlich die schweren Hände aus. . . . Nur die Ampel vor dem Hochaltar leuchtet still und hoffnungsfröh, ein Feuer-funkle im farblosen Grau — der urenige Stieg des Lichtes.

S r m a v. D ö f e r.

6. 10. 1915

## Der Sieg in West-Galizien.

Der gestrige Tag in Wien.

Gestern war in Wien der Tag der Gerüchte. Sie fanden ihren Ursprung in dem frohen Jubel, der die ganze Bevölkerung angesichts der gewaltigen Erfolge der verbündeten Armeen in Galizien erfüllt. Die Zahl der gefangenen Russen, die des erbeuteten Kriegsmaterials wurden sogar ziffernmäßig genau angegeben, und die Freude blieb die gleich große, auch als die Meldungen aus dem Kriegspressequartier kamen, die besagten, daß sie bloß nach willkürlichen Schätzungen vorlägen, zu denen noch die reelle Grundlage fehlt. An verschiedenen Stellen wurden diese Ziffern und Angaben sogar schriftlich bekanntgegeben und in Geschäftsauslagen ausgehängt. In der Innern Stadt sowie auch überall sonst, wo dies der Fall war, bildeten sich rasch Menschenansammlungen, die immer mehr Zuzug fanden und wiederholt so groß wurden, daß der normale Verkehr ins Stocken geriet und die Wachorgane Mühe hatten, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Immer wieder hörte man da von den Wachorganen begütigenden Zuspruch und die freundliche Mahnung, doch lieber mit Geduld den „Höfer“ abzuwarten, wie die amtlichen Mitteilungen unsres Generalstabes kurz bezeichnet werden. Zahllos waren natürlich auch die Leute, die, in der Menge auftauchend, alle ihre Nachrichten von einer „Persönlichkeit“ haben wollten, „die es doch genau wissen müsse“. An vielen Stellen bildeten sich auch Gruppen von Neugierigen, in deren Mitte Zettel verlesen wurden mit den erwähnten ziffernmäßigen Angaben als Inhalt. Die in den Auslagen ausgehängten Mitteilungen waren inzwischen bereits polizeilich inhibiert worden.

Aber da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß vom Kriegsministerium selbst Flugzettel ähnlichen Inhaltes verteilt worden seien. Das genügte nun, um wieder Tausende Menschen vor das Kriegsministerium hinzuführen, wo man nun freilich nur ein Dementi auch dieses letzten Gerüchtes erfuhr. Auf dem Georg Cochplatz, vor dem Gebäude des Postsparsassamentes, bis zur Fahrstraße und auf der Ringstraße standen, wie gesagt, Tausende von Männern, Frauen und auch Kindern, und trotzdem die Bitterung gestern nicht sehr freundlich war, harpte die Menge mehrere Stunden bis zum Abend in Erwartung genauerer Meldungen aus. Gleichwohl aber verblieb hier vor dem Kriegsministerium sowie auch vor dem deutschen Konsulat am Graben und überall sonst, wo es Ansammlungen gab, die Menge fortgesetzt in frohster Stimmung.

Als knapp nach dem Erscheinen der Abendblätter die Extraausgaben folgten, die von den Rückwirkungen des Sieges berichteten: von der Ausdehnung der russischen Niederlage über eine 150 Kilometer lange Front, von dem Vordringen der verbündeten Streitkräfte gegen Jaslo und Zmigrod, von dem vollen Rückzuge der Russen aus Ungarn, von der Verfolgung durch unsre und die deutschen Truppen und von den fürchterlichen Verlusten, unter denen der russische Rückzug vor sich geht — da erfüllte große Begeisterung die ganze Stadt. In den Straßen, die bereits Flaggenschmuck trugen, und überall, wohin man im Laufe des Abends kam, in den Restaurants und Kaffeehäusern, in den Theatern und Vergnügungslökalen, gab es natürlich auch nur einen Gesprächsgegenstand: den großen, in Galizien erfochtenen Sieg, dessen Bedeutung ja schon daraus hervorleuchtet, daß das Kriegspressequartier bei aller Zurückhaltung, die es stetig übt, diesmal selbst meldet: „Der Erfolg ist weitaus

größer, als sich im ersten Augenblicke erkennen ließ, da nun schon ein großer Teil der russischen Karpathenfront in den Rückzug des Feindes hineingerissen ist.“

## Der Glückwunsch der Stadt Wien an den Armeeeoberkommandanten.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Armeeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Voll Jubel vernimmt die Wiener Bevölkerung die Nachricht von den glänzenden Siegen über die Russen in Westgalizien. Ich beglückwünsche Euer k. u. k. Hoheit und die verbündeten Armeen zu diesem weittragenden Erfolge, und hoffe zu Gott, daß unsern ruhmbedeckten Fahnen bald die siegreiche Entscheidung beschieden sein möge.“

Nachmittags langte vom Armeeeoberkommandanten FM. Erzherzog Friedrich folgendes Antworttelegramm an Bürgermeister Dr. Weiskirchner ein: „Wärmsten Dank für die mir und den heldenmütigen verbündeten Truppen übermittelten Glückwünsche zu den siegreichen Erfolgen unsrer Waffen, die mit Gottes Hilfe einen segensreichen Frieden erkämpfen werden.“

## Depeschenwechsel mit den Bürgermeistern von Berlin und Dresden.

An Oberbürgermeister Dr. Bermuth (Berlin) hat Bürgermeister Dr. Weiskirchner telegraphiert:

„Voll Jubel im Herzen über den glänzenden Waffenerfolg unsrer verbündeten Armeen in den Karpathen und überwältigt in der Freude über die Nachrichten, mit welcher Innigkeit der in österreichischen Ländern erfochtene gemeinsame Sieg in der herrlichen Schwesterstadt Berlin gefeiert wurde, drängt es mich, Euer Erzellenz und der Berliner Bevölkerung im Namen meiner Wiener in diesem Augenblicke zu sagen, wie glücklich wir im Bewußtsein dieser treuen Freundschaft sind, und wie fest die Ueberzeugung in unserm Herzen verankert ist, daß an dem Treubunde unsrer Völker aller Haß unsrer Feinde zerfallen und die ganze Welt genesen wird. Gottes Schutz und Schirm weiter mit unsern tapferen Wehrmännern, mit unsern Völkern und unserm ehernen Bunde!“

Der Oberbürgermeister von Dresden Dr. Beutler hatte nachstehendes Telegramm an Bürgermeister Dr. Weiskirchner gerichtet:

„Zu dem glänzenden Sieg der verbündeten Armeen in Galizien sprechen wir dem Magistrat der Hauptstadt des befreundeten und verbündeten Kaiserstaates die herzlichsten Glückwünsche und unsre hohe Freude darüber aus, daß unsre tapferen Truppen, Schulter an Schulter kämpfend, unsern mächtigsten Feind besiegt haben.“

Der Rat und die Stadtverordneten der königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden:

Oberbürgermeister Dr. Beutler,  
Stadtverordneter Dr. Stödel.“

Hierauf hat Bürgermeister Dr. Weiskirchner geantwortet: „Mit jubelnder Freude erwidern wir Ihre herzlichsten Glückwünsche zu dem glänzenden Siege unsrer verbündeten Armeen in Galizien. Er ist das Werk eines Volkes von Brüdern, eines einigen Volkes in Waffen, das, treu dem Bunde, niemals untergehen kann, und befreit von feindlichem Haß die großen Aufgaben erfüllen wird, die ihm die Geschichte vorgezeichnet hat.“

10./7. 1915.

## Die Siegesfreude in Wien.

Große patriotische Kundgebungen.

Ganz Wien steht unter dem Eindruck des gewaltigen Sieges in Westgalizien. In den heutigen Vormittagsstunden herrschte große Bewegung in Wien, die im Laufe des Tages immer stärker wurde.

Schon gegen Mittag wuchs namentlich die Menge vor dem Kriegsministerium an und erhielt im Laufe des Nachmittags noch immer regen Zugang besonders aus den äußeren Bezirken. Im Laufe des Nachmittags und des Abends ging der Straßenbahn- und Wagenverkehr vorm Kriegsministerium nur langsam von statten.

Gegen 3 Uhr nachmittags flatterten die ersten Nachrichten über das neuerliche Anwachsen der russischen Kriegsbeute unter die Menge. Alles hatte Papier und Bleistift zur Hand und notierte eiligst die verschiedenen Nennungen. Es waren aber nur Mitteilungen, die immer noch gerüchleartigen Charakter trugen. Die immer mehr steigende freudige Stimmung gab sich überall kund, auf der Straße, in den Kaffee- und Gasthäusern, die um die Abendzeit stark besucht waren. In der Straßenbahn entwickelte sich unter den Fahrgästen lebhafteste Debatten, und schon halb nach Mittag waren allerhand recht phantastische Zahlenmitteilungen, die von irgend einem Kaffeehausstrategen erdichtet worden waren, auf der Rückseite der Tramwaykarten notiert, in die äußeren Bezirke gedrungen.

Im Laufe des Abends gab es neuerlich große Ansammlungen vor dem Kriegsministerium und am Georg-Cochplatz. Hunderte von Menschen drängten sich zur Anschlagtafel am Gebäude der Handelskammer, wo die Depeschen ausgehängt wurden. Die Nächststehenden lasen nun die Nachrichten vor, die stets mit brausenden Hochrufen auf die verbündeten Armeen und ihre Führer Erzherzog Friedrich, Conrad v. Höhendorf, Mackensen, usw. sowie auf Kaiser Franz Josef und Kaiser Wilhelm aufgenommen wurden. Zu ähnlichen Ansammlungen und Kundgebungen kam es auch vor dem deutschen Konsulat am Graben in der Stadt.

Die von der „Reichspost“ um 3 Uhr nachmittags veranstaltete Sonderausgabe, welche die Mitteilung von dem Rückzug der Russen enthielt und eine sehr bedeutende Endsumme der Kriegsbeute in Aussicht stellte, war bald in allen Bezirken und in der Umgegend von Wien verbreitet und erweckte herzlichste Freude und jubelnde Begeisterung.

Die Straßen prangen heute im reichsten Flaggenschmuck. Beispielsweise konnte man in dem kleinen Stück der Allee-gasse (4. Bezirk) zwischen Theresianum- und Bevederegasse, in dem am Morgen des heutigen Tages zwei Fahnen zu sehen waren, in den Nachmittagsstunden bereits deren achtundzwanzig zählen. Aber auch in den anderen Bezirken vermehrte sich die Zahl der wehenden Siegesverhunder immer mehr, so daß die Stadt bald im schönsten Festkleid prangte.

## Die Siege in Westgalizien.

Festliche Stimmung in Wien.

Je mehr man den Umfang der Siege in Westgalizien zu überblicken vermag, desto größer ist die Freude und desto größer auch die Bewunderung, die man den verbündeten österreichischen und deutschen Truppen zollt. Jeder Tag bringt jetzt neue, frohe Nachrichten, und gestern war es insbesondere die Meldung von der Wiedereroberung von Tarnow, die in den Nachmittagsstunden die Straßen durchheilte und überall freudig begrüßt wurde.

Prächtig präsentierte sich die Stadt im Festschmud; überall Fahnen und bunte Stoffe, mit denen Balkons und Geschäftsportale geschmückt waren; in vielen Schaufenstern sah man Bilder und Büsten der verbündeten Monarchen, von Blumen und Blattpflanzen umrahmt, und auch die bekannten österreichischen und deutschen Heerführer erblickte man im Bilde. Wo Soldaten sichtbar wurden, waren sie der Gegenstand herzlicher Kundgebungen, an denen sich auch die Jugend beteiligte. Vor einem Stadtkaffeehaus saßen einige Krieger, Oesterreicher und ihre deutschen Kameraden. Da kam eine Schar von Schulmädchen vorüber, die, mit Blumen und frischem Laub geschmückt, von einem Spaziergang heimkehrten. Als sie die Soldaten sitzen sahen, kam ihnen ein netter Einfall: sie nahmen ihre Blumen und die Zweige und reichten sie unter Hochrufen den Soldaten.

Groß war gestern die Freude unter den galzischen Flüchtlingen. Schon den ganzen Tag über ging es auf dem Karmeliterplatz noch lebhafter zu als sonst; erregt und mit leidenschaftlichen Worten und Gebärden wurden die Ereignisse besprochen und gespannt warteten alle auf neue Nachrichten. Für diese Landflüchtigen wiegt jede gute Meldung aus dem Lande, das sie verlassen mußten, doppelt schwer, denn der Tag der Heimkehr rückt näher, wenn Gutes gemeldet wird. Als nachmittags die Nachricht kam: Tarnow wieder in unserem Besitz, ging es wie ein Aufatmen durch ihre Reihen, alle scharten sich um den, der die Nachricht brachte und die allgemeine Freude kam deutlich zum Ausdruck.

Z. IV. 1915

## Wiener Kriegsfrühling.

Wien, 6. Mai. Es ist ein urwiener Frühling geworden, dieses Jahr. Urwienertisch gestimmt. Ein Frühling mit richtigen Landpartien, wie sie in diesen neumodischen Zeiten der „Dampf- und Benzinrösser“, Eisenbahn und Auto benannt, längst nicht mehr im Schwange waren, und wie sie Anno Vormärz das weinselige Kleeblatt: Schubert, Bauernfeld, Lachner kaum anders geschlendert sind. Zu Fuß aus den Straßen der Stadt ins Grüne von Grinzing, Siebering und Hütteldorf. Weiß glänzt die Straße. Selten nur schrillt der Schrei einer Lokomotive in die Stille, noch seltener das Alarmsignal eines Autos. Es ist Krieg, und die Motoren des Dampfes und des Benzins dienen nun bedeutend wichtigeren Zwecken als denen eines Wiener Sonntagsvergnügens. An allen Stationen der Stadtbahn sind Plakate, die verkünden, daß die Sonntagszugvermehrungen unterbleiben müssen, und daß überhaupt nur „nach Maßgabe“ der verfügbaren Plätze Fahrarten ausgegeben werden. So fahren die wenigen Züge jetzt halb- und viertelleer, wo früher die vielen bummvoll waren. Denn — das Fahrgeld ist gleich geblieben; aber eine Krone steht jetzt höher im Ansehen als früher, sie gilt mehr, seit man beim Fleischer und Gemüsekäufer weniger für sie bekommt, und die Sonntags-„fahrten“ der Wiener finden wieder zu Fuß statt, wie Anno Schwindt und Schubert nach Grinzing, Siebering und Hütteldorf-Halling. Dort sitzen sie dann in den kleinen Wirtsgärten mit den uralten Bäumen, sehr viele Frauen, sehr viele Kinder und wenige Männer. Jetzt erst merkt man es recht: Krieg! Nicht in der Stadt, wo das Leben, vielgeschäftig, weiterging, wohl aber vor der Stadt, wo es sonst ein wenig verschauelte. Und auf einmal kreischt eine hohe Stimme in die noch tiefere Stille „Extraausgabe, Extraausgabe!“ Bis hier heraus leuchten die Zeitungsverkäufer mit dem allsonntäglichen Extrablatt. Und auch darum bleibt man in diesem Jahre hübsch im Dunstkreis von St. Stefan. Die Extrablattverkäufer machen in den Biergärten das beste Geschäft.

Das heißt: mit den Bier- und Kaffeeegärten ist das auch so eine Sache. Sie sind meist vor dem Zaun, auf der Wiese etabliert. Man „lehrt“ nicht mehr „ein“. Die Leute, die zu Fuß ins Grüne wandern, nehmen das Bäckchen Mundvorrat von Hause mit. Den Milchlässe in der Flasche, das Kriegsbrot in der Tasche. Denn — o Schrecken! — in der Baumzweigen und in der Knödelhütte wird seit Kriegsbeginn kein Kaffee, sondern nur mehr Tee verabreicht, die Milch stundet „in der Stadt“ eine ökonomischere Verwendung, und was das Kriegsbrot anbelangt: ein Stück kostet jetzt nicht nur den billigen Preis von fünf Hellern, sondern auch eine Kostbarkeit, eine Brotmarke zu 70 Gramm, und das kann man sich nicht so ohne weiteres leisten.

Sowohl, Wien, das leichtlebige Wien, lernt sparen. Man sieht es hier überall. An allen Bauernhäusern, die sonst den großsprecherischen Titel „Landvilla“ führten, leben noch die Bettel: „Sommerwohnung zu vermitteln“ (mit zwei t). In anderen Jahren hätte man um diese Zeit ebensowenig eine Sommerwohnung bekommen wie jetzt ein drittes Kilogramm Brot in der Woche. Wer sonst eine Sommerwohnung hatte, mietete sie im August gleich fürs nächste Jahr. Diesmal aber erfolgte die verfrühte Abreise so überstürzt, daß man die Erneuerung vergessen hat. Und seither hat man sich nicht wieder an sie erinnert. Wer wünscht heute schon für Juli sein Leben festzulegen? Wer hat die Laune dazu, wenn Vater, Mann oder Sohn im Felde sind? Und dann: diese Sommerwohnungen waren der unerhörteste Luxus der Wiener, für drei Wohnräume, ganz einfach, ohne Gas und elektrisches Licht, ohne Badezimmer und Wasserleitung, wurden 800, 1000 und 1500 Kronen gezahlt. Heuer sind die Preise nicht niedriger, sondern eher höher, denn die Eigentümer rechnen damit, daß in diesem Jahre auch Leute, die sonst weitergelegene Orte im Salzkammergut, in Tirol oder gar im Ausland aufsuchten, die Nähe Wiens vorziehen würden. Aber sie verrechneten sich. Wien ist noch näher zu Wien als seine Umgebung. Nur einige Orte sind heute schon, und schon — als richtige Winterfrischen — seit November und Dezember überfüllt. In ihnen ledelten sich die wohlhabenderen Flüchtlinge an.

8.7.1917

Geheimbild der sich jeder Lage anpassenden Bevölkerung. Es wird noch an fast allen Bühnen gespielt, große musikalische Veranstaltungen haben Zulauf wie im tiefsten Frieden, und wenn auch die „Stamffürsorge“ alle Hände voll zu tun hat, um verschämter Trunt mit selber unzulänglichen Mitteln beizugehen, am Versuch der Vorstellungen würde man es nicht merken, daß die Not in viele Klüfterschlüfter eingezogen ist. Vor ausverkauften Häusern wird Schönherz „Weiberweisel“ gespielt. Albert Baffermann lacht täglich viele Stunden in die Neue Wiener Bühne. Von Mobilitäten hat er uns Sternbeins „Enob“ gebracht, mit dem die Scharte, die der „Scharmanne“ dem Ansehen des Autors geschlagen hatte, einigermaßen ausgeweicht wurde. Eingermähen. Der Sternbeins Geist der grimmigen Verhöhnung des deutschen Kleinbürgertums ist nicht der Geist dieser Lage, die desselben Kleinbürgers übermentliche Leistungen gesehen haben. In den ruppigen Gerf, der uns im Enob als deutscher Industriekapitän serviert wird, glauben wir auch nicht. Diese Kapitäne sind doch aus anderem Holz als Herr Christian Maske, selbst wenn sie einige Enob-Schwächen haben sollten. Die Boheme, Perspektive, aus der Sternbeins das deutsche Volk sieht, war ergötlich im „Bürger Schappel“, noch erträglich in der unappetitlichen „Dose“, sie ist direkt ärgerlich im „Enob“. Man wäre vielleicht mit der Komödie weniger glimpflich umgegangen, hätte Herr Baffermann als Darsteller des Enob nicht so ergötliche, entwaffnende Büge. Er spielt freilich nicht den Scharmanne in der Maske des Enob, und die angeborene unverwundbare Liebeshörigkeit des Darstellers trägt die Rolle über die Rippen ihrer Unausforschlichkeit.

nal im Süden zurückgeht. Vieles hätte in seiner Anlage gewiß besser gemacht werden können. Es wäre zweifellos möglich gewesen, die alten Vesten zum Teil stehen zu lassen und auch breite Verkehrsader durch sie zu legen; es hätte sich auch jenseits des Kanals an beiden Enden ein besserer Abschluß für das Auge finden lassen und nicht jedes Ringstraßenhaus ist ein Kabal für das Auge. Aber auch so, wie die vielgedrohte breite, baumbestandene Straße heute ist, hat sie doch wenig ihres Glanzes. Sie ist ein Denkmal einer Zeit großen Wohlens und großer Hoffnungen, in der das hierarchische und spezial das Wiener deutsche Bürgerium sich zutraute, den alten Kaiserlaut von Grund aus zu lüften und zu modernisieren — wie man das Modernisieren eben damals verstand. . . Die Zeit wird wiederkommen, wir glauben fest daran, und sie ist vielleicht näher als man glaubt. . .

Das Fest ist nicht gefeiert worden. Nur die Zeitungen haben seiner gedacht, breit, wortreich, wie es trotz schwerer Zeit noch schlechte Wiener Zeitungssitte ist. Aber es fehlt uns doch nicht an Erhebendem in diesen Tagen. Oesterreich stellt eine neue Armee auf die Beine! Wer hätte das gedacht, und wer von unseren Feinden wird es überhaupt glauben, daß eine ganz neue Armee von kerngesund, kampfstrohen und wohl-ausgerüsteten Männern in aller Stille ausgehildet und heute an die Front entsendet werden konnte, während neue Scharen in die von ihnen verlassenen Unterkünfte einrücken. In dieses Oesterreich hat einen unausgesehobenen Schach von Mannhaftigkeit. In Friedenszeiten war man sich seiner kaum bewußt. Die politische Miere des Reiches gestaltete keine ernsthafteste Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht, und von sehr Anzahllichen wurden immer höchstens drei wirtsch. Landkür-Ausgesehildet. Da kam die große Zeit der Not, was für eine Fülle von prächtigen, kernigen Männern wirtsch. Abzanzig und vierzig Jahren aus diesem unbedarhten Reservoir noch auszuwählen war und welcher Geist diese urgenügte Kraft besetzte. Wir hier oben auf unserer Türfer- schange haben das Treiben aus erster Hand. Im uns sind Karadenlager entstanden in denen die neuen Mannschaften liegen, bevor sie als Marschbataillone ins Feld rücken. Wie singt und singt es da von den w. Abzanzigenden Stimmen dieser modernen Burkschen, wie laßt ihnen der Uebermut aus den Augen, wenn ihre schaffhaften Marschlieder den lauschenden Mädchen das lachende Erroten ins Gesicht treiben! Singen nicht gleich nebenan die Verwundeten an Stränden durch den Garten des Hochschulsipitals, man könnte nur seine Freude haben an diesem Wilde der kraftstrotzenden österreichischen Jugend. So freilich ist dem freudigen Stolz viel Mühsal beigemischt. Ihr jugendlichen Burkschen, die ihr heute so jubelnd ausgezogen seid, wo werdet ihr in vier Wochen sein?

Das kostet es Ueberwindung, in dieser Chronik auch vom Theater zu berichten, das den Kampf gegen den Ernst der Zeiten und den Glanz der blühtgeschwollten Frühlingstage tapfer weiter führt. Aber auch der Theaterbetrieb gehört zum

Wiener Chronik.

Das Jubiläum der Ringstraße. — Neue Truppen. — Theater: „Der Enob“ mit Albert Baffermann.

8. Wien, 1. Mai.

Wäre die Zeit friedlicher, hätten die Wiener es sich gewiß nicht nehmen lassen, ein Jubiläum zu feiern, das dem Bürgergeist Anlaß zur Selbstzufriedenheit in Fülle bot. Am 1. Mai 1915 waren es 50 Jahre, daß der noch jetzt regierende Kaiser Franz Josef I. von hohen Tribunalen das Zeichen zur feierlichen Eröffnung der Ringstraße gegeben hat. Die Wiener Ringstraße! Ein Wort wie die Pariser Boulevards oder die Engelsbrücke in Rom oder irgend ein anderes von Beklang. Man berauscht sich daran, man hat noch in der Ferne davon die Vorstellung wie von etwas Festlichem, einer Mischung von schöner Natur und hoher Kunst, einer Grundanlage bürgerlich-städtischen Selbstbewußtseins, und kommt man nach irgend welcher Abwesenheit wieder dorthin zurück, ist man überzacht davon, wie wenig diese Vorstellung in der Nähe verliert oder im Laufe der Zeiten verblaßt. Die Ringstraße ist immer schön, mehr, sie ist erhehend, weil sie inmitten des Gedränges einer Weltstadt das Bild reichlicher Naturverböndung und künstlerischen Wohagens bietet. Wer beispielsweise von einer Vortreppe des Hofburgtheaters den Blick nach dem Volksgarten, dem Parlament, dem Rathauspark und Mathaus und der Unberührt schweifen läßt, der glaubt inmitten einer gewaltigen Parkanlage zu sein, die von einjährigen Monumentalbauwerken umrahmt und durchbrochen ist. Nicht ein Mädchen bietet sich dem Auge, das Alltags-Gewerbe oder Betrieb wäre. Wohllich ist der Blick vom Garten der Hofburg hinüber zu den Hofmuseen und dem Denkmal Maria Theresiens oder umgesehrt. Man ist in einem zeitlosen Räume mit einem Einschlag von Barock, den nur die laufenden Autos und Krampwachs ein wenig stören. Heute brauchen wir ja diese Raumvergebung und Parkliebhaberei nicht mehr zu verteidigen; wir wissen, daß auch die Städte ihre Lungen brauchen und umso gesünder sind, je weiteren Raum ihre Brustkorb diesen Lungen läßt. Aber ich würde noch von anderem Standpunkte aus eine offene Hand der Stadtbüter für ihr Stadtbild betreten. Eine Stadt ist keine willkürliche Ansammlung von Wohnstätten; sie hat ihre eigene Physiognomie und soll mit dieser sich ihren Einwohnern einprägen. Eine kleine Stadt wird mehr Liebe finden als eine nur nutzbar profanische, und diese Liebe wirkt wieder auf die allgemeinen Gesinnungen zurück. Man kann kein smarter Amerikaner sein in einer Stadt, die fast ein Joch von alten Bäumen und grünes können Bauten ist. Die Schönheit Wiens wird von den meisten Beurteilern auf die landschaftliche Lage an den Hängen des Wiener Waldes und auf die Reste altbiederlich verträumten Wohlens in den tiefen Höfen der Vorstädte zurückgeführt. Nichtig. Aber ebenjo unentbehrlich für dies reiche Bild ist heute der Ring, der vom Donautal im Norden nach um die alten Vesten im Westen schwingt und zum Sa-

9./7. 1915.

## Kriegsfrühling.

Der Wienerwald. — Die Schrebergärten. — Frühling im Prater. — Wurstelpratersensationen.

Es ist, als wollte der Frühling mit all seiner Blütenpracht die Welt vergessen machen, in welcher schweren Zeit wir leben, denn so überraschend reich waren seine Gaben niemals. So viel Frühlingsglanz und Blütenfülle barg der Wienerwald noch nie. Frischgrüne Wiesen, knospende Büsche, goldgelbe Primeln, dazwischen die dunklen Leberblümchen und die weißen Wiesenblumen, die in reizvoller Abwechslung das Grün unterbrechen und dann rings um Wien die kleinen Schrebergärten, ein Kennzeichen dieses Kriegsfrühlings, mit ihren weiß und rosig blühenden Bäumen. Der Frühling klopft mit rosenroten Fingern zu allererst an diese Bäume und überschüttet sie mit bunter Pracht. Die grünenden Salatbeete, die sprossenden Spinatbeeten werden dort sorgsamst gehegt und gepflegt, schon stecken die braunen und roten Radieschen vorwiegend ihre kugelförmigen Knollen durch, dem Grün nach, das so üppig treibt. In allen Vororten harft man jetzt emsig und wird wundervolle Kartoffel und frisches Gemüse einheimen — das Ergebnis — des Kriegsfrühlings 1915 . . . .

Wo sich der Frühling ebenfalls immer zu allererst zeigt — das ist der Wiener Wurstelprater. Sonst leuchtete um diese Zeit bereits alles in frischstem Grün, brennendstem Rot und knalligstem Kornblumenblau; dort wird nämlich alles „auf'n Glanz“ hergerichtet, wenn es Frühling wird. Den feurigen Ringelspielferdchen werden die Rüstern brennrot gemacht, und das „saftige“ Grün der Wagen lockt sonst Alt und Jung heran. Das ist heuer ein wenig anders. Die schrillen Einladungen der Ausrufer hört man nur vereinzelt — und wenn, so klingen sie gedämpfter, denn meist sind es Frauen, die dieses schwierige Amt übernommen haben. In den Saallokalitäten des berühmten „Swoboda“ liegt eine Marschkompagnie bereit, unweit davon ist ein Militärposten in einer Praterlokalität häuslich eingerichtet, vis-a-vis gehen eben 100—200 Mann zur Menage — Kriegsfrühling, wohin man blickt! Wenige Menschen haben den Sinn, der „indischen Witwenverbrennung“ beizuwohnen oder die Geheimnisse des verwunschenen Schlosses zu ergründen, dessen Wände so gespenstisch zurückweichen, dessen Fußboden abgrundtief versinkt, sobald man einen Fuß darauf setzt. All dies zieht heuer nicht mehr so richtig. Ein bißchen stumpf und gelangweilt sehen alle diese sonnbestrahlten Praterbuden aus.

Ganz gewiß sind die ersten Maitage im Prater am schönsten, aber es haben jetzt so wenige Menschen Zeit

und Lust, an Wochentagen dort hinunterzugehen, wo die „Künstler“, heuer hauptsächlich „Künstlerinnen“, wie zu einem Faschingsfest herausgeputzt sind und in einstmals prächtigen Ballschuhen über den glitzernden Kies trippeln. . . . Trotz alledem ist der Wurstelprater voller Erwartung, bunte Girlanden ziehen sich um die Buden, an Masten hängen Fahnen — flattern nicht, regen sich nicht, nur ihre Farben rufen und schmetternd, sobald die Sonne sie unglüht.

Und so kommt es denn, daß ein armes Ding, das als richtige Wurstelpratersensation gedacht war, ganz still, förmlich zurückgezogen, ein ungestörtes Dasein führen kann. „Lyonel, das Löwenweib“, ist ihr prunkender Titel, und ein braves Wiener Kind scheint es nach ihren Reden und ihren Reigungen zu sein. Das arme, einundzwanzigjährige Mädchen, das anstatt fünf normale Finger einen kleinen sechsten verkümmerten Fingeransatz hat und acht Zehen an den Füßen, die wie Tazen geformt sind, kann nach Versicherung ihrer „Unternehmerin“ nicht aufrecht gehen, weil ihren Gliedern die Verbindung fehlt, die einem normalen Menschen das Gehen ermöglicht. Zu der Devise „Halb Weib, halb Löwe“ stimmt allerdings vor allem die Tierhaut aus Samt in Löwenstättierungen, die ihren Körper umspannt. Ein Regieeffekt. — Um den Eindruck des Löwenähnlichen zu vervollständigen, ist ihr Haar stark gebrannt und gekreppt und in wilder Mähne von rückwärts über Kopf und Gesicht geworfen, die sie bei der Vorführung ununterbrochen zu schütteln hat. Wenn man mit „Lyonel“ dann spricht — natürlich nach der Vorstellung, „hinter den Kulissen“ — wenn sie das „Wildtiermäßige“, die Haare, ruhig zurückgestrichen hat — dann merkt man so richtig, daß dieses arme Kind ein harmloses, bedauerndes Geschöpf ist, dessen Abnormität sie recht verschüchtert macht. Die „japanische Insel Weglia“, die als ihre Geburtsstätte angegeben ist, paßt so wenig zu ihr, wie die Löwenhaut. Sie lebte ruhig mit ihren Eltern in Wien, bis die „Unternehmerin“ sie ausfindig und zu dem Löwenweib machte, das sie nun ist. Lyonel trägt Ringe am Finger, eine Armbanduhr ums Handgelenk, „Lyonel“ liebt es, in Operetten zu gehen, besser gesagt, ins Theater gefahren zu werden und Lyonel liebt weiters „Konzerte über alles“, wie die Unternehmerin hochtrabend — für sie — jagt. Auf die daraufhin folgende Frage, was es denn für Musik wäre, die ihr in Konzerten so sehr gefiel, antwortet Lyonel in unendlicher Naivität, mit einem Wort, das all ihre kindliche Unwissenheit offenbart und ihre Normalität auf diesem Gebiete darlegt: „Orchestermusik“. Also, sie ist genau so normal ungebildet, wie alle anderen kleinen Mädchen ihres Standes, das erhellt ihre Antwort, mag ihr nun die Unternehmerin auch noch so viel Abnormität auf diesem Gebiete andichten.

Die Sonne ist nun, da man aus der Bretterbude ins Freie tritt, schon untergegangen, fern verrinnt das Blau des Himmels, hell klingt die befehlende Retraite der Marschkompagnie auf, die Soldaten kehren heim — Kriegsfrühling im Prater . . . .

C. P.

11. / 7. 1915

enthüllst du eine leistungsfähige Seele? Wer es fragte, die gegenwärtige Zeit hat ihm Antwort gegeben: in einer Blumenfrucht ließ sie ihn einen schlüssigen Kern erkennen. Hat er die Männer im Kampfe gesehen? Die Frauen im Entfagen und Erbarmen? Dann wird er Zeugnis davon ablegen, daß sie groß und voller Würde waren. Aber wie zogen die Männer in den Kampf? Mit Liebem, Blumen an den Hüften. Wie kehrten sie aus Daul und Entbehrung verwundet heim? Mit einem Lächeln. Sa, man nimmt die Dinge hier sehr leicht. Denn man hat die Kraft der Tat und die Schwäche der Bescheidenheit. Man empfängt Wunden und wünscht nicht, die andern weinern zu machen, darum lächelt man selbst.

Seldenplatz heißt er, und wirklich trägt es Denkmäler aus heldischen Zeiten, Erzdenkmäler siegreicher Feldherren. Wir wissen es heute nicht mehr: rührt er die Vergangenheit oder weist er uns nur auf die Gegenwart...? Vor Jahren, als die Niederbüsche noch in einem wahren, einem friedlichen Frühling blühten, kam uns diese Frage nicht auf die Lippen. Ein schönes, gelassenes Gedächtnis war rings umher, und seine Stetigkeit und die Stille zu Füßen des ewigen Reiters von Erz, der sein Ross gegen Feinde spornet, ließ damals diese Strophen entfließen:

Ritter du, auf erz'nem Ross,  
Sah getrost die Fahne los  
Und den blanken Degen.  
Sila Büsche sind dein Meer,  
Und es reitet nimmermehr  
Feinde dir entgegen.

Gebäude ab. Betroffen blickt man umher. Man hat das Gefühl des Verschwindens, der plötzlich inne wird, daß er die Kostbarkeiten besitzt, ohne sie zu genießen, und es fällt einem wieder einmal ein, daß man in der wundervollsten Stadt Europas lebt. Solche Erinnerungen sind von Zeit zu Zeit willkommen. Besonders dann, wenn es nicht an denen fehlt, die Rosen mit dem Gedanken an ihre Nützlichkeit betrachten und dem Unnutzigen und Unbeschwerteren mit dem Einwand begegnen: „Hat denn dies alles auch einen Zweck...“ Es mag ja sehr übersichtlich und praktisch sein, wenn eine Nachtigall zu bestimmten Stunden „O Kannebaum, wie grün sind deine Blätter“ singt. Nur hört sie dann auf, eine Nachtigall zu sein.

In der Tat, die verjüngten Tage erhehlen auch das Unbewußte, machen das Vertraute blauer und führen uns mit aller Liebe zu den Tugenden dieser Stadt. Es sind Tugenden der Sinne, gewiß. Sichtbare Tugenden. Und gerade dies bestrebt sich die Hörgler, gering zu machen, dieses eine: daß unsre Gassen und Gärten so von Natur mit Armut, so im Tiefsten mit Hesse und Liebem verschwifert sind. „Es mangelt am nötigen Ernst“, sagen sie, „an der Frucht gebriecht es, man nimmt die Dinge hier zu leicht...“ In diesem Fadel ruht der uralte Irrtum, daß man von der äußeren Erscheinung mit einigem Recht auf die innere schließen darf. Die waldigen Hügel treten lödend bis an unsre Häuser, die Frauen sind hübsch und lächeln, hier und dort singt wer zum jungen Wein — leistungsfähiges Antlitz,

**Gliederblüte am Seldenplatz.**

Seht, wo das Helle und Deitere an das Bedrückende und Dumme seine Heimat verloren hat, sollte niemand versäumen, sich an der Gliederblüte des Seldenplatzes zu erfreuen. Ein paar Schritte — und er gelangt aus gewohnten Gassen in ein Märchen. Es ist vielleicht gar kein richtiges Märchen, sondern nur eine liebliche Wirklichkeit. Oder Märchen anders als ein Verweilen im Aufserordentlichen, und welcher Aufserheit erzieht uns jetzt milder alltäglich als einer, in welchem das lächelnde äußere Bild uns das schwere innere verschwinden macht? Ein Märchen ist immer einen Umweg wert.

Man unternimmt ihn, indem man sein Amt oder seine Geschäftskurve durch den inneren Burghof aufsucht. Hat man den schönen, haltenden Lorbogen durchschritten, dann steht man sie bereits — die vielen runden Büsche, schimmernd und äppig im Rasen um das Reiterdenkmal des Erzherzogs Karl gerichtet. Wie violette Sträuße. Darüber steht der Himmel mit einem ganz reinen, zarten Gelblau, im Untergrund zeichnen sich frei,

11. 17. 1915  
Lindwlich von Salburg

Organisch ist sie, zum innersten Kern dieser Homerischen Gesängen steht. Über der Ber-Häuser gehörig, von diesen Tünnen und Bedeutungen wurdete erzählt es ganz beiläufig, wie etwas, so wenig wegsudenten wie die alten verehrten wohn man eigentlich nicht reden müßte, und Wahrzeichen. Eine selbstverständliche Heiter-mittendrin unterbricht er sich, um etwas Zeit, wenn man so sagen darf, ist es, ein Sich-Kommisches einzurichten. Und alle lachen.

Schöne Stadt, welche dem Gewalttätigen den Gefächeln unabhängig geistlich. Die aus eigenem Gut einen Tropfen Milde, dem Stephanstrasse, die Ringstraße, die Gärten Leid aus innerstem Bedürfnis Sonnenschein zwischen den Gebäuden, die Märkte, der in den Becher mischt. Kühnliche Menschen, die Parter, die Vorstände, dies alles ist heiter, eine von Durchbarem zu Durchbarem auf einer selbstlichere, gefestigte Lieblichkeit geht davon aus Seiterkeit gebauten Brüde schreiten. Kein aus. In ihr ruht die Kultur der Jahrhundert, Aufsehens machen. Schaffen und sich's nicht der Wohlstand ruht darin, der Enthusiasmus anmerken lassen. Das ist der Sinn und die für das Schöne, die Macht und das Talent: Meigung dieses Volkes, dem nichts so wider-es irönte zusammen, erzeugt ein einziges: freibt wie Uranatur. Hieraus muß man es heitert. Deshalb muß diese Stadt auch in begreifen. Das aus sich Zerstende, Steife, den Stürmen ihre Miene behalten, und des-Mogemessene befreudet es, die Pose macht es halb schickt sich ihr Meidmaß so gut in die lachen. Vielleicht liegt darin ein Fehler, daß ausgewüßte Zeit. Ein absichtliches Lachen es so wenig versteht, sich in Szene zu setzen, wird verlesen: ein Lächeln von ungefähr haben was man bisher als Gebrechen ausgelegt wird erleichtern. Denn es ist das Ebenbild der unumandelbaren Weisens autage. Nicht weil man Zuberlicht. Sollte es nicht mehr anzufinden unumandelbar war, unterließ man es, die sein? ... Die Verbundeten haben sich in einem kleinen Kreis unter die Bäume gesetzt, sie freuen sich an der Sonne, sie reden ... so, wovon reden sie? Von den Entbehrungen, von den bitteren Dingen draußen, sicherlich, dies wird sie noch erfüllen. Nichts von alledem. Sie scherzen, einer imitiert einen gesangenen Stufen: „Nur jungen, Väterchen,“ habe er ge-beten: „nur jungen...“ Dann hebt ein Zug-spieler zu erzählen an. Er erzählt, wie es ihm gefiel, daß er seine rechte Hand verlor, und was er mitteilt, ist eine Geschichte voll des Strahlen und Mannhaftigkeit, das in dem

Ernst Sotkat.

wohlgeliebten, bespizanten Wege entlang geht, denkt man daran, daß dies noch vor Jahresfrist der Garten der vertriebenen Zusammenkünfte war. So viele Glodentilge die Marktaushy herüberstrahlte, so viele Besilöbte warteten an den Stufen dieses kleinen Tempels, bei diesen Bänken, vor jenem Beet aufeinander. Würde sie kommen? ... Würde er das römische Recht in Ehren über-wältigen? ... Dies war es, worum es hier ging. Und weil die Universalität so nahe war, beschäfteren diese Bäume von März bis Sep-tember sehr viele Kisse und sehr viel Schwitz. Ob einer davon gehalten wurde? Es scheint seinabe, als ob es darauf nicht ankam und daß die Kisse hier die Hauptsache waren. Uebrigens, vielleicht nicht nur in diesem Garten. ... Jetzt ist das anders geworden, und ein wildes, jünger geprägtes Wort vom „Amor im Stru-stand“ will sich auf Wegen, die zu einamen wandeln so schlecht getaugt haben, bemach-betten. Die Bänke und Stühle gehören den Verbundeten, die Frauen, die allenfalls vorübergehen, haben ein Pflegerinnen-bändchen erntschafft angelegt, und die spielen-den Kinder bequemen sich diesem Zustand, indem sie Schützengräben aus Sand an-ferriegen und Siege mit Papierhelmen er-ringen. Bei allem Anrecht dieser Verwandlung bestrebet sie zugleich. Wir sind in Wien, und wäre Wien wirklich die Stadt, der der Wider-sache weder Erntschaffen das Lächeln von den Lippen strahlt? Denn hier ist die Bäume seit nicht wie andernwärts. Nichts Neugierliches, nichts Zurässiges und nichts Gemalltes.

Darfst vom Mut die Wiene frei machen, daß sie lächelnd sei und die Faust entschienen. Der korpelt die Wunden löslig, Stahl, verschwand, Wort ward gemis, Statt des Stahls zu dienen. Sonne endend ihre Bahn, Zündet dir die Lingen an Wie zu neuen Taten. Über wird der Abend still, Singt ein Knabe nur: Wer will Unter die Soldaten ...

Worte aus seltsam ferner Zeit. Worte aus einer Zeit, in welcher noch jeder Müß-günstige keine Verleumdung gegen uns schuldern konnte und in der dieser Platz nur unre gewesene Größe bezugte. Jetzt redet er von heute. Am Sockel der beiden Standbilder hat man Tropfen der Schlachten aufgestellt, deren Zeitgenossen wir sind. Sie melden eine raschene Verjüngung unserer Erde, ihren Be-band und ihre dauernde Saat. Freilich, zwei keine Straben spielen auf dem Kanonenvohr, und ein paar verwundete Soldaten, dieselben vielleicht, denen diese Geschosse ihre Wunden jäßigen, schaukeln sie. ... Hier erhält das Herwische eine Blumengielande, das Tragische eine Umarmung von Trost.

Unser Hand an dem Hauie vorbei, in dem der Krieg heißlosien wurde und welchem der Friede noch im Grün der Bäume, die sich sehr belauben, belüchten sein mag, begibt sich ein andres Trüpplein Vermundeter, von einem begünstigen Kanporal angeführt, in den Volks-garten. Während man ihnen folgt und die

## Der Kaiser und die österreichischen Schützen.

Aus einer Vorstandssitzung des österreichischen Schützenbundes.

Die Vertreter der Leitung des Österreichischen Schützenbundes und der ihm angehörigen Landes-schützenverbände hielten vorgestern eine Sitzung ab, in welcher über die Ausgestaltung des Jungschützenwesens beraten wurde. Unter den Teilnehmern befanden sich: Landesoberstschützenmeister Vizebürgermeister Anton Jelinek (Brünn), Oberstschützenmeister Karl Schreiner (Graz), Landesoberstschützenmeisterstellvertreter Paul Gröger (Waden), kaiserlicher Rat Leopold Bloch (Brünn), Bundes-Oberstschützenmeisterstellvertreter kaiserlicher Rat Max Gerstle und die Funktionäre des Bundesbureaus.

### Ansprache des Fürsten Trauttmansdorff.

Vorsitzender Landesoberstschützenmeister Fürst Trauttmansdorff leitete die Sitzung mit folgenden Ausführungen ein: „Zum erstenmal in hochernster, geschichtlich denkwürdiger Zeit tritt der

Bundesausschuß zusammen, um über Fragen unsres Schützenwesens zu beraten, an denen nicht in aller-lezter Linie unsre Wehrkraft beteiligt ist. Ihrer Hebung, ihrer Festigung waren seit jeher unsre Bestrebungen gewidmet, und es gereicht uns zur höchsten Genugung, daß dieses unser Streben der huld-vollsten Gnade und nie versagenden Anteilnahme unsres Allerhöchsten Schirmherrn für würdig be-funden wurde.

Der Österreichische Schützenbund betrachtet sich heute mit als Angehöriger unsrer durch ihre Leistungen in bewunderungswürdiger Größe bestehenden Armee, in der heute die besten Schützen des Reiches und mit ihnen Tausende und aber Tausende von Jungschützen, die ihre Ausbildung auf unsern Schießstätten genossen haben, für die heiligsten, erhabensten Ideale unsres teuren Vater-landes hingebungsvoll kämpfen. Unsre Jugend, die wir auf unsern Schießstätten in zäher Arbeit für diesen ernstesten Moment ihres Lebens vorbereitet haben, gehört auch in diesem Augenblick unsern Wünschen und Sehnen. Wir sind durchdrungen von dem Gefühle, daß sie ihre Pflicht an den Grenzen unsres Reiches voll und ganz erfüllt. Wir wissen, daß unsre Schützen und unsre Jungschützen zu den tapfersten, zu den unerschrockensten und glühendsten Streitem zählten, und unsre Wünsche und Gefühle begleiten sie. Viele von ihnen sind fern vom Vaterlande den Heldentod gestorben. So mancher aus unsern Reihen befindet sich auf der Liste der Ausgezeichneten.

Auch während dieses gewaltigen Krieges haben unsre Vereine in ihrer wichtigen Erziehungsarbeit nicht gerastet und unserm tapferen Heere immer neue frisch ausgebildete Kräfte zugeführt. Der Österreichische Schützenbund kann heute von sich sagen, daß er seine Aufgabe, dem Vaterlande zu dienen, voll und ernst aufgefaßt hat. So wollte es auch unser Allerhöchster Schirmherr, zu dem wir alle in glühender Verehrung aufblicken. Hoffen und beten wir, daß es Seiner Majestät, unserm Herrn und Kaiser, beschieden sein wird, die jubelnde Hulldigung seiner siegreichen Armee entgegenzunehmen, und daß die Sonne des Friedens über einem glücklichen Oester-reich unter seiner weisen Regierung strahlen werde. An die Fahnen unsres Heeres möge sich Sieg auf Sieg knüpfen! Der Österreichische Schützenbund be-glückwünscht dieses heldennütigen Heeres erlauchtesten Führer zu den jüngsten glänzenden Waffentaten, in der Zuversicht, daß der jüngste große Sieg unsrer verbündeten Armeen vielverheißend die stegreiche Entscheidung dieses schweren Kampfes anleitet!“

Zur Abschluß an diese mit lebhaften Beifalls-undgebungen aufgenommenen Ausführungen wurde beschlossen, folgendes Hulldigungstelegramm an den Kaiser abzuenden:

## Die Schützen an den Kaiser.

Allerhöchste Kabinettskanzlei

Die in der Ausschusssitzung des Österreichischen Schützenbundes versammelten Vertreter der Bundesleitung und der Landes-schützenverbände bitten ehrfürchtvollst Seine Majestät den Aller-höchsten, innigst verehrten Protektor des Oester-reichischen Schützenbundes, die Gefühle der un-verbrüchlichen Anhänglichkeit und hingebungs-vollen Treue der gesamten Schützen des Reiches zur Allerhöchsten Kenntnis zu bringen.

An der Seite der in unsrer glorreichen Armee vereinigten Schützen aus allen Teilen des Reiches erfüllen Tausende und aber Tausende von Jung-schützen, die auf den Schießständen des Bundes ihre Ausbildung genossen haben, in glühender Be-geisterung für Kaiser und Reich hingebungsvoll ihre heilige Soldatspflicht auf dem Schlachtfeld. Immer neue Scharen wohl ausgebildeter treff-sicherer Schützen führt der Österreichische Schützen-bund als verlässliche Kämpfer der helden-mütigen Armee zu. So ist der Österreichische Schützenbund bemüht, getreu den erhabenen Intentionen seines Allerhöchsten Schirmherrn, seine ernste Aufgabe in dieser denkwürdigen Zeit zu erfüllen, befehlt von dem Wunsche, daß es den als Siegern heimkehrenden Schützen vergönnt sein möge, Euer Majestät zu huldigen in unverfäglichem Liebe und Hingebung, Euer Majestät zuzujubeln als sieggekroontem Herrscher des machtvollen, fester als je geeinten Vaterlandes.

An den Oberkommandanten Feldmarschall Erz-herzog Friedrich ging ein Beglückwünschungs-telegramm ab, in dem den in der Armee kämpfenden

Schützen und Jungschützen ein Schützenheil ent-boten wird.

Die Bundesausschusssitzung genehmigte sodann einen Antrag des kaiserlichen Rates Gerstle, zur Er-innerung an die im Kriege gefallenen Schützen auf dem Bundeshauptschießstande eine Gedenktafel und zur Ehrung der Ausgezeichneten eine Ehren-tafel in würdiger künstlerischer Ausführung zu stiften. Den Landesverbänden wird empfohlen, diesen Beschluß für die Landeshauptschießstände in Geltung zu bringen.

Aus dem Bericht des Bundeschriftführers kaiserlichem Rat Weil ist zu ersehen, daß einzelne Landes-schützenverbände auch im Kriegsjahre sich mit größtem Eifer der Jungschützenausbildung widmen, daß Wien zwischen 5000 und 6000 Wehr-pflichtige, Brünn 500 bis 600, Steiermark, Oberösterreich, Salzburg und Kärnten mehrere tausend Jungschützen und Wehrpflichtige aus-gebildet hat und noch ausbildet. Aus zahlreichen Zuschriften aus dem Felde geht hervor, daß die Schießausbildung der Schützenvereine von größtem Werte ist und daß sich die auf den Schießständen aus-gebildeten Schützen als treffsichere und verlässliche Soldaten vorzüglich bewähren. Für Kriegs-fürsorgezwecke wurden seitens des Österreichischen Schützenbundes 20.000 K. gewidmet.

Referent Hans Behwarz und Paul Gröger brachten einige Anregungen zur Sprache, welche die Ausgestaltung des Jungschützenwesens bezwecken.

Die Versammlung sprach zum Schluß dem Kriegsminister Ritter v. Krobatin und dem Landesverteidigungsminister Freiherrn v. Georgi für die äußerst wirksame Förderung der Interessen des Österreichischen Schützenbundes den Dank aus.

*Der Kaiser und die österreichischen Schützen.*

### Der Dank des Kaisers an die Schützen.

Auf das an die Kabinettskanzlei gerichtete Guldigungstelegramm ist folgende Antwort an Bundesoberführermeister Fürst Trauttmansdorff eingelangt:

„Seine k. u. k. Apostolische Majestät danken den Teilnehmern an der Ausschussung des Oesterreichischen Schützenbundes herzlich für die im Namen der gesamten Schützen Oesterreichs dargebrachte Guldigung. Mit warmen Worten gedenken Allerhöchstdieselben bei diesem Anlasse der heldenmütig für Kaiser und Vaterland kämpfenden Schützen und versichern den Oesterreichischen Schützenbund, dessen Bedeutung für die Wehrkraft des Reiches in den Stürmen unsrer Zeit besonders zutage tritt, auch fernerhin Allerhöchster schirmenden Fürsorge.

Auf Allerhöchsten Befehl

Freiherr v. Schießl.“

### Danktelegramm des Erzherzogs Friedrich.

Vom Armeekorpskommandanten Erzherzog Friedrich ist folgendes Danktelegramm eingelangt:

„Ich danke Euer Durchlaucht und den Vertretern des kaisertreuen Oesterreichischen Schützenbundes vom ganzen Herzen für die von heißester Vaterlandsliebe durchdrungene Loyalitätskundgebung anlässlich der Erfolge unsrer im heldenmütigen Kampf stehenden siegreichen verbündeten Truppen sowie für das treue Gedenken ihrer in den Reihen unsrer glorreichen Armee tapfer kämpfenden trefflicheren Schützen. Die heilbringenden patriotischen Bestrebungen des Oesterreichischen Schützenbundes werden in mir stets den wärmsten Förderer finden.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.“

In Ehren der Teilnehmer an der Bundesausschussung fand im Botikapark-Kino eine Vorführung von Kriegsbilder- und Schützenfilmen aus dem bekannten Vortrage des kaiserlichen Rates Weil statt. Der interessanten Darbietung wohnten bei: Landesverteidigungsminister Freiherr v. Georgi mit Gemahlin und Sohn, Fürst Trauttmansdorff, Oberstjägermeister Graf Thun, in Vertretung des F. B. M. Rath Oberst Franz Hoppner, Geheimer Rat Sektionschef Dr. v. Rosa, F. B. M. a. D. Hugo Daler, Großindustrieller Eugen Freiherr v. Rubinsky, Frau v. Mayer, Baronin Joly, Sektionsrat Schenel mit Gemahlin, kaiserlicher Rat Beschorner mit Gemahlin, Industrieller Beher, Vizebürgermeister Zelinel (Brünn), Oberschützenmeister Schreiner, Oberstleutnant Dolliner, kaiserlicher Rat Gerstle, die Funktionäre des Bundeshauptschießstandes: Betswarz, Voglmayer, Direktor Byta und kaiserlicher Rat Schaller. Kriegsminister v. Krobatin hatte sein Fernbleiben entschuldigt.

16. 11. 1915

## Hausfrauen von 1915.

## Auf den Märkten.

„Achter Gnädige kommen jetzt, bereits gar keine Adchinnen sieht man mehr...“ Eine Kräutlerin sagt es zur Milchweilerin, die den benachbarten Stand innehat.

Man blüht um sich. Tatsächlich gewahrt man eine ganze Menge Damen, die ihren Küchenbedarf besorgen. Sie tun es selbst, denn man kann jetzt befänglich nicht so ohne weiteres Speisegeld machen, sondern man muß trachten, den Mittagstisch nach der jeweiligen Beschickung des Marktes einzurichten, um halbwegs haushalten zu können.

Schon ganz zeitlich früh erscheinen die Hausfrauen, die jetzt ohne alle Zimperlichkeit eigenhändig ihre Tischen und Körbe tragen, so wie es in der berühmten „guten alten Zeit“ gewesen ist. Sie gehen die Halle oder den Markt ab, erkundigen sich, erst rekonozzierend, nach den Preisen und kaufen dann dort, wo es sie am wohlfeilsten dünkt. „Zwei Gulden siebzig kostet die Weiried?“ Die Dame seufzt ein wenig, läßt sich dann aber doch anderthalb Kilogramm abschneiden, denn gestern, am Freitagmarkt, hat man sogar für Scherzel 6 K. verlangt, da ist es heute doch etwas billiger geworden. Gleichzeitig wird notiert: Schnitzel 6 K., Schlußbraten 2 fl. 20 kr., Lungenbraten 6 K. „Aus der Mitte...“ „Über nein, gnä' Frau, wie er lauft.“ Drilben in der andern Reihe hat man für die Mittelfleide 6 K. verlangt, das muß man sich merken!

Originell ist, daß seit den Preissteigerungen auf den Märkten fast überall wieder nach Gulden gerechnet wird. „Da schaut's doch nicht so viel aus.“ Ueberhaupt vom Fleischmarkt scheint die Kronenwährung augenblicklich verbannt. Und wenn man vernimmt, daß das Schweinerne 2.30 steht, so können nur höchst naive Hausfrauen annehmen, daß das in Kronen gemeint ist.

Erstaunlich und bewunderungswürdig zugleich ist das tapfere Verständnis, mit dem sich die Frauen den bestehenden Verhältnissen anzupassen suchen. Früher einmal sind sie den Seefischhallen im Bogen ausgewichen. Die Wiener essen, wie man weiß, nur gern das, was sie kennen. Jetzt werden die Fischstände oft gestürmt. Der letzte Freitag, der erste Tag, an dem man, wie es anfangs hieß, kein Fleisch bekommen sollte, hat den Fischhändlern die Hund-

schaften zugetrieben. Es stellte sich zwar später heraus, daß die neue Fleischverordnung erst in der kommenden Woche in Kraft treten soll. Von allen Seiten wurde Seeschill gekauft, der K. 2.20 kostete, oder auch Seelachs, Kabeljau und wie die Spezies alle heißen. Es gab aber auch Brachsen zu K. 2.40, Hechte zu K. 2.60, Schleien zu K. 2.80 oder Süßwasserfisch, der allerdings heuer eine besondere Delikatesse ist und um 6 K., „im Schnitt“ sogar um 8 K. feilgeboten wird.

Während die Damen warten, bis die Reihe an sie kommt, tauschen sie selbstverständlich Kriegslocheresepie aus. „Der Bauchsitz kostete K. 5.30, haben Sie gesehen...“ Und eine Frau erzählt, daß sie jetzt mit Rindsfett lacht, das mit ein wenig Milch gedünstet wird. „Ich,“ meint eine andre, „koche jetzt das Fleisch in einer Kasserolle mit dem Gemüse, da kann man das Fett, das sich aus dem Fleisch ausdünstet, gleich für das Gemüse verwerten.“ Mehrere Unbeteiligte hören zu. Das ist eine ganz gute Idee, das werden sie nachmachen.

Man lernt bei einem Marktbesuch überhaupt weit mehr als man meint: Es ist eben auch ein Markt zum Ausbruch von Erfahrungen, das lernt man in diesen Monaten wieder verstehen.

„Hier Kronen achtzig das Boderer.“ Eine Wirtsfrau schaut bestümmert drein. „Kaufen Sie denn Boderer?“ erkundigt sich eine Nebenstehende. „Aber natürlich, machen S' nur amal a Gollasch vom Boderer, Sie werden sehen, wie gut es ist, wenn Sie's ordentlich abhäuteln.“

Der Spinat steht 40 bis 50 S. pro Kilogramm.

Eine Hausfrau beschließt daher, morgen Spinat mit Bratwürsteln oder Spinat mit Sterz zu geben und das Fleisch auszulassen. Erdäpfeln werden viel gekauft. Sie kosten durchschnittlich 20 bis 24 S. die „Runden“ und 28 S. die Rippler. Auch grüne Erbsen gibt es schon 30 S. das Viertel unausgelöste, aber es ist keine große Nachfrage danach, wie die Kräutlerin behauptet, denn die Leute gehen jetzt alle aufs Ausgiebige. Am meisten werden noch Kartoffeln, gelbe Rüben und Kochsalat gekauft, „höchstens a Salat“.

Junge zarte Kohlrüben steht man zu 24 S., knusprige Radieschen, prächtigen, weißen Stangenpargel, der Bund 1 K. bis K. 1.60 und darüber. Daneben die letzten Orangen von 10 bis 24 S. pro Stück oder Calville- und Champagneräpfel, die nicht mehr unter K. 2.30 erhältlich sind. Erdbeerduft überdönt ihr Aroma, man merkt, daß die zweite Hälfte Mai angebrochen ist. Jahn Delta 50 S. steht man angeschrieben. Und da ist auch Waldmeister, der so wundervoll würzig duftet und behagliche Wälder stiller Becherfreunden ersehen läßt. Voriges Jahr im Prater unten oder in Rodaun oder in Grinzing... Über die Kräutlerin hat recht: Man geht aufs Ausgiebige und Praktische. Auch die jungen Brathühner sehen ungemein gustos aus, aber 4 K. das Stück.

Eine Neuerung scheint auch, daß man viele der Marktbesucherinnen mit Bleistiften bewaffnet sieht. Man macht sich für morgen Notizen und trachtet, einen Ueberblick zu gewinnen, denn ohne Buchhaltung und tüchtige Rechenkunst geht's jetzt in der Wirtschaft nicht. Auch das haben die Hausfrauen gelernt.

Der Verkehr mit den Brotarten wickelt sich längst glatt ab. Beim Würstelstand, wo jene, die von weither kommen und früh aufgebrochen sind, einen kleinen Zubiß nehmen, hat fast jeder seinen Coupon parat.

Eine ganze Standreihe entlang sind alle Schinken verkauft; auch das Birn scheint heute vergriffen, und Leber ist nur spärlich vorhanden. „Was, so teuer ist der Sped?“ „Ich wollt, wir könnten ihn um eine Krone verkaufen; da gebet's wenigstens a Bewegung,“ meint eine Selcherin, die in der Kasse sitzt. Die Kasse war von jeher der angekommene Platz der braven Frau Meisterin, die aber jetzt, da der Mann und womöglich auch der erste Hausherr im Felde stehen, selbst bei den praktischen Sanierungen kräftig zugreifen muß. Wer von der Unzulänglichkeit der weiblichen Arbeit spricht, der mag jetzt zur Kriegszeit einmal auf den Märkten Umschau halten — viel Frauensüchtigkeit ist dort am Werke, viel tapfere wirtschaftliche Kriegsdienstleistung bei Kaufenden und Verkäuferin.

Gewiß sieht man auch noch Männer genug. Hier amtieren zwei Kommissäre, dort ist ein Mann mit der Dienstmütze bei der Wage tätig, ein Paar Burschen schleppen ganze „Kalbeln“, „Lamberln“, Schweine oder schwere Schlegel herbei, und manch ein „Unentbehrlicher“, „Untauglicher“ oder „älterer Jahrgang“ ist in seinem Betriebe belassen worden, aber die Frauen sind in weit überlegener Zahl. Steht man auch viel Ernste und hin und wieder ein bekümmertes Gesicht unter Kopftuch oder Hut, das frohe Gewimmel der Siegesfahnen, das über den Ständen und Buden flattert, gibt dem Gesamtbilde doch freundige Zuberächtlichkeit, und selbst die

Blumenfrau, die löffliche, dicke Fliederbüschen, Schneeballen und eine schwelgerische Fülle von Maiglöckchen, Narzissen und Bergfameinnicht vor sich liegen hat, die ihre trüben Bize wundersam frühlingssüß überglänzen, meint sämუნzelnd: „Se seit ma in einer Tour siegen, geht do wieder a Bisse a G'schäft...“

H. T.

16./V. 1921

## Kriegsgemüse.

Zwei Buben schieben auf dem Gehsteig einen geräumigen Kinderwagen vor sich her.

Es sind kleine, hembärmelige, bloßfüßige Knirpse, von denen nur der eine die Höhe des knarrenden Gefährts erreicht. Man kann sich der Vorstellung nicht erwehren, daß die zwei Bürschlein, die da mit so viel Eifer antauchen, bequem in dem Kinderwagen Unterkunft finden könnten. Vielleicht gibt es auch zu Hause einen kleinen Schreihals, der nicht selten sein Anrecht auf den Wagen geltend macht und sich dann in dem Korbe gehörig auszappeln darf. Aber der Inhalt des Wagens zeigt, daß er jetzt auch anderen Zwecken dient. Der Vater hat ihn für den Kriegsgemüseanbau „requiriert“. Auf dem Boden des Korbes klappern „Gartenschürln“ verschiedener Größen aneinander, über seinen Rand hinaus ragen die Stiele einiger Gartenwerkzeuge, quer über den Korb liegt ein Saatkasten, der jedenfalls bis nun seinen Platz auf dem Fensterbrett hatte, und neben ihm ist ein Kübel zu sehen, zur Hälfte mit frischem Pferdemist gefüllt.

Der Saatkasten weckt die Neugier eines Vorübergehenden.

„Was habts denn da an'bau, Knaier?“

„Parabeser san's!“ antwortet der eine der Buben. „D'r Vatt'r hat s' z' Hau' vortreib'n lass'n . . . Mir fähr'n s' 'naus auf unser Feld zum Ausseh'n!“

Und mit wichtiger Miene, die dem Frager offenbart, daß die Landwirtschaft an ihm keinen Gleichgiltigen findet, seht der Klub hinaus: „s is eh schon a bißl spät, hat d'r Vatt'r a'ragt!“

Für weitere Auskünfte ist er nicht mehr zu haben, denn er hat zu tun. Mit schnellem Griffe langt er mit der einen Hand den Kompostkübel aus dem Kinderwagen, mit der anderen eine Schaufel, und flugs ist er damit in der Mitte der Straße, um dort fein säuberlich in dem Kübel „einen Posten Dung“ zu versorgen. Rasch landet das Gefäß wieder im Kinderwagen, dann sehen die beiden ihre Fahrt fort.

Man kann Ähnliches jetzt, wo an den verschiedensten Stellen die Kriegsgemüsegärten emporkeimen, oft genug beobachten. Und es ist sicher, daß diejenigen, die sich da als Bauern versuchen, Alte und Junge, viel Freude dabei empfinden.

Man muß nicht unbedingt hinaus ins Grüne wandern, um die „Stadtbauern“ an der Arbeit zu sehen.

Innerhalb der ausgesprochenen Zinsburgen mit ihren schachtelgroßen Höfen, in die keine Spur von Sonne dringt und wo ein Grassalm zu den längstvergessenen Einrichtungen gehört, ist freilich keine Möglichkeit zur Betätigung der neuen Landwirtschaftler. Man müßte höchstens das Fenstergefims, die Dachrinne und den Klopfbalkon als zur Gemüsepflanzung geeignet betrachten. In älteren Häusern jedoch, wo es einen ehrlichen Hof, vielleicht sogar ein Gärtchen gibt, kann man jetzt manches frischgeborne „Feld“ gewahren.

„Kommen S' rein amal, schau'n S' Jhna 'n an, mein' Salat!“

Der Angelockte wird durch den Hof, den unbekümmertes Kindergeschrei erfüllt, in den Schatten zweier Nußbäume geleitet, unter denen, einem Schachbrett ähnlich, acht gleich „große“ Salatbeete prangen.

„Mir san acht Partei'n und jede hat ihr Beet!“ lächelt der Führer. Schiebt dann den Betrachter zu dem Viereck, auf dem seine Fehlung leuchtet, und schmunzelt. „Wie großartig das in Essig und Del schmeck'n wird! . . . Nur schab', daß die Bam z'wenig Sunn' durchlass'n . . . Aber i hab' Glück . . . Schau'n S', der meinige is d'r schönste!“

Er deutet dann auf die vor der Sonne beschienene, dem Garten zugekehrte Hausmauer.

„Dort seg'n S' die Stang'ln für die Bohnen . . . Mir hab'n s' erst jetzt an'bau't . . . Die beste Zeit is nämlich Mitte Mai . . . wiss'n S', weg'n 'n Frost!“

Und während er erzählt und dort und da sorgsam ein Salatblatt zurechtzupft, erscheinen seine „Anrainer“ in den Fenstern und schauen lächelnd auf ihre Gemüseselder nieder . . .

Weiter draußen, dort, wo die Häuser schütterer stehen, kann sich natürlich der städtische Bauer'smann bedeutend wirkungsvoller zur Geltung bringen. Mancher bis vor kurzer Zeit vernachlässigte Boden mit der auf schiefer Stange hängenden Tafel: „Hier ist ein Bauplatz zu vergeben“, mancher ausgegebene Sportplatz, manche Wiesenecke, die unbeachtet lag, hat sich in eine Bebauungsfläche für Kriegsgemüseförderer umgewandelt. Dort und da gibt die freischauengeworfene, nackte Scholle davon Kunde, daß die Pächter noch bei der ersten Arbeit sind, dort und da legt ausgeschossenes Grün von längerer Kriegsstadtbauern-tätigkeit Zeugnis ab.

Da stehen wir eben vor solch einem Gemüseerland, nicht weit vom Geleise der Elektrischen entfernt, von der man hier schon einen fast ununterbrochenen Ausblick ins Grüne hat. Das Gemüsefeld, auf dem sich einstweilen nur Spinat, Salat und „Rabi“ dem Auge darbieten, ist von einem funkelnagelneuen Stacheldrahtzaun umgeben; in einer Ecke neben dem Erdäpfelacker macht sich ein ansehnlicher Dingerhaufen breit, wohl eine der größten Freuden des hier ansässigen Parzelleninhabers, und inmitten des Feldes ist sogar eine dräuende Vogelscheuche sichtbar, auf deren Spitze sich ein zerbeulter Hut, von einem leisen Windchen bewegt, sanft hin und her wiegt.

Einige Buben kommen von irgend woher mit vollen Gießkannen angetrabt; schweigend stellen sie ihre Last nieder. Der „Bauer“ und einige Besucher beginnen zu gießen; auch der kleine Franzl, der nur leider einen großen Teil des weit hergeholtten Wassers zur Befuchtung der Vogelscheuche verwendet.

In einer Rastpause, die auf von zu Hause fürsorglich mitgebrachten Feldstühlen gehalten wird, überfallen die Besucher den Gemüsebauern mit gemütlischen Redereien.

Einer von ihnen schaut dem Franzl zu, der sich daran vergnügt, über den Stacheldrahtzaun zu springen, und fragt:

„Was wirft d' denn dazua sag'n, wann i dir amal in d'r Nacht dein' Erdäpfelacker davontrag' . . . Es wird guat sein, wannst d' an' Grünhüat'r anstellst, du!“

„Guat, daß i's wahr, was du für Absicht'n hast,“ lacht der Bodenbauer. „A Grünhüat'r wird m'r wohl z' teuer kumma. Aber es is möglich, daß i mir mit meiner Familie an' Aufpasserschichtwechsel einricht' . . . Wannst d' dann um Erdäpf'ln kummt und i hab' grad Nachtschicht, dann kann's d'r schlecht geh'n!“

Da meldet sich gleich wieder der andere:

„I sieh di schon als Großbauern, du! . . . Und wie's d' nach Feiertag'nd durch deine wogend'n Weizenfelder spazier'n gehst!“

„Wirft no a Weiz' Geduld hab'n müass'n, bis d' mi so siehst! . . . Derweil hab' i nur so a Art Weizenfeld im Garteng'schirel! . . . I lad' di aber schon heut zur Ernte ein! Nimm d'r aber an' Radelwaller zum Dresch'n und a Kaffeemühl' zum Mahl'n mit! . . . So und jetzt gengan m'r's wieder an!“

Er saßt nach der Spitzschaufel. Und bevor er sie ins Erdreich stößt, wirft er einen Blick voll sorglicher Liebe über sein kleines, spritzendes Reich.

H. P.

**Deutsche Soldaten im „Krapfenwaldl“.**

Letzten Sonntag hat der hiesige reichsdeutsche Verein „Teutoburg“ alle in Wien noch weilenden und zu einem Ausflug schon einigermaßen genügend hergestellten reichsdeutschen Kriegsverwundeten sowie eine Anzahl ihrer österreichisch-ungarischen Kameraden zu einem Ausflug auf den Kahlenberg und einer Pause im Restaurant „Krapfenwaldl“ eingeladen. Aus den Militärspitälern hatten ungefähr 160 junge Kriegsrekonvaleszenten aller Waffengattungen und aus nahezu allen Gauen des Deutschen Reiches stammend, in Begleitung ihrer Pfleger und Pflegerinnen mit dem Verein „Teutoburg“ die Fahrt auf der Bahrradbahn von Rusdorf aus unternommen. An der Frühlingsfahrt hatten seitens der deutschen Botschaft der ihr zugeteilte Oberleutnant Hellmuth von dem Hagen und Leutnant Schulz, vom Diakonissen- und Theologenheim Pfarrer Dr. Roehling und Dozent Lic. Dr. Wölker teilgenommen; auch die Frauenorganisation des deutschen Kriegshilfskomitees war durch eine Anzahl Damen vertreten. Unter Guldigungs- und Verbrüderungsreden, deflamatorischen Vorträgen und gemeinsam gesungenen heimatlichen Liedern vergingen im Restaurant „Krapfenwaldl“ die Stunden. Um halb 8 Uhr abends ging es wieder mit fröhlichem Gesang

nach Grinzing und Rusdorf hinab, und von dort in die verschiedenen Spitäler.

#### Eine patriotische Kundgebung im Gewerbeverein.

Die gestrige, zahlreich besuchte Generalversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins, deren Vorsitz Präsident Schiel führte, wurde vom Vizepräsidenten Dr. Meißl mit einer Ansprache eingeleitet, in der dieser die Erfolge der verbündeten Heere in Galizien hervorhob und auch die jüngsten Ereignisse zur See besprach, die dem englischen Hochmut sehr nahegingen. Auf die Besprechung der gegenwärtigen Situation zurückkommend, betonte der Redner, daß Italien seine im Jahre 1870 zustandgekommene Vereinigung dem damaligen Siegeszuge des deutschen Heeres in Frankreich verdanke. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Erinnerung an dieses Ereignis in Verbindung mit dem seitens der Monarchie dem Königreich Italien nicht aus Schwäche, sondern, wie ein hervorragender Staatsmann ausführte, zur Begründung dauernder Freundschaft angebotenen Entgegenkommen den Sieg über die tosenden

Leidenschaften in dem uns 33 Jahre verbündeten Lande davontragen werde. Noch aber, so sagte Dr. Meißl, stehen wir vor den Toren einer geheimnisvollen Zukunft; aber so gewiß es ist, daß alle Schuld sich auf Erden rächt, so gewiß ist es, daß das deutsche und österreichisch-ungarische Heer lorbeerbeschnitten in die heimathlichen Gefilde zurückkehren wird und Rechenschaft fordern wird für alle Unbill, die uns zugefügt werden sollte. Diesen Worten folgten begeisterte Kundgebungen. Hierauf wurde beschlossen, dem Oberkommandierenden Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem tapferen Heere eine telegraphische Dank- und Guldigungskundgebung zu senden.

20.7. 1915

**Die Abreise der Italiener.**

Ein großer Teil der in Wien ansässig gewesenen Reichsitaliener ist bereits im Laufe der letzten acht Tage teils in Befürchtung der weiteren Entwicklung der Dinge, teils auf Anregung des italienischen Konsulats abgereist.

21./10. 1915

**Patriotische Kundgebungen.****Vor dem Kriegsministerium.**

Vor dem Kriegsministerium kam es gestern zu begeisterten patriotischen Kundgebungen. Um 7 Uhr sammelten sich die ersten Neugierigen, zumeist Angestellte, die eben aus den Geschäften kamen, an, um eventuelle Mitteilungen zu erwarten. Nach und nach vergrößerte sich die Menge, die zuerst in ruhiger Weise die Haltung Italiens besprach. In den ersten Abendstunden gab es noch eine Anzahl Optimisten, die einer friedlichen Erklärung des Königreiches entgegensehen. Ihre Zahl schrumpfte aber rasch zusammen, als die ersten Meldungen erschienen, die Berichte über die Sitzung der italienischen Kammer brachten. Die ruhige Haltung der Menge schlug jetzt in heftige Erregung um. Stürmische Rufe wurden laut, die mit begeisterten Kundgebungen für Deutschland und die Türkei wechselten. Um halb 9 Uhr erschien eine Gruppe von Studenten mit schwarz-gelben und schwarz-weiß-roten Fähnchen in geschlossenem Zuge vor dem Kriegsministerium. Von den Anwesenden stürmisch begrüßt, sangen sie die Kaiserhymne und „Die Wacht am Rhein“, in die das Publikum begeistert einstimmt. Dann hielt ein Student eine Ansprache, worin er den Willen der Bevölkerung betonte, trotz der schweren Prüfungen an der Seite Deutschlands bis ans Ende durchzuhalten. Das Gros des Publikums ralliierte sich sodann zu einer geschlossenen Kolonne, die zum Deutschmeisterdenkmal zog.

**Demonstration vor dem Deutschmeisterdenkmal.**

Vor dem Deutschmeisterdenkmal sammelte sich bis 9 Uhr abends eine Menge von etwa 2000 Personen, meist junge Männer, an, die eine würdevolle Demonstration veranstaltete. Ein Student trat auf die Rampe des Denkmals und hielt von hier aus eine Ansprache an die Versammelten, in der er sagte, daß Oesterreich am Vorabend großer Entscheidungen stehe. Der Würfel sei zwar noch nicht gefallen, aber wie auch immer die Entscheidung falle, die Völker Oesterreichs würden jedem Feind zu begegnen wissen. Das Volk vertraut auf die Armee, die nach zehn Monaten ungeschlagen dasteht und neuerlichen Siegen entgegengeht. Der Redner schloß mit einem Hoch auf den Kaiser und die Armee.

Ein weiter Redner ermahnte das Publikum zur Ruhe. Die Bevölkerung Wiens werde sich würdig ihren hohen Traditionen und ihrer deutschen Kultur benehmen, sie wird auch dem unehrlichen Feind ehrlich begegnen. In Wien wird es keine Ausschreitungen gegen feindliche Ausländer, wer sie immer auch sein mögen, geben. Er forderte die Menge auf, ruhig auseinanderzugehen, was auch geschah.

**Vor der italienischen Botschaft.**

Seit dem Bekanntwerden der italienischen Forderungen hatte sich gestern in den Nachmittagsstunden ein reger Verkehr vor der italienischen Botschaft am Rennweg entwickelt. Sie und da bildeten sich auch Gruppen von Menschen, die der Dinge harrten, die sich ihrer Meinung nach vor der Botschaft entwickeln würden. Es blieb jedoch alles ruhig. Die Bewohner der umliegenden Straßen verhielten sich vollkommen korrekt. Als der Botschafter Herzog von Varona um 5 Uhr nachmittags in seiner Equipage das Palais verließ, wurde er von den herumstehenden Leuten kaum beachtet. Die Sicherheitswache hatte für alle Fälle umfassende Vorichtsmaßnahmen getroffen, um Kundgebungen gegen die Botschaft zu verhindern. Unter Führung zahlreicher Polizei-offiziere waren etwa 500 Mann Sicherheitswache in Höfen und leerstehenden Souterrainlokalitäten des Reviers vollkommen unauffällig untergebracht worden, die jedoch nicht den geringsten Anlaß zum Einschreiten hatte.

Grenzen gebildet und seine geistigsten nationalen Aspirationen dem Verhältnisse zur Monarchie untergeordnet. Diesem unheiligen Manne ist so viel heilig, die Selbstsucht, die Aspirationen, und fortwährend hat er dieses Wort im Munde. Aber jetzt nicht auch diese Heiligkeit, daß Italien, während es im Bündnisse den Besitzstand der Monarchie verbürgt, fortwährend nach unserem Besitze gelüftet und auf eine Gelegenheit lauerte, die Maske einer verlogenen Politik abzunehmen? Nun und die Süffigkeit, mit der Salandra gerade heute davon sprach, daß der Zweck des Bündnisses nur der Friede war. Gewiß ist er das gewesen. Aber sollten bereinst die Archive sich öffnen, werden die neuen Freunde des Ministerpräsidenten Salandra darüber staunen, durch welche Mittel der Friede hätte verteidigt werden sollen. Italien will den Krieg. Aber seine früheren Verbündeten werden auch den neuen Kampf gemeinsam ausfechten und Italien mit voller Wucht entgegenreten, damit es glaube an Liebe und Treue.

Crispi hat in einer Rede mitgeteilt, daß sich Italien, Desterreich-Ungarn und Deutschland gegenseitig die Unantastbarkeit ihrer Besitztüme verbürgt haben, und nichts kann verwirklicht sein als der Wortbruch, der diese Grundbestimmung bis zu dem Grade mißachtet, daß der Verbündete mit Verhöhnung seiner Unterschrift sich jetzt von den Feinden die Eroberung der von ihm gewährtesten Besitztüme verbürgen läßt. Wegen eines Salandra ist jedoch mit solchen Hinweisen auf Moral nicht aufzukommen. Nur eines läßt sich tun: Die Unwahrheit schlagend aus den bereits vorliegenden Zeugnissen zu beweisen. Der Mord von Sarajewo wurde in Serbien angeführt, und kein Bündnis kann einem Staate das Recht nehmen, seine eigene Sicherheit zu schützen, ohne daß er genötigt wäre, in dieser gleichsam persönlichen Angelegenheit um die Erlaubnis zu bitten. Wenn er diese Freiheit nicht hätte, würde das Bündnis ihn seinen Gegnern ausliefern und einen Verzicht von ihm verlangen, der ihn den schlimmsten Demütigungen aussetzen könnte. Allein die bereits veröffentlichten Sammlungen diplomatischer Aktenstücke zeigen,

jeder Einzelne muß Ernst und Tiefe erst ausdrücklich beweisen. Wir sind und bleiben schon einmal das vernünftige und vernünftige Phäatensbällchen.

Diese Tradition zu schaffen, trug bewußt und unbewußt ein Mann, der Vieschreiber und Maître de Plaisir im literarischen Wien des Vormärz gewesen, sein wohlgenogener Teil bei: der alte Castelli. Noch vor Kriegsausbruch erschien bei Georg Müller in München, der sich die Ausgabe von Denkwürdigkeiten aus Alt-Desterreich so verdienstvoll angelegen sein läßt, eine von Josef Windhner redigierte und kommentierte Neuausgabe der Memoiren dieses wienerischen Anatronen, als der er sich selbstgefällig fühlte. Für unsere Lokalhistorie sind diese Aufzeichnungen, wiederum mit Vorsicht zu berühren, bekanntlich eine reiche Fundgrube, weniger ihres gedanklichen oder tatsächlichen Gehaltes wegen, als um ihres wichtigsten Tonos und Kolorits willen. Zumal die Theatergeschichte Wiens findet darin viele wertvolle Bereicherung. Trotz aller Oberflächlichkeit und Trivialität, die Castellis Art kennzeichnen und namentlich in seinen Reisebeschreibungen an den, hat

und tief ihm vom Tischenda freundlich ermunternd zu: „Ach, bitte, reden Sie doch einmal mit Ihrer Frau Cousine Wienerisch!“ Und die jungen Damen fielen zweiseitig ein: „Ach, ja! Es ist ja zu niedlich!“ Der also Bestürzte spürte jedoch wenig Lust, sich „niedlich“ zu geben, und die Cousine lenkte ein und meinte, man könne sich wohl nicht auf Kommando zu etwas zwingen, wobei es doch gerade auf die Ungezogenheit ankommt. Aber trotz mancherlei hin und her konnte niemand begreifen, daß der junge Mann keinerlei Ehrgeiz hatte, als wohldestrierter Budel seine Sprünge zu machen und als Späsmacher zu glänzen. Man brach bald hernach auf, und auf dem Heimweg unterhielten sich Cousin und Cousine noch darüber, wie der Reichsdeutsche den Wiener auf eine Art liebe und auszeichne, die im Wodensatz eigentlich etwas Verkehrendes berge. Er häßlich und verwöhnt ihn, er begudt ihn neugierig, und er hat ihn gern; aber so, wie wir die lustige Person in einer Burleske lächelnd lieben. Der Wiener, der Durchschnittswiener zumündel, ist ihm der ewige Späsmacher. Und

und machen weitere 500 Gefangene. Die südlich des Nymen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Grpzkabuda-Shtowth-Szaki völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder, kleinere Abteilungen halten noch Sutzki. Die blutigen Verluste der Russen waren sehr schwer, die Zahl der Gefangenen erhöhte sich deshalb nur auf 2200, ferner wurden 4 Maschinengewehre erbeutet.

**Südsibirischer Kriegsschauplatz.**

Unsere über den San nördlich Brzemysl vorgedrungenen Truppen wurden gestern nachmittag erneut von den Russen in verzweifeltsten Anstürmen angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Flügel zum Gegenstoß über und führten die Stellungen des Gegners, der eiligst flieht.

**Oberste Heeresleitung.**

Die 215. Fortsetzung des Wiederabdruckes des Romans „In Reih' und Glied“ von Friedrich Spielhagen befindet sich auf Seite 20.

**Feuilleton.**

**Der Wiener, wie er nicht sein soll.**

Wenn in einer Gesellschaft irgendwie die Rede darauf kommt, wie doch der Wiener in Deutschland überall so freundlich und liebenswürdig aufgenommen werde, bei unseren Bettern draußen im Reich überall lieb kind und wohlgehten sei, dann pflegt unser Freund gerne eine kleine bezeichnende Geschichte zu erzählen. Als junger Mann, der sich in der Welt umsehen sollte, war er auch nach Berlin gekommen und dort Gast bei Verwandten. Die führten ihn in ihren Freundeskreis ein, und überall ward ihm sympathische Begrüßung. Bei einer größeren Tafelrunde nun wollte die Hausfrau den fremden Gast offenbar etwas in den Vordergrund schieben



21.7.1915

Der Himmel, wie er nicht sein sollte.

Karlsen sich einen Pudel eigens dazu abgerichtet, mit dem er, von Bühne zu Bühne ziehend, auch in Deutschland überall Sensation erregte und zuletzt vom Herzog von Weimar zu einem Gastspiel eingeladen wurde. Goethe, der das Auftreten eines Hundes auf der Bühne als eine Verabwürdigung der Kunst empfand, erjoh Einspruch. Trotz seiner ausdrücklichen Bewahrung fand das Gastspiel dennoch statt (12. April 1817), weil es die allgewaltige Demoiſelle Sagemann, die Freundin des Herzogs, würdigte, und weil es diesem selbst Spaß machte. Der Dichter, schon des längeren durch die Theaterfabrik verärgert, nahm seine Entlassung. Goethe hat die Intendanz niedergelegt, ein Hund hat ihn weggebissen, so wurde die Situation gekennzeichnet. Der Betranke hielt sich darauf jahrelang dem Weimarer Theater fern und ließ erst an seinem 75. Geburtstag sich bewegen, dieses Haus wieder zu betreten. Ob diese Zusammenhänge Castelli jemals bekannt wurden, läßt sich nicht sagen. In seinen Memoiren findet sich über diesen zweifelhaften Erfolg seiner dramatischen Weise kein Sterbenswörtlein.

Einen breiten Raum nehmen darin die Geschichte und die Geschichten der „Ludlamshöhle“ ein, eines politisch ganz harmlosen Bundes, der einen Kreis von Schauspielern und Sängern, Musikern, Literaten und Gelehrten zu keinem anderen Zweck vereinigte, als dem der tollsten Lustbarkeit und des blühenden Unsinns. Der Humor war Trumpf, man schwelgte im Zweideutigen, alles Eindeutige aber gedieh auch dabei prächtig. Und tonangebend war der alte, junge Castelli, der als Ludlamit den Ehrentitel der „Höhlengote“ führte und in dem bedenkenlosen Kreise die Würde eines Prosessors der Privatlebenswissenschaft innehatte. Die Aufhebung durch die vormärzliche Polizei hat dieser geselligen Beremigung, die höchstens in dem Sinne „staatsgefährlich“ zu nennen wäre, als sie jeden höheren Gedanken, eine Gloriole sammelt von vornherein ausgeschaltet, eine Gloriole geschaffen, die ihr ohne diese unfruchtbare Blamage der hohen Obrigkeit nie geworden wäre. Castelli meint ja auch, alles, was er an Göttern von der „Ludlam“ erzählen könne,

sei nicht mit dem Spaß zu vergleichen, welchen die Strobedur der Aufhebung verursachte. Eines blieb dem Vereine dadurch sicherlich erspart: das unvermeidliche Schicksal, sich zu überleben. Daß die Lustigkeit, die in diesen Kreisen herrschte, nicht nach jedermanns Geschmack war, ist aber sicher, und daß die von Castelli bevorzugten Späße die besseren Geister abstieß, dafür ließe sich manches Beispiel anführen. Tiefere Naturen haben ihn verleugnet, und er mußte sie nicht zu fassen. Auf zweierlei Wegen verstand er es, sich Popularität zu erringen: durch seinen „forcierten“ Patriotismus und seine freisinnigen Allüren. Nach seiner Richtung hält er einer strengeren Prüfung stand. Im Kampfe gegen den Blödsinn der vornärzlichen Benjur war er ein willkommener Bundesgenosse, doch daß in diesem Blödsinn Methode steckte, hat er in der Tiefe der Zusammenhänge doch nie erfaßt, wie ihm auch nie klar geworden, daß er selbst ein Produkt des berühmten „Systems“ war. Auf seine Haltung im Jahre 48 läßt sich sein eigenes Wort über seine Knabenzeit anwenden: und was von seiner Partei.

Seinem Habentkonto ist die Gründung des Wiener Tischgesellschaften zu buchen. Auch sonst hat er sich mehrfach charitativ betätigt, macht aber auch gehörig viel Wesens daraus. Und wenn er uns seine Enttäuschungen darlegt, die er dabei da und dort wohl erfahren, blüht doch auch wieder die ihm eigene wichtigthuende Eitelkeit durch, und die Sucht, schönen Dank zu ernten, steht obenan. Nein, trotz einer gewissen äußerlichen Liebenswürdigkeit und einer nicht zu leugnenden Gutmütigkeit war Castelli eben doch der Wiener, wie er nicht sein soll. Und hinter der Karikatur erst, die er darstellt, steht selbstvergesessen ein höheres, edleres Wienertum, das nicht in einem Lächeln sich ausgiebt und nicht in einer Träne, das in seinem Reichthum und in seiner Vielfarbigkeit nicht in ein Wort sich fassen läßt und nicht in eine einzelne Figur.

Der meine Coeter.

21./V. 1915

(Ein Ansuchen der Genossenschaft der Schleifer.) Da bereits mehrere Genossenschaftsmitglieder seitens vieler Kunden befragt wurden, ob sie während des politisch gespannten Verhältnisses mit Italien in Wien bleiben, beziehungsweise ihre Geschäfte schließen werden, bittet die Genossenschaft der Scharfschleifer um Veröffentlichung der Tatsache, daß die in Wien befindlichen Scharfschleifer durchgehends österreichische Untertanen, in vielen Fällen sogar nach Wien zuständig sind.

### Die patriotischen Kundgebungen.

In ähnlicher Weise wie am Donnerstag wiederholten sich gestern in den Abendstunden die patriotischen Kundgebungen vor dem Kriegsministerium, vor dem Hause des deutschen Generalkonsulats und bei dem Deutschmeisterdenkmal. Gegen 7 Uhr abends sammelte sich auf der Ringstraße gegenüber dem Kriegsministerium eine zahlreiche Menschenmenge an. Die anfangs losen Gruppen vereinigten sich, als immer stärkerer Zug kam, zu einer geschlossenen Masse, und als ein Trupp von Studenten erschien, dem Fahnen in den österreichischen, reichsdeutschen und türkischen Farben vorangetragen wurden, erschollen stürmische Zurufe. Bald darauf formierte sich der Zug, und in Doppelreihen marschierte die Menge, abwechselnd patriotische Lieder singend und Hochrufe auf die verbündeten Reiche sowie deren Armeen ausbrüllend, vom Kriegsministerium über den

Franz Josef-Kai durch die Straßen der Innern Stadt zum Graben. Vor dem Gebäude, in dem das deutsche Generalkonsulat untergebracht ist, wurde nun eine Kundgebung für das Deutsche Reich veranstaltet, wobei das auf dem Graben promenierende Publikum die Teilnehmer des Zuges lebhaft begrüßte. Vom Graben zog sodann die Menge zum Deutschmeisterdenkmal, an dessen Sockel ein Student eine kurze Ansprache hielt, in der er sagte, daß der würdige Verlauf der Kundgebungen ein Beweis sei, daß das Volk treu zu Kaiser und Reich stehe und mit Stolz auf seine Armee blicke. Unter Absingung von Liedern bewegte sich der Zug dann zum Kriegsministerium zurück, wo die Menge die Volkshymne anstimmte. Sodann löste sich der Zug auf.

## Die Ede der Neuigkeiten.

Dom Georg Coch-Platz.

Noch immer bildet die Gegend des Kriegsministeriums, wo sich zu Beginn dieses fürchterlichen Weltkrieges allabendlich Tausende ansammelten, um ihrer patriotischen Begeisterung Ausdruck zu geben, das Ziel zahlreicher Wiener, die ihre gewohnte Promenade über die Ringstraße machen oder die ihr Weg sonst in die Nähe führt. Heute gilt es hier, wenn man auch schon die Extraausgaben der Tagesblätter über die Kriegslage gelesen hat, noch weitere Meldungen über den Stand der Dinge an den verschiedenen Fronten abzuwarten. An zwei Stellen des dem Kriegsministerialgebäude gegenüber liegenden Cochplatzes, in dessen Mitte das Denkmal des Begründers der Postsparkasse steht, werden die einlaufenden Bulletins unsrer und der deutschen Heeresleitung angeschlagen, und so oft ein solcher Anschlag erscheint, strömt alles eilig dahin, um ja recht bald von dem Neuesten unterrichtet zu sein. Es bilden sich dann dichte Gruppen, oft zu hundert und mehr Menschen. Begreiflicherweise können nur wenige, die besonders rasch zur Stelle waren, die ausgehängten Kriegsdepeschen lesen, und da ertönt dann von den rückwärts Stehenden sofort der Ruf: „Vorlesen! Vorlesen!“ Bald findet sich ein Arbeitswilliger und beginnt mit mehr oder weniger Aufwand von Stimmitteln den Vortrag. In atemloser Spannung lauscht alles. Und immer häufiger in der letzten Woche, wenn die neuen großartigen Erfolge oder die gewaltigen Ziffern: 106,000 — 143,000 — 174,000 oder die wachsende Zahl der erwarteten Geschütze verlesen wurde, hörte man zwischenhinein die Bravorufe oder das „Sehr gut!“, das dem Herzen so wohlthat.

Die Vorlesung ist zu Ende, der Vortragende bricht sich Bahn durch die Menge und mit ihm eine Anzahl der Hörer, die sofort durch neuen Zugang ersetzt werden. Gleich vernimmt man dann wieder die Rufe: „Vorlesen!“, und es findet sich auch immer wieder einer, der dem Wunsche Rechnung trägt. So geht es oft stundenlang. Bald ist es ein junger Gymnasiast, bald ein bejahrter Herr, der den Vorleser macht, und nicht uninteressant ist es, die Art dieses Vortrages je nach dem Temperament des Lesenden zu beobachten. Bald ist es ein stimmbegabter Reder, der mit weithin schallender Stimme und mit scharfer Akzentuierung des Wichtigsten vorliest, bald ein Phlegmatiker, der langsam, in eintröcklich plätscherndem Redefluß die Neugier seiner Hörer befriedigt. So fehlt es nicht an Abwechslung, und erst wenn die Abenddämmerung das Lesen unmöglich macht, wird es still und leer an diesen Neuigkeitsszenen. Die Abziehenden kommentieren dann das eben Gehörte, und man staunt, wie viele strategische Genies sich da finden, die schon im voraus wissen, was nun kommen wird. Der Weltkrieg geht eben alle an, und jeder und jede bekommt etwas zu verspüren von seinen Wirkungen in die Ferne, sei es auch nur in Gestalt des Maisbrotes oder der fleischlosen Fasttagel. E. Sch.

23./V. 1915

### Patriotische Rundgebungen in Wien.

Heute abend kam es vor dem Kriegsministerium, beim deutschen Konsulate und vor dem Tegetthoffdenkmal zu einer großen patriotischen Rundgebung. Um 9 Uhr marschierten mehrere hundert Studenten mit österreichischen, reichsdeutschen und türkischen Fahnen unter Absingung patriotischer Lieder über die Ringstraße, denen sich alsbald eine tausendköpfige Menschenmenge anschloß.

In der Nähe des Kriegsministeriums hielt ein Student eine zündende patriotische Rede, die er mit dreifachen Hoch auf die verbündeten Monarchen, sowie auf die Türkei schloß, in welches das Volk begeistert einstimmte.

Ein Teil der Demonstranten zog sodann, überall von den Passanten mit lebhaften Zurufen und Tüchereinken begrüßt zum deutschen Konsulat, wo die Massen entblößten Hauptes die „Wacht am Rhein“ und „Heil Dir im Siegestranz“ sangen, während ein anderer Teil zum Tegetthoffdenkmal zog, wo es für den Sieger in der Seeschlacht von Lissa, sowie für Erzherzog Albrecht zu großen Ovationen kam. Nach Absingung der Volkshymne und der „Wacht am Rhein“ löste sich der Zug unter stürmischen Hochrufen auf die verbündeten Kaiser auf.

## Der Tag von Aspern.

## Gedenkfeier in Kriegszeit.

In besonders festlicher Weise fand heuer die 106. Gedenkfeier an die Schlacht vor Aspern-Eßlingen in Anwesenheit der Militär- und Zivilbehörden beim Denkmal in Aspern statt. Alle Redner brachten diese große Schlacht, in der zum ersten Male Napoleon besiegt wurde, in Beziehung zu dem jetzigen Krieg. Der Kommandant des Militärinvalidenhauses FML. v. Trexler gab in seiner Rede eine anschauliche Schilderung der Kämpfe bei Aspern und Eßlingen im Jahre 1809 und rühmte die Tapferkeit der österreichischen Soldaten, die von ihren Enkeln nun fast noch übertroffen werden. In begeisterten, zu Herzen dringenden Worten feierte Bürgermeister Dr. Weiskirchner unsere Armee und richtete einen warmen Appell an die Lehrerschaft, die heranwachsende Jugend mit dem Geiste unserer Helden zu befehlen. G. d. J. Wojnovich richtete seine Worte an die Zivilbevölkerung und mahnte sie an ihre heiligste Pflicht: Durch starkes Vertrauen zur Armee und durch frohe Zuversicht auf einen endlichen Sieg das Ihrige beizutragen.

## Beim Löwendenkmal.

Zu Ehren des Tages hatte Aspern Flaggen schmuck angelegt. Hinter dem Kolossal-Standbild des Löwen von Aspern war unter freiem Himmel ein Altar aufgestellt, wo Pfarrer Jeglinger die Gedenkmesse las. Zur Feier hatten sich eingefunden: Bürgermeister

Dr. Weiskirchner, die BB. Hierhammer, Hof und Rain, der Direktor des Kriegsarchivs, G. d. J. v. Wojnovich, der Kommandant des Militärinvalidenhauses FML. v. Trexler, BB. Anderer und BSt. Schöpfleithner mit den Mitgliedern der Bezirksvertretung Floridsdorf, Magistratsdirektor Dr. Rächtern, die Magistratssekretär Böttger, Magistratsoberkommissär Jirešch, Bezirksschulinspektor Smital, zahlreiche Offiziere, Hofjagdverwalter Lienbacher, städtischer Forstmeister Kubinger, Polizeibezirksinspektor Pohl, Deputationen des Kriegerkorps, des Deutschmeistercharfischützenkorps und das Scharfschützenkorps zc.

Vor dem Löwen von Aspern hatte ein Halbbataillon des Kriegerkorps unter dem Kommando des Präsidentenstellvertreters Weichberger Aufstellung genommen. Die Freiwillige Feuerwehr von Aspern bildete Spalier.

Nach der heiligen Messe, bei der die Schulkinder unter der Leitung des Lehrers Jasitschka ein Messlied sangen, hielt Pfarrer Jeglinger eine Ansprache, in welcher er der unsterblichen Helden von Aspern gedachte und den Segen Gottes auf die österreichischen Soldaten herabflehte.

Feldmarschalleutnant Trexler hielt eine glänzende Rede über die Schlacht von Aspern. Er betonte, daß die heutigen Kämpfer Oesterreichs sich würdig der Helden von Aspern zeigen und sprach den Wunsch aus, daß die Erinnerung an die großen Schlachten der damaligen Zeit unsere Soldaten, die vereint mit den deutschen Brüdern im harten Ringen mit einem gewaltigen Feinde stehen, stets voranleuchten möge. Der Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den obersten Kriegsherrn, Kaiser Franz Josef I.

## Die alte Sage von Aspern.

Bgm. Dr. Weiskirchner hielt folgende Ansprache: Auch heuer haben die Vertreter der glorreichen österreichischen Armee und die Bürgerschaft vor dem Denkmal eines gewaltigen Sieges und unsterblichen Heldentumes sich versammelt. Auch heute gedenken wir unserer Unsterblichen von Aspern und ich erinnere — zu der Schuljugend gewendet — daß ich vor einem Jahre zu euch, meine lieben Kinder, der mehr als 100 Jahre alten Sage erwähnte, nach welcher die Gefallenen unter der schützenden Decke des Marchfeldes warten bis der Augenblick kommt, um wieder für Oesterreichs Ruhm und Ehre zu kämpfen. Diese Zeit ist nun gekommen! Aus den blutgebürkten Schollen von Aspern hat sich der Heldengeist emporgerungen und erfüllt Herz und Sinn unserer Söhne und Brüder, die im Norden heldenmütig kämpfen, getreu der Tradition unserer Armee! Wir stehen nun bald im ersten Kriegsmomente und die Zahl der Feinde ist noch nicht zu Ende. Ich glaube — wohl, daß unser Volk mit welchem Lug und Trug auch noch fertig werden wird. (Stürmische Zustimmung.) Ihr aber, meine lieben Kinder, Ihr habt eine große Aufgabe vor euch, und auch den Lehrern und Lehrerinnen ist eine hohe Aufgabe erwachsen. Durch den Krieg — im griechischen Epos heißt er der „männermordende“ — versinkt eine Generation voll Kraft und Geist in den Schlachtfeldern im Norden und im Süden. Wie viel Initiative, wie viel Wissen und Können liegt nun dort begraben! Es entsteht nun eine Lücke, und die Pflicht der heranwachsenden Jugend ist es, diese Lücke auszufüllen. Ich beschwöre die Lehrer und Lehrerinnen ihr Bestes einzusetzen, um die Kinder des Volkes gut zu erziehen, damit diese einst weiter arbeiten können an den Werken des Friedens. In pietätvollem Gedenken, aber auch im Bewußtsein der Siege bei Lublin und Wimanowa, bei Krakau und Komarow, bei Tarnow und Gorlice vereinigen wir uns in dem Rufe: Es lebe die Armee Oesterreich-Ungarn! Unsere Helden, sie leben hoch!

## Die Pflicht der Daheimgebliebenen.

G. d. J. von Wojnovich sagte: Die Armee ist heutzutage nicht mehr eine Kaste wie früher, sie ist das bewaffnete Volk. Jeder, der Kraft genug in sich fühlt, die Waffe zu führen, dient in der Armee, deren Pflicht es ist, dem Vaterland und dem Kaiser zu dienen und mit Tapferkeit und Todesverachtung zu kämpfen. Der Zivilbevölkerung aber obliegt die Pflicht, unverzagt auszuharren und feste Hoffnung auf den endlichen Sieg in sich zu tragen. Vertrauen und Zuversicht hat bisher die Bevölkerung erfüllt, wir wünschen und hoffen, daß es weiter so bleiben möge. Unsere Bevölkerung, das österreich-ungarische Volk, lebe hoch! Die Versammlung stimmte jubelnd in diese Hochrufe ein.

Die Feier war eingeleitet worden durch ein Begrüßungsgebet, das ein Schulkind sprach und nach welchem die Kinder dem Bürgermeister und den Generalen Blumensträuße überreichten. Musikalische und dichterische Vorträge, die sämtliche Beziehung zur Schlacht von Aspern hatten und unter der Leitung des Lehrers Jasitschka wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden, fanden den Beifall der Festgäste. Es wurden sodann von den Vertretern der Stadt, den militärischen Behörden und den Deputationen Kränze auf den Sockel des Denkmals niedergelegt und mit einer Defilierung der Abteilungen des Kriegerkorps, der Feuerwehr und der Schulkinder schloß die eindrucksvolle Feier.

## Holzgespenstertraum.

Unlängst bin ich in der Dämmerung aus der Werkstatt eines Bildhauers weggegangen. Es war dort nicht mehr recht geheuer gewesen, hatte in dem vielerlei Holzwerk geknistert und geknackt und die vielen hölzernen Gestalten, die den Raum füllten, waren in dem abendlichen Dunkel, das der rotglühende Eisenofen matt und ungewiß nur wenig erhellte, zu gespenstlich drohenden, ungewissen Schatten verwandelt.

Nach dann noch, als ich die Favoritenstraße stadtwärts hinabschritt, wurde ich die Unruhe, die mich in der Werkstatt des Meisters überfallen hatte, nicht los, denn hinter mir klappte ein zögernder und doch wieder beharrlicher Tritt wie von Holzschlappen auf den unebenen Pflastersteinen. Ich blieb stehen, um den mir folgenden Wanderer vorbeigehen zu lassen. Es war ein alter Mann mit langem Bart und langem Mantel. Er trug in der einen Hand einen Stock, in der anderen einen aus Winsen geflochtenen Zöger. Ich mußte diesen Mann schon gesehen haben, mußte nur nicht gleich wo. Als er an mir vorbeischnitt, erkannte ich ihn, trotzdem er jetzt statt der Insel eine Pelzmütze trug: es war der Mikolo aus der Bildhauerwerkstatt. Merkwürdig! dachte ich, daß einem die Gestalt, die ein Künstler aus seiner Phantasie schuf, lebendig auf der Straße im Großstadttreiben begegnen kann. Ehe ich dem auffälligen Umstand nachsinnen konnte, wurde meine Aufmerksamkeit von der wunderlichen Erscheinung des alten Mannes ab und zu einem Straßenaufmarsch hingelenkt. An einem überladenen Kohlenwagen war ein Hinterrad zusammengebrochen. Das sattliche Ross war von dem Weichschlag des sich zur Seite neigenden Wagens stark getroffen worden, hatte erschreckt geschaut und war auf der Tramwaybahn ausgeglitten. Jetzt lag es hilflos da, seine Weichen hoben und senkten sich heftig und dünsteten einen weißlichen Dampf in die kühle Luft. Der Kutscher stand spreizbeinig und besah sich gelassen den Schaden. Das heftige Klingeln der aufgeschalteten Straßenbahn, der sein Fuhrwerk den Weg verrommelte, war ihm augenscheinlich ebenso gleichgültig wie die unerbetenen Ratschläge der aufgeregten Zuschauer, die sich rasch ansammelten und bald ein noch größeres Verkehrs Hindernis als das verunglückte Fuhrwerk bildeten. Die Hände in die Manteltaschen gesteckt, erschien in langsam wiegendem Gange ein Polizist. Auch er besah zuerst den Schaden von allen Seiten, dann den Kutscher, der mittlerweile seinen gehäkelten und mit einer Schweinsblase gefüllten Tabaksbentel gezogen hatte und daraus seinen schön gefladerten Umerkopf sorgfältig stopfte, mit einer Aufmerksamkeit und Umsichtlichkeit, als hätte ihn der ganze Vor- und Anfall nicht zu bekümmern. Der Schuhmann bewies Verständnis für den bedeutungsvollen Vorgang und störte deshalb den Kutscher vorerst nicht. Er wendete sich gegen die aufgeregte Menschenmenge und redete ihr gut zu, daß sie sich zerstreuen möge, da es hier ja weiter nicht viel Sonderliches zu begaffen gäbe. Die Leute tauschten seinen Worten, schienen sie aber nicht verstanden zu haben, trotzdem sie, wie ich selbst vernahm, deutlich und deutsch gesprochen waren, denn es rührte sich keiner aus der Menge von seinem Platze. Darauf begann der Schuhmann mit dem Kutscher, der inzwischen nach wieder-

holt mißglückten Versuchen endlich doch seine Peise in Brand gesteckt hatte, ein wortkarges Zwiegespräch. Ein baldiges Ende dieser Verhandlungen war nicht abzusehen, deshalb und weil mir ein empfindliches Kältegefühl in den Weinen hochzusteigen begann, entschloß ich mich, ein nahe gelegenes Kaffeehaus aufzusuchen und darin von einem Fensterplatz aus den weiteren Vorgängen bei dem Kohlenwagen und ihrer Beendigung zuzuschauen.

Meine „Melange, mehr Licht, ohne Schlag“ nebst dem Stück selbgrauen Kriegsbrot hatte ich bereits „genossen“, aber draußen hatte sich nicht viel geändert. Nur die Reihe der Straßenbahnwagen hatte sich beträchtlich verlängert und die Menge der Liebige vermehrt. Dies hätte nur ein Berichterstatter ausländischer Zeitungen zu sehen gebraucht, und gleich wäre im „Echo de Paris“ und in den „Times“ zu lesen, daß sich das Volk in den Straßen von Wien zusammenrottete und demonstrierte, daß man aus Tramwaywagen Barrikaden errichtet und verglichen mehr, dachte ich und zündete eine Zigarette an. Da schob mir der Marqueur, der mich vermutlich nicht untätig sehen konnte, den Griff eines Zeitungshalters in die Hand und sagte: „Neue Kriegsnachrichten.“ Ich begann zu lesen, aber ich weiß nicht, was es sein mochte, der ganze Tag war schon so wunderbar verlaufen, ich las in der „Neuen Freien Presse“ und es war immer das selbe. Zuerst las ich ein amtliches Telegramm, dann las ich die redaktionelle Glosse zu der Depesche, dann las ich den Kommentar zu der Glosse und hierauf eine Kritik des Kommentars und mir wurde von all dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum. Es überfiel mich eine unwiderstehliche Schlaftrunkenheit, ich gähnte, und da ich — obgleich Kritiker von Beruf, der andern stets lieber Vorberückungen um die Hüften windet statt Disfel- und Strohgeflechte — ein gutes Gewissen besitze, was dem Sprichwort nach gleichbedeutend mit dem Besitz eines guten Rufeliffens ist, schlief ich ein.

Der Schlaf war jedoch trotz des „guten Rufeliffens“ nicht traumlos und lind erquickend, sondern beunruhigt durch alpdrückähnliche Traumgebilde. Schuld daran war weder die „Neue Freie Presse“ noch das jägerspäntrockene Kriegsbrot, sondern einzig und allein Meister Franz Belegny, der zaubererartige Holzfigurist, der den Heerscharen der von ihm gestalteten Erscheinungen Gewalt über meinen Traum verüben hatte.

Der Traum begann überaus lieblich mit einem Schlendergang in einem Walde, verdüsterte sich jedoch bald und wurde schrecklich. Ober mir, in den Wipfeln der Bäume, fauste und rauschte es schauerlich. Um mich her begann ein Krachen und Splittern, ein Nechzen und Stöhnen, ein Brummen und Kreischen, ein Rauspern und Klichern, ein Murren und Weten Weinen und Lachen, daß mir ein Bangen ans Herz griff. Plötzlich wälzte sich aus einer Waldschlucht eine große wirbelnde Wolke hervor, die aus vielen kleinen ineinandergeballten Wölkchen zu bestehen schien. Rasch rollte sie heran, und als sie mir nahe genug war, erkannte ich zu meiner Verwunderung daß sie aus einem ganzen ganzen Volke von Putten, bickrindlichen Amoretten gebildet war, die sich übermütig bis zur Tollheit durch die Luft schwingen. Die kleinen lecken Engelskerlchen trugen und zogen allerlei Gerät und Getier mit, worunter mir insbesondere eine Horde kleiner, Kletterstinker und grinsender Affen unangenehm auffiel. Es waren aber auch viele artige Kerlchen, die man am liebsten auf den Arm genommen und geherzt haben würde, in der schier unübersehbaren Schar; doch leider recht unartige auch, die zornig strampelten, Grimassen schnitten, in der Nase boherten, mit den Affen herumturnten und das Gebahren der Menschen höhrend nachahmten. Eines der Wölkchen gebürdete sich ganz besonders ungezogen; es stellte sich breitbeinig hin und tat ungeniert, ja höchst vergnügt das, was das Brüsseler „Männchen Pih“ seit vielen Jahren zum Verdruss aller Präden ununterbrochen mit bestem Behagen verrichtet. Mir fiel im Traume ein, daß ich ein neues Gewand an habe, dem die Nase schaden würde; ich griff deshalb nach einem Ast, brach ihn vom Baume und spannte ihn auf, was im Traume, man möge sich davon überzeugen, ganz leicht geht. Die wilde Wolke tobte über mich hin und verschwand.

23. IV. 1915

*Schlagstein*

Erleichtert aufatmend, wollte ich mich an den rauch-  
 rindigen Stamm eines Eichenbaumes lehnen, prallte aber  
 erschrocken zurück, da sich daraus eine Gestalt löste. Es war ein  
 wohlbeleibter Gottesdiener im kirchlichen Ornat, der mit sein  
 festes Antlitz juneigte, in dem zwei ungleiche Augen staken, ein  
 wohlwollend blickendes, über dem sich der hochgezogene Augen-  
 brauenbogen in heiterer Wölbung schwang, und ein hämisch  
 verkniffenes, das aus seiner tiefen Höhle hässlich nach  
 Sünden und Sündern auslugte. Der Prälat oder Bischof — ich  
 weiß nicht genau, welchen Rang das Holzgespenst in der kirch-  
 lichen Hierarchie einnahm — stieß aus seiner tonnenhaften  
 Brust einen langen und dicken Arm mit einer mächtigen Patsch-  
 hand hervor und machte damit gegen mich eine Geste, als  
 wollte er mich firmen, was ich aber mißverstand und für eine  
 tätliche Drohung hielt, so daß ich mich rasch abwendete. Damit  
 hatte ich aber nichts gewonnen, denn jetzt stand ich einem lang-  
 stieligen Marabu, diesem philosophischen Gräbler unter den  
 Vögeln, gegenüber, der, die Schültern hochgezogen, aus kreis-  
 runden, unergründlichen Augen auf mich und durch mich  
 hindurch starrte, bitter nach Holz roch und zeitweilig seinen  
 langen, starken Schnabel öffnete und mit einem gräßlich  
 klappernden Tone wieder zuschnappen ließ. Das trockene  
 Schnabelklapper, das wie das Knarren der Karfreitags-  
 ratzchen klang, mußte ein Signal gewesen sein, denn unplötzlich  
 wurde es ober und unter, vor und hinter und neben mir  
 unheimlich lebendig. Kröten kamen gekrochen, Enten gewatschelt,  
 Fische geschwommen, Adler geflogen, Hunde gerannt. Nachdem  
 sich das buntere Viehzeug, das in seinen einzelnen Vertretern  
 mitunter recht zausig und kurios aussah, im Kreise um mich  
 gelagert hatte, taten sich die dickstämmigen Waldbäume auf  
 und daraus traten ehrwürdige und edle Männer-  
 und Frauengestalten. Es kam in hoheitsvollem Gange heran-  
 gewandelt ein nacktes Weib mit gesegnetem Leibe, die Mutter. Ihr  
 folgte in demütiger Haltung der Asket Tolstoi. Dann kamen  
 Abraham a Santa Clara, der streitbare Predigermönch, der  
 ewige Jude, der Philosoph Schopenhauer, der Dichter Uhland;  
 Präsident Lincoln ging mit Martin Luther; Stiefhammer, der

„Piefenhamer Franzl“, redte sein ummähntes Haupt eines ober-  
 österreichischen Bauernzeugs und trat zur Seite, denn mit vor-  
 gebeugtem Oberleib stürmte der Titan Beethoven heran, wobei  
 es in allen Waldbäumen wie fernes Spiel von Geigen, Bratschen  
 und Kontrabässen klang; als letzter der erlauchten Schar erschien  
 Goethe mit einer Gefolgschaft anmutiger und schöner Mädchen.  
 Doch nein, da waren auf einmal andere noch, die ich nicht  
 kommen sah: der große Meister von Nürnberg: Albrecht Dürer;  
 ein verhuldetes Weiblein: das frierende Alter; eine ganze Menge  
 Lumpen, vergnügter, trauriger und resignierter Lumpen; der  
 Bauer mit dem fetten Bissen und sein Vetter, der Bauer mit  
 dem mageren Knochen, waren einem böhmischen Musikanten  
 gesellt; und da, wahrhaftig, waren wie einst beim Geirigen in  
 Grinzing, Schubert und Schwind mit Bauernfeld, Lachner und  
 Vogl beisammen; und der, der in Wien bei seiner „Remasuri“  
 fehlt, der ureingeborne „Pälcher“. stand auch da in der ihn  
 charakterisierenden Haltung und stieß einen gellenden Pfiff aus,  
 worauf nochmals aber viele Gestalten aus dem Waldesdunkel  
 auftauchten, bis vom Wald nichts mehr zu sehen war vor  
 Figuren. Immer dichter kreisten sie mich ein. Zwischen den  
 großen Gestalten schlüpfen die kleinen hindurch und an jenen  
 empor. Es entstand ein beängstigendes Gewimmel, das all-  
 mählich in wirbelnde Bewegung geriet, wie von einer Windhose  
 gepackt. Ich sah gerade noch, wie sich einige Puttis auf Beethovens  
 Schultern schlangen und dem wild jauchzenden Tondichter  
 etwas in die Ohren schrien, dann wurde ich durch den Ruf  
 „Extra-Ausgabe!“ geweckt.

Die Straßenlaternen brannten bereits. Der Kohlenwagen  
 war mit Hebeln vom Geleise der Elektrischen abgerückt worden.  
 Der Kutscher hatte die Pferde ausgespannt und war mit ihnen  
 davongegangen. Ein Soldat mit einem verbundenen Arm stützte  
 einen krummbeinig humpelnden Kameraden. Das Abendblatt der  
 „Neuen Freien Presse“ lag vor mir und enthielt drei Viertel-  
 dühend Betrachtungen über die Mitteilungen seines eigenen  
 Morgenblattes... Nichts Ungewöhnliches im Traume erschaut und  
 empfunden, weil ich am Nachmittag in der Werkstatt eines Holz-  
 bildhauers geweilt hatte, der ein echter Künstler und wahrhaft  
 guter Mensch ist, ein Mann, der die großen Meister der Kunst  
 inbrünstig verehrt, unter den Musikern am meisten Beethoven  
 und Schubert, unter den Malern Dürer und Rembrandt, unter  
 den Bildhauern den einen: Donatello, und dessen eigener Lehr-  
 meister das Volk war, das niemand ist und alle. Franz Zelezny  
 heißt er, ist ein geborner Wiener und als solcher Städter und  
 Waldmensch in einem. Der Kunstgeschichtschreiber, dem es später  
 einmal obliegen wird, die Biographie Meister Zelezny's zu ver-  
 fassen, wird es mit dem Abschnitt, der des Künstlers Leben be-  
 handelt, nicht schwer haben, weil dieses Leben einfach und  
 gesund, deutlich und bedeutend ist; um so schwerer aber wird es  
 für den Monographisten sein, das Lebenswert dieses reichen  
 Menschendaseins darzustellen, denn da wird ein ganzes Volk von  
 Figuren aufstehen, ein Wald, ein urdeutscher Wald hölzerner  
 Gestalten, großer und kleiner, edler und grotesker, heiterer und  
 trauriger, erhaben ernster und anmutig neckischer, herb er-  
 greifender und drollig ergötzender, niedlich spielerischer und  
 wuchtig monumentaler Gestalten. Die zwei deutschesten Bäume  
 werden in dem Walde vorherrschen: die Eiche und die Linde,  
 und an den Schnitkrunen, die Franz Zelezny mit seiner von  
 Kraft und Empfindung besetzten Hand in das Waldholz schnitt,  
 wird man noch in fernen Zeiten erkennen, daß tatsächlich ein  
 Wiener Künstler während der beiden letzten Jahrzehnte des  
 neunzehnten und der beiden ersten des zwanzigsten Jahrhunderts  
 der größte aller zu der Zeit lebenden Holzschneider war.

23./V. 1915

## Die feldgraue Hofburg.

## Wachablösung in Kriegszeit.

Jetzt gibt es keine Burgmusik mehr. Es gibt nur noch eine unfehlliche Ablösung, ohne jeden dekorativen und phonetischen Aufwand. Auf der Wachbank sitzen feldgraue Soldaten mit nüchternen, glanzlosen Klappen, eine Wache, deren imposante Burgmusikparade zur zweckmäßigen Einfachheit reduziert wurde.

Geht man durch den Burghof, so merkt man, daß sein Stammpublikum fehlt. Die jungen Burschen, die sich da in friedlichen Tagen als untätige Zuschauer ansammelten, waren durch eine Barriere von den Gewehren geschieden, denen sie respektvoll gegenüberstanden. Nun sind sie den Gewehren wohl ganz nahegerückt, viele von ihnen sind Soldaten geworden und weisen irgendwo weit weg im Felde. Aber es waren hier ja auch alte Leute, die gewiß noch immer herumhummeln. Sie standen und warteten. Und es war ihnen gewiß selbst nicht klar, auf was. Sie warteten, bis ein Hofwagen vorbeifuhr, ein Offizier aus dem Fenster grüßte, die Wache an die Gewehre eilte, der Posten sie langgedehnt aus dem Wachzimmer hervorbrüllte, bis ein Offizier vorüberging und die Soldaten präsentierten. Sie sahen zu den grünen Jalousien zu dieser schweigenden geheimnisvollen Front hinauf, als erwarteten sie, daß diese Vorhänge sich heben und ihnen ein großes neues Schauspiel zeigen würde. Aber wenn es gut ging, stand ein glattrasierter Kammerdiener im Fenster und nach wenigen Sekunden fiel wieder der grüne Vorhang über seine knallrote Livree.

Und dann warteten sie, daß es vielleicht doch, plötzlich geschehe, woran sie ja immer dachten, was immer, wie eine unausgesprochene Erwartung über dem Hof lag: Die Wachleute auf dem Burgring halten die Wagen mit gehobenen Armzeichen auf, die Schildwache drückt auf einen Knopf, dumpfer Trommelschlag, die Leute laufen herbei und langsam, im Trab marschieren gleichsam die goldgeschirrten Pferde des kaiserlichen Hofwagens mit den gestutzten Schweifen über den Gartenplatz, zur Burgeitsfahrt zu. Sie warten auf den Wagen mit dem Jäger mit dem stattlichen Wollbart auf dem Bock. Sie warten auf den Kaiser... Sie warten darauf, das „Hoch!“ brausend zum Wagenfenster empor tönen zu lassen und dann zu sehen, wie der Kaiser nach allen Seiten freundlich nickend und salutierend dankte.

Solche Höhepunkte des Burghoflebens gibt es in diesen Tagen nicht mehr. Die Trommel auf der Wachbank ist schweigsam geworden. Der Burghof ist unfehllicher, gewöhnlicher. Nur der Niesenwuchs der Burggendarmen mit dem üppigen Helmbusch und üppig gedrehten Schnurrbart ist noch eine

Gestalt aus glanzvoller Friedenszeit. Und vielleicht fühlt man die eisenharte, entsagungsvolle Energie des Siegerwillens nirgend stärker als in diesem Jahrhundert alten, einfach-still gewordenen Hof. Er hat jetzt etwas von der Hofloge des Burgtheaters, die in Halbdunkel gehüllt bleibt, in der die Kronleuchter nicht aufflammen, seitdem ihr Stammgast Franz Ferdinand aus dem Leben schied und damit die Kriegszeit für einen ganzen Weltteil anbrach...

Deutsche Soldaten und Verwundete gehen über den Hof, in dem jetzt selbst die im Manergrün sonst konzertierenden Vögel schweigen. Sie lesen aufmerksam die Inschriften der Denkmäler: Historische Erinnerungen an österreichischen Ruhm, der hell und sieghaft lebendig und neu aus dem Feldgrau aufleuchtet. Sie untersuchen sachverständig die russischen Kanonen vor dem Erzherzog Karl-Denkmal, ein Niesenspielzeug für die Kinder, eine Zuversicht für die Erwachsenen... Die Burg ist jetzt würdevoll schweigsam in der Größe der Einfachheit. Aber desto glanzvoll freudiger wird die Parade sein, wenn die Burgmusik, die alte, schmetternde Burgmusik, wieder das Feldgrau ablöst!

## „A guat's Stückl Brot!“

Ein kleiner, stiller Dorfgasthausgarten, unweit von den Geleisen der Franz-Josefs-Bahn.

„Hausbrot angenehm? .. Hausbrot, bitte!“

„Pfi! ... Brotschani! ... Der da!“

Der bloßfüßige, gebräunte Bub, mit dem großen, auf und nieder wippenden Korb vor Magen und Bauch, tummelt sich von Tisch zu Tisch, zerstückelt mit rascher Hand, in der eine kleine Schere knirscht, die Brotarten, die ihm die Gäste reichen, und läßt das Geld in die Tasche hinter dem Hofenboden klirren.

Einer der Gäste betrachtet mit staunenden Augen das Stückchen Brot in seiner Hand.

„Was is denn das für a Brot? ... Wenig, sehr wenig, aber es schaut wunderbar aus!“ Er macht einen kräftigen Biß, die Kinde kracht, er laut und sein Antlitz wird immer zufriedener. „Ja, was war' denn jekt das? ...“ Und laut wieder.

„Das schmeckt ja ausgezeichnet! ... Is denn die neue Ernte schon da? ... Om! ... Meiner Seel, in dem Brot is ja Brösel Maismehl! ... He, Brotschani! ... O'schwind! ... Da kumm her!“

Er langt zwei — vier — sechs — acht Stücke Brot aus dem Korbe, stapelt sie vor sich auf.

„Verkauft d' m'r das alles?“

„Aber ja, warum net!“ schmunzelt der Brotschani. „Bitt schön um die Brotkart'n!“

„Da hast d'! ... Schneid' nur zua! ... Krugiaday, i bin's imstand und laß mei ganze Brotkart'n in deiner Hand, Biiab'! ... Gib no her zwa Stückln! ... Mei Mag'n soll heut amal sei' Freund' hab'n!“

„Mehr aber nimmer!“ schreit der Bub. „Es bleibt m'r ja sunst für die andern Gäst' nig übrig!“

„Is schon wahr!“ meint der Nachbar des Mannes, der den großen Kauf getan. „Is schon wahr!“ Greift dann flugs in den Korb und holt sich ein braunes „Scherzl“ heraus.

„Bitt' schön, die Brotkart'n!“ sagt der Bub und zückt die Schere.

Da aber muß der Mann gestehen, daß er keine Brotkarte bei sich hat.

„Dann kann i Ihna aa nig verkauf'n!“

Der Bub saßt nach dem Brot, der Gast jedoch ist schneller, im Nu hat er das „Scherzl“ zwischen den Zähnen, beißt hinein.

„Jekt g'hört's mir!“ lacht er befriedigt, sieht aber im selben Augenblick, daß sein Gehaben rund um den Tisch ungnädige Verwunderung erregt. Als er auch bemerkt, daß der Mann mit dem Brothügel das Haupt schüttelt, bekämpft er seine Verlegenheit, lächelt und knurrt mit gemachter Enttäuschung:

„Sö hab'n's noiwendig, daß S' glaub'n, i sollt' mi schama! ... I sag' Ihna's im guat'n: Wann S' no amal über mi 'n Kopf heut'ln, dann wer'n S' mi lenna lerna ... Sö lauf'n ja 's Brot mit d'r Buti'n! ... Sö hab'n ja an' ganz'n Bäc'ntad'n vur Ihna lieg'n! ... Red'n S' nig! ... I bin überzeugt, Sö woll'n das Dorf da aushungern ... Alstern, aufhör'n mit'm Kopfschütt'ln, Herr, oder, Himmelkruzifix, i hek' die ganze Einwohnerschaft auf Ihna!“

Der Sprecher wendet sich zum Brotschani:

„Sei net harb, Bua, i bleib' d'r die Brotkart'n schuldig, bis i wiederkumm!“ Dann sucht er die Gäste zu begütigen: „Da hab' i vorig'n Sonntag das guate Brot da heraußt entbedt und hab' mi schon die ganze Woch'n drauf g'freut! ...“

D'rweil vergiß i mei Brotkart'n! So a Pech!“ Er beißt mit Behagen in das mit so viel Gewalt erorbene Brot. „War a guate Idee von mir, das Attentat auf'n Brotschani! ... I hab' m'r net anders helf'n können!“

Der „Aushungerer“ hat eben das fünfte Stück seines Reichthums zu Ende genagt. Dann ermannt er sich:

„Das andere bring' i meiner Frau z' Haus! ... Soll s' aa wieder amal wiss'n, was a Delikateß' is! ... Und am nächst'n Sonntag bin i wieder da ... Das schwör' i!“ ...

Der Mann hat sicher seinen Schwur gehalten und ist damit in die Reihen derjenigen getreten, die gleich ihm entdeckt haben, daß es dort und da, im Grünen, manchmal nicht allzuweit von den Rauchfangwäldern, wo ihnen nur „gelbes“ Brot erreichbar ist, daß es „auf'm Land drauß“ gasstliche Stätten gibt, wo man in richtiges gutes Brot aus Roggen und Gerste beißen kann.

Wer da nur einmal eine solche Brotquelle gefunden hat, der bleibt ihr wohl treu und schafft seinem Magen hier und da eine Art Festlichkeit. Freilich, er kann Pech haben. Es kann ihm geschehen, daß er einmal, die Zähne schon lang nach dem guten „Landg'misch'l'n“, übergossen von rebellischem Wandererschweiß, an der lockenden Quelle eintrifft und zu seinem gerechten Verdruß lia Hängekorb des Brotschani nur „Welbes“ entdecken muß.

Einer, dem dies kürzlich geschah, erklärte resolut:

„Kann ma nig mach'n! Eiß'n m'r halt das, was m'r g'wöhnt san! ... Aber das was i: Von nun an wird freisch g'macht, bis m'r wieder a guat's Landg'misch'l's aufg'sißbert hab'n!“

Der Arme hatte dann noch die schwierige Aufgabe, einen Mann, den er durch seine glühende Beschreibung des seltenen Brotes, das er bekommen würde, mit Kind und Regel angelockt hatte, zu trösten.

Es gelang ihm nicht. Er konnte die Enttäuschung, die die Betrogenen empfanden, nicht niederkämpfen. Sie setzten sich schließlich getrennt. Er, die beste Freundschaft kann durch so etwas ein Beil bekommen!

Aber was der eine schon war, ist auch der andere geworden: ein Brotsucher. Ihre Landpartien wurden einzig und allein Entdeckungstouren nach schmachhaftem Brot. Der eine hat einstweilen nur fruchtlose Ausflüge hinter sich. Der andere jedoch, der schon einmal Entdecker war, hatte wieder Glück.

„Aber i wer' mi hlat'n, mit wem davon z' red'n!“ gestand er. „I mag net wieder was anstift'n!“

„I was's, d'r Emil hat schon wieder a guat's Stückl Brot entdeckt!“ meinte unlängst der andere. „Aber er will's net verrat'n, wo!“ Und launig fügte er hinzu: „Aber i geh' ihm nach, i wer ihn schon d'rwisch'n, i wer's schon rausbring'n, wo er hin Brotes's'n geht. Vielleicht nimm i m'r gar an' Privatdetektiv auf und laß ihn nachspionier'n!“ ...

Wahrhaftig, die von der Härte der Zeit geschaffene Gilde der Brotsucher ist nicht klein. Und in dem Ausruf, den man manchmal dort und da draußen im Grünen hören kann, liegt eine verständliche Freude:

„Ah so was ... a guat's Stückl Brot!“ H. P.

## Der fleischlose Tag.

Ein Nachtstück.

Von F. St. Kunzher.

Durch die mitternächtliche Rotenturmstraße kam der städtische Stellwagen mit der Aufschrift „Winkelmännstraße“ gegen den Stephansplatz herangeschwenkt. Ein Eisenchimnel als „Sandiger“, ein Bräuml als „Sattliger“ waren dem Gefährt vorgespannt. Müd und schlaftrunken saß der Lenker auf dem Rutschersitz, in fast regelmäßigen Zeitabständen mit der Peitsche wippend und ein halbblaues „Gühh!“ ausstößend, das wohl nicht sehr ernst gemeint war.

Den „Sandigen“, den Schimmel, regte es dennoch auf. Nicht als ob er sich dadurch zu schleunigerer Fortbewegung veranlaßt gefühlt hätte. Er war bloß empört über die Zumutung, die in dem Zurufe lag.

„Ja, ja, ja, tua d'r nir an!“ schraubte er in seiner rauhen, den wenigsten Menschen verständlichen Pferdesprache. „Is schon guat. Dir z'lieb werd' i mi net z'grund richten. Schön g'nug, daß i euch den Kasten überhaupt no z'ag', daß i mi net einfach aufs Pflaster hinleg' — bei derer Post...“

Und nach einer Weile, halb zu seinem Schicksalsgefährten gewendet:

„Mir als wie G'had... Das ewige G'had — wächst mir schon außer beim G'nack. Oha, jetzt bin i gar unter die Kriegsdichter 'gangen. Aber Spaß beiseit', lang tua i nimmer mit. I streif' meiner Sir. Das angenehme G'fühl, daß ein' der Sabern sticht, das hab' i schon ewig lang net g'habt. Ein' Sabern will i! Ein' Sabern! Sonst —“

„Was denn — sonst?“ begütigte der Bräuml, der „Sattlige“. „Sei froh, daß wir wenigstens unsere feste Stellung hab'n bei der Kommuni. Uns geht's no net am schlechtesten. Da hab' i unlangst a paar Wort' mit an' Komfortabeltroß g'wechselt —“

„Mit an' Komfortabeltroß vergleich' i mi net!“ unterbrach ihn der Schimmel wild.

„Nach unt' schau' i net, sondern nach ob'n, in die oberen Pferdekreise. Währenddem unsereins kein' Sabern kriegt —“

„Is ja net wahr! Wir krieg'n do' ein' Sabern!“

„Ja, aber wie viel!... I war net nur mein Lebtag a starker Esser, i halt auch was auf a g'wisse Qualität. Können f' uns die net bieten, dann dank' i überhaupt. Da soll'n halt dann die Herrschaften, was bis um Mitternacht in die Wirtschaften sitzen, schön z' Fuß gehn, anstatt sich's auf unsere Kosten bequem z' machen.“

„No, no,“ hustete der Bräuml. „Gar so alnzend geht's denen jetzen auch net. Hast net g'hört, wie uns der Stallpösch' heut' in der Früh vorgelesen hat, daß jetzt die fleischlosen Tage kommen? Daß heut' der erste fleischlose Tag is?“

„Hör' mir auf! Damit woll'n f' uns trösten. Auf's Fleisch verzichten, das is in mein' Aug'n ja große Kunst. Aber auf'n Sabern! A Wut hab' i in mir!... Schau dir 'n zum Beispiel an, den Bladen dort mit dem Zylinder, i wett' drauf, der hat sich ang'schlamp't und kann's jetzen nimmer derwarten, bis der Stellwagen kommt. Auf hundertfünf bis hundertzehn Kilo schäg' ich 'n wenigstens, den Kerl. Wann i nur so ein' amal was Ordentlich's antun könnt', das wär so meine Freud'...“

Der „Blade mit dem Zylinder“, auf den der umstürzlerisch gestaute Eisenchimnel hingewiesen hatte, stand tatsächlich bereits seit längerem wartend unter der Springuhr des Domportals. Er war nicht allein, sondern in Gesellschaft eines auffallend minder beleibten Herrn, dem er unablässig die Nachteile der schweren Kriegszeit auseinandersetzte.

„Das is a Verkehr!“ rief er wütend. „Das is a großstädtischer Nachverkehr! Alle zwanzig Minuten a Stellwag'n, ja — oder was heißt mich! Wann ma in Rudolfsheim wohnt, dann darfet ma faktisch nimmermehr in a Wirtschaft gehn, das in an' andern Bezirk oder das gar in der Innern Stadt liegt!“

„Oder man muß scham, daß man die letzte Blase erwischt,“ entgegnete der andere. „Ich wär' schon noch z'recht kommen zu der Straßenbahn, aber Sie, Herr von Reintaler, hab'n die Verspätung auf'm G'wissen.“

„Wann aber die zwei Paar Frankfurter, die i mir no' g'schwind ang'schafft hab', ewi net heiß werd'n! Aher hungrier kann i do' net ins Bett gehn. Herr von Schneider, das werd'n S' net verlangen von mir. Das 'bachene Lämmerte und der Rehschlal war'n natürl' schon g'strichen auf der Speisarten, wie i zu der Silbernen Glocken kommen bin, und so a Stück Fisch mit Erdäpfelsalat gibt do' mir aus; das war g'rad' auf an' hohlen Zahnd. Wie i alsdann zum Speisenträger sag', bringen S' mir jetzen a Portion Mierndln mit Hirn, so schaff' si alsdann so a Bimpf neben meiner a glei Mierndln mit Hirn an. Natürl' hat halt die Köchin aus einer Portion zwei g'macht. Drei Bissen war'n f' — oder höchstens viere — mehr net. Von dem Emmentaler und dem Rodefert, was i drauf 'gelesen hab', wär' net amal a größerer Spaß satt word'n. No, so hab' i mir halt schließl' in meiner Verzweiflung no' zwei Paar Frankfurter mit Kren g'stellt, und es is mir nur lad, daß i net alei drei Paarln g'stellt hab'... Gott sei Lob und Dank, daß er jetzen aus und vorbei is, der erste fleischlose Tag!“

„Ja hab' ihn eigentlich nicht so schwer empfunden,“ lächelte der Magere.

„So? Is Ihnen alsdann das Rindfleisch eppa net ab'gangen z'Mittag?“

„Das mißt' mir jetz gar oft in der Wochen abgehen. Was glaub' n' S' denn, Herr von Reintaler, bei meinem Gehalt...!“

„So! Alsdann hab'n S' vielleicht gar an' Seefisch 'geessen heut' z'Mittag?“

„D nein. Sondern Mohnknödel.“

„Pfui der Teufel!... Entschuldigen schon, es is mir nur so außerg'rütigt. Die Gusto san

ja verschieden, selbstverständl'. Aber was hab'n S' Söner denn im Wirtschaft geb'n lassen auf d'Nacht? I hab' net aufpaßt.“

„Nur zwei Krügel Bier hab' ich 'trunken. 'Gessen hab' ich schon früher z'Haus. Mir war ja mehr an die G'sellschaft als wie ums Essen und Trinken.“

„So... Na ja, die Gusto san, wie g'sagt, verschieden... Aber Himmelsakrament, wo denn der Stellwag'n bleibt? Das is a haarsträubender Skandal!“

„Geh'n wir halt doch vielleicht lieber z'Fuß, Herr von Reintaler!“

„Freili was denn! Was Ihnen einfallt! Zu Fuß nach Rudolfsheim! Da bleib' i ja lieg'n. Bei derer Kost no' dazu... Aha, da kommt er endli daherg'schlichen als wie a Schneck... Ja, wo bleib'n S' denn so lang, ha? Das is a schöne Achtung vor die Passafcheer! Das is a Rücksichtslosigkeit! I hab' scho' glaubt, der Verkehr is eing'stellt. Muag ma' si das g'fall'n lassen, a so a Wirtschaft? Is das in Ordnung? Is das a G'hörtli?“

Rutscher und Schaffner des Stellwagens, der nun knarrend vor dem Domtor Halt machte, erwiderten die Vorwürfe des gereizten Herrn von Reintaler mit keiner Silbe. Auch der genügsame Bräuml gab durch nichts zu erkennen, daß er sie verstanden habe und beherzigen wolle. Der „Sandige“ jedoch, der Eisenchimnel, spitzte die Ohren, legte sie zurück und warf dem Dicken einen merkwürdig langen Blick zu. Und flüsterte dann dem „Sattligen“ etwas ins Ohr...

Im allgemeinen Sturmangriff auf den Wagen eroberte sich der ungeduldige Herr Reintaler dank seiner Massigkeit den letzten Sitzplatz auf der Plattform hinten, sein schwächlicher Begleiter gerade noch mit knapper Not ein Stehplätzchen. Von den Abgewiesenen, Zurückbleibenden wurde darob einer wie der andere grimmia beneidet.

der fließende Berg.

Herr Reintaler jedoch, anstatt nun befriedigt zu sein, fand bald das Tempo, in dem sich der Stellwagen durch die Kärntnerstraße und über den Opernring bewegte, schändlich langsam.

„Zerst kriegt ma nix G'scheit's z'essen,“ fluchte er laut und heftig, „und dann kommt ma ewi net z'Haus, ewi net vom Fleck. Da is ja a Döfenwag'n der reine Schnellzug dageg'n. Da waar's ja faktisch zehnmal besser, ma ginget z' Fuas. So a Wirtschaft! Solche Zuaständ!“

Ob der Schimmel und der Bräunl diese bitteren Beschwerden hörten? Jedenfalls machten sie ihnen wenig Eindruck. Langsam bog der Stellwagen in die Babenbergerstraße ein. Noch langsamer fuhr er zur Casa Piccola hinan. Und als er endlich am Fuße des „Mariahilfer Bergs“ angelangt war, da blieb er mit einem quietzenden Seufzer stehen, ja rollte sogar ein Stückchen zurück.

Die Jahrgäste wunderten sich. Der Kutscher rief und winkte rückwärts. Der Schaffner sprang ab und lief nach vorn.

Nach einem Weilchen kam er mit sorgen- und düsterer Miene wieder.

„No, was is's denn?“ schrie ihm der Herr von Reintaler entgegen.

„Was wird's denn sein? Die Ross' mög'n halt net mehr, h'onders der Sandige net. Wunder is's fans. Wann mir nur über das Bergl' niüberkommen, nacher geht's hoffentli wieder. Aber jetzten — jetzten muas i scho bitten, daß alsdann die Herrschaften, die männlichen wenigstens, aussteig'n...“

„Aussteig'n?“ unterbrach ihn Reintaler entsetzt.

„Und antauchen. Alsdann, bitt' recht schön!“

Die männlichen Jahrgäste lachten, schalten, rissen Wiße, behaupteten, in diesem Falle müsse man ihnen ihr Fahrgeld, oder wenigstens das halbe, ersehen, und — stiegen schließlich aus und „tauchten an“. Auch dem Herrn von Reintaler, wie sehr er sich Zeit ließ, blieb nichts anderes übrig.

Endlich war mit vereinten Kräften bei der Stiftskaserne der Gipfel der Erhebung erreicht.

„Alsdann, dank' schön!“ sagte der Schaffner und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Jetzt werd'n m'r hoffentli far' Anstand mehr hab'n. Bitte, wieder einsteig'n!“

Alles schwang sich auf den Wagen hinauf. Herr Reintaler, der sich eigentlich am wenigsten angestrengt hatte, aber doch am meisten erschöpft war, rief: „Mei Sitzplatz muas frei bleib'n!“ Und wollte als letzter den Fuß aufs Trittbrett setzen.

Aber im selben Augenblick ertönte von vornher ein schrilles, teuflisches Gewieher, der Wagen machte einen heftigen Ruck, Herr Reintaler glitt ab, und wäre beinahe hingefallen — und in der nächsten Sekunde raste das Gefährt davon. Ja, raste, anders ließ sich sein Tempo nicht bezeichnen: Raste von hinnen — ohne den maßlos verblüfften Herrn von Reintaler.

Dieser stand mutterseelenallein in der nächtlichen Mariahilferstraße, gegenüber der Stiftskirche, und gestikulerte hinter dem enteilenden Behikel und schrie wie ein Befessener.

Die Jahrgäste winkten und riefen mehr oder minder heiter zurück, der Schaffner riß an der Glocke, der Kutscher an den Zügeln. Umsonst, der Teufel schien plötzlich in die beiden Pferde gefahren zu sein. Besonders in den „Sandigen“, den Eisenschimmel. Der griff aus, als steche ihn jetzt wirklich der Haser und als gälte es, das „blaue Band“ zu erringen.

Zimmer weiter entwand der Wagen den verzweiflungsvollen Blicken des Herrn von Reintaler, immer kleiner und undeutlicher wurde sein Bild. Endlich schien er in ungeheurer Ferne zum Stehen zu kommen.

Der Herr von Reintaler fing zu laufen an, aber schon nach wenigen Minuten mußte er's feuchend aufgeben. War es das mangelnde Rindfleisch von Mittag oder waren es der Fisch mit Salat, die Nierndln mit Hirn, der Emmentaler, der Roquefort und die zwei Paar Frankfurter vom Abend — jedenfalls lag's ihm bleischwer im Magen und hinderte seine Beweglichkeit.

Ein Einspänner kam ihm bedächtig entgegen, er winkte ihm, der Kutscher lehnte verachtungsvoll ab.

Ein Auto stank vorüber, der Lenker würdigte Reintalers Zurufe keiner Antwort.

Und Stellwagen kam überhaupt keiner mehr nach. Oder ja — als Herr Reintaler, schweißgedadet und gänzlich erschöpft, etwa noch fünfzehn Schritte von seinem Wohnhaus in Rudolfsheim entfernt war, hörte er einen hinter sich daherklopfen. Er berührte ihn nicht mehr. Sondern er spukte in weitem Bogen aus. Und hielt in finsterner Nacht vor dem Haustor folgendes Selbstgespräch:

„Den Tag wer' i mir merken. Statt an' Lämmern oder an' Wildbret — Nierndln und Frankfurter. Und anstatt z'Haus fahr'n — z' Fuß z'Haus hatschen mit dem geschwächten Mag'n. Das Beisl sichts mi nimmer. Auf die G'sellschaft pfeif i. Und die Stellwag'n erstier'n von heunt an net mehr für mi. Aber wann der nächste fleischlose Tag kummt, dann verprofantier i mi rechtzeitig, dann laß i mir alsdann am Ab'nd vorher an' Kilo Hüferschwanzl z'Haus trag'n und an' Kilo Rostbraten und a anderthalb Kilo Kälbernes. Und bleib' schön daham...“

Wir haben keine Ursache, an der Ernsthaftigkeit dieses Reintalerischen Vorhabes zu zweifeln.

## Wiener Pfingstbilder.

## Bahnhöfe.

Bequeme und verwöhnte Leute haben so ihre eigenen Vorsichts- und Weisheitsmaßregeln in allen Dingen, die irgendwie un bequem werden können. Da sagte einmal in fernen Friedenszeiten ein richtiger Typ von einem Aestheten (den es jetzt natürlich nicht mehr gibt): „Oh, es gehört schon sehr viel Mut dazu, während der Weihnachtsfeiertage mit der Südbahn oder Westbahn zu fahren...“ Dabei schmiegte er sich in einen der schönsten Klubessel (die es immer noch gibt) und fügte hinzu: „Zu Ostern geht es eher noch; man muß nur entschlossen sein — aber um Pfingsten ist es einfach Tollkühnheit.“ Das war nun seine Weisheitsregel. Dauernd hat er sich freilich nicht daran halten können, denn er ist vor etlichen Monaten in einem offenen Pferdewagen nach Nordwesten abgereist, und weil es dort oben keine Klubessel gibt, hat er gelernt, auf der bloßen Erde zu sitzen und zu liegen. Und jetzt, da wir Pfingsten haben, fällt uns sein verwöhntes Vorsichtsprüchlein in einer Bahnhofshalle wieder ein. Menschen in Hülle. Ein dichtes Gewühl in der Halle, auf der Treppe und vor dem Einlaß zum Bahnsteig. Nicht sonntäglich und nicht festlich, aber doch feierlich. Die Kinder fehlen, mit den gespannten, fröhlich erregten Ausflugsgeichtern. Die jungen Mädchen mit den neuen sommerlich hellen Kleidern. Die Bergtrayler mit Eispickel und Bergstock. Nichts von alledem. Nur ein paar Sonntagjäger drücken sich schüchtern durch das Gewühl, machen sich „dünn“, damit man nicht merkt, daß sie wirklich zu ihrem Vergnügen fortziehen. Während wir die Treppe hinaufsteigen, ist oben ein Zug donnernd aus der Halle gerollt. Frauen, Mädchen, ältere Männer kommen die Treppe hinunter. Sie sehen aus wie alle, die jemanden „begleitet“ haben und nun allein zurückbleiben, allein in die Stadt, in die Wohnung heimkehren, darin der eine nun fehlen wird. Sie haben alle diese ausgeleerten, vom Abschied ermatteten, von der Verwirrung des Bahnhofstreibens betäubten Mienen. Nur ernstet noch als sonst find sie und stille. Eine Frau aus dem Volk ist mit dabei. Sie ist so ungeheuer dick, daß es scheint, als halte nur das blaue Rattunkleid ihren weisläufigen Körper zusammen. Sie rollt mit einer Schnelligkeit die Treppe herab, die um so erstaunlicher ist, da sie sich mit der einen Hand das Taschentuch vor die Augen preßt. Sie gleicht dabei einer großen, blauen Kugel wie sie so die Treppe herunterfaßt, und sie weint ebenso schnell wie sie läuft. Ein atemloses eiliges Weinen. Nur wenige schauen ihr mitleidig nach. Derlei ist ja nun alltäglich. Oben vor dem Bahnsteig drängen sich Männer mit Rucksäcken. Immer mehr und mehr werden es. Also gibt es doch noch so viele Feiertagstouristen? Oh nein. Die Rucksäcke fahren heuer zu Pfingsten nicht aus Lond. Sie ziehen ins Feld.

## Firmlinge.

Wer neugierig ist, kann diesmal alle die Herrlichkeiten ansehen, die in den „Stadeln“ rings um die Stephanskirche angelegt sind. Herzen aus Lebkuchen, kleine Berge von „Büfferln“, Gebetbücher mit essenbeinernen Kreuzen auf dem schwarzen Lederband, in Perlmutter eingelegte Ansichten von Wien, deren Pracht einfach hinreißend wirken muß, wenn man ein Kind ist und zur Firmung geführt wird. Alles das kann man diesmal genau betrachten und wird nicht gedrängt, wird nicht gestört. Die ganze Jahrmarktuntheit, die sich lenzkündend und farbig um die grau witternden Mauern der alten Kirche schmiegt, ist heute ebenso da wie immer. Aber das Gewimmel darum herum, des freundliche Gewimmel, das sonst um diese Zeit mit „strahlenden“ Godeln und heiter verlegenen Göttern, mit weißgekleideten Mädeln und gelockten Knaben, eine unschuldig idyllische Frühlingssfeier hier aufführte, dieses fröhliche Gewühl ist sehr schütter geworden. Die blumengeschmückten Fiaker, die den rückwärtigen Stephansplatz sonst wie ein ganzer Trainpark des Vergnügens bedeckten, bis in die Schulerstraße, Wollzeile und Singerstraße den Verkehr sperrten, jetzt sind sie als Einzelerscheinungen zu zählen. In diesen Tagen haben die Firmlinge sonst Jahr für Jahr der Stadt und dem Brater das Gepräge gegeben. Jetzt verlieren sie sich in der Menge. So viele, viele Kinder müssen nun mit ihrem Firmungsfest bis zum nächsten Jahr warten und erfahren erst durch dies Opfer, das sie damit bringen müssen, daß der Krieg eine Sache ist, die Opfer fordert. Die anderen,

wenigen Kinder aber, denen es dennoch beschieden ist, sieht man, eines nach dem anderen, mit einer gewissen Rührung an. Denn sie erscheinen wie Aus erwählte, sind gleichsam über den Ernst des Tages hinausgehoben. Sie wissen nicht, daß Krieg ist, wissen nicht, daß ein neuer Krieg bevorsteht. Sie wissen nichts von der nördlichen, nichts von der westlichen und südlichen Front, gar nichts; sie wissen nur, daß sie gesirmt werden, daß sie schöne neue Kleider anhaben, daß ihre Haare kunstvoll zu Locken gebrannt sind und daß es W genfahrten, wundervolles Gefrorenes und märchenhafte Geschenke gibt. Mit heißen Wangen stehen sie vor den Buden oder sitzen im Fiaker und sind wie entrückt. Vom Kriege erfahren sie dann nur etwas Weiläufiges. Wenn sie nämlich zum „Wehrmann im Eisen“ gehen und Nägel einschlagen dürfen. Das ist ein neuer, niemals noch dagewesener Programmpunkt im Fest der Firmlinge und das haben die Firmlinge des Jahres 1915 vor allen anderen voraus.

## Abendkonzert im Freien.

Hier draußen dieser schöne Garten lädt die Menschen an, aus der Stadt herauszukommen, in freier, milder Abendluft zu Tisch zu sitzen, den Duft der blühenden Bäume zu atmen, Musik zu hören und auf das Dunstmeer der Stadt niederzuschauen. Die Elektrische ist hier sehr zu Diensten bereit. Sie fährt bis ganz an die Gartenpforten, dann bleibt sie stehen, verfolgt die Straße nicht weiter, als denke sie: So, nun lohnt es sich nicht, noch weiter zu fahren. Am Eingang des Gartens lehnt ein großes Plakat, und darauf steht mit Riesenschrift: „Militärkonzert.“ Aber das Wort „Militär“ ist mit Blaustrich ausgestrichen. Im Dreifachhüttchen, mitten im Garten, sitzen Musikanten im schwarzen Bratenrock und führen eine bescheidene Bratenockmusik auf. Ein paar Geigen. Nicht viele, oh, nur drei oder vier. Eine Klarinette, ein Harmonium, ein Klavier. Außerdem ist noch eine mit Tschinellen behaftete große Trommel da, der die Aufgabe zufällt, die rauschenden Klänge der Militärkapelle einigermaßen zu ersetzen. Aber mit dem Rauschen geht es doch nicht so recht. Und es ist auch im übrigen anders geworden, hier im Garten, als früher. Alle Tische sind freilich dicht besetzt wie einst. Nur sind die Leute stiller als sonst, in vergangenen Jahren. Ihr Gespräch rauscht so wenig auf, wie die Musik hier. Selten, daß man irgendwo ein Liebespaar entdeckt oder junge Eheleute, und es waren doch sonst so viele da, daß man von diesem Garten beinahe hätte sagen können, er sei der Gassehausgarten der Jugend. Aber die Jugend fehlt. Sie sitzt nicht mehr auf dem überdachten Musikpodium in glänzenden Uniformen, mit frischen blonden Gesichtern und bläst deutschmeisterlich schmeckende Flügelhörner. Sie sitzt auch nicht mehr an den weiß gedeckten Tischen und liebt und lacht. Das war an jenem sommerlichen Abend, als die furchtbare Mordnachricht aus Sarajevo kam. Da brach die Militärmusik mitten im hellsten Klänge ab. Und seither ist dieser Garten wie gealtert. Um halb Elf wird es leer, still und finster unter den blühenden Baumwipfeln. Um dreiviertel Elf fährt die letzte Elektrische zur Stadt. Man geht früh zu Bett. Die Jugend fehlt.

*Immer Pfingstblüten*

**Hauptallee.**

Jetzt haben die alten Kastanienbäume ihre blühenden Pfingstkerzen aufgesetzt und sind erbötig, auf der herrlichen Feslstraße der Kaiserstadt dem vornehmen Vorjobergnügen Spalier zu bilden wie in jedem Jahr. Wenn man vom Lusthaus her die pfeilgerade Allee hinausblickt, sind die grünen Laubwände weiß überflimmert vom Glanz der Blüten. Kein Wagengewirr auf dieser glatten Bahn, auf der seit alten Zeiten der Luxus seine Gefährten tummelt. Wie eintönig eifriges, leises Trommeln klang da immer der Hufschlag trabender Zuckerpferde. Wer möchte jetzt Luxus und übermütige Freude hier zur Schau stellen? Es gäbe genug reiche Leute in Wien, die es jetzt wie sonst vermöchten. Sie unterlassen es selbstverständlich. Denn jetzt ist nicht die Zeit, auf hohem Sitz an der Menge vorbeizubrauen. Jetzt ist die Zeit, da man in Reih und Glied geht, im Schwarm mit den andern. Ein paar Fiaker fahren verwundete, rekonvaleszente Soldaten und Offiziere die Allee entlang, sacht im Tempo. Ein paar Militärautos kommen am Lusthaus vorbeigeprescht. Da und dort ein Elektro, darin ein alter Herr oder eine alte Dame spazieren fährt. In Berlin gilt es als Ruhmestitel, daß man keine Lustbarkeiten und keine öffentlichen Vergnügungen pflegt. Wer jetzt die Hauptallee durchfährt, wird merken, daß wir den Berlinern nicht nachstehen. Der große Vergnügungspark der Wiener wird Kindern und alten Leuten und Soldaten zur Erholung. Bei der Rotunde sperren lange Bretterwände den Zugang. Keine Schaustellung lockt hier wie früher. Ein ungeheures Spital, darin Tausende gesunden. Beim Dritten Kaffeehaus, beim Zweiten keine Lustbarkeit, sondern Ausspeisung Bedürftiger. Von den Wiesen her Kommandorufe und Hornsignale. Dort exerzieren Mannschaften, ehe sie zur Marschkompagnie abgehen. Weiter hinauf, der Stadt zu, da ragt am Ausgang der Allee, schon jenseits, umwirbelt vom Verkehr, die hohe Säule empor, auf deren Spitze das Standbild eines unvergeßlichen Mannes steht: Tegetthoff, der Sieger von Lissa, der Held, vor dessen kühnem Rammsstoß einst der „Re d'Italia“ in den Meeresgrund versank. Hoch steht er über dem Getriebe der Menge. Seine Stirn und seine Augen sind gen Süden gewendet.

Lanzetta

25. / 7. 1915

### Kriegspfingsten.

Die Pfingsttage wurden in Friedensjahren von unsern Touristen meist zu größeren Partien benützt, die sich bis in die steirischen, Kärntner und Tiroler Alpen zu erstrecken pflegten. Heuer mußte man sich vorsichtigerweise angesichts drohender Verkehrsbeschränkungen auf kleinere Touren beschränken. Die Kriegsgefahr vom Süden her bewog sogar viele Wiener, die Pfingsten auf dem Semmering verbringen wollten, um von dort aus Ausflüge zu unternehmen, dies zu unterlassen und die nähergelegene Bergwelt aufzusuchen, da man nicht sicher war, ob nicht plötzlich der Bahnverkehr wegen anderweitiger Inanspruchnahme für die Zivilbevölkerung unterbunden werde. So unterblieben auch die gewohnten Pfingstfahrten nach Graz, an die österreichische Riviera und nach dem schönen Triest, das unserm südlichen Nachbar so sehr in die Augen sticht. Dafür waren die Voralpen, so weit sie ohne solchen Bedenken zu erreichen waren, und der Wiener Wald geradezu überfüllt. Ganze Karawanen zogen auf den Anninger, das Eisene Tor und zu den näher gelegenen Höhen und Ausflugsorten. Die Spangbahn, die ins Schneeberg- und Wechselgebiet führt, hatte einen Massenverkehr, nicht minder die Lokalfstrecken der Staatsbahnen und auch der Südbahn. Es zeigte sich, daß die Befürchtungen wegen etwaiger gänzlicher Einstellung des Zivilverkehrs auf der Südbahn unbegründet waren, denn in der Lokalfstrecke, zumindest bis Baden und Wiener-Neustadt, verkehrten gestern bis zum späten Abend sehr viele Züge, welche die Ausflügler heimbrachten. Selbstverständlich war auch die elektrische Bahn Baden-Wien sowie unsere Straßenbahn überfüllt; es gab zum Beispiel förmliche Stürme auf die Waggon der „Elektrischen“ in Baden seitens der überaus zahlreichen Touristen und Ausflügler, die entweder die Feiertage in der Schwefelstadt verbrachten oder vom Eisernen Tor kamen. Alle, die der Stadt entflohen waren, kamen voll auf ihre Rechnung. Das Pfingstwetter ließ heuer nichts zu wünschen übrig. Am Sonntag gegen Abend zogen wohl leichte Gewitterwolken auf, aber es blieb bei der Drohung, und der gestrige Morgen brach wieder in strahlender Schönheit an. Die bekannten „ältesten Leute“ erinnern sich nicht so herrlicher Pfingsttage. Gestern wurde hier allerdings die Pfingstfreude einigermaßen getrübt, als die Kriegserklärung Italiens bekannt wurde; doch löste sie nur patriotische Begeisterung aus. Nun die schönen Pfingstfeiertage vorüber sind, darf man wohl den Wunsch aussprechen nach ausgiebigen Regenfällen, denn es herrscht draußen große Trockenheit, und die reich gesegneten Fluren lechzen nach Erfrischung und Anfeuchtung.

**Ein Appell an die Wiener Bevölkerung.**

Die „Korr. Wilt.“ berichtet: Die Wiener Bevölkerung hat bisher allen Angehörigen feindlicher Staaten gegenüber eine streng korrekte Haltung beobachtet und ist insbesondere bis zum heutigen Tage nicht ein Fall von Ausschreitungen gegen reichsitalienische Staatsangehörige vorgekommen. Es ist daher auch jetzt nach der Kriegserklärung mit Sicherheit zu erwarten, daß die Wiener Bevölkerung diese korrekte Haltung auch gegenüber den in Wien zurückbleibenden Reichsitalienern bewahren und der Polizeibehörde keinen Anlaß zu irgendeinem Einschreiten oder besonderen Maßnahmen bieten wird.

**Patriotische Kundgebungen in Wien.**

Am Pfingstsonntag, gegen sechs Uhr abends, tauchten im Wiener Publikum die ersten Nachrichten von der erfolgten Kriegserklärung Italiens auf. In den sommerlich schwülen Straßen und Plätzen der Innern Stadt waren nur wenige Passanten zu sehen, denn was konnte, hatte den schönen Tag zu einem Ausflug in die nähere Umgebung benützt. So fand die noch unbeglaubigte Meldung im ersten Augenblick wenig Verbreitung. Aber

bald lauteten die Nachrichten immer best unterm, und um 7 Uhr waren, wie jetzt an jedem Abend der abgelaufenen Woche, große Menschenansammlungen vor dem Kriegsministerium zu sehen.

**Vor dem Radetzky- und vor dem Zegetthoffdenkmal.**

Die Fahrstraße wurde von dem ausgerichteten Wachaufgebot freigehalten, da der dichtere Sonntagsverkehr der Straßenbahnen dies erforderte, und auch in den beiden Gehwegen sowie am Trottoir der Ringstraße wurden größere Ansammlungen, respektive Stockungen im Auf- und Abfluten der Menschenmenge hintangehalten. Auf dem Georg Coch-Platz vor dem Gebäude des Postsparkassenamtes indessen hielt die nach vielen Hunderten, dann nach Tausenden zählende Menschenmenge, dicht aneinandergedrängt, und bildete gleichsam eine Mauer um einen jungen Mann, der eine patriotische Ansprache hielt. Als der Redner mit lauter Stimme mitteilte, daß der Krieg mit Italien zur Tatsache geworden und daß der italienische Botschafter die Kriegserklärung bereits überreicht habe, brach — kennzeichnend für die allgemeine Stimmung — ein wahrer Jubel los. Dazwischen mischten sich Hochrufe auf den Kaiser, Rufe zur Charakteristik des Kabinetts Salandra, und dann ertönten aus tausend Kehlen die feierlichen Klänge der Volkshymne. Die Männer nahmen die Hüte ab, die Frauen schwenkten die Taschentücher und auch die Wacheleute nahmen durch Salutieren an dieser spontanen Manifestation teil. Der Redner am Sockel des Georg Coch-Denkmal fuhr sodann in seiner Ansprache fort. Er verwies auf das gegenüberliegende Denkmal Radetzky's und erinnerte an seine Siege auf italienischem Boden. Nach einer Huldigung für das Andenken des großen Feldmarschalls formierte sich die, wie gesagt, nun schon nach Tausenden zählende Menge in Doppelreihen und zog, an der Spitze Fahnen in den Farben Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Türkei, zum Denkmal Zegetthoffs, des Siegers von Lissa. Hier erneuerten sich die Kundgebungen in ebenso erhebender Weise. Am Praterstern stockte der Verkehr, da von allen Seiten und insbesondere aus dem Prater immer mehr Menschenmassen zuströmten, die sich den Teilnehmern an der Kundgebung anschlossen.

Der so verstärkte Zug marschierte nun in strammer Ordnung unter dem Gesänge patriotischer Lieder zum Deutschmeisterdenkmal, wo die Szene sich zu einer begeistertsten Huldigung für die gesamte Armee gestaltete, und dann bewegten sich die Kolonnen durch die Straßen der Inneren Stadt, stürmisch akklamiert von den Passanten, zur Albrechtsrampe vor das Denkmal des Erzherzogs Albrecht. Auch hier hielt ein Redner eine begeisternde Ansprache an die Menge; jeder Satz wurde mit rauschenden Beifallsrufen aufgenommen. Den Beschluß der Kundgebung bildete die Abführung der Volkshymne.

**Die Aufnahme des Manifestes des Kaisers.**

Vor dem Kriegsministerium war es inzwischen nach dem Abzug der Manifestanten wieder ruhiger geworden; das dauerte aber nur kurze Zeit. Schon kamen wieder hunderte Männer und Frauen, Militär und Zivil, und bald stand die Menge wie eine Stunde vorher dicht gedrängt nebeneinander. Da, um 1/8 Uhr, wurde eine Extraausgabe der amtlichen „Wiener Zeitung“ mit dem Manifest des Kaisers an die Mauer der Handels- und Gewerbekammer affiziert; alles drängte und schob heran, hundert Stimmen riefen „Ruhe! Vorlesen!“, und unter lautloser Stille begann nun ein Herr mit weit über den Platz schallender Stimme das Manifest zu verlesen. Mitten dazwischen gaben sich aber bereits die Gefühle, welche die Worte des Kaisers erweckten, in lebhafter Weise kund. So wurde unter anderm der Satz, daß der neue heimtückische Feind im Süden unsrer Armee kein neuer Gegner sei, mit stürmischem Händeklatschen aufgenommen, ebenso die Erinnerung an den Geist Radetzky's, Zegetthoffs und Erzherzog Albrecht's. Wie aus einem Munde erschollen dann die Hochrufe auf den Kaiser, und tausendfach pflanzte sich der Ruf den Ring entlang fort. Inzwischen war auch die Extraausgabe des

„Neuen Wiener Tagblatt“ erschienen und fand reißenden Absatz, worauf sich die Kundgebungen aufs neue wiederholten. In der Manifestation der Passanten beteiligten sich die Fahrgäste in den Waggons der Straßenbahnen, und auch aus den vorbeifahrenden Automobilen und Wagen wurden stürmische Zurufe laut. Ueberall wurde das kaiserliche Manifest besprochen und fand eine mit Rührung gemischte freudige Aufnahme.

**Im Prater.**

In den Prater war die Nachricht von der erfolgten Kriegserklärung von Leuten gebracht worden, die bereits Zeugen der patriotischen Kundgebungen vor dem Kriegsministerium gewesen waren. In allen Pratergasthäusern, in welchen Billkapellen konzertierten, verstummten darauf die Vorträge, die Volkshymne wurde gesungen, dann mit gleichem Jubel die „Wacht am Rhein“, „Heil dir im Siegerkranz“ und der Radetzkymarsch angestimmt. Ebenso war es im Volksprater, der am Pfingstsonntag geradezu überfüllt war. Nach der patriotischen Manifestation leerte sich der Prater, denn alles wollte an den Kundgebungen in der Stadt teilnehmen.

**In den Theatern.**

In allen Theatern, in denen am Pfingstsonntag gespielt wurde, gab es patriotische Kundgebungen, im Deutschen Volkstheater, in der Volksoper u. Besonders feierlich verlief dieselbe im Carltheater. Nach dem zweiten Akt der Posse „Man steigt nach“ erschien der Regisseur Wilhelm Hopp in der Direktionsloge und verkündete dem Publikum die Kriegserklärung Italiens an Oesterreich und schloß seine Rede mit einem Hoch auf unsern Kaiser und die Armee.

Ein Theaterbesucher trat an die Brüstung der ersten Galerie und hielt eine patriotische Ansprache.

Das Orchester intonierte die Volkshymne und die deutsche Hymne, worauf sich das zahlreich versammelte Publikum von den Siben erhob und in begeisterter Stimmung jubelte.

25. IV. 1915

## Die Abreise des italienischen Botschafters.

Der bisherige königlich italienische Botschafter Herzog *Uarna* hat gestern abends, nachdem ihm die k. u. k. Regierung die Pässe zugestellt hatte, die Residenz verlassen, um nach Italien zurückzuziehen. Herzog *Uarna* war der Dohent des diplomatischen Korps, da er seit dem 25. Februar 1904 am Wiener Hofe beglaubigt war. Seine Abreise ging ganz im Stillen und ohne jeden Zwischenfall vor sich. Die Stunde der Abfahrt war nur ganz wenigen Eingeweihten bekannt geworden. Es war auch nicht bekannt, daß die Abreise nicht von dem Westbahnhofe aus, sondern von der Südbahn aus erfolgen werde. Botschafter Herzog *Uarna* hatte, sobald feststand, daß auch Italien unter die Feinde der Monarchie getreten sei, den derzeit in Wien akkreditierten Chefs der fremden Missionen und einer Anzahl aristokratischer Familien, mit denen ihn gesellschaftliche Beziehungen verbanden, Abschiedsbesuche gemacht und gestern auch noch den Besuch des amerikanischen Botschafters *Mr. Penfield* empfangen.

Die Abreise vom Südbahnhof aus erfolgte um 9 Uhr 20 Minuten abends. Im Bahnhofe stand schon geraume Zeit vorher der aus mehreren Salon- und erster Klasse-Wagen bestehende Sonderzug bereit. Der einzige Diplomat, der im Bahnhofe zur Verabschiedung erschienen war, war der niederländische Gesandte *Marlde Weede de Veerencamp*. Von der Südbahn hatten sich eingefunden: Stationsvorstand *Hertlehner*, Oberinspektor *Belz*, Inspektor *Stahny* und Sekretär *Grosz*. Im Hofwartejaal, der für den Botschafter an der Ankunftsseite eröffnet war, hatten sich die Herren der Botschaft eingefunden; nämlich Zweiter Sekretär *Comte Barbaro* und Gemahlin, Dritter Sekretär *Negri*, Dritter Sekretär *Boscarella*, Attaché *Prinz Lanza de Scordia* und der Gerent der Konsulatskanzlei *Major* und Kanzler *Zannoni*, der mit Erlaubnis der k. u. k. Behörden in Wien bleibt, um das Botschaftspalais zu verwalten. Außer den Diplomaten hatten sich auch einige Konsularvertreter Italiens in den Provinzhauptstädten der Monarchie eingefunden, die mit dem Herzog reisen; auch einige italienische Familien waren als Reisegefährten gekommen. Im ganzen waren es ungefähr siebenzig Personen. Der italienische Militärattaché *Major Tellini* und der Marineattaché Korvettenkapitän *Baron Winspeare* waren schon vorher abgereist.

Zehn Minuten nach 9 Uhr kam Botschafter Herzog *Uarna* mit dem Ersten Sekretär der Botschaft *Vittorio Cerruti* in den Bahnhof und begab sich gleich in den Hofwartejaal. Der Botschafter war tiefgest. Er trug

schwarzen Schlupfrock und niederen steifen Hut. Unter dem Arm trug er einige Aktenstücke. Der Herzog begrüßte die Herren der Botschaft und die italienischen Familien und begab sich, von dem niederländischen Gesandten begleitet, auf den Bahnsteig, wo der Zug bereit stand. Der Botschafter stieg ein, mit ihm die anderen Herren und Damen und ohne jeden Zwischenfall setzte sich der Zug um 9 Uhr 20 Minuten in Bewegung. Er fuhr über die Verbindungsbahnstrecke nach *Hütteldorf* und benützte dann die Westbahn, um über *Passau* und die *Schweiz* Italien zu erreichen. Die Abreise war im großen Publikum gar nicht bekannt geworden.

## Kundgebungen in Wien.

Von flammender Begeisterung getragen, haben Sonntag abends nach dem Bekanntwerden der Kriegserklärung Italiens und des kaiserlichen Manifestes in Wien große Gruppen Umzüge veranstaltet und ihre patriotischen Gefühle ausgedrückt. Das Kriegsministerium, das Deutschmeisterdenkmal und das deutsche Konsulat waren den ganzen Abend über das Ziel zahlreicher Manifestanten, die Hochrufe auf den Kaiser, die Armee und die Verbündeten ausbrachten. Nach 10 Uhr abends kam eine nach vielen Hunderten zählende Menge vor das Kriegsministerium und brachte begeisterte Hochrufe auf die Armee aus. Die Menge sang die Volkshymne und die „Wacht am Rhein“ und zog dann zum deutschen Konsulat auf dem Graben, vor dem sich die begeisterten Kundgebungen wiederholten. Dann marschierten die Massen auf die Ringstraße und wollten zur deutschen Botschaft ziehen, um dem Botschafter eine Ovation zu bereiten. Auf gütigen Einspruch sah die Menge davon ab und wandte sich wieder vor das Kriegsministerium, wo sich die Kundgebungen wiederholten. Dann löste sich der Zug auf.

Nach  $\frac{1}{2}$  12 Uhr nachts kam wieder ein riesiger Zug, dem eine mächtige schwarz-gelbe Fahne vorangetragen wurde, durch die Rotenturmstraße zum deutschen Konsulat. Dort veranstalteten die Teilnehmer eine begeisterte Kundgebung für die verbündeten Herrscher und Armeen. Vom Graben zog die Menge in geschlossener Masse zum Deutschmeisterdenkmal. Dort hielt ein junger Mann eine begeisterte Ansprache, in der er die Treulosigkeit Italiens brandmarkte und der Zuversicht für den endlichen Sieg Ausdruck gab. Auch er schloß mit Hochrufen auf die Herrscher Oesterreich-Ungarns, des Deutschen Reiches und der Türkei und pries die verbündeten tapferen Heere. Die Menge sang dann die Volks-

hymne und „Die Wacht am Rhein“ entblöhten Hauptes und unter begeisterten Hülte- und Tüchererschwenken. Um Mitternacht war die würdige Kundgebung zu Ende.

Im Carl-Theater kam es am Pfingstsonntag während der Abendvorstellung zu einer stürmischen patriotischen Kundgebung. Nach dem zweiten Akte der Vorstellung erschien der Regisseur Wilhelm Hopp in der Direktionsloge, brachte dem Publikum die Kriegserklärung Italiens zur Kenntnis und schloß seine Ansprache mit einem Hoch auf unseren Kaiser und die Armee. Ein Theaterbesucher trat hierauf an die Brüstung der ersten Galerie und hielt eine zündende Ansprache. Das Orchester intonierte die Volkshymne und die deutsche Hymne, worauf sich das zahlreich versammelte Publikum von den Sitzen erhob und in begeisterten Beifall ausbrach.

Einer am Sonntag nachts ausgegebenen Weisung der Teilnehmer an der Kundgebung folgend, haben sich gestern vormittags mehrere hundert Personen aller Stände vor dem Gebäude des Kriegsministeriums versammelt. Sie stellten sich, geschart um eine schwarz-gelbe und schwarz-weiß-rote Fahne, auf und brachten brausende Hochrufe auf die verbündeten Herrscher, auf die ruhmvolle Armee, auf die Thronfolger Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches, auf die beiden Herrscherhäuser Habsburg und Hohenzollern und die siegreichen Heerführer aus und machten ihrer Entrüstung gegen das treulose Italien durch Rufe: „Nieder Salandra!“, „Nieder Sonnino!“ und „Nieder d'Annunzio!“ Luft. Dann sangen die Manifestanten die Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“, das Andreas Hofer-Lied, „Die Wacht am Rhein“ und „Ich hatt' einen Kameraden“. Nachdem die Kundgebung etwa 20 Minuten gedauert hatte, zog die Menge, die sich mittlerweile um viele Hunderte verstärkt hatte, über den Franz Josephsplatz, durch die Rotenturmstraße und über den Stephansplatz vor das deutsche Generalkonsulat auf dem Graben. Auf dem Wege jubelten den Manifestanten, die patriotische Lieder sangen und Hochrufe auf die verbündeten Monarchen, auf die Armeen, auf die ungarischen Soldaten, auf Graf Tisza, auf Hindenburg, auf Conrad v. Höhendorf, den Sultan, die deutsche Armee und die Türkei erschallen ließen, die Leute in den Straßen und von den Fenstern zu. Sie winkten mit Taschentüchern und mit Hüten und stimmten in die Hochrufe ein. Zwischen durch erschollen immer wieder Rufe: „Nieder mit Salandra!“ Vor dem Gebäude des deutschen Generalkonsulats auf dem Graben 12 machte die Menge Halt. Dort wurden wieder die deutsche und die österreichische Volkshymne und „Die Wacht am Rhein“ und zum Schluß „Der gute Kamerad“ gesungen. Wieder ertönte brausender Hochruf auf die verbündeten Monarchen und auf die ruhmreichen Armeen. Durch die Bognergasse, über Hof-Heidenschuß, durch die Helfertorfer- und Bippfingerstraße zogen die vielen

## Kundgebungen in Wien.

Hunderte über den Schottenring zum Deutschmeisterdenkmal, vor dem die kaiserliche Fahne wieder entfaltet wurde. Zwei Redner sprachen unter großer Begeisterung davon, wie jeder Einzelne in dieser heiligen Zeit Gut und Blut dem Vaterland opfern müsse. Sie erwähnten mit Ausdrücken der Entrüstung den beispiellosen Verrat Italiens, und stürmische Rufe: „Gott strafe Italien!“ wurden laut. Nach Absingung der Volkshymne und der deutschen Hymne ertönten wieder Hochrufe auf die beiden Herrscher, Hochrufe auf die österreichische Adria, auf Tirol und die verbündeten Heere. Dann zogen die Manifestanten zum Erzherzog Albrechtendenkmal vor dem Palais Erzherzog Friedrich und brachten den Planen des Siegers von Novara und dem ruhmgelohnten Neffen des Erzherzogs, dem Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich wieder begeisterte Kundgebungen dar. Hierauf löste sich der Zug auf, nachdem die Parole ausgegeben war, sich um 2 Uhr nachmittags vor dem Kriegsministerium zu treffen und nach Schönbrunn zu ziehen, um Sr. Majestät dem Kaiser zu huldigen.

## In Schönbrunn.

Um halb 3 Uhr nachmittags versammelten sich vor dem Kriegsministerium einige hundert Personen. Die Mehrzahl trug Fähnchen in den österreichischen, ungarischen und deutschen Farben. Wieder sprach vor dem Koch-Denkmal ein junger Mann von dem beispiellosen Treubruch, den Italien begangen. Aber wenn auch sieben Feinde die drei verbündeten Reiche bedrängen, werden sie auch mit dem achten, dem heimtückischsten Gegner, fertig werden. Redner brachte ein Hoch auf die verbündeten Monarchen und die Reiche, auf die Armeen aus, und betonte, daß jeder Oesterreicher ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens in diesem heiligen Kampfe sein Leben opfern wolle, um den endlichen Sieg zu erringen. Der Sprecher forderte nun die Manifestanten auf, mit ihm nach Schönbrunn zu ziehen, um dem vielgeliebten Kaiser die Huldigung darzubringen. Unter stürmischen Hochrufen auf Sr. Majestät setzte sich der Zug, der auf dem Wege beständig wuchs, über die Ringstraße und Mariahilferstraße nach Schönbrunn in Bewegung. Auf dem Wege dahin wurden die Manifestanten ununterbrochen aus den Fenstern der Häuser und von den Straßenbahnwaggons aus mit begeisterten Hochrufen empfangen. Offiziere und Soldaten wurden mit Hochrufen auf die Armee, deutsche Krieger mit Hochrufen für das deutsche Heer begrüßt. Namentlich vor dem Reservespital Nr. 9, von dessen Fenstern österreichisch-ungarische und deutsche Verwundete den Zug jubelnd begrüßten, kam es zu einer minutenlangen Kundgebung. Vor halb 3 Uhr erreichte der stattliche Zug Schönbrunn. Vor der Schloßbrücke hielten die Massen. Alles entblößte das Haupt, und angesichts des Schlosses sangen die Leute mit tiefem Gefühl die österreichische Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“. Noch einmal ertönten begeisterte Hochrufe auf die drei verbündeten Monarchen und dann löste sich der Zug in aller Ruhe auf.

## Ein Appell an die Wiener Bevölkerung.

Von polizeilicher Seite wird verlautbart: Die Wiener Bevölkerung hat bisher allen Angehörigen feindlicher Staaten gegenüber eine streng korrekte Haltung beobachtet und ist insbesondere bis zum heutigen Tage nicht ein Fall von Ausschreitungen gegen reichsitalienische Staatsangehörige vorgekommen. Es ist daher auch jetzt nach der Kriegserklärung mit Sicherheit zu erwarten, daß die Wiener Bevölkerung diese korrekte Haltung auch gegenüber den in Wien zurückbleibenden Reichsitalienern beibehalten und der Polizeibehörde keinen Anlaß zu irgend einem Einschreiten oder besonderen Maßnahmen bieten wird.

## Meldepflicht der italienischen Staatsangehörigen in Wien.

Alle italienischen Staatsangehörigen ohne Ausnahme werden hiemit aufgefordert, sich binnen 48 Stunden unter Mitnahme ihrer Personaldokumente und der Nachweise über ihren Familienstand bei jenen Polizeikommissariaten, in deren Sprengel sie wohnen, persönlich zu melden.

## Sitzung des Stadtrates.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat den Wiener Stadtrat für heute 11 Uhr zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Die Wiener christlich-soziale Parteileitung tritt heute 10 Uhr zu einer Sitzung zusammen. Oberkurator Steiner hat den Wiener Bürgerklub für heute 5 Uhr nachmittags zu einer Sitzung eingeladen.

## Einschränkung des Personenverkehrs auf den Linien der österreichischen Staatsbahnen.

Heute Dienstag tritt die bereits angekündigte Einschränkung des Verkehrs der Schnell- und Personenzüge auf den Linien der k. k. österreichischen Staatsbahnen in Kraft. Die Verlautbarung jener Züge, deren Verkehr auch weiterhin aufrechterhalten wird, erfolgt bis auf weiteres durch Anschlag bei den Fahrkartenschaltern in den Stationen.

## Einstellung des Post- und Telegraphenverkehrs.

Am 23. Mai l. J. wurde der Post- und Telegraphenverkehr mit Italien, ferner der Privattelegraphenverkehr von, nach und in Kroatien, Slavonien, Kärnten, Krain, Küstenland, Südsteiermark (südlich der Linie Radkersburg-Koralpe), Tirol (südlich des Brenner), Bosnien, Herzegowina und Dalmatien samt Inseln eingestellt.

Wiener Brief

(Von unserem Korrespondenten)

nk. Wien, 13. Mai 1915.

Der heute ausgegebene amtliche Bericht gibt ein Bild über die Kämpfe der verbündeten Armeen gegen die Russen seit Anfang des Monats. Er konstatiert, daß die Zahl der in diesen Tagen Gefangenen zirka 150,000 Mann beträgt. Merkwürdigerweise ist dies die Ziffer, die gleich nach der ersten Siegesnachricht gerüchweise — am 3. Mai — in Wien genannt wurde. Dieses Mal hat sich also die Fama als wahr erwiesen, oder genauer gesagt ihre Voraussicht hat sich erfüllt.

Seit einer Woche leben wir in einem erfreulichen Siegestaumel und die frohe Zuversicht, der wir uns und wie es scheint ganz berechtigt hingeben, läßt uns alles kleine Ungemach und selbst größere Sorgen vergessen. Nur zögernd hiftete man anfangs voriger Woche in Wien die Fahnen. Das amtliche Communiqué, das nach den ersten Siegesgerüchten erschien, wußte nur von 8000 Gefangenen zu erzählen, während die Fama, wie erwähnt, von 150,000 gesprochen hatte. Man war skeptisch und erst allmählich ward es klar, wie durchschlagend und bedeutend der Erfolg unserer Waffen war. Dafür hängen heute noch die Fahnen an den Häusern und flattern lustig im Sonnenschein und alle Leute sind erfüllt von frohen Hoffnungen. Zwar werden wir morgen den ersten „fleischlosen Tag“ haben, aber das macht uns nichts! Wir wissen, daß es niemandem gelingen wird, uns auszuhungern und die Beschränkung im Fleischverkauf, der infolge der Ministerialverordnungen vom 10. d. M. bis auf weiteres nur an fünf Tagen der Woche gestattet sein wird, gilt nur als ein Mittel der Vorsicht und zur Abhilfe gegen einige Mißstände im Viehhandel. Ebenso wie an Getreide verfügen wir noch über sehr große Quantitäten an Vieh. Die Saatenstandsberichte lauten glücklicherweise sehr gut und lassen eine reiche Ernte erwarten, deshalb spielt die „Brotfrage“ ein weit geringere Rolle als die „Fleischfrage“, denn etwaige Verschwendungen an Getreide ließen sich weit rascher ausgleichen als solche an Vieh. Da durch die Bedürfnisse des Heeres der Fleischkonsum im Vergleich zu den Zeiten des Friedens bedeutend gestiegen ist — die tägliche Ration eines Soldaten beträgt beinahe ein halbes Kilo Fleisch, während viele von den Eingekerkerten im Frieden kaum in einer Woche soviel essen — und der Nachschub des Viehs naturgemäß mit größeren Verlusten verbunden ist, muß man eine gewisse Vorsicht walten lassen, um unseren Viehstand für die Zukunft nicht zu schädigen. Der Viehhandel hat in jüngster Zeit gewisse Auswüchse gezeitigt — zahlreiche sonst unbeschäftigte Agenten haben sich auf ihn geworfen — gegen die gesteuert werden mußte. Die Bevölkerung hat mit anerkanntem Ernst und bewunderungswürdiger Ruhe die — weit einschneidendere — Einführung der „Brotkarte“ hingenommen, sie wird sich — schon wegen des gegenwärtigen relativ hohen Fleischpreises — die „fleischlosen Tage“ noch weit ruhiger gefallen lassen.

Seit Anfang dieser Woche bespricht die hiesige Presse auch offen unser Verhältnis mit Italien, was früher infolge der Zensur verpönt war. Nach den jüngsten Nachrichten dürfte die Entscheidung, ob Italien neutral bleiben oder an die Seite des Dreiverbandes treten wird, erst in einigen Tagen erfolgen.

Die Tatsache, daß unsere tapferen Truppen in der letzten Zeit große Teile Galiziens zurückerobert haben, dürfte auch eine Erleichterung der Flüchtlingsfrage mit sich bringen. Die Zahl der galizischen Flüchtlinge ist eine sehr große Wieviel reiche Leute aus Galizien und der Bukowina seit Beginn des Krieges in das Hinterland geflohen sind, läßt sich nicht bestimmen; dagegen kennt man ziemlich genau die Zahl der Armen, d. h. jener, die nun vom Staate unterstützt werden müssen. Allerdings nimmt diese letztere Ziffer auch insofern täglich zu, als Leute, die sich bisher selbst erhalten konnten, die Staatshilfe in Anspruch

nehmen müssen, weil sie mit ihren Mitteln zu Ende sind. Die Zahl der von der Regierung zu unterstützenden Flüchtlinge beträgt gegenwärtig über 600,000; ihre Erhaltung hat den Staat schon mehr als 100 Millionen Kronen gekostet. Die staatliche Flüchtlingsfürsorge in Oesterreich geht vom Ministerium des Innern aus. An der Spitze des hierfür bestimmten Departements steht Sektionsrat Dr. v. Marguet, dem wir auch die folgenden Angaben verdanken. Die Flüchtlinge sind zum Teil in eigenen Barackenlagern, teils in verschiedenen Gemeinden untergebracht. Barackenlager bestehen u. a. in Gmünd in Niederösterreich für ungefähr 30,000 ruthenische, in Wolfsberg und St. Andrä in Kärnten für 10,000 ruthenische, in Leibnitz in Steiermark für 30,000 polnische, in Chochen in Böhmen für 20,000 polnische, in Mähren für 20,000 jüdische Flüchtlinge. Von den Flüchtlingsgemeinden ist Wien die größte. Über 200,000 unbemittelte Flüchtlinge haben hier eine Zuflucht gefunden. Es sind zum großen Teil Juden. Die Regierung hat sich aller dieser Flüchtlinge mit großem Eifer angenommen und ausgedehnte Wohlfahrtsseinrichtungen für sie geschaffen. Aber auch die reiche polnische und jüdische Gesellschaft hat sehr viel für diese armen Vertriebenen getan.

Bei der jüngsten Monatsversammlung der Schweizer Gesellschaft hatte man die Freude, den neuen Gesandten Dr. Bourcart zum erstenmal zu begrüßen. Der Vorsitzende, Herr Otto Reineke, richtete an ihn einige warme Worte und sprach die Hoffnung aus, daß auch der neue Minister, wie seine Vorgänger, die Schweizer Gesellschaft oft mit seinem Besuch erfreuen möge. Für viele der Anwesenden war Herr Dr. Bourcart kein Fremder mehr. Gleich nachdem er die Leitung der Gesandtschaft übernommen hatte, hatte er die Vorstände und Funktionäre der hiesigen schweizerischen Vereine zu sich in das Hotel Imperial, wo er damals wohnte, geladen und umgeben von seiner lebenswürdigen Gemahlin und Töchter und den Herren der Gesandtschaft sie auf das herzlichste begrüßt. Herr Dr. Bourcart, der in einer so ernsten Zeit auf diesen wichtigen Posten berufen wurde, hat sich im Sturm die volle Sympathie der Wiener Kolonie erworben und seinem Einfluß wird es gewiß gelingen, die in der letzten Zeit etwas gelockerten Beziehungen zwischen einzelnen Kreisen der Kolonie wieder — wie früher — enger zu gestalten.

## Patriotische Kundgebungen.

In Wien.

Die Bevölkerung von Wien hat gestern abend den Kundgebungen, die im Laufe der letzten Tage vor dem Kriegsministerium stattfanden, eine neue großartige folgen lassen, die in ihrer Gesamtwirkung geradezu ergreifend war. Die Manifestation, an der viele Tausende aus allen Berufsständen und Altersklassen teilnahmen, nahm einen ungemein würdigen Verlauf und zeigte in wunderbarer Weise, wie im zehnten Kriegsmonat Staat und Stadt angesichts des neu hinzugekommenen Feindes aufrecht und entschlossen dastehen. Aus allen Bezirken waren die Bewohner auf die Ringstraße geeilt.

Aus den Bezirksgrenzen zogen gegen 1/2 Uhr abends auf allen in das Herz der Stadt führenden Straßen mächtige Züge gegen die Ringstraße. An der Spitze der Züge marschierten meist die Bezirksvorsteher und die Gemeinderäte des Bezirkes. Kriegervereins- und Straßenbahnerkapellen zogen unter patriotischen Weisen voran. Fast alle Züge brachten riesige Leinwandtransparente mit Aufschriften wie: „Hoch Oesterreich!“, „Hoch Deutschland!“, „Nieder mit Italien!“, „Hoch die Türkei!“, „Gott strafe Italien!“, „Gott strafe die italienischen Verräter!“. Die meisten Teilnehmer hatten gelbe Zettel an den Hüften mit den Worten: „Gott strafe England und verachte Italien!“. Eine große Anzahl mächtiger Fahnen in den österreichischen, ungarischen,

deutschen und türkischen Farben wurde im Zuge getragen, und die Mehrzahl hatte auch Fähnchen in diesen Farben in Händen. Allgemein fiel auch ein Zug von ungefähr sechshundert Soldaten der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee auf, darunter viele verwundete, die begeistert die Fahnen der beiden Reiche schwenkten. Man sah unter andern auch einen der jüngsten Soldaten der deutschen Armee, den 15jährigen Fritz Lehmann, einen Knaben noch, dessen Brust die k. u. k. silberne Tapferkeitsmedaille schmückt.

Der vom 9., 18. und 19. Bezirk kommende Zug marschierte über den Schottenring, wo vor dem Deutschmeisterdenkmal haltgemacht wurde. Dort hielt Gemeinderat Professor P. Dr. Wolny eine Ansprache, nach der die deutsche und die Volkshymne gespielt und gesungen wurden.

Die Straße vor dem Kriegsministerium war weithin abgesperrt. Bis zur Wollzeile und zur Aspernbrücke hinauf und hinab blieb der Platz leer; er war von einem nach Zehntausenden zählenden Spalier umrahmt, das

Gemeinde- und Stadträte Eder, Körber, Dr. Mataja, Elis, Rihl, Regierungsrat Schmid, Roth, Partit, Dr. Wolny, Hermann, Rummelhardt, Angeli, Jozia, Kunzhal, Schreiner, Mayer, Sanderer, Partit, Tröpler, und andre, dann die Bezirksvorsteher Stary, Iasi, Rat Vorzer, Gruza, Baumann, Charwat und viele andre. Als der Zug hielt, erschien auf einem Balkon des Kriegsministeriums Kriegsminister FM. Ritter v. Krobatin mit seinem Adjutanten Oberstleutnant von Döry. Ein Jubelsturm ging über den riesigen Platz, und der Kriegsminister dankte durch Salutieren; Tücher wurden geschwenkt und Hochrufe erschallen erschütternd durch die Luft. Vor dem Ministerium stand die Kavalle des Ersatzbataillons des Deutschmeisterregiments mit Kapellmeister Bacek und spielte die Volkshymnen, das Andreas Hoperlied, den Madeschymarsch, und andre Musikkorps setzten dann ein, wenn die eine Musik schwieg.

Nachdem auf ein Zeichen unter den Zehntausenden Ruhe eingetreten war, erschien auf dem Sockel des kranzgeschmückten Madeschdenkmals Abg. Kunzhal und sagte:

„Oesterreicher! Als solche sind wir hiehergekommen, das Herz voll Entpörung und gleichzeitig voll heller Begeisterung, die Seele durchdränkt von dem Entschluß, Opfer zu bringen bis zum Uebermaße, bis der endliche Sieg unsern Fahnen beschieden ist. Von den Schlachtfeldern Galizians bringt jeder Tag herrliche Nachrichten über die Helden- und Ruhmetaten der verbündeten Armeen. (Laute Hoch- und Heilrufe.) Voll inniger Bewunderung und tiefster Dankbarkeit erkennen wir täglich aufs neue die hohe Befähigung jener Männer, denen die Führung der verbündeten Heere anvertraut ist. (Heilrufe.) Wir können der Vorsehung aus innigstem Herzen danken: in der rechten Zeit hat sie uns die rechten Männer beschert, in deren Händen wir das Schicksal unsres Vaterlandes und das herrliche Vaterland unsres Verbündeten in guter und sicherer Hut wissen. (Neuerliche Hochrufe.) Und die von den Armeen Oesterreich-Ungarns in hundert Schlachten gewöhnlichen Lorbeern erblühen wieder; sie haben den Lorbeer wieder errungen und unsterblich gemacht. (Heil.) Voll inniger Dankbarkeit blühen wir auf unsre Brüder, unsre Freunde, unsre Söhne und Väter, die da draußen wahre Wunder der Tapferkeit und treuen Hingebung vollbringen; und diesem Zusammenwirken gottbegnadeter Führung und heldenmütiger Soldaten haben wir es zu danken, daß wir in die Pfingstfeiertage eingetreten sind in der Hoffnung, daß nach ruhmvollen Siegen die Sonne des Friedens aufsteige. Wir sind in unsern Gefühlen schmählich getäuscht worden — ein Freund hat uns verraten! (Wutrufe.) Er hat das von sich gewiesen, was der Mann ausmacht, um herunterzustiegen in Verachtung. (Wut!) Wir waren der Meinung, Italien hätte eine große und schöne Rolle zu erfüllen; wir waren der Meinung, Italien werde der Friedensvermittler in diesem schweren Kampfe sein. Es hat aber den Dolch gegen uns erhoben; es hat den schwergegrühten, den an Entbehrungen und Opfern reichen Freund tödlich angefallen. Ströme von Blut werden wieder fließen, und unser herrliches Tiroler Land, in dem die Firne im hellen Sonnenstrahl glänzen, es wird in blutigem Rot erscheinen. Das Blut unsrer Soldaten, die ihr Leben einsetzen, wird es färben. Die herrlichen Ufer unsrer Rüste, unsre schöne herrliche Adria, wird vom Heldenblut rot gefärbt sein. Unsre herrliche Marine, die in den ersten Tagen bewiesen hat, daß sie würdige Nachkommen der Helden von einst sind, wird wieder Wunder an Tapferkeit vollbringen. Nach all den

*Patriotische Kundgebungen.*

Schwierigkeiten des zehnmonatigen Krieges ist also, wie gesagt, dieser Treubruch gekommen. Wer, die auf unsre Entmutigung spekuliert haben, die haben schlecht spekuliert. Wir verzagen nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick an unserm Leben, denn wir wissen: unsre Sache ist gerecht; wir wissen: Gott kämpft mit der gerechten Sache! Alles Blut, alle Tränen, alle Flüche, der Jammer und das Elend mögen kommen über jene, die die Seele des italienischen Volkes so veräufert, die den klaren Blick der Italiener gebildet und sie geführt haben zur größten Erniedrigung in der Weltgeschichte. Je mehr Feinde, desto mehr in uns Ehre und Liebe in den Herzen. Mit dieser Liebe gedenken wir desjenigen, der als Friedensapostel so viele Jahrzehnte mit den größten Opfern und mit wunderbarer Entschlossenheit gewirkt und der in seinen alten Tagen diese traurige Erfahrung mit dem vermeintlichen Freunde gemacht hat — der erhabenen Person unsres Kaisers. (Nicht endenwollende Hochrufe.) Und ebenso gedenken wir der erhabenen Person seines herrlichen Verbündeten. (Dröhnende Hock- und Heilrufe.) Und betend aus inniger Seele erlösen

wir Gottes Segen, Gottes Beistand. Gott erhalte, Gott beschütze und stärke unsern Kaiser Franz Josef I. und seinen erhabenen Freund Kaiser Wilhelm II. Sie leben hoch, hoch, hoch!

Ein Jubelsturm ging über den Platz, und von allen Kapellen angestimmt, erschallten die Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“, die von den Zehntausenden mitgesungen wurden.

Dann ergriff Abg. Dr. Mataja das Wort: „Oesterreicher Mitbürger!“ sagte er, „als wir vor nunmehr zehn Monaten auszogen, um das von gedungener Mörderhand vergossene Blut unsres Thronfolgers zu rächen, als wir die Meinung hegten, daß die ganze Welt die Untat einstimmig verurteilen werde, da gaben sich große Völker zum Schutze der Mörder her. Wir dachten damals keineswegs, daß der Bundesgenosse, der durch mehr als dreißig Jahre an unsrer Seite stand, den geschwornen Eid brechen und uns anfallen werde im Rücken! (Huirufe.) Er hat den verräterischen Dolch gezückt, um ihn uns in die Brust zu stoßen. Er hat den Balk des Dreibundes so aufgefaßt, daß wir die Hand, die unsern Thronfolger gemordet, nicht strafen sollten. Ohne ihn zu fragen! Wenn das der Geist des Dreibundvertrages war, dann müssen wir Gott danken, daß wir ihn los sind. Unsre Armeen haben in den zehn Monaten des Krieges mehr geleistet, als je die Kriegsgeschichte verzeichnet hat. Sie haben den Feind aus dem besetzten Land hinausgeworfen und gaben diese Landesteile dem Reiche zurück. In diesem Augenblick fürchten wir auch Italien als Gegner nicht, das wir in hundert Schlachten geschlagen haben.“

**Eine Rede des Vizebürgermeisters Hierhammer.**

Sodann ergriff Vizebürgermeister Hierhammer das Wort. „Es wurde,“ sagte er, der treuen deutschen Bundesgenossen gedacht. Es soll aber nicht vergessen werden, daß die Türkei auf unsrer Seite steht (Begeisterte Hochrufe), die Türkei, die immer hingestellt wurde als armselig und kleinmütig. Die Türkei war es allein von allen, die den Mut der Ueberzeugung gehabt hat, aufseiten derjenigen zu treten, deren Recht mit Füßen getreten wurde. Sie hat gezeigt, daß sie tapfer ist. Sie hat es den Engländern und Franzosen gezeigt: beide Flotten bemühen sich vergeblich, den Eingang in das Herz der Türkei zu finden. Auch mit der Türkei ist Gottes Macht und Hilfe! Ich kann Ihnen jetzt auch verkünden, daß wir erfahren haben, daß in jüngster Stunde die Italiener bei Malborghet eine große Niederlage erlitten haben. (Zubelrufe.) Die Italiener werden sich ihre Köpfe zerschellen an dem felsenfesten Mut unsrer waderen Tiroler, die heute schon vom Jüngsten bis zum Greise, der noch das Gewehr halten kann, sich Mann für Mann bereit erkärt haben, dem Vaterlande den letzten Blutstropfen zu opfern. (Heil!) Aber auch der Südslawen muß gedacht werden, welche die Italiener verfluchen und welche ihnen entgegengetreten mit aller Macht eines treuen Wächters!“ Redner gedenkt sodann der tapferen Ungarn, die in den fürchtbaren Kämpfen in den Karpathen ihren Mann gestellt und den Ehrennamen „Rote Teufel“ errungen haben, wie unsre waderen Tiroler die „Blumentempel“ heißen. Es lebe unser Vaterland! Gott schütze Oesterreich-Ungarn und seine Völker!

**Der Marsch zur Albrechtsrampe.**

Unter brausenden Hochrufen setzte sich nun der Zug langsam in Bewegung, am Kriegsministerium vorbei, über den Ring, an Tausenden vorbei, die gleichfalls in Jubel ausbrachen, zur Albrechtsrampe. Dort wurde halt gemacht. Die Musikkapellen spielten die österreichische und die deutsche Volkshymne angesichts des Denkmals des Erzherzogs Albrecht, und dann löste sich der Zug unter begeisterten Kundgebungen auf.

## Patriotische Kundgebungen.

In Wien.

Wien, 24. Mai. (Priv.-Tel. Str. Frkf.) Das kaiserliche Manifest gegen Italien, das spät abends durch Extraausgaben bekannt wurde, wurde in den Theatern verlesen und stürmisch bejubelt. Es macht in seiner knappen, würdigen Sprache den besten Eindruck. Die offiziöse Sonntags- und Montagszeitung fragt, wie nach Italiens Treubruch die italienische Regierung es noch wagen könne, zuhause Meineid und Erpressung zu bestrafen. Alle Presseäußerungen, auch die Äußerungen des unbefangenen Publikums sind nur Variationen des Themas von der beispiellosen Felonie und unauslöschlichen Ehrlosigkeit Italiens. Die offiziöse Korrespondenz „Wilhelm“ fordert auf, die noch im Lande befindlichen Reichsitaliener die Schandtat ihrer Regierung nicht entgelten zu lassen. Die Aufforderung erscheint unnötig, denn hier bedroht niemand die Unschuldigen. Die Stimmung ist vollkommen gefaßt und furchtlos.

Wien, 24. Mai. (Priv.-Tel. Str. Frkf.) Als hier die Kriegserklärung Italiens in den späten Abendstunden bekannt wurde, war die Aufregung doch groß, obgleich man das Eintreffen der Erklärung erwartet hatte. Gegen 9 Uhr zogen große Menschenmassen durch die Stadt, welche patriotische Lieder sangen und Entrüstungsrufe gegen Italien ausbrachten. Es rangierten sich Züge, welche zum Deutschmeisterdenkmal, Legethoffsdenkmal, Kriegsministerium und deutschen Konsulat zogen. Es wurden dort Reden gehalten, welche der Entrüstung gegen den falschen Bundesgenossen von ebendem Ausdruck gaben und patriotische Lieder gesungen, die Volkshymne wechselte mit dem Andreas Hofer-Lied und mit der „Wacht am Rhein“ ab. Die Polizei, die in großer Zahl ausgerückt war, hatte jedoch keinerlei Grund zum einschreiten. Die italienische Botschaft war durch ein starkes Wacheaufgebot geschützt. Die anrückende Menge fand alle Zugänge abgesperrt und demonstrierte lebhaft mit Absingen patriotischer Lieder und mit Entrüstungsrufen gegen Italien. Die Demonstrationen währten bis nach Mitternacht, hatten aber keinerlei feindseligen oder tumultösen Charakter.

Wien, 24. Mai. (W. L. B. Nichtamtlich.) Heute Vormittag versammelten sich vor dem Kriegsministerium mehrere hundert Personen und brachten brausende Hochrufe auf die verbündeten Herrscher, die ruhmvolle Armee und die Thronfolger Oesterreich-Ungarns und Deutschlands aus. Sie drückten ihre Entrüstung über das treulose Italien durch die Rufe aus: „Nieder mit Salandra! Nieder mit Sonnino! Nieder mit d'Annunzio!“ Sodann sang die Menge die Volkshymne und „Heil dir im Siegertranz“. Hierauf zog sie, auf viele Hunderte von Personen angewachsen, unter Absingung patriotischer Lieder, zum deutschen Generalkonsulat, wo sich die patriotischen Kundgebungen wiederholten. Hierauf ging der Zug zum Deutschmeister-Denkmal und zum Erzherzog Albrecht-Denkmal. Auch hier sang die Menge die österreichische und die deutsche Volkshymne und brachte Hochrufe auf die beiden Herrscher, die österreichische Adria, Tirol und die verbündeten Heere aus. Dann löste sich der Zug auf, nachdem die Parole ausgegeben worden war, am Nachmittag nach Schönbrunn zu ziehen und dem Kaiser zu huldigen.

\* Der freundliche Herr Wirt. Der neue Krieg gegen Italien hat die Gemüter heftig erregt und eine seltene Begeisterung entfacht. Damit werden die „Schwarzseher“ und Griesgrämigen neuerdings Lügen gestraft. Allerorten gibt es jetzt kleine Straßenszenen, über die man seine helle Freude haben kann. So zog gestern abend ein Trupp deutscher Soldaten unter Führung eines Feldwebels die Lerchenfelderstraße herauf. Die Leute saugen mit kräftiger Stimme Marschlieder und lockten damit ungezählte Begleiter an. Die Begeisterung stieg schier in's Unermessliche, als die Mannschaft nach einer bekannten Melodie ein neues Lied „Nun ziehen wir nach dem Italienerland“ anstimmte. Allseits gab es freundliche Zurufe und aus allen Fenstern lebhaftes Lächeln schwenkten. Als der Zug bei der Gastwirtschaft Rain (dem Bruder des Vizebürgermeisters Rain) anlangte, eilten der Wirt und die Gäste auf die Straße und luden die Mannschaft durch Zurufe und Winken zur Einkehr ein. Unter großer Heiterkeit der Umstehenden ertönte auch bald das stramme Kommando des Feldwebels: „Achtung! Rechts schwenkt, marsch... ins Wirtshaus!“ Die Soldaten nahmen Platz und im Nu war das Lokal von den nachdrängenden Leuten überfüllt. Der Wirt, Herr Rain, ließ sich nicht spotten und seinem Beispiel folgten die Gäste. Vor dem Lokal gab es mittlerweile einen riesigen Menschenauflauf, der noch anwuchs, als über Aufforderung des Feldwebels und nach einer Ansprache desselben an die Anwesenden die Mannschaft ein dreimaliges Hurra auf die Wiener Gastfreundschaft ausbrachte. Aber auch die „außenstehenden“ Zuseher begnügten sich nicht mit dem Anstaunen, sondern dachten auch auf das leibliche und seelische Wohl der Soldaten. Da drängte sich beispielsweise eine alte, ehrwürdig aussehende Dame, die im selben Hause wohnende Frau Schulz, durch das Menschengewoge und nach einer kurzen Unterredung mit dem „Ober“ gab es außer einem Trunk auch noch einen warmen Imbiß. Der als Gast anwesende bekannte Fischhändler Herr Schwier, ein Reichsdeutscher, wäre bei dem großen Andrang mit der Annahme seiner Bierspende bald durchgefallen, denn die Wiener hatten da das Vorrecht. Plötzlich stürmte eine Schar junger, fröhlicher Wienerinnen, die Arme voll Blumen, Zigarren und Zigaretten in das Lokal, so daß die Soldaten schließlich gar nicht fertig wurden mit dem Entgegennehmen der Spenden und mit dem Bedanken. Rückwärts sah aber der gestrenge Herr Feldwebel, der augenscheinlich darauf achtete, daß keiner seiner Leute des Guten zuviel tat. So verslog er einige Viertelstunden im Fluge, da blickte der Feldwebel auf die Uhr und gleich darauf hieß es: „Kameraden, Achtung! Aufrücken; in fünf Minuten Abmarsch!“ Kurz nachher standen die Soldaten nach vorheriger herzlicher Verabschiedung auf der Straße. Beim Abschied schnitt allerdings der Feldwebel am allererschlechtesten ab, weil er unbedingt wenigstens seinen Teil bezahlen wollte,

da es ihm augenscheinlich peinlich war, sich und seine Leute soviel bewirtet zu sehen. Ein kräftiges „Hurra!“ noch und der Trupp zog weiter. Die Anwesenden hatten ein echtes, zeitgemäßes Wiener Genrestück miterlebt.

27. 1915

\* (Patriotische Kundgebung der Wiener israelitischen Kultusgemeinde.) In der jüngsten Plenarsitzung des Vorstandes der Wiener israelitischen Kultusgemeinde wies der Vorsitzende Vizepräsident Landesschulrat Dr. Gustav Kohn auf das siegreiche Vorrücken unseres heldenmütigen Heeres in Galizien hin und sprach die feste Zuversicht aus, daß die Monarchie in kurzer Zeit vom moskowitischen Feinde, unter dessen Schreckensherrschaft ganz besonders die Juden zu leiden hatten, endgiltig gesäubert sein werde. Der heimtückische Ueberfall Italiens sei durch das herrliche Manifest Sr. Majestät unseres erhabenen Kaisers entsprechend gekennzeichnet worden. Im Sinne dieses väterlichen Rufes wollen auch die Juden dieses Reiches bis ans Ende dieses mächtigen Ringens gegen eine Welt von Feinden Gut und Blut für Kaiser und Vaterland opfern. Redner schlägt schließlich vor, im Sinne des Beschlusses des Vertreterkollegiums gleichwie anläßlich der ersten Kriegsanleihe auch für die Kriegsanleihe 1915 aus den der Gemeinde zur Verfügung stehenden Fonds, Widmungen und Stiftungen 500.000 Kronen zu zeichnen. Dieser Antrag fand begeisterte einhellige Annahme.

29. IV. 1915

## Wiener Brief.

Pfingsten 1915.

So ist es denn wieder gekommen, das liebliche Fest, aber die feurigen Zungen, die über uns leuchten, bedeuten keine Heilsbotschaft, sondern einen neuen Krieg. Den fünften Krieg mit Italien seit 1848! Und Wien ist ganz ruhig, ganz fest. Es lärmt nicht auf den Straßen und hält keine großen Reden, es lächelt in aller Stille über das tollhäußerliche Gebaren seines falschen Nachbarn, dem es niemals traute. Wir waren Bundesgenossen, aber Freunde sind wir nie gewesen, das weiß Gott. Und die Erzösterreicher, die schwarzgelb sind bis auf die Nieren, freuen sich, daß die Maste endlich gefallen ist und auch Deutschland das wahre Gesicht dieses Dreibundgenossen erkennt, den es immer überschätzte. „Es geht jetzt gleich in einem Aufwaschen,“ sagen diese Altösterreicher, die noch in den Ueberlieferungen der Radetzkyzeit leben. Wie der Marschall v. Hindenburg die Russen drischt, so hat der Marschall Radetzky die Italiener jedesmal

gedroschen. Und Erzherzog Albrecht und der Tegetthoff haben sie auch gedroschen. Nur einmal, als Napoleon mit ihnen ging, zogen wir den kürzeren. Die ruhmreichsten Taten der österreichischen Armee des vorigen Jahrhunderts vollzogen sich immer auf dem italienischen Schauplatz. Das weiß jedes Kind, es steht in allen Schulbüchern zu lesen, und man wird niemandem in Oesterreich einreden können, daß wir gerade diesmal von Italien geschlagen werden sollen. Unsere Vaterlandsbegeisterung geht so weit, daß wir vergessen, der wievielte Feind das nun ist, der uns angreift. Und dazu trägt ja wohl das Bewußtsein viel bei, daß wir auch in diesem neuen Kriege den starken Bundesgenossen an der Seite haben werden.

Seit Wochen und Monaten hat man uns mit Gerüchten gequält über die Verhandlungen mit Italien, und wohl zehnmal ließen wir uns sagen, daß die Entscheidung über allerlei Zugeständnisse in Schönbrunn gefallen sei; dann wieder, daß der Kaiser erklärt hätte, sie sollen sich's holen, das Trento, wenn sie es haben wollen. Eine öffentliche Aussprache in den Zeitungen war untersagt, erst drei Tage vor der denkwürdigen Kammer Sitzung in Rom wurden unsere Blätter losgelassen von der Kette. Aber es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Wiener Presse sich tadellos benahm, daß sie, so lange auch nur die leiseste Hoffnung für die Erhaltung des Friedens statthaft war, kein beleidigendes Wort gegen Italien abdruckte. Jetzt erst, in den Pfingstartikeln, atmete Zorn und Verachtung gegen den treulosen Bundesgenossen. Und diese Aufsätze sind, einer Wiener Ueberlieferung gemäß, fast ausschließlich von den Gästen der Blätter geschrieben, die zu festlichen Zeiten immer bei ihnen einkehren. Hohe Offiziere, Staatsmänner a. D., Abgeordnete und andere Persönlichkeiten aus der Gesellschaft haben das Wort. Und sie übertrumpfen unsere Tagesschriftsteller, die Maß zu halten gelernt haben in dieser Zeit in Wendungen des Hasses und des Abscheus gegenüber dem Verräter, dem Ueberläufer. Diese Auslassungen geben ein unendlich besseres Bild von der Stimmung in Oesterreich, als die Zeitungen es aus eigenem geben könnten. Die harten Worte, die jetzt vom Grafen Andrássy, vom Freiherrn v. Schönau, vom Grafen Lützow, vom Abgeordneten Otto Steinwender, von den Geheimräten Dr. Sieghart und Dr. Marchet, ehemaligen und künftigen Ministern, in diesen Pfingstartikeln gesprochen werden, die wirgen schwer. Sie bestätigen das Volksempfinden gegenüber dem unerhörten Ereignis, und sie steigern die gewachte Entrüstung der Massen. Als einen glänzenden Schachzug empfanden wir in Wien die Note unseres Ministeriums des Aeußern, die in der Erklärung gipfelte, daß wir die Kündigung des Dreibundes durch Italien nicht zur Kenntnis nehmen. Du bleibst für uns bis 1920 der Bundesgenosse! Nun magst du den Krieg erklären und die Feindseligkeiten beginnen. Mit der Zunge haben die Wiener geschlakt vor Vergnügen, als sie das gelesen hatten. Ein Bravo haben sie dem Herrn v. Burian beim Frühstückstafel ausgebracht. Dieser erste Schuß aus seinem Rohr war gut, es war ein Treffer. Die „goldenen Kugeln“ der englischen Regierung mögen wirksamer sein in Italien als unsere papierenen, das tut nichts, wir fühlen uns sittlich überlegen, und das ist in diesen Stunden viel wert.

Ein kostbares Bismardwort hat Graf Heinrich Lützow, unser ehemaliger Botschafter in Rom, in seinem Pfingst-aufsatz ans Licht gebracht. Er hat es von einem deutschen Diplomaten, der Bismarcks besonderes Vertrauen genoss. Diesem gegenüber — schade, daß Graf Lützow dessen Namen nicht nennt! — sprach Fürst Bismard einst das von grim-migem Humor erfüllte Wort: „Die Menschen hat Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, den Italiener nach dem des Judas Ischariot.“ Klingt das nicht wie ein Lösungswort für die heutige Lage? Wie man im „Faust“ für jede Lebens-lage ein bezeichnendes Wort findet, so findet man bei Bismard für jede politische Möglichkeit im Völker-

leben ein solches. Der Jude bleibt den Italienern. Wir können uns in Oesterreich heute auch wieder des pracht-vollen Wortes über Triest von Bismard, das viel zu wenig be-rühmt ist. Wie hoch muß er den Besitz dieses Hafens, den man uns jetzt entreißen möchte, für die gesamte deutsche Welt eingeschätzt haben, wenn er das Wort münzen konnte: „Wenn sie (die Italiener) je nach Triest hinüber greifen sollten, wür-den sie dort auch den Spitzen der deutschen Bajonette begegnen.“ Und siehe, jetzt wollen sie dahin greifen, und die deutschen Bajonette sind schon dort. Ist das nicht alles wunderbar? Können wir jemals unseren Kultus mit einem Manne übertreiben, der wie ein Seher, wie ein Lenker deut-scher Geschicke noch heute vor uns herschreitet? Er wollte das Bündnis mit Italien, aber er durchschaute dieses Volk wie keiner, und er steckte genau die Grenze ab, wo das Bündnis aufhören und die Feindschaft beginnen würde. Wir leben in Tagen der Erfüllungen. Es ist, als vollzöge sich alles in vorgezeichneten Bahnen, als könne das Ende nicht zweifelhaft sein.

Wien ist ganz ruhig. In aller Stille hat sich der italienische Einschlag in unserem Handelsleben, in unserem Baugewerbe verflüchtigt; die Händler sind fort, und es trabt kein einschichtiges Pferd mehr hinter dem anderen durch die Straßen, in denen Erdbewegungen und Aushebungen für Neubauten im Gange sind. Verdrossen, zum Teil schimpfend und stuchend haben sich die braunen Gesellen, die hier ihr Brot fanden, davongemacht. Raum waren sie, mit Beginn des Frühlings, für die neue Bauzeit eingerückt, er-hielten sie von ihren Konsulaten die Bestätigung, daß es besser wäre, sich wieder auf den Heimweg zu machen. Wir ahnten noch nichts von der nahen Entscheidung, und sie waren schon fort. Die Wiener Frauen merkten die Bor-gänge, die sich hinter den Kulissen vollzogen und über die alle Welt schwieg, an den geschlossenen Verkaufständen der italienischen Obst- und Gemüsehändler. Es wurden ihrer täglich weniger auf dem berühmten Wiener „Raschmarkt“, und im Prater verschwanden auch die „Salamucci“. Nichts ist übriggelieben von dem italienischen Einschlag in unserm Straßenleben als einige „Werkele“, und diese musikalischen Leierkasten, die nur noch in den Vororten geduldet werden, ziehen jetzt durch die nahen Sommerfrischen des Wiener Waldes mit eingelegten patriotischen Walzen, sie lassen keinen Ton italienischer Musik erklingen. Das „Gott erhalte“, die „Wacht am Rhein“, „Heil dir im Siegerkranz“, den Ra-detzky-marsch und das Prinz-Eugen-Lied spielen sie uns vor, sonst nichts. Und wirft man einem eine Nickelmünze in den Hut, versicherte er ungefragt, daß er ein „Patriot!“ aus dem Trento wäre. All diese armen Kerle fühlen sich an ihrem Lebensnerv bedroht durch die großen Weltereignisse. Aber es tut ihnen niemand etwas. Mag was immer geschehen, das wird man in Wien nicht erleben, daß etwa verschlossene italienische Läden und Verkaufstände erbrochen und ge-plündert werden, solchen Mob wie London und Liverpool haben wir nicht.

Was Wien ein wenig nervös macht, ist die Teue-rung, die stetig angestiegen ist, ohne daß wir die Gründe recht einzusehen vermöchten. Bei einigen Lebens-mitteln sind sie ja einzusehen, aber bei hundert anderen Be-darfsgegenständen nicht. Und wir hoffen, daß sich aus alle-dem, was wir jetzt zähneknirschend ertragen, heilsame Lehren ergeben werden für unsere Verwaltung. . . Die Wirkungen der herrlichen Siege in den Karpathen und in Galizien machen sich bereits fühlbar in der Abwanderung von Flücht-lingsspublikum aus Wien. Unsere besten Wünsche begleiten diese fremden Elemente, die der Kaiserstadt an der Donau für einen Winter ein Gepräge gegeben haben, als läge sie um tausend Kilometer östlicher. Allzu rasch vollzieht sich diese Abwanderung ja nicht, und die Läden schließen sich jetzt durch südliche Zuwanderung. Die welsche Gefahr hat Zehntau-sende erschreckt und verscheucht aus ihrer Heimat, und auch sie streben dem Mittelpunkt des Reiches zu.

29. IV. 1915

Himm Brief

Die Wiener Gesellschaft ist unermüdet in ihrer Fürsorgetätigkeit, es werden immer neue Unternehmungen ausgehebt, um dem Publikum das Geld aus der Tasche zu schmeicheln, unsere Damen arbeiten mit wahrer Leidenschaft an diesem löblichen Werke. Es fehlt vielleicht mancher dieser Veranstaltungen der Ernst, der am Platze wäre, aber man hat sich daran gewöhnt, den Wiener so zu nehmen, wie er ist, und dort zu packen, wo er am sichersten zu haben ist. Die Millionen, die aus ihm herausgeholt werden konnten, sind nun einmal da, und sie entschuldigen manches. Hervorragend haben sich auch unsere Zeitungen betätigt. Die „Neue Freie Presse“, die vom ersten Tage des Krieges Spenden für die verschiedensten Fürsorgewerke in Empfang nahm, hat die dritte Million in ihren Verzeichnissen erschritten, das „Neue Wiener Tagblatt“, das viel später an seine Leser herantrat, nähert sich auch bereits der ersten Million. Die Erträgnisse der offiziellen, unter dem Namen des Kriegsministeriums stehenden Sammlungen sind fast nicht mehr zu übersehen. Und jetzt vollzieht sich die Zeichnung unserer zweiten Kriegsanleihe. Wir klagen über die Teuerung und verwundern uns doch täglich auch über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des gesamten Volkes. Neulich puzte ein alter Arbeiter der Wiener Hasnergenossenschaft bei uns die Zimmeröfen. Auch er klagte über die Teuerung, und auch er schloß seine Rede, wie tausend andere, mit der Wendung: „Ich komm' aus, mir tut's nix; aber was tun denn die armen Leut'?" Nun, wenn auch er noch nicht zu dieser Schicht gehört, dann ist es ja recht, wir hätten ihn unbedingt zu ihr gezählt.

Wer auf unsere innere Schwächung, auf unsern Zusammenbruch wartet, der wartet vergeblich. Otto Steinwender, der Vizepräsident unseres Reichsrates aber, der als ein Kenner Italiens gilt, verspricht uns in seinem Pfingstartikel jetzt, daß den treulosen Bundesgenossen die gleiche Schicksal in ein paar Monaten sicher erreichen werde. Wir wollen damit nicht rechnen, wir wollen auch die italienische Armee nicht unterschätzen, es genügt uns das redliche Gefühl, an diesem neuen Kriege schuldlos zu sein, und der Glaube, daß die Jüdasse nimmermehr triumphieren können in dieser Welt. Wir sind einmal so kindlich. A. M. G.

29. IV. 1915

**Eine Kundgebung der Wiener Börsekammer.**

In der gestern abgehaltenen Plenarsitzung der Börsekammer hielt der Vorsitzende Präsident Otto v. Seybel nachstehende Ansprache: „Unsere Hoffnung, den Frieden mit Italien erhalten zu können, hat sich nicht erfüllt. Mit beispiellosem Zynismus hat dieser vermeintliche Freund die Maske abgelegt und ein Antlitz von so erschreckender Gemeinheit gezeigt, daß ich im Wortschätze unserer deutschen Sprache keinen Ausdruck finde, um das Maß der Verachtung auszudrücken, welches dieser Vorgang in uns allen erweckt. Das älteste Kulturzentrum Europas ist zur Hochburg feigster Treulosigkeit geworden. Aber das Schwert der Gerechtigkeit ist schon gezückt. Unsere tapfere Armee, unsere heldenhafte Flotte werden dem italienischen Volke, das sich selbst zum bezahlten Lakaien Englands herabgewürdigt hat, die Strafe für seinen Verrat zuteil werden lassen. Unsere heißesten Segenswünsche begleiten sie und unsere treuen Verbündeten auch in diesem neuen Krieg. Wir aber, die wir nicht im Felde uns betätigen können, wir wollen wenigstens hier mit allen unseren Kräften dazu beitragen, daß uns der endgiltige Sieg gesichert und der Wunsch unseres allverehrten Monarchen erfüllt werde: Ein dauernder, ehrenvoller Friede für unser teures Vaterland, den kein Uebelwollender mehr zu stören wagt.“

Die Versammlung nahm diese Kundgebung mit begeisterter Zustimmung auf und faßte dann die an anderer Stelle wiedergegebenen Beschlüsse über die Zeichnung der zweiten Kriegsanleihe. Weiters wurde beschlossen, sich den Petitionen der Börse für landwirtschaftliche Produkte und des Permanenzkomitees für Industrie, Handel und Gewerbe an die beteiligten Ministerien in Angelegenheiten des bekannten Judikates des Obersten Gerichtshofes über den Begriff der Preistreiberei auch vom Standpunkte des durch die Wiener Börsekammer vertretenen Warenhandels mit vollem Nachdrucke anzuschließen.

## Das Menschenleben.

Zwei Bilder.

Es war vor wenigen Tagen ...

Auf der Uferböschung des Donaulanals klettert ein kleiner Bub herum.

Plötzlich kommt er ins Rutschen, faßt, um Halt zu finden, nach einem Grasbüschel ... läßt es seinen schwachen Händen wieder entgleiten ... kollert mit einem Schrei ins Wasser.

Ein Vorübergehender hat den Schrei gehört, hat den Fall gesehen, steht einige Sekunden schreckbetäubt, ruft dann um Hilfe.

Die Leute laufen zusammen.

„Was is denn g'schehn?“

„Ein Kind ist ins Wasser g'fall'n!“

„Um Himmels will'n!“

„Dort schwimmt es! ... Ein Bub ist's! ... Herrgott, er geht unter!“

„Jetzt kommt er wieder in d' Gdh'!“

„Schrecklich! ... Furchtbar!“

„Das unglückliche Kind! ... Is denn niemand da ... der schwimmen könnt'?“

„Hilfe! ... Hilfe!“

„I lauf' um an' Wachmann!“

In wenigen Sekunden hat sich am Ufer eine dichte Menge zusammengeballt, aus der immer wieder Angstschreie und Schredensrufe ertönen.

Noch immer laufen Leute zu; die Menge wächst; der Lärm schwillt an.

Männer fuchtein mit den Armen, rufen dem mit den Wellen ringenden Knaben allerlei zu.

Blaue Frauen schauen mit schreck erfüllten Augen in das treibende Wasser.

Zitternde Hände weisen nach der Stelle, an der der Körper des Kleinen sichtbar ist.

Verkrampfte Fäuste schlagen auf das Holz des Ufer-schranzens ...

„Himmel, hilft denn niemand?“

Die Zeit verstreicht ... die Zeit, so unendlich loßbar, da es doch ein Menschenleben zu retten gilt ... ein teures Menschenleben!

Ganz vorn steht eine Frau, mit einem kleinen Mädel an der Seite ... sie drückt es an sich ... Und ihre Augen jammern: Ach, die armen Eltern, denen dort ihr Kleinod versinkt!

Die Zeit verstreicht ... Ist's nicht schon eine Ewigkeit, die dieser Schreden verschlungen hat? ... Ach nein, nein, erst wenige Sekunden sind verfloßen ... wenige Sekunden erst.

Da schrillt aus der Menge ein Schrei auf, ein einziger vielstimmiger Schrei, ein bebender Freudenschrei.

Ein Soldat ist dem Knaben nachgesprungen ... er teilt die Wellen ... stößt im Wasser vorwärts ... kommt dem Knaben immer näher.

„Bravo! ... Bravo!“ zittern die Stimmen von der Uferböschung. „Bravo!“

Frauen schluchzen auf, wirres Geschrei bringt empot, Hunderte von Leibern beugen sich, von banger Hoffnung geschüttelt, nach vorn, leuchtender Atem fliegt aus den Rungen der Masse.

„Um Himmels will'n, er kommt zu spät!“

„Nein nein ... Jetzt hat er ihn!“

„Hurra!“

Der Soldat schwimmt mit dem Knaben im Arme dem Ufer zu, wo sich ihm fiebernde, dankbare Hände entgegenstrecken.

Ariesend, leuchtend steigt er aus dem Wasser, legt den Kleinen bedächtig in hilfsbereite Arme.

Sorgende Augen heften sich auf das blasse, kleine Gesichtchen.

Der Bub kommt zu sich, schlägt die Augen auf.

„Er lebt!“

Der Ruf pflanzt sich fort, wandelt sich zu einem brausenden Dank für den Mann, der das edelschöne Werk getan.

Es stand in einem Feldpostbrief ...

Das Bataillon hatte den Befehl bekommen, in Eilmärschen vorwärtszubringen, den Kameraden des Regiments zu Hilfe zu eilen, die Lücken auszufüllen, die der Tod gerissen.

Als die Nacht kam, brach das Bataillon auf.

Wortlos, mit zugehaltenen Nasen, marschierten die Soldaten dahin, durch eine Gegend, in der kurz vorher eine Schlacht getobt hatte ... ein unerträgliches Verwesungsgeruch stieg in das undurchdringliche Dunkel.

Ist's nicht, als drängen hilfeheischende Geisler durch die Nacht? ... Wer euch helfen könnte, Kameraden ... aber es heißt vorwärts, vorwärts!

Der Mond wird von Wolken frei und im Rücken eines Dorfes sehen wir auf einer bewaldeten Anhöhe die feindliche Artilleriestellung.

Diese Stellung sollte im Sturm genommen werden.

Ohne Schuß, mit dem Bajonett.

Ein breiter Bach sperrt uns den Weg.

Durch!

Die ersten springen in das schwarze Wasser, mit ganzem Gepäck ... verschwinden ohne Laut in den Wellen ... niemand vermochte zu ihrer Rettung etwas zu tun.

Der Marsch geht nach weiten Umwegen durch das stille Dorf.

Da sunkt plötzlich ein Schrapnell in die Reihen, noch eines, wieder eines ... und so fort.

Schreien ... Stöhnen ... Todesseufzen.

Eine Granate macht ein Bauerngehöft zur großen Flamme.

Wir bringen weiter, überstrahlt von zuckenden Lichtern. Wir bringen in fast tagheller Beleuchtung vor ... wunderbare Zielscheiben für den Feind.

Hinter einigen Bäumen hervor spritzt ein Maschinengewehr Tod und Verderben, von oben krachen die Schrapnells hernieder.

Blut rieselt mir von der Stirn, links und rechts stürzen Kameraden auf das Gesicht, wälzen sich im Tobekampf, dort und da richtet sich einer auf, fällt wieder in sich zusammen, streckt sich ... es ist aus.

Ein feindlicher Scheinwerfer, feindliche Lichtstrahlen überfunkteln das Grausen.

Ich stolpere über einen Anäuel von Leichen, tauche mit den Händen in Blut, sehe ein gebrochenes Augenpaar vor mir. „Karl! ... Karl!“

Der Freund ist tot, seine Augen starren in den lohenden Himmel, als fragten sie noch im letzten Lebenszuden: Warum? ... Warum?

Aber es geht vor, trotzdem die Leichen sich türmen.

Hurra!

„Die Anhöhe hinan! ... Immer vorwärts! ... Da wie kommt es, daß ich noch lebe?“

Wir sind droben.

Drauf!

Heißeres Gebrüll ... Bajonetarbeit ... Atmet denn noch jemand?

Hurra! Die Batterie ist genommen! Sieg!

Blut, Blut, Blut dampft der aufgehenden Sonne entgegen ... H. P.

31. 12. 1915

## Spezialisten des Schenkens.

## Aus Tagebüchern der Wohltätigkeit.

Es gibt sehr viele Menschen, die sich gleich von Kriegsbeginn an Spendeneintragungen gemacht haben. Vielleicht weniger, um damit vor andern zu bestehen, als um sich selber über ihre wirtschaftlichen Kriegsdienstleistungen Rechenschaft zu legen. Man hält solche Einzelbeträge ja sonst schwer in Evidenz: hier zehn Kronen für erblindete Soldaten, dort fünfzehn für Prothesen und dann sechs Kronen für das Schwarzgelbe, zwanzig für das Rote Kreuz. Einem Reservespital widmet man monatlich eine kleine Summe und für ein zweites hat man Wäsche angeschafft — nein, gewiß, man hat sich den Forderungen der Zeit nicht entzogen und man wird es auch weiter so halten. Jetzt kommen die Flüchtlinge dran und mittlerweile wird wohl wieder ein Bausteinchen zustande gebracht sein. Man gibt den offiziellen Fürsorgestellten gern, weil man selbst nicht Zeit zu den erforderlichen Recherchen besitzt, und so wenigstens die Beruhigung hat, daß die Spenden an die richtige Stelle gelangen.

Andre Menschen, die mit ihren Stunden weniger haushalten müssen, suchen wieder Fühlungnahme mit den Einzelnen. Sie wollen den Soldaten sehen, dem sie ihren Stock oder eine Flasche Wein schenken, sie möchten das Kind kennen lernen, dessen Kriegsspatie sie sind. Und es genügt ihnen nicht, einfach Geld zu geben, es verlangt sie, darüber hinaus, nach einer Tat. So wurde gestrickt und genäht, Zigaretten gestopft und Mehlspeisen für Lazarette sind gebaden worden, große Kochtöpfe mit Kaffee wurden in die Spitäler gebracht. Wir haben einmal an dieser Stelle von einer jungen Frau in Trauer berichtet, die mit einem „Gepann“ zwei kleiner herziger Buben, ein festlich behändertes Wagerl mit Stöcken für Verwundete in den Prater führte. Jene Frau war offenbar eine „Stockspezialistin“, die ihre besondere Wohltätigkeit gerade auf Stöcke konzentrierte. Eine andre hat Polster verfertigt, immer wieder Polster, und es war ihr ein wohlthuender Gedanke, zu wissen, daß manches gequälte wunde Soldatenhaupt mit einem Empfinden von Erlösung auf das weiche Kissen niedersinken wird.

Im Rathhausviertel gibt es eine Hofzuckerbäckerin, die fast jeden Tag — mit Ausnahme der kritischen Aera der Mehlkrise — Mehlspeisen in Spitäler gesandt hat. Ganze Kilometer Strudeln und Kuchen, Berge von Gefrorenem für Fiebernde und Melonvalejente hat sie geliefert und Kolossalpyramiden an Buchteln, an Golaschen, Biskuitwürfeln und „Polsterzupeln“. Ragran hat sie versorgt, und das Radeklyspital, die Stiftskaserne und die verschiedenen Abteilungen des „Allgemeinen“ etwa vierzig Lazarette. Und ihre Genugtuung bestand darin, daß sich hin und wieder ein dankbarer Gensender bei ihr einfindet, und ihr erzählt, wie gut es ihm geschmeckt hat, und wie wohlthuend er diese liebe Fürsorglichkeit einer Unbekannten empfand.

Männer haben sich gefunden — es sind Mitglieder der segensvollen „Bereitschaft“ — die sich armer kranker Kinder annehmen. Sie beschränken sich nicht darauf, die Eltern mit den Kleinen zum Arzte zu schicken, sondern gehen mit dem Kinde selbst zum Doktor, weil sie es zahllose Male erfahren haben, daß es sonst nicht geschieht. „Wir müssen in die Arbeit“, heißt es, „und die Nachbarn haben auch keine Zeit“. Und so gingen hier Zähne zugrunde, die zu retten gewesen wären, so wurde dort aus einer akuten Krankheit ein schweres chronisches Leiden. Ein Fußler blieb verkürzt, daß man hätte gerade erhalten können, eine Wirbelsäule gekrümmt, die zu strecken gewesen wäre.

Dieselbe „Bereitschaft“ hat auch Frauen, die Geschäfte ihrer eingerückten Männer führen, ein wenig kaufmännisch erzogen. Einmal hat sie ihnen die Bücher in Ordnung gebracht, ein anderes Mal konnte sie ihnen Kredit verschaffen, bei einer weiteren Gelegenheit ihnen nachweisen, daß sie teurer eingekauft als verkauft hatten, und so blieben sie vor dem Bankrotte bewahrt. Zu solch persönlicher Hilfeleistung gebührt nicht nur Mühe, sondern auch wirkliche tiefe Güte, denn man weiß, welche Folgen an Mühen und Opfern von Zeit und Geld derartige Eingriffe in Einzelenschicksale meist nach sich ziehen.

Eine Rote-Kreuz-Schwester hatte einmal Anlaß zu sehen, wie glücklich ein Schwerverwundeter war, als sie sich nach seinen Kindern erkundigte und sie besahen. Sie tat diese Frage daher öfter, erweckte stets dieselbe Freude bei den Kranken — aus zwei beschenkt Soldatenkindern wurden hunderte, tausende — so entstand die „Hilfsaktion für die Kinder Schwerverwundeter in den Spitälern Wiens.“

Eine Villenbesitzerin auf der Hohen Warte, die Frau eines Großindustriellen, hat mit Hilfe freiwilliger Arbeitskräfte in ihrem Park weite Strecken

mit Gemüse für Spitäler bebaut. Sie hat auch schon im Herbst bei Garteneigentümern Obst erbeten und mehrere tausend Kilogramm Kompott für Verwundete eingekocht.

Man sieht Herren auf der Straße, die jedem Dessenierten dem sie begegnen, ein paar Zigaretten oder Zigaretten zustecken. Ein Auto hält und ein Kavaller mit weißem Schnurrbart läßt einen Krieger, der auf Krücken geht, zu einer Fahrt in den Prater ein. In der Straßenbahn sieht man wiederholt, daß sich Passagiere der Flüchtlinge liebevoll annehmen. Die Wohltätigkeit der Gegenwart ist rasch und spontan. Das ist eines ihrer hervorsteckendsten Merkmale.

Man braucht als Illustration dieser Behauptungen nur den oft rührenden Inhalt der täglich wachsenden Widmungstexte der „Tagblatt“-Bausteinsammlung zu verfolgen — die Motive des Schenkens finden darin so vielfache Veranschaulichung. Dank an das Schicksal, Bitten und Gelübnisse liest man daraus, und oft fühlt man darin etwas, das einer freiwilligen Ruhe gleicht: Weil es mir besser geht als andern. „Zur Heimkehr meines Mannes.“ „Von einem Untauglichen.“ „Zur Genesung meines Bruders.“ „Nachricht von unserm Sohne.“ ...

Merkwürdige Wandlungen vollziehen sich durch das Geben in den Menschen, das läßt sich ohne jedwede große Sekte feststellen: Von einer taubstummen Dame, der Tochter einer vornehmen Wiener Bürgersfamilie wird erzählt, die ihr Dasein ziemlich freudlos verbrachte. Sie ist Pflegerin geworden und, eine Virtuosa der Kunst des Lippenlesens, der Deutung des Mienenpieles, versteht sie es wie keine andre, die Wünsche ihrer Schwerkranken zu erraten. Dadurch hat ihr Leben Zweck und Inhalt gewonnen. Und wie diesem Mädchen ergeht es zahllosen einsamen Frauen, deren Lage plötzlich durch das Bewußtsein des Helfens reich geworden ist.

Man muß nur gesehen haben, wie die Gesichter der Menschen strahlten, die im Winter ein Duzend warmer Socken oder Stutzen abliefern und weich erfreuliche Bilder jene Hausmütter boten, die sich im Herbst mit Bergen von Zweifelhänteln in den Spitälern einfanden. 3000 Stück wurden da einmal gebracht. Man denkt daran, jetzt, da die Marillen bald reifen werden. Und die freundlichen Mienen, wenn der Sammelwagen kommt, wenn die Metallspenden abgeholt werden, wenn sich die Frauen zum Kilo-Tage einfanden, dieser Einrichtung, die jetzt erkaunlicher Weise einzuschlafen scheint, obgleich sie sehr zweckvoll gewesen ist.

Es gibt Spezialisten des Schenkens, die ihre Gaben nur auf das absolut Notwendige einstellen, und wieder andre, die am liebsten „etwas darüber“ tun, die vor allen Dingen Freude bereiten wollen. Sie bringen Blumen ans Krankenbett, sie verschaffen dem Patienten Photographien seiner Kinder oder seiner Braut, sie ermöglichen ihm eine Reise in die Heimat oder den Besuch seiner Angehörigen — wie es die Gemahlin des Statthalters Baronin Anta Wienert h so oft getan hat.

„Für weiche Montierung der Krücken“ liest man hier in einem Tagebuche der Wohltätigkeit, „für Fassung eines Schrapnellstrüdes des Amputierten F. S.“ an einer andern Stelle, „für eine Zither ins Blindeninstitut“ oder „Grammophonblatt für Saal 4“, „Telegramm an die Mutter des Ruthenen in Zimmer 2“ ...

Auch das sind Kriegsberichte. Je nüchterner gefaßt sie sind, um so stärker ist die Wirkung, die von ihnen ausgeht. Sie macht dem Leser unsagbar warm

und Herz.

H. T.

1./VII. 1915

**Patriotische Kundgebung vor dem Kriegsministerium.**

Sonntag nachmittags um 1/6 Uhr kamen unter Führung des Direktors Schiffner 400 Gewerbeschüler aus der Mollardgasse in geschlossenen Reihen zum Kriegsministerium. Direktor Schiffner hielt eine patriotische Ansprache, worauf die Gewerbeschüler die Volkshymne und die Wacht am Rhein zum Vortrag brachten und sich dann entfernten.

## Soldatenfrühlingsfest in Rusdorf.

Dort wo des Ruhbergs Nebengärten gegen Wien sich senken, in dem von mächtigen Kastanienbäumen beschatteten Garten des Vorkellers fand heute ein Fest statt, bei dem sich wieder einmal das Wiener Herz in seinem innigen Empfinden und seiner sprichwörtlichen Güte gezeigt hat. Ein Soldatenfrühlingsfest war es, von der Vereinigung zur Betreuung der genesenden Soldaten im 19. Bezirk veranstaltet, und sein Reinertragnis ist den Schwerverwundeten von Döbling gewidmet. Diesen Aermsten, die aller Festfreunde noch entsagen müssen, galt es zu helfen und darum kamen sie von Nah und Fern, Leute aller Stände, vom einfachsten kleinen Gewerbetreibenden oder Beamten bis hinauf zum Minister. Mit den Soldaten, die schon am Wege der Genesung sind, wollten sie ein Fest feiern, dessen Gewinn in klingender Münze Tränen trocken, Leiden lindern, Schmerzen stillen soll. Und da auch der Himmel ein Einsehen hatte, die Wolken verschwand und die Sonne mit wohlthuender Wärme sich über die Weingärten von Rusdorf legte, war der Besuch ein ausgezeichneteter und übertraf in den Abendstunden alle Erwartungen.

In den oberen Teilen des Gartens hatten sich die genesenden Soldaten aus den Militärspitälern Döblings zusammengefunden, und die Unfern unter ihnen ließen es sich nicht nehmen, ihren verbündeten Kampfgenossen aus dem Deutschen Reich den Ehrenplatz zu überlassen. Ihrer zehn und mehr saßen da an jedem der unzähligen Tische, Deutsche, Ungarn, Kroaten, Slovenen, Tschechen, brüderlich vereint, und verfolgten mit Spannung die Abwicklung des überaus reichen Programmes, das ihnen zu Ehren aufgestellt wurde, um ihnen einmal einen Tag der Freude zu bereiten, um ihnen zu zeigen, wie dankbar die Dahingeblichenen sind denen, die für sie ihr Leben in schweren Kämpfen eingesetzt haben gegen die halbe Welt. Begreiflich, daß dies unsere Krieger von Herzen freute und sie überzeugte, wie hoch wir jene achten, die des Kaisers Hock in Ehren tragen.

Um 3 Uhr begann sozusagen ein Kongreß der Alt-Wiener Volksmusik, zu dem sämtliche Vertreter dieser ur-einigen Wiener Spezialität der Heurigenmusik sich freudigen Herzens zur Verfügung gestellt haben. Man sah da die Quartette „Lenz und Ernst“, „D'Erzinger“, „D'Lanner“, „Müller und Franz“ die unermüdet aufspielten und das Alt-Wiener Lied wieder zu Ehren brachten. Direktor Wolf, Frau Direktor Hilda Wolf-Galla, Loisl Ungrab, der Kunstpfeifer Schlossermeister Tramer, Privatier Herr von Ederl, die Fodler Jauner und Alexander Engelmayr, der Bergmann aus Langenzersdorf, die Deutschmeister Leni, Dölleisch und Zillbauer, die zwei Harmonikavirtuosen, das Rusdorfer Terzett usw. usw., alle waren gekommen, um durch ihre Vorträge und Scherze das Frühlingsfest der Soldaten zu verschönen und ihnen ein paar Stunden ungetrübter Freude zu bereiten.

Im Mittelteil des Gartens konzertierte ab 3 Uhr die Kapelle des Infanterieregiments Nr. 99 unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Richard H u n y a c z e l, der reichen Beifall erntete. Als die Klänge des Maderhymns und das Andreas-Hoferlied ertönten, wöhlten der Jubel und die Verbrüderungsszenen zwischen den österröichischen und reichsdeutschen Soldaten schier kein Ende nehmen. Um 5 Uhr nachmittags wurde die Militärkapelle von der Musik des Deutschmeister-Schützenkorps abgelöst, die unter Leitung des Kapellmeisters Aug. M. B o j a l für ihre Leistung ebenfalls die größte Anerkennung erntete. Dabei gab es noch eine Reihe von Ueberraschungen. Am Dirigentenpult erschienen Heinrich R e i n h a r d t, Edmund G y s l e r und Bruno G r a n i c h s t ä d t e n, die einzelne Lieder aus ihren Operetten persönlich dirigierten, was großen Jubel auslöste.

Auch ein Gartentheater war errichtet, auf dem ein vaterländisches Kriegsfestspiel von Dr. M. Illusich, betitelt „Schulter an Schulter“ zur Aufführung gelangte, das vom Oberregisseur der Volksooper, Herrn Markowksi in Szene gesetzt wurde. Die einzelnen Darsteller, die Mitglieder des Deutschen Volkstheaters Frl. Erica v. Wagner, die Herren Artur Ranzenhofer und Willi Böhr, Herr v. Lovric (Johann-Straußtheater), Frau Architekt Eugenie Tropp-Bernay und Herr Karl Winge, boten ein treffliches Zusammenspiel. Großen Beifall fand auch ein nationaler Tanzreigen, der vom Ballettmeister der Hofoper, Herrn G a s p r e i t e r einstudiert worden war und von den Damen Elsa von Strohlendorf, Primaballerine der Hofoper und Frl. Josefina Winbbed, Solotänzerin, sowie den Herren Salotänzern Leopold Dubois und Gustav Neuber getanzt wurde.

In den späteren Abendstunden stellte sich noch der Wiener Kaufmännische Gesangverein mit einigen Liedervorträgen ein. Während des ganzen Festes gab es natürlich auch eine Reihe von Volksvergnügungen, wie Ringelspiel, Glückshafen, Wurfspiel usw., die vom Döblinger Jungdamenkomitee geleitet wurden. Großen Zuspruch fand das Preisschießen für verwundete Krieger, das unter der Leitung des Herrn Franz Pschierer jun. stand.

Als gegen Abend die zahlreichen Lampions in den Kronen der Kastanienbäume aufleuchteten, bot sich dem Auge des Besuchers ein farbenprächtiges Bild. Die lustigen Toiletten der Damen, die zahllosen Uniformen in den verschiedensten

Farben, das Gewoge der freudig bewegten Menge und tief unten an der Donau die endlosen Lichter der Kaiserstadt, das alles machte insbesondere auf die Soldaten einen nachhaltigen Eindruck. Sie wurden nicht müde, jedem zu sagen, wie glücklich sie sich heute fühlten. Es war ein prächtiges, gewiß vielen unvergessen bleibendes Fest.

Große Verdienste um das glänzende Gelingen dieser Veranstaltung haben sich Reichsratsabgeordneter und Bezirksvorsteher R u h n, Alexander R e u m a n n, Professor Andreas B a u d o i n, Direktor Josef M a u t n e r, Bk. Julius B a a r und Ministerialbeamter Franz Josef L e h n e r erworben, ebenso ein größeres Damen- und Herrenkomitee. Nicht weniger als 60 junge Damen aus Döblinger Bürgerkreisen hatten sich allein der Bedienung der kranken Soldaten gewidmet.

## Femitekon.

### Kriegsprater.

Wenn und jedem hat der große Krieg seinen Stempel aufgedrückt, den Menschen und den Dingen. Nirgends merken wir das deutlicher, als just an den Orten und Gegenständen, die uns seit frühesten Kindheit lieb geworden sind, die uns zum Sinnbilde unserer Heimat wurden. Der Prater! Unserer Bubenzzeit froheste Stunden leben wieder auf, der richtige Begriff von Sonntag und Frühling, von guter Luft, prangendem Grün und sanft wiegender Musik für die Erwachsenen, von herrlichen Schaubuden, rasenden Ringelspielen und überwältigend großem Lärm für die Jungen.

Die Ostern sind der Geburtstag des Praters, die Pfingsten seines kurzen, sich aber alljährlich wiederholenden Dajems Glanzpunkt. Und jeder lachende, sonnige Sonntag, der diesem Pfingstmontag folgt, bleibt selbst ein Pfingstsonntag für den Prater, der dann sein Bestes hergibt und von dankbaren, nicht allzu anspruchsvollen Gemütern auch Lohn und Preis erntet. Bis die Tage kühler und kürzer werden und die Menschen griesgrämiger, bis die Natur hinwelkt — da stirbt auch ihr heiterstes, schönstes Kind allmählich dahin, der Prater. Aber es ist ein angenehmer Tod, der schon die Unwartbarkeit auf ein neues Leben in sich birgt — eine zur Wirklichkeit gewordene Mär vom Verjüngung aus seiner Asche aufsteigende Phönix in der farbentfatten, gemütvollen Wiener Luftfassung.

Krieg und Kriegsgeschrei haben des Praters Wieder- geburt nicht gehemmt. Und wer jetzt an einem der prächt-

tigen Sonntage, wie sie uns nun in solcher Fülle beschenkt werden, in den Prater hinunter wandert, der glaubt sich wohl im tiefsten Frieden. Doch nur einen Augenblick lang, nur nach einem flüchtigen Eindrucke. Bald erkennt man, daß auch hier der Schlachtengott regiert, allerdings weniger rauh, weniger unerbittlich als auf den übrigen Gebieten, die er beherrscht. Die populärsten Praterabteilungen dienen als Militärquartiere, und gar mancher schneidige Deutschemeister hat heute in demselben Saale sein dürrfüßiges Soldatenlager, in dem er noch im Vorjahre die blonde Mädel oder die raffige Ziesel stundenlang in wirbelndem Tanze gedreht. Den Puffer- oder den Ballsternen-Walzer, die lösenden Klänge aus dem „Walzertraum“ oder dem „Bruder Straubinger“ haben knappe militärische Signale abgelöst, und wo das volksümliche Potpourri vom „Reservistenraume“ hunderte Zuhörer in Begeisterung forttrifft, träumt nun ein biederer Reservist nach anstrengendem Tagewerte seinen eigenen, minder melodiosen Traum.

Im Wurstelprater, dem Dorado der Kinder und jener Großen, die sich ihren kindlichen Sinn bewahrt, dominiert das Militär. Die Verwundeten und Kranken, die auf dem Wege der Genesung sind, die Neueingerückten, die einen freien Nachmittag haben, pilgern hieher, manche brauchen ja gar nicht weit zu gehen, nur um die Ecke. Sie sind nicht allein auf dieser Wandschaft — denn die Stadt der Lieder ist auch die Stadt der holden Frauen und Mädchen — und wir erinnern uns der alten Reiterregel: „Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold, im Sturm er- ringt er den Witwenlohn!“

Ringelspiele und Schaubuden haben sich der Marke der Zeit angepaßt. Wo man früher auf harmlose Löpfe, auf blanke Zylinder und ähnliche neutrale Objekte Ballen und Kugeln geworfen hat, da schleudert man sie heute auf

Russen, Engländer und Franzosen. Ja, einer der Buden- besterger, der sich strenge an die Aktualität der Ereignisse hält, hat sogar schon einen Statuier als Zielscheibe aufgestellt und, obwohl die gebuckte Figur mit den abstoßend hämischen Zügen mehr der eines Japaners gleicht, sind die Leute hochzufrieden und in dem Glauben, in der Kraft, mit der sie ihre „Bomben“ fliegen lassen, spiegelt sich ihr Gefühl für den demaskierten Abruzzenritter. Die Ringelspiele sind um ein paar neue bereichert worden, und je wilder sie sich drehen, je stürmischere Bewegungen die Holzperle, Holz- hafen und Holzschweine ausführen, desto stärker die Frequenz. Die Erfindungskunst dieser Ringelspielkonstrukture ist ganz erstaunlich, wie überall im Leben, so entscheidet auch hier der — Erfolg. Mitteln unter diesen modernen, einander über- trumpfenden Karussells steht ermit und oft einsam der Galafatti, der riesige Chinese, der Ukraine aller Wiener Ringelspiele, den eine Laune des Schicksals bis in die Gegenwart erhalten hat. Die ruhigeren Kinder, namentlich die kleinen Mädchen, sind ihm treu geblieben und von den Erwachsenen die wenigen, die etwas wie Pietät in sich spüren. Die alte Frau, die die obligaten sechs Heller ein- lassiert — der Galafatti ist billiger als die anderen, weil er geringeren Krappall verursacht, wie das Mütterchen treu- entlichwundenen Zeiten — scheint selber ein Ueberrest aus längst noch immer nicht hineingefunden. Drei Kreuzer! Die Kleinen, die man ihrem Schutze anvertraut, beaufsichtigt sie mit peinlicher Sorgfalt, mit bewundernswürdiger Be- meglichkeit und Frische springt sie von der sich drehenden Scheibe ab und stützt hier einen Miniaturfeldwebel, dort eine fokette Bierjährige, als herrliche in ihrem Ringelspiel das selbe sunnverwirrende Tempo wie bei den Nachbarn.

Vor einem schwarz gestrichenen Holzpalaste preist ein zungengewandter Ausrufer die Vorzüge und Leistungen der

# Zeichnet die Kriegsanleihe!

3./VI. 1915

## Frau Kondukteurin.

### Der weibliche Schaffner der Straßenbahnen.

Wer gestern in den ersten Vormittagsstunden über die Favoritenstraße ging, der hat vor dem Direktionsgebäude der Straßenbahnen ein merkwürdiges Bild sich entwickeln gesehen. Mehrere hundert junger Frauen und Mädchen standen dort, dicht gedrängt, und begehrten Einlaß. Sehr nett gekleidete gewährte man und andre, die ärmlich ausfahen. Ihr Alter schwankte zwischen Anfang der Zwanzig und etwa Mitte der Dreißig. Ernst und ein wenig müde blickten die einen drein, während die nächsten sich fröhlich gaben und zuversichtlich, selbstsicher unter ihren lichten oder dunklen Girardis oder den billigen Mützenhütchen hervorschauten. Fast alle trugen irgendein Kuvert oder eines jener typischen Pakete in der Hand, in dem man Zeugnisse vermutet. Und dann hörte man den Gesprächen zu: „Bürgerschule wird verlangt...“ „Ich hab' auch einen Handelskurs.“ „Ich bin nur immer zu Haus gewesen...“ „Ich war schon einmal in Stellung.“ „Mein Mann ist eingerückt und ich hab' drei Kinder. Meine Schwester könnte sich um sie kümmern, ich möcht' so gern etwas verdienen...“ „Ich hab' auch zwei Lyzealklassen, aber dann ist der Vater gestorben.“ „Mein Mann ist seit August im Felde.“ Einige stehen ein wenig abseits und warten still. Keine Mitteilbarkeit erschließt ihr Lebensbild. Denn wie durch die Spalte einer jäh geöffneten Tür blickt man durch diese kurzen Neußerungen in die Schicksale der Harrenden hinein, die alle Kondukteurinnen bei der Elektrischen werden wollen.

Bekanntlich hat man bei den Straßenbahnen den Entschluß gefaßt, weibliche Schaffner anzustellen, um den Entgang von mehr als 800 Kondukteuren, die bei den Musterungen behalten worden sind, wenigstens einigermaßen auszugleichen. In Berlin, aber auch bei uns in Prag, in Graz oder zum Beispiel in Bozen hat sich die Kondukteurin in den jüngsten Monaten bereits als Typus eingebürgert. Nun soll man auch bei uns in Wien diese neue amtliche Erscheinung kennen lernen.

Einige Wochen wird das allerdings dauern, denn vorläufig müssen die angehenden Schaffnerinnen noch die Fahrtschule besuchen, dort werden sie in die Tariffunde eingeweiht und hören Vorträge über Sicherungswesen. Wie der männliche Kollege, so wird ja auch der weibliche Kondukteur verstehen müssen, umzuschalten und kleine Störungen zu beheben. Sicherlich dürfte die Schaffnerin vorerst nur im Beiwagen Verwendung finden, aber sie darf darum nicht hilflos sein, wenn ein Blei abschmilzt, oder wenn sich irgendein kleiner Unfall ereignet. Und auch als „Kriegsaushilfe“ muß sie genau wissen, wie weit die Zonen reichen, oder wie man umsteigen muß, um auf den Althanplatz oder nach Schwedat zu gelangen.

Man kann es sich noch nicht recht vorstellen, aber man wird es dennoch bald hören: „Bitt' schön, Fräul'n, brauch' i zur Garnisonsgasse a Bierzehner?“ Oder: „Fahren Sie zur Marienbrücke, Fräulein?“ Denn daß die Wiener auch zur Frau Kondukteurin, die schon zehn Jahre verheiratet ist, ihr vielgeliebtes „Fräul'n" sagen werden, versteht sich von selbst.

Mit „Fräulein“ sprechen die Schulkinder ihre Frau Lehrerin an, auch wenn sie schon eine behäbige ältere Dame ist, und „Fräulein“ heißt die noch so fraulich aussehende Postbeamtin oder Verkäuferin; mit wie viel Berechtigung sich die Feministinnen auch für die allgemein gültige Ansprache „Frau“ einsetzen — es bleibt „die Fräul'n“, „das Fräulein“.

Vermutlich befassen sich schon jetzt eine ganze Anzahl von Uniformschneiderinnen mit den für sie ungewohnten Fragen des Schnittes von Damen-

röcken und Blusen. Man hat sie bisher in ihrer Werkstatt noch nicht gesehen. Aber wieviel Mühe sie sich auch damit geben werden, sicherlich dürften die meisten Schaffnerinnen nach erfolgter Probe noch selbst alles Mögliche daran retuschieren. Und das ist in Ordnung. Auch im Dienstkleid soll eine Frau so nett und geschmackvoll als möglich aussehen, sonst wirkt sie unweiblich.

Daß die Kondukteurin gesund sein muß, versteht sich von selbst. Nicht nur, damit sie das Publikum nicht gefährdet, sondern auch, weil sie den immerhin nicht unbeträchtlichen Strapazen des Dienstes sonst nicht gewachsen wäre. Da heißt es einmal um fünf aufstehen, und das andermal bis ein Uhr aufbleiben. Heute kann um elf, übermorgen erst um vier Uhr Mittag gegessen werden. Und treppauf, treppab in den namentlich jetzt so überfüllten Wagen bei Hochsommertemperatur, vermutlich mit zehnstündiger Arbeitszeit — das fordert schon eine robustere Konstitution.

Der Aushilfsschaffner fährt mit 36 Heller Stundengeld und kann somit durchschnittlich 3 K. 60 S. im Tag verdienen.

Etwa drei Wochen dürfte die theoretische Lehrzeit der Frau Kondukteurin dauern. Dann hat der Instruktor das Seine getan, ein Ingenieur der Straßenbahn nimmt die Prüfungen ab, und die wohlbekannte dunkle Kappe mit dem roten Streifen auf dem Kopfe, die Kartentafel umgehängt, die Zwickzange in der Hand, ist die Schaffnerin zum „Fahren“, zur praktischen Einschulung gerüstet. Wie der männliche „Neue“, so wird auch sie von einem älteren Kollegen, der sie begleitet, mit den Sanierungen vertraut gemacht. Er zeigt ihr, wo „Ring“ und wo „Kennweg“ oder „Kai“, wo die Stunde und der Tag einzuzwicken sind und daß man die verschiedenen Münzsorten am besten voneinander getrennt in der Tasche liegen hat, um sie nicht zu verwechseln.

Vielleicht wird die Frau Kondukteurin anfangs ein bißchen erröten und sich unbeholfener geben als sie wirklich ist, wenn man sie von allen Seiten anstarrt und über sie Bemerkungen machen wird. Aber das gibt sich schneller, als man glaubt, und nach wenigen Tagen wird sie genau so sicher wie ihr männlicher Kollege sagen: „Bitte, nach vorwärts gehen, im Wagen ist Platz!“ oder: „Hat schon alles Fahrtscheine, bitte?“

Dann wird sich die Frau Kondukteurin auch unserm Straßenbilde einverleibt haben.

Nicht die fortschrittliche Frauenbewegung, die Not der Zeit hat sie auf ihren Posten gestellt. Das oft wunderbare Einfügen der Frau in alle Lebenslagen wird ihr helfen — die Schaffnerin wird sich mit Ehren zu behaupten wissen.

H. T.

4. 10. 1915

## Die Wiedereroberung von Przemyśl.

Die Festfreude, die gestern alle Schichten unserer Bevölkerung befeelte und in jubelnden Manifestationen zum Ausdruck gelangte, wirkt auch heute voll nach und bekundete sich im Laufe des Vormittags in verschiedenen weiteren Ovationen, die vor dem Radekydenkmal dargebracht wurden, die vom Wetter begünstigt wurden, das sich gegen mittags leider trübte und einen Regenguß brachte. Wien hat heute auch ein reiches Festkleid angelegt. Von allen Häusern in der Innern Stadt wehen Fahnen, eine Symphonie flatternder Farben, in die auch das erquickliche Blauweiß der bayerischen Fahnen und das flammende Rot der türkischen Flaggen mit ihrer goldigen Mondsichel hinein klingen. Die Fassaden der Kaffeehäuser und der Kaffeehauskiosk am Graben erfrischen das Auge durch die bunte Fülle kleiner Fähnchen. Vom saftigen Grün der Bäume auf dem Ring hebt sich wirkungsvoll das Farbensgewoge der mächtigen Fahnen ab, die von den Häusern herniederwallen. Zwischen den schlanken Wasserstrahlen der Fontäne auf dem Schwarzenbergplatz, die glitzernd emporsprühen, taucht das Schwarzgelb der Fahne auf, die vom Schwarzenbergpalais her grüßt. Auch im Prater, der in voller Frühlingspracht leuchtet, flattert und wogt es von Fahnen, Wimpeln und Fähnchen. Wohin der Blick streift, überall bunte Wahrzeichen der gehobenen Feststimmung der Wienerstadt, die um 9 Uhr vormittags durch eine besondere Manifestation der Schuljugend sich bekundete. Dreihundert Schulknaben, jeder ein Siegesfähnchen schwingend, zogen unter der Führung ihrer Lehrer, die Volkshymne singend, durch die Innere Stadt zum Graben, wo sie vor dem Gebäude des deutschen Generalkonsulats dem Generalkonsul eine herzliche Ovation darbrachten. Der Zug bewegte sich dann in den Volksgarten, wo jedes Kind zum Mosaik in den Theseustempel ein Gedenksteinchen einfügte.

## Rundgebung von Mittelschülern vor dem Kriegsministerium.

Heute um 9 Uhr vormittags veranstalteten die Schüler des Erzherzog Rainer-Realgymnasiums anlässlich der Wiedereroberung von Przemyśl vor dem Kriegsministerium eine schöne Rundgebung. Ungefähr 400 an der Zahl, versammelten sie sich vor dem Schulgebäude im 2. Bezirk in der Spergasse, wo sie sich zu einem stattlichen Zuge formierten. Mit Fahnen in den Farben der Monarchie sowie des verbündeten Deutschen Reiches und der Türkei bewegte sich der Zug, überall von den Passanten lebhaft entflammert, durch die Laborstraße über die Ferdinandsbrücke zur Wiberstraße auf den Georg Cochplatz und nahm vor dem Radekydenkmal Aufstellung. An der Spitze marschierte das Schülerhilfskorps der Anstalt, welches sich bekanntlich bei Beginn des Krieges gebildet und seither im Bahnhofslabedienst so verdient gemacht hat. An den Fenstern des Kriegsministeriums erschienen zahlreiche Generale und Offiziere, welchen die Studenten stürmisch zujubelten. An den Rundgebungen beteiligten sich auch das über die Ringstraße kommende Publikum und die Passagiere der gerade an dem Plage vorbeifahrenden Straßenbahnzüge. Nachdem die Rundgebungen verklungen waren, ergriff Professor Dr. Ferdinand Bronner, dessen Schriftstellernamen Magnum in weiten Kreisen so glänzenden Klang

hat, das Wort zu einer zündenden Ansprache, in der er die historische Bedeutung der Wiedereroberung von Przemyśl feierte und mit einem Hoch auf die verbündeten Monarchen, die heldenhaften Armeen und deren siegreiche Führer schloß. Mit Begeisterung stimmten die Studenten in die Hochrufe ein und sangen entblößtes Hauptes die Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“, wobei die Wache vor dem Kriegsministerium ins Gewehr trat.

Die Rundgebung, die großes Aufsehen und lebhafteste Zustimmung im Publikum fand, war damit zu Ende und der Zug löste sich auf.

In dem Berichte unseres Morgenblattes über die gestrigen militärischen Zapfenstriche hat sich eine ungenaue Angabe eingeschlichen, die wir hiermit richtig stellen. Die von Oberleutnant Bela Steiner befehligte militärische Abteilung, die aus der Wänergasse zum Tegetthofdenkmal und von da zur Albrechtsrampe und weiter über den ganzen Ring bis zur Nugartenbrücke zog, gehörte nämlich dem 83. Infanterieregimente Freiherr von Schikofsky an, das sich aus Steinamanger rekrutiert.

## Rundgebung des Währinger Lehrerseminars

Das Währinger Lehrerseminar veranstaltete einen Umzug, an dem sämtliche Zöglinge der Anstalt, etwa 300, teilnahmen. Die Schüler, die von ihren Professoren, mit Dr. Giese an der Spitze, geführt wurden, zogen, patriotische Lieder singend, durch die Straßen der Stadt. Zunächst marschierten sie zur Burg, wo sie die Volkshymne und das Prinz Eugen-Lied sowie die deutsche Hymne sangen. Von der Burg ging der Zug mit schwarzgelben Fahnen über den Kärntner- und Kaiser Wilhelm-Ring zum Kriegsministerium und nahm vor dem Radekydenkmal Aufstellung. Nun trat Professor Bender vor und hielt eine patriotische Ansprache, die von den Zöglingen mit einem dreifachen Hoch auf die beiden verbündeten Kaiser und ihre Armeen aufgenommen wurde. Sodann wurden die Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen, worauf der Rückmarsch nach Währing erfolgte. Eine vielhundertköpfige Menschenmenge hatte sich vor dem Kriegsministerium angesammelt.

## Serenade und Fackelzug in Floridsdorf.

Aus Floridsdorf wird uns geschrieben: Nach dem Eintreffen der Meldung von der Wiedereroberung von Przemyśl bemächtigte sich unserer Bevölkerung die größte Freude, die in einer abends ganz spontan veranstalteten Serenade nebst Fackelzug zum schönsten Ausdruck kam. Die Manifestation machte einen überwältigenden Eindruck und verlief unter einer Massenbeteiligung, wie sie in diesem Industriebezirk kaum jemals vorher zu beobachten war. Gegen 8 Uhr abends bewegte sich der unübersehbare Zug mit Lampions und Fackeln durch die Hauptstraßen und wurde überall von dem in Unmassen angesammelten Publikum stürmisch entflammert. Nicht endenwollende Hoch- und Heilrufe auf die verbündeten Herrscher und ihre Armeen und deren siegreiche Führer wurden ausgebracht. Dem Zuge hatte sich das Landsturmbataillon Nr. 65 mit seiner Musik angeschlossen, und die Soldaten waren überall Gegenstand begeisteter Ovationen. Dieselben erreichten ihren Höhepunkt, als die Kapelle nach Schluß des Umzuges vor dem Floridsdorfer Rathaus Halt machte und eine Serenade veranstaltete. Nach jeder einzelnen Nummer brach die nach vielen Zehntausenden angesammelte Menge in frenetischen Weisfall aus. An der Rundgebung hatten alle Bewohner des Bezirkes ohne Unterschied ihrer Parteistellung teilgenommen. Trotz des riesigen Andranges ereignete sich dank der umsichtigen Leitung des Sicherheitsdienstes seitens des Polizeikommissariats Floridsdorf nirgends ein Zwischenfall.

4. 11. 1915

## Der Siegestag in Wien.

Es ist einer jener Tage, die man niemals vergißt — ein Fronleichnamstag, dessen Licht mit Riesenscheinwerfern die Weltgeschichte durchstrahlen wird: Wir haben Przemysl wieder! Niemand hatte in den letzten Wochen mehr daran gezweifelt, alles hatte der Stunde zuversichtlich entgegengeblickt, und doch ließ die Kunde dieser Erfüllung den Jubel lichterloh entzünden, die Begeisterung, mit dem die Stadt seit dem 2. Mai erfüllt gewesen ist, mit grandioser Gewalt austönen.

Strahlend war dieser Tag angebrochen. Ein Meer von Sonne lag über Wien, wie sonst strebte man, als an einem Feiertag, in den Wiener Wald hinaus, aber nicht zu fernab. Man ist zu ungeduldig in diesen Tagen, um sich ganz im Grünen zu verlieren; man will mit den Ereignissen Fühlung behalten. Gespannt lauichte man dem Ruf der Zeitungsaussträger. Da, knapp nach 11 Uhr, fliegt die Kunde auf: „Przemysl ist gefallen! Wir haben Przemysl wieder!“ und mit dem heißen Atem der Freude flog durch die Straßen und rasend schnell weit über das Weichbild der Stadt hinaus. Auf dem Gaisberg und dem Anninger, auf dem Cobenzl und auf dem Eisernen Tor riefen die von unten Kommenden es denen oben zu: „Przemysl ist erobert, wissen Sie schon?“ Und nun leerten sich die Restaurants, die Züge und Straßenbahnwagen wurden gestürzt. Nur schnell zurück in die Stadt! Przemysl ist gefallen! Da gehört man nach Wien.

Schon grüßen die Flaggen von den Häusern, schon wehen die bunten Wimpel in den Straßenzeilen. Und die Menschenmassen in den Gassen, und alles lächelt. Wie schön ist Wien, wenn es sich freuen darf, wie gut steht ihm das strahlende Gesicht! Da kommen Flüchtlinge, härtige Männer mit angegrautem Haar. Sie haben Tränen in den Augen. Bei ihnen ist das noch mehr als ein stolzer Sieg, als ein herrlicher Tag der Vergeltung: weit tut ihnen die fast schon verloren geglaubte Heimat ihre Tore auf.

Und der Ring! Seit dem Herbst hat man ihn nicht mehr gesehen. Es geht auf Sieben. Da verlautet es, daß der Papstreich bevorsteht und eine Serenade geplant ist, ein Siegeszug durch die Stadt, und zwar gerade heute, am Tage des Umganges — an einem feierlichen Tage. Wie schön diese Symbolik gerade heute ist! Niemand denkt mehr ans Nachhausegehen. Da stehen schon die Menschen dicht gedrängt, im endlosen, sich zum Ring schließenden Spalier, das auch den Kai einbezieht. Die Straßenbahnwagen gehen über vor Menschen, fast kein Fenster ist unbesezt, die Balkone scheinen unter der Last der Zuschauer fast zusammenzubrechen. Die Frauen im lichten Feiertagsstaat, zahllose Uniformen.

Vor allen Dingen strebt man dem Kriegsministerium zu, dem Hause der Armee. Auf dem Mittelbalkon des Balastes ist der Kriegsminister erschienen, alle Fenster sind besetzt, auch die Damen der Offiziere sind anwesend. Unübersichtbar ist das Menschenmeer. Von der Wollzeile bis zur Albernbrücke hinüber mit dem „Stappentraum“ des Georg Cochplatzes

Ausflügler mit dicken Blumensträußen in der Hand, freudig erregte Gesichter, wohin man schaut — ein überwältigender Farbentaumel. Und jetzt bricht sie los, die bisher nur mühsam gebändigte Vox populi: Hoch! Hoch! Hoch! Brausend, durch Stunden, erfüllt sie die Stadt: Hoch! Hoch! Hoch!

und der Seitengassen — ein Kolossalgemälde von fast beklemmender Wucht. Jetzt wird es still. Sekundenlang kein Laut. Uebermals fliegen die Hüte von den Hauptern. „Gott erhalte!“ Die Soldaten leisten die Ehrenbezeigung, die Wache steht „Habt acht!“ Die Frauen sind gerührt, die Kinder gucken mit lieben, großen, staunenden Augen. Vielleicht ist diese Minute der Lautlosigkeit ebensoviel oder gar noch mehr als der Jubel Stimme, Andacht ist es... ein Hauch von Weihe... und mit seinem Kaiser grüßt das Volk da, dieses brave, tapfere und treue Wiener Volk, das die ganze Zeit über so glänzende Haltung bewahrt hat, seine Armee, seine herrlichen Soldaten und ihre großen Führer....

Weiter gehts, vom Radezky zum Tegetthoff- und dann zum Erzherzog Albrecht den I., dem Palast des Oberkommandierenden, des Erzherzogs Friedrich, zu. Die Rampe ist von Schaulustigen gesäumt. Wieder die Hymnen der Verbündeten, dasselbe packende, ergreifende Bild. Und wie sie vor diesem Hause huldigen, vor dem zu Noß der Sieger von Custozza steht, da spürt man mit einem Male die gewaltige Symbolik dieser Ovation. Strahlend hell fällt das Licht der Fackeln auf das erzerne Standbild des großen Heerführers, der nach Radezky und gleichzeitig mit Tegetthoff auf den südlichen Schlachtfeldern geführt... Und nun noch nach Schönbrunn! Wenn schon nicht ins Schloß, so doch in möglichste Nähe des geliebten Monarchen. Und die Jubelrufe hallen weithin über die tiefe träumende Stille des Gartens und fluten um das Haus, in dem der greise Kaiser wohnt und mit seinen Völkern des großen gesegneten Tages, dessen Andenken nie untergehen wird, sich freut!

## Der Zug über die Ringstraße zum Albrechtsmonument.

### Das Bild vor dem Kriegsministerium.

Die Rundgebung gestaltete sich speziell vor dem Gebäude des Kriegsministeriums zu einem Bilde von einer Größe, die in geradezu begeisternder Weise alle Gemüter mit sich riß. Schon nach 6 Uhr hatten sich auf den Gehwegen bis zum Rande der Fahrstraße immer dichtere Gruppen von Passanten angesammelt, und alsbald wurde der Stubenring an beiden Fronten von einer unabherrschbaren, wogenden Menschenmenge flankiert. Auch der Georg Cochplatz war von einer kaum zu zählenden Menge besetzt, die Schulter an Schulter bis zu den obersten Stufen des Postsparkassengebäudes hinauf stand. Das Kriegsministerium selbst hatte — zum erstenmal seit Bestand des neuen Gebäudes — herrlichen Flaggen schmuck angelegt, und aus den Dachlucen und Giebelfenster des Hauses wehten — hier und an diesem Tage ein doppelt herzerfreuender Anblick! — die österreichisch-ungarischen, deutschen und türkischen Fahnen. Der festliche Eindruck, den der weitgestreckte Bau erweckte, wurde bei einbrechender Dunkelheit noch erhöht, als im Inneren des Gebäudes nicht weniger als 4000 elektrische Lichter aufblitzten, teilweise Bureaulampen, die auf die Grundbretter der Fenster gestellt wurden. Ein nach vielen Hunderten, ja Tausenden zählendes Publikum drängte sich auch an den offenen Fenstern des Kriegsministeriums und den gegenüberliegenden Ringstraßenpalästen und erhöhte das erheberde Festbild der Straße.

1/8 Uhr: Soeben kommt ein Zug von etwa zweitausend Manifestanten vom Kaiser Wilhelm-Ring her vor das Kriegsministerium

## Der Fingerring in Wien.

gezogen und wird vom Publikum mit brausenden Hochrufen empfangen. Der Zug besteht größtenteils aus Bürgern des 12. Bezirkes, die sich unter Führung der Gemeinderäte Kroner, Baxa, Josef Müller, des Bezirksvorstehers Adlersflügel und der Bezirksräte Reichert, W. 17, Hoyer, Gerhold und Hanslik vor dem Meidlinger Amtshaus gesammelt und denen sich auf dem Wege zum Ring noch zahlreiche Passanten angeschlossen haben. An der Spitze des Zuges marschiert die Kapelle des militärisch organisierten Meidlinger Knabenchores mit klingendem Spiel, das durch die immer lauter anschwellenden Rufe fast übertönt wird. Aus der anmarschierenden Menschenmasse ragen neben den Fahnen der verbündeten Mächte Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Türkei zahlreiche Standarten, die Inschriften tragen, wie: „Hoch Oesterreich!“ „Heil Deutschland!“ „Hoch die Türkei!“ „Heil den Siegern von Przemyśl!“ „Nieder mit den italienischen Verrätern!“ usw.

Eine halbe Stunde später kommt die Militärkapelle des 99. Infanterieregiments, bestehend aus 40 Musikern. Sie wird von 120 Mann begleitet, die Laternen und buntpfarbige Lampen tragen. Als bald gruppiert sich die Kapelle in Kreisform neben dem Radezkydenkmal, hinter den Musikern nehmen die Laternen-träger Aufstellung und Militärkapellmeister Sunyaczek, der Dirigent der Kapelle, gibt nun das Zeichen zum Vortrag des von ihm zusammengestellten patriotischen Potpourris „Schulter an Schulter“, dem begehrteste Aufnahme bereitet wird. Das Stück wird mit dem deutschen Kirchenliede „Eine feste Burg ist unser Gott“ eingeleitet und klingt in der deutschen und österreichischen Hymne aus. So oft das Potpourri mit seinen packenden österreichischen Nationen weisen an historisch bedeutungsvolle Persönlichkeiten gemahnt, wie im Prinz Eugen-, im Radezky-, im Rakoczy-marsch und im Andreas Hofer-Liede, bricht die Menge in frenetische Hoch- und Heilrufe aus.

Während der Serenade passierte Erzherzogin Blanka mit vier Kindern in offenem Auto den Stubenring und wird begeistert afflamiert. Während der Zeit des Konzerts stand Kriegsminister Feldzeugmeister Ritter v. Krobatin auf dem Balkon des ersten Stockwerkes. Als er von den Massen unten bemerkt wurde, wurden ihm wahre Ovationen dargebracht, für die er wiederholt durch militärischen Gruß dankte.

Um 1/9 Uhr rallierte sich endlich unter Vorantritt der Musikkapelle ein mächtiger Zug, dem sich als Gefolge ein gewaltiger Teil der Zuschauer angeschlossen, und nun trat der Zug den Weg über den Ring zum Albrechtsplatz an. Vor dem Kriegsministerium hatte sich somit das Programm der Kundgebung glatt und in strengster Ordnung abgewickelt. Die Wache, die unter der persönlichen Leitung des Bezirksleiters der Innern Stadt Regierungsrat Bolt und des Oberkommissärs Dr. Tauber stand, verstand es, in taktvollster Weise die Ordnung aufrecht zu erhalten und hatte nirgends Grund zum Einschreiten.

Noch bis spät abends herrschte vor dem Ministerium reges Leben. Hunderte Menschen umstanden Kopf an Kopf die „Neuigkeitstische“ beim Gebäude der Handels- und Gewerbekammer und immer wieder mußten die letzten frohen Kriegsnachrichten vorgelesen werden.

## Hand weg vom deutschen Tirol!

Vielfach besprochen wurde dort ein über den Berichten angebrachter Anschlag, der mit Fähnchen in Nationalfarben geschmückt war und die mit Farbstift geschriebenen Worte zeigte: Hand weg vom deutschen Tirol!

## Ueber die Ringstraße.

Einige Minuten nach 1/9 Uhr rangierte sich, wie gesagt, der großartige Zug zum Abmarsch. An der Spitze marschierte eine Abteilung Lampenträger, dann hinter der Musikkapelle eine Mannschaftsabteilung, und nun entstand für eine Weile ein wahres Gedränge, da die Kopf an Kopf stehende Menge sich dem Zuge anschließen wollte. Die Schwierigkeiten waren aber bald behoben, da das Publikum, das zu beiden

Seiten der mittleren Ringstraße in vielfachen Reihen hintereinander stand, musterhaft Ordnung hielt und ersichtlich bestrebt war, Störungen hintanzuhalten. Es war dann auch bald die Riesentolonne in flotte Bewegung geraten, und ein wohlgeordneter Zug, der die ganze Breite der Ringstraße einnahm, marschierte gegen den Schwarzenbergplatz zu.

Das Bild, das dieses wogende Meer von Menschen bot, war von imposanter Größe. Die Häuser der Ringstraße waren größtenteils besetzt, die Fenster von Zuschauern dicht besetzt, und überall war rasch eine Verbindung zwischen den Neugierigen an den Fenstern und auf den Balkonen sowie dem marschierenden Riesenstrom hergestellt. Jubelrufe erschallten von der Höhe herab, die auf der Straße ein tausendfaches Echo fanden. So ging es bis zur Oper — und überall dieselbe eindrucksvolle Szenerie! Der vordere Teil des Zuges intonierte die Volkshymne und die „Wacht am Rhein“, die dann vieltausendstimmig vom Prinz Eugen-Liede und andern patriotischen Gefängen abgelöst wurde. Die Kaffeehäuser auf der Ringstraße, die Bäume der Alleen und sogar die Straßenlaternen sowie jeder sonstige Posten, von dem sich ein guter Ausblick bot, waren von Zuschauern besetzt, so daß man sagen kann: es hat schon lange Zeit in Wien keine Kundgebung stattgefunden, die eine derartige Massenbeteiligung aufzuweisen hatte. Die Polizei, die vor einer diesmal wahrhaft schwierigen Aufgabe stand, benahm sich aber liebenswürdig und zuvorkommend wie immer. Indessen kann man auch den Zuschauern das Zeugnis nicht versagen, daß jeder einzelne bemüht war, das seinige zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen. Die stürmischen Kundgebungen, die die Freudenbotschaft des Tages auslöste, wiederholten sich aber überall dort in verstärktem Maße, wo sich durch äußere Dekoration ein besonderer Anlaß bot. Das Hotel Bristol hatte reich besetzt und alle Fenster waren von Gästen besetzt, die mit der Menge auf der Straße in stürmische Freudenrufe ausbrachen. Bei der Oper bog der Zug in die Rätnerstraße ein, um am Hotel Sacher vorüber zum Albrechtsplatz zu gelangen. Die Polizei sperrte nach dem Vorbeimarsch der Kapelle und der Mannschaftsabteilungen die Straße beim Hotel Sacher ab, um ein zu großes Gedränge auf dem Platz vor dem Albrechtsdenkmal zu verhüten.

*Am Freitag in Wien.*

### Der Zug vom Tegetthoffmonument.

#### Auf dem Praterstern.

Zu derselben Zeit hatte sich vom Tegetthoffmonument aus ein zweiter Zug in Bewegung gesetzt. Dort waren ebenfalls schon vor 7 Uhr abends von allen Straßenzügen und Alleen, die zum Praterstern führen, tausende Menschen zusammengeströmt, und bald war das große Plateau um das Denkmal des Helden von Lissa von einer dichten Menge besetzt; die Stufen, die amphitheatralisch zum Denkmal emporführen, und ein Teil der Fahrbahn waren mit Menschen dicht gefüllt. Man sah Männer und Frauen mit ihren Kindern, Soldaten aller Waffengattungen, auch Rekonvaleszenten, die, auf Stöcke und Krücken gestützt, heute bei diesem Anlaß nicht fehlen wollten, dann auch eine Gruppe Türken mit dem Fes auf dem Kopfe. Die Kinder hatten Fähnchen in den Händen, und ambulante Verkäufer von Emblemen und Fahnen in den Farben der Monarchie sowie des verbündeten Deutschen Reiches und des treuen türkischen Waffengeführten fanden reißenden Absatz.

Zimmer größer wurde inzwischen der Zustrom der Menschenmenge. Vom Prater kamen immer neue Scharen von Spaziergängern, welche längs der Fahrbahn der Praterstraße und der zum Praterstern einmündenden Straßenzüge Aufstellung nahmen, und bald stand also auch ein dichtes Spalier zu beiden Seiten der imposanten Praterstraße, die sich im Flaggenschmuck ganz besonders schön präsentierte. Die Polizei hatte ihrerseits unter Leitung des Bezirksinspektors Michal und des Revierinspektors Krez schon zeitlich am Abend die nötigen Vorkehrungen getroffen. Die Haltung des Publi-

kums war eine musterhafte, und überall leistete es willig den Anordnungen der Wache Folge. Wenige Minuten nach 7 Uhr vernahm man endlich von der Ausstellungsstraße her die Klänge eines flott gespielten patriotischen Marsches; von stürmischem Jubel begrüßt, marschierten unter Vorantritt ihrer Musikkapelle die Straßenbahner, Beamte und Bedienstete des Bahnhofes Borgartenstraße zum Tegetthoffmonument. Die Fahnenträger senkten vor dem Denkmal die Fahnen, und tausendstimmige Hoch- und Heilrufe brausten den Emblemen entgegen, als der Zug an dem Denkmal vorbei seinen Weg durch die Praterstraße und Ferdinandsbrücke zum Kriegsministerium nahm. Ein Teil des vor dem Denkmal und in der Praterstraße angesammelten Publikums schloß sich dem Zug an, der immer imposanter wurde und bald nach vielen Tausenden zählte.

### Der militärische Zapfenstreich vor dem Tegetthoffdenkmal.

Pünktlich um  $\frac{1}{8}$  Uhr traf nun aber, von der Nordbahnstraße kommend, eine Abteilung des 83. Infanterieregiments Freiherr von Schifosky mit der Musikkapelle des Regiments beim Praterstern ein. Die Abteilung bestand aus ungefähr 150 Mann; die meisten von ihnen waren Rekonvaleszenten, die bereits im Felde gestanden waren und demnächst wieder auf das Schlachtfeld abrücken. Das Regiment, welches sich aus Steinamanger rekrutiert, hatte sich auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederholt durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet. Auch die Mannschaften der Musikkapelle, ungefähr fünfzig Mann mit dem Regimentstambour Siegmund Wolfsdal, hatten die Kämpfe im Norden mitgemacht. Die Abteilung, die in zwei Züge formiert war, stand unter dem Kommando des Reserveoberleutnants Bela Steiner; vom Platzkommando hatte sich Artillerieoberleutnant Stein eingefunden. Prächtige ungarische Gestalten waren als Fahnenträger bestimmt; sie hatten breite Bänder in den ungarischen Farben um die Brust geschlungen und ihre Kappen zierten rotweißgrüne Maschen mit der Aufschrift „Für Kaiser und Vaterland ins Feld!“ Die meterlangen Fahnen, die sie trugen, hatten die Farben Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Türkei.

Ihnen folgten die 150 Lampionträger, und auch die anschließende Musikkapelle war von Lampionträgern flankiert. Bei Einbruch der Dämmerung wurden nun endlich die Lichter entzündet, und auf Befehl des kommandierenden Offiziers setzten alle Tambours mit dem Schlägen des Zapfenstreiches ein. Die Menge entblökte die Häupter, und nun intonierte die Musikkapelle zunächst als Huldigung für den Helden von Lissa den Tegetthoffmarsch, von brausenden Hoch- und Heilrufen begleitet. Als die Klänge verrauscht waren, wiederholten sich die Kundgebungen minutenlang.

Mit dem Marsch „Hoch Habsburg“ setzte sich der Zapfenstreich sodann in Bewegung, und unbeschreiblich war der Jubel, der nun durch die Praterstraße wogte. Von den Wagen der elektrischen Straßenbahn, die mit kleinen Fähnchen geziert waren, von den Fenstern und Balkonen der Häuser zu beiden Seiten der Straße jubelte das Publikum den vorbeimarschierenden Soldaten zu, und laute Eljensmischten sich in Heil- und Hochrufe. Lächer wurden geschwenkt und ein wahrer Blumenregen ergoß sich auf den Zug. Die Soldaten erwiderten durch Schwenten der Kappen und lebhafte Eljentrufe die ihnen dargebrachten Ovationen, welche gleichsam der ganzen Armee galten.

#### In der Praterstraße.

Wie ein Sturm brausten nun die Hoch- und Heilrufe fortgesetzt die ganze lange Praterstraße entlang; ja der Jubel erreichte eine solche Gewalt, daß das Schmettern der Musikinstrumente in ihm förmlich unterging. Von den Terrassen der Kaffeehäuser, auf welchen zumeist Frauen und Kinder standen, erschollen immer erneut die begeistertsten Zurufe. „Hoch die Armee! Hoch Premyzl! Hoch der Kaiser! Heil Deutschland! Heil Bayern!“ rief es aus der Menge, die in dichtem Spalier zu

4. VII. 1915

Der Einzugszug in Wien

beiden Seiten die Fahrstraße einsäumte. Hinter den Championträgern, durch eine Abtheilung von berittenen Wachen von ihnen getrennt, folgte dann der Zug der Zivilisten in einer mächtigen Kolonne, die die ganze Breite der Straße einnahm; in Reihen zu zwanzig und mehr marschierten die Männer und Frauen im Takte mit. Eine besondere Gruppe in dem Zuge, der immer stärker wurde, bildeten polnische Mittelschüler, denen man die helle Freude über das gewaltige Ergebnis des historischen Tages förmlich vom Gesichte ablas.

Als die Tete des Zuges bereits zur Ferdinandsbrücke einbog, waren die Zufahrtsstraßen zum Praterstern noch immer gefüllt mit Menschen, die sich dem Zug anschlossen. Die Zahl der Begleiter des Zapfenreiches wurde hier schon auf ungefähr 30,000 geschätzt. Die elektrischen Straßenbahnwagen mußten den Verkehr während des Vorbeimarsches auf längere Zeit unterbrechen, der übrige Wagenverkehr wurde von der Polizei in die Seitengassen abgelenkt. Namentlich vor der Nepomukkirche war der Andrang des Publikums ungemein groß. In dichten Scharen stand da vor den Toren und auf den Treppen die Menge.

In besonders inniger Weise wurde der Zug von dem in einem Hause der Praterstraße untergebrachten Koenigswaldszenenheim des Roten Kreuzes bejubelt. An den Fenstern standen die noch in Pflege befindlichen Soldaten, die ihren Kameraden auf der Straße zuwinkten und zuriefen. Offiziere und Mannschaften des Zuges schwenkten die Rappen und dankten nach allen Seiten hin für die nicht endenwollenden Kundgebungen. Von vielen dichtbesetzten Balkonen wurden nebst Tüchern auch Fahnen geschwenkt und sogar Raketen wurden abgebrannt unter dem Jubel der Menge.

#### Eine Ovation vor dem Artistencafé.

Als der Zug die Praterstraße passiert hatte, hielt auf der Terrasse des Artistencafés das Vorstandsmitglied des Artistenvereines Herr Barklay eine patriotische Ansprache, an deren Schluß er die Anwesenden aufforderte, mit einem Hoch auf den Kaiser die Volkshymne zu singen. Die zahlreichen Anwesenden und das Publikum auf der Straße sangen entblößten Hauptes die Hymne, und immer wieder erneuerten sich die patriotischen Kundgebungen.

#### In der Rotenturmstraße und auf dem Stephansplatz.

Ueber die Ferdinandsbrücke ging der Marsch in die Innere Stadt. Trotz des schier unübersehbaren Zuges und der nach Tausenden zählenden Menge, die die Straßen füllte, gelang es aber infolge der trefflichen Anordnungen der Polizei, die Kolonnen auch hier durch die engeren Straßen ohne jede Störung zu führen. Die Reihen fielen wie auf Kommando ab, und nun entfaltete sich ein Bild, wie es in der Rotenturmstraße nur selten zu sehen war: Fahrstraße und Trottoirs dicht von Menschen gefüllt, die Kaffeehäuser mit den Vorgärten überfüllt; viele Gäste bedienten sich der Stühle und sogar der Tische, um das überwältigende Bild besser überblicken zu können. Die Fenster waren auch hier dicht besetzt, und der Jubel wuchs

laminenartig. So gelangte der Zug unter den Klängen der patriotischen Märsche auf den Stephansplatz. Als das „Prinz Eugen-Lied“ gespielt wurde, sang das Publikum begeistert mit, und ebenso lösten der Rakocz- und Sunyady-Marsch nicht endenwollende Eljen a Haza-Rufe für die ungarischen Truppen aus. Vor dem fürsterzbischöflichen Palais wurde der Marsch „Sieg auf Sieg“ intoniert und von den Gästen auf der Terrasse des Cafe de l'Europe die Volkshymne gesungen. Am Graben vorbei, der gleichwie die Rotenturmstraße in reichem Fahnen Schmuck prangte, marschierte die Menge in die gleichfalls reich besagte Kärntnerstraße, in der ebenfalls von den Fenstern herab Tücher und Fahnen geschwenkt und Blumen auf die Soldaten herabgeworfen wurden.

#### Vor dem Denkmal des Siegers von Custoza.

##### Die Serenade vor der Albrechtsrampe.

Durch die Operngasse gelangte der militärische Teil des Zuges auf den Platz vor

der Albrechtsrampe; das begleitende Publikum mußte vorerst zurückbleiben. Hier hatten Oberpolizeirat Dr. Hammer, Regierungsrat Holt, Oberkommissär Dr. Brichta, Kommissär Dr. Anton Pürer und Revierinspektor Anton Strobl mit einem Stabe von Beamten und Wachabteilungen zu Pferde und zu Fuß Aufstellung genommen. Der Platz bot in dem Lichte der elektrischen Bogenlampen ein imponantes Bild. Lange zuvor hatte sich auf der über dem Straßenniveau liegenden Albrechtsrampe um das Denkmal des Siegers von Custoza ein tausendköpfiges Publikum versammelt. Auch das Mozartdenkmal war dicht besetzt. Die Balkontüren des Jockeyklubs und die Fenster der den Platz einräumenden Häuser waren geöffnet. Auf dem Balkon des Jockeyklubs standen die Mitglieder des Klubs mit ihren Damen. Bei einem der Fenster des unteren Palais des Erzherzogs Friedrich erschien Prinzessin Maria Anna von Parma, die Tochter des Erzherzogs Friedrich; sie ist von der erzherzoglichen Familie allein in Wien, da die übrigen Mitglieder sich in Preßburg aufhalten. Der Prinzessin galt jubelnder Gruß der Massen. Wenige Minuten nach 1/9 Uhr zogen die Championträger des 38. Infanterieregiments mit ihrer Musik und der Mannschaft auf den Platz und nahmen vor dem Denkmal Aufstellung. Knapp hinter ihnen marschierte von der Ringstraße her die Regimentskapelle mit den Championträgern des 99. Infanterieregiments „König der Hellenen“ auf den Platz ein. Dort hatte sich der Bataillonsadjutant des 38. Infanterieregiments Hauptmann Geza Nagy eingefunden, dem die militärische Meldung erstattet wurde.

Lautlose Stille herrschte, als die beiden militärischen Abteilungen mit ihren Regimentskapellen Front zum Denkmal genommen hatten; dann ein Zeichen — die Champions wurden hochgehoben und von beiden Musikkapellen intoniert erklang die Volkshymne. Die Fahnen wurden gesenkt, das Militär und die Wache leisteten die Ehrenbezeigung und das Publikum stand barhaupt, tief ergriffen von dieser Kundgebung für den Feldmarschall Erzherzog Albrecht.

Unmittelbar darauf intonierten die Kapellen „Heil dir im Siegerkranz!“ Eine spontane Ovation für die beiden Monarchen und das Kaiserhaus bildete den Abschluß der Serenade.

4. VI. 1915

Der Einzugszug in Wien.

**Der Abmarsch.**

Von dem Platze vor der Albrechtsrampe zogen nun die beiden Abteilungen längs der Oper durch die Operngasse zum Ring. Das Publikum war unterdessen auf die Ringstraße bis zur Oper gezogen und schloß sich dort dem Militär wieder an. Unter flotten Märschen marschierten die Abteilungen bis zur Babenbergerstraße, immer mit neuem Jubel begrüßt. Hier schwenkte die Abteilung des 99. Infanterieregiments mit seiner Musik in die Mariahilferstraße ein und zog in seine Abkationen nach Meidling. Ungefähr 20,000 Menschen folgten diesem Zug, während die Abteilung des 38. Infanterieregiments mit seiner Musik, begleitet von mindestens einer gleich großen Zahl von Zivilpersonen, ihren Weg über den Ring fortsetzte.

Nach polizeilicher Schätzung wird die auf der Ringstraße angesammelte Menge mit mehr als 100,000 Personen beziffert. Trotz dieses Andranges ereignete sich, wie gesagt, nirgends ein bemerkenswerter Zwischenfall!

**Die Ovationen für die Ungarn.**

In die Abteilung der ungarischen Soldaten hatten sich viele deutsche Kameraden eingemischt, die immer wieder Gegenstand stürmischer Zurufe waren. Die Menge trug überhaupt in freudigster Weise der Nationalität der Soldaten Rechnung, und fortwährend hörte man stürmische Clenrufe und Rufe *Eljen a hazal!*, die bei den ungarischen Soldaten ein temperamentvolles Echo fanden. Auf der mittleren Straße des Ringes marschierten die Soldaten, in den Seitenstraßen das Publikum, das auf dem ganzen Wege gruppenweise patriotische Lieder sang. Unter die Soldaten mischte sich hier und da auch Zivilpublikum, man sah einen hübschen ungarischen Vaterlandsverteidiger, der

zärtlich seine alte Mutter am Arme führte und dabei nicht müde wurde, die lauten Zurufe des Publikums mit Clenrufen zu quittieren.

Bei der Babenbergerstraße wartete wieder eine für sich allein schon mehrere tausend Köpfe zählende Menge auf den Zug, die sich ihm dort anschloß, und das gleiche Schauspiel wiederholte sich bei der Bellaria, beim Parlament, dessen Rampe natürlich ein willkommener Versammlungspunkt für Neugierige war, beim Rathaus und Burgtheater, beim Schottentor und beim Deutschmeisterdenkmal. Ueberall dasselbe Bild: jubelnde Begeisterung auf allen Gesichtern, die sich in nicht endenwollenden Hochrufen auf die Soldaten ausdrückte. Am Ende des Schottenringes schwenkte die Militärabteilung endlich zur Augartenbrücke ab, um in die Brigittenau in ihre Abkationen zu gelangen. Ein großer Teil des Zuges löste sich hier auf, das Gros ließ es sich aber nicht nehmen, mit den Soldaten bis zur Kaserne zu marschieren. Die großen Kundgebungen erneuerten sich im 20. Bezirke, wo die Bevölkerung gleichfalls massenhaft auf der Straße war.

**Vor Schönbrunn.**

Der Zug, der bei der Rückkehr über den Ring und die Mariahilferstraße ging, gelangte zur Winkelmannstraße und von dort zum Schönbrunner Meidlinger Tor; dort war die Straße abgesperrt worden. Auf einer Rettungsinselfor dem Meidlinger Tor hatten die Erzherzogin Maria Theresia in ihrer Tracht als Schwester vom Roten Kreuz, ferner die Gemahlin des Thronfolgers Erzherzogin Zita mit ihren Schwestern Post gefaßt. Die Musikkapelle, die voranmarschierte, intonierte nun die Volkshymne und die „Wacht am Rhein“, dann marschierte sie in die Kaserne in der Schönbrunnerstraße zurück.

Die Rettungsgesellschaft, die in Erwartung der riesigen Menschenmengen, die der Zapfenstreich anlocken mußte, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, und mit zwei Ambulanzen abfahrtsbereit stand, hatte keinen Anlaß, in Aktion zu treten. Es ereignete sich nirgends ein Unfall, der eine ärztliche Hilfe erfordert hätte.

5./IV. 1915

**Die Besetzung der Stadt.**

Ueber Anordnung des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner werden die städtischen Amts- und Anstaltsgebäude durch drei Tage hindurch (also bis Samstag abend) besetzt bleiben.

## Stille in Schönbrunn.

Von  
Stefan Großmann.

Am Abend bildete sich ein großer Zug, der über die Ringstraße nach Schönbrunn zog, um dem Kaiser zur Wiederbesetzung Przemysl zu beglückwünschen. Der Kaiser hatte sich bereits zurückgezogen, also löste sich der Zug auf.  
Wiener Meldung vom 3. Juni 1915.

Abend in Schönbrunn. In den hohen, schnurgeraden, glatt geschnittenen Alleen nur mehr ein paar winzige fliehende Pünktchen, fort-eisende Menschen. Das schwarze Gittertor an dem vollstümlichen Teil, der an die Menagerie grenzt, ist schon im rechten Winkel vorgeschoben, und der Burggendarm steht wartend neben dem Tor, als wollte er den ausziehenden Kinderfräuleins, den Ammen, den Gyn-nastinnen und Puzmacherinnen einen stummen Vorwurf machen: Ihr hättet Euch schon ein paar Minuten vor Torschluß auf die Beine machen können. . . . Vor dem Tor stehen die, die nicht mehr oder niemals eingelassen werden: Mütter, die auf ihre zwölfjährigen Mädele warten, Händler mit ihren Bündeln roter oder blauer Luftballons, Zuckerverkäufer und jetzt wohl auch Extrablattkolporteur, deren Geschrei nicht in die stillen Wege des Schönbrunner Parks dringen darf. Von Zeit zu Zeit schaut der aufsichtführende Burggendarm ins Innere des Parks. Es ist ein unzufriedener, hochnasiger Blick, der sagt: Da drinnen, in den dunklen Alleen, sind sicher wieder ein paar Dugend Zögernde, einzeln und zu zweien, auf den Bänken geblieben. Verdammtes Volk, das immer gerade die entlegensten Alleen, Rondeaux und Verstecke aufsucht, das still dasitzt und sich nicht einmal durch Geflüster verrät. Anfassen darf man sie nicht. So muß der L. L. Burggendarm geduldig am Tor stehen und warten, bis es auch diesen Pärchen oder gar einem vergessenen Volksschullehrer, der sich mit ausgepanntem Arm romantisch über eine Bank verbeugt, einfällt, daß es Abend geworden ist, und daß das kaiserliche Schloß samt seinem Park kein Nachtquartier ist. . . . Als kleiner Junge schon habe ich den tadelnden Blick dieses Gendarmen am Schönbrunner Tor gefürchtet, und ich werde heute noch von den Gefühlen eines zwölfjährigen Jungen angewandelt, wenn ich an dieser strengen Figur vorbeigehe.

Das kaiserliche Schloß liegt im Abendglanz da. Der Platz vor dem Schloß — Verschwendung von Raum erzeugt Ehrfurcht — ist so weit, daß jeder, der durch eines der fünf offenen Tore gehen will, klein-winzig aussieht. Das Ocker-gelb des Schloßes ist farbe-gewordene Abendstimmung. Dort drüben rechts, hinter den fun-telnden Fenstern, sieht man eine Leibwache auf und ab wandeln,

verschwinden, auftauchen, ein lebendes Pendel. Dort hinten muß der alte Herr wohnen. Ja, hier beginnt der lange Glasgang voll hineingestellter Tannen und Fichten, dort machte der Kaiser seine Spaziergänge nach seiner lehten Verhüllung. . . . Hinter dem Schloß steigt der sanfte Glorietthügel an, mit breiten Serpentinwegen, die zu dem Aussichtspunkt führen, von dem aus das kaiserliche Schloß verhältnismäßig klein und bescheiden anzusehen ist. Diese Innenseite des Schloßes, den Schönbrunner Gärten zugewendet, ist belebt von den stärksten Reminiszenzen des Oesterreichers. Dort hinter den schmal-hohen, delikate proportionierten Schloßfenstern — der Sinn für Propation ist das eigentliche Genie der großen Barockbaumeister gewesen — hat einst die junge Maria Theresia gestanden, ein verliebtes junges Weib und doch eine große Kaiserin, später Mutter von siebthn Kindern und doch die starke Verwalterin ihres Kaiserthums. Dort drüben auf der geräumigen Terrasse im ersten Stock stand vor ein paar Jahren — wie seh ich ihn! — der alte Kaiser in seinem achtzigsten Geburtstag, inmitten einer kleinen Legion weißgekleideter Enkel und Urenkel und vor ihm, auf dem weiten Platz, die unübersehbare Schar der Kinder Wiens, alles in knisterndem Weiß. Nur ein paar schwarze Lehreranzüge heben sich aus der rauschenden, lichten Kindermasse. Alle Guldigungen der Erwachsenen hatte sich der greise Kaiser für diesen Tag vorbehalten. Aber inmitten von hunderttausend Kindern war ihm wohl! Da durchbrach er einmal das Geseh der Zurückgezogenheit. Später nicht wieder! Ich erinnere mich an die ersten Augusttage des vorigen Jahres in Wien. In der heißen Aufwallung der ersten Tage wollten begeisterte Wiener natürlich zum Kaiser nach Schönbrunn. Es bildeten sich Züge durch die Mariahilferstraße. Aber schon an der alten Linie, noch weit von Schönbrunn, kamen Polizeibeamte und rieten ab und ersuchten so höflich wie bestimmt, Schönbrunn in Ruhe zu lassen. Dann kam der 18. August, des Kaisers Geburtstag. Wieder strömte durch die abendliche Mariahilfer Straße ein Zug mit Lampions, mit Musikanten, Soldaten und jungen Frauen, Zivilisten und Jungens. Wieder trat vor der Schönbrunner Brücke ein weisheitsvoller Kommissar in die Menge: „Aber, bitte, meine Herren, lassen Sie doch Schönbrunn in Ruhe! Der alte Herr ist sicher schon schlafen gegangen, Sie wissen ja, er ist ein Frühhaufsteher, gönnen Sie ihm doch seine paar Stunden Erholung.“ Wer kann widerstehen, wenn Polizeikommissäre so sanft zureden?

Es ist vielen Wienern gewiß nicht leicht gefallen, Schönbrunn die ganze Zeit in Stille zu lassen. Der junge Thronfolger war ja auch nicht in Wien. Weit und breit kein Prinz, den man an-hochten konnte. Der Kaiser aber hat das Geseh der unnahbaren Abgeschlossenheit in diesen elf Monaten nicht für drei Stunden aufgehoben! Ein unbeirrbarer Ernst liegt in dieser Abneigung gegen alle Ständchen, Lampionfeste und Männergesangsansprachen,

ein Ernst, der dem Gemüt in Wien doppelte Entbehrungen auf-erlegt. Die Stadt, die sonst Kriegswunden durch Blumenkorso heilen möchte, muß sich in diesen kaiserlichen Ernst finden. Es ist von dem 84jährigen Kaiser in diesem Jahr nur ein neues Bild gemacht worden, das stellt ihn betend dar.

Auch die Wiedergewinnung von Przemysl hat die Schönbrunner Stille nicht durchbrechen können. Wieder ist ein Zug von Huldigern auf der Mariahilfer Straße umgekehrt. . . . Wieder wußten Polizeikommissäre durch milde Reden weise abzulenken und die Burggendarmen von Schönbrunn schnitten ihr offiziellstes Gesicht: Unnahbar! Doch der Tag der Lebendigkeit wird auch für Schönbrunn kommen. Oh, die Stunde möcht ich mitmachen, wenn die Mariahilfer Straße frei ist von stillepredigenden Polizeikommissären, wenn die Schönbrunner Gendarmen, die den kleinen Jungen bange machen, von einem unübersehbaren Menschenstrom beiseite-geschoben werden, diese Stunde der Lampions und der Gefänge, die Abendstunde, in der ein Kreis, soldatisch fest, auf die alte Schönbrunner Terrasse tritt, befreit vom Druck der schwersten Lebens-prüfung, und dem schwarzen Gewimmel auf dem nächtlichen Platz das e i n e Wort sagt, das mehr Musik enthält als alle Sinfonien der Welt. . . .

6./II. 1915

**Wissen S', was d'r Zwief'l kost't?**

Unlängst war ich bei Freund Emil zu Besuch.

Emil und ich plauderten von dem und jenem, seine Frau beschäftigte sich abwechselnd mit ihren Kochtöpfen und ihrem Jüngsten, den ich bei meinem Kommen mit tiefgebeugtem Haupte im Kabinett über seinen Schularbeiten sitzen gesehen hatte.

Es war sehr gemütlich. Zuweilen drangen die helle, energische Stimme der Frau und die unsichere des Bubens zu uns, und es schien, als hätte der Junge mit seinen Aufgaben einiges Öfrett. Mit einemmal aber wurde die Stimme der Frau sehr erregt; wir hörten ein nicht mißzuverstehendes Matfchen und ein lautes Schmerzensgeheul.

Freund Emil wollte mit einem „Aha, der Mistbua kann schon wieder nig!“ über den Vorfall hinwegkommen; da sprang eben die Tür auf und die hochrote Frau stürzte in unsere Fensterede:

„Das halt' i net aus, was der Bua z'samm'red't! . . . Net amal die anfacht'n Ziffern kann er les'n! . . . A Kilo Reis um fuß'g Heller! . . . A Kilo Schmalz um a Krone achtzig Heller! . . . A Liter Milch um zwanzig Heller! . . . Und da hat er no die Redheit, zu behaupt'n, daß 's so in sein' Rechenbüach'l steht! . . . Als wia wann is's net auswendig wüßt', was die Lebensmittel kost'n, indem i do jed'n Tag beim Einlauf'n um a paar graue Haar' mehr kriag'!“

Da kam der schluchzende Bub gelaufen. Mit der einen Hand rieb er seine gerötete Wade, mit der anderen legte er, Gerechtheit heischend, sein Rechenbuch vor den Vater.

„Die Mutter glaubt's net, aber da steht's trotzdem!“ weinte er.

Und der Vater las: „Wenn ein Kilogramm Schmalz 1 Krone 80 Heller kostet, was kosten 100 Kilogramm? . . . Eine Frau zahlt für einen Liter Milch 20 Heller, was gibt sie wöchentlich für Milch aus, wenn sie täglich vier Liter Milch braucht? . . . Ein Kaufmann nimmt für ein Kilogramm Reis 50 Heller ein, wie viel für 70 Kilogramm?“

„Das i a Märchenbüach'l, ia Rechenbüach'l!“ rief die erbohte Mutter. „Die Milch kost't zwaavierzig Heller, 's Schmalz fünf Kronen, der Reis fast zwa Kronen! . . . Gib her das Büach'l, Bua, i hab' eh grad a Feuer im Herd!“

Freund Emil aber breitete schützend die Hand über das Büchlein, blätterte darin hin und zurück, sein Gesicht nahm einen fröhlichen Ausdruck an und hic und da kam von seiner Zunge ein wohlgefälliges Schmatzen. Ich beugte mich über ihn, folgte seinem weisenden Zeigefinger und fühlte, wie mich ebenfalls eine wohlthuende Zufriedenheit überkam.

Freund Emils Stimme zitterte freudig, als er las:

„Was wird in einer Familie, die täglich 70 Dekagramm Rindfleisch braucht, im Monat erspart, wenn der Preis des Rindfleisches per Kilogramm von 1 Krone 40 Heller auf 1 Krone 28 Heller sinkt?“

Emil drängte seine Frau, die mit einem Schrei der Gewalttätigkeit gegen das Buch andringen wollte, in die Küche, schmalzte mit der Zunge und las:

„Eine Frau hört, daß für drei Viertekilogramm Rindfleisch 1 Krone 8 Heller bezahlt werden; sie kauft anderthalb Kilogramm. Was zahlt sie dafür?“

„Das möcht' i gern wiss'n, wo die Frau das g'hört hat!“ kam eine ergrimnte Stimme aus der Küche. „Mann, i bitt' dich, gib das Büach'l aus der Hand! . . . Das is ja d'r höchste Schwindel! . . . So billig hat ja net amal 'n Adam sei' Frau ein'kauft!“

Freund Emil jedoch setzte sich, zog mich näher an sich' lächelte beseligt und frohlockte:

„Wie hoch rechnet ein Fleischhauer 1 Kilogramm Kostbraten (wir fühlten, wie uns das Wasser im Munde zusammenlief), wenn er für 35 Dekagramm 63 Heller verlangt?“

„Das gibt's net, das halt' i nimmer aus! . . . Wo wohnt denn der Rechenbüachlmacher? . . . I muag mit ihm reden, i tua ihm was an!“ rief Frau Emil voll Unmut.

Indes, sie schien schon ruhiger. Es war klar, die billigen Preise, in dem Rechenbüchlein vermerkt, hatten auch an ihrem Gemüt wohlthätigen Zauber geübt. Sie setzte sich, von der entzückten Stimme ihres Mannes gelockt, alsbald zu uns und wir lasen gemeinsam.

Es verging eine geraume Zeit, in der wir uns an dem Inhalt des Büchleins labten. Wir ergöyten uns an guter, billiger Milch, tranken sie literweise, aßen wunderbar billiges Fleisch bester Sorte, Mehlspeisen, zu denen wir reichlich Eier verwendeten, da ja drei Stück nur zwanzig Heller kosteten. Wir strichen uns wohlfeile Butter aufs Brot, prächtig schmeckende Butter, das Kilogramm zu nur zwei Kronen . . . kurz, wir lebten famos.

Freund Emil hielt eine schwungvolle Ansprache, in der er uns auseinandersetzte, wie glücklich er sei, dieses Rechenbüchlein entdeckt zu haben. In schlichten, aber wirksamen Worten schilderte er uns die Stunde der Magenreue, die er eben erlebt, und er tat den Schwur, sich solche Feststunden recht oft zu schaffen. Er brachte einen schönen Schluß zuwege, indem er das Rechenbüchlein einen wunderbar stiehenden Born zur neuen Belebung des Lebensmutes nannte.

Die Frau hatte ihm mit Andacht zugehört, was Emil mit dazu bewog, in der Vorlesung fortzufahren.

Hätte er es nicht getan!

Als er mit bewegter Stimme aus dem Büchlein kundtat, daß ein Kilogramm Linsen um fünfzig Heller zu haben sei, und fragte, was dann fünfzehn Kilogramm kosten würden, da stieß die Frau ein lautes Hohnlachen aus.

„Was san denn das, Lins'n?“ ließ sich der Junge vernehmen, und auf seinem mit Absicht der Mutter zugekehrten Antlitz sprang ein Spottlächeln auf.

Freund Emil las, die Gefahren nicht achtend, von einem Kilogramm Zwiebel um zweiundzwanzig Heller, und da kam bei der Frau vollends ein arger Mißfall zum Ausbruch.

„Wissen S', was d'r Zwief'l kost't?“ rief sie mit voll Trimm zu. „Zwa Kronen vierz'g Heller!“

Während Emil wieder zu einer Lobrede über das

Rechenbüchlein ansetzte, ging ich weg . . . und ich glaube kaum daß er mit seiner Frau eines Sinnes geworden ist . . .

H. P.

Im Stammeis!



Stichter brumnte und knurte heute fast un-  
angelegt. Ueberhaupt war im ganzen die Stim-  
mung trotz Pzerngs nicht sonderlich freundlich.

„Aufhängen!“ brüllte Stichter. „Alle mitanand,  
dß mit Lebensmittel bei uns so g'wissenlos wuchern,  
ob's jetzt mit 'n Brot, mit 'n Fleisch, mit 'n Zucker  
oder mit dß anderen Sach'n, die wir hab'n nuach,  
's Volk betriag'n — aufhängen 's ganze Bändl!“

„Wo willst denn 'n Nichtigen aufhäng'n?“ bemerkte  
's schiabts do aner am andern, bemerkte  
Spannagl.

„Grad s'weg'n den, wann wa s' alle mitanand  
s'ham'n packt, werd'n d' richtig: a d'runter sein,“  
beriesste Stichter.

Schwaffer lachte, doch schien es ihm just nicht  
vom Herzen zu kommen, den er sah verflucht gries-  
gramig drein. „Da hab'n mir an Spas g'habt!“  
rief er. „Da hab'n s' leztlich in den Weana Volks-  
und Bürgersehul'n „Tierschustage“ verarrangiert.  
Gehst net dort! Hab'n denn dß Leut' tane ander'n  
Sorg'n net? Tierschustage! Daß Du Di bloß net  
anscheibst! In aner Zeit, wo 's tan Menschenjuch  
nimmer gibt, wo d' Menschen wie d' Zlag'n  
hinwerd'n, über dß ma mit an großen Prater tummt,  
Tierschustage! Ja, wann wa da net lach'n soll,  
wann denn? S' glaub, wann a Subverpekstischer  
d' Noß mit der Reitschen haut, weil s' 'n Kohlen-  
waq'n net der'schlepp'n können, oder wann der  
Greisler 'n Budaßl so a schwar's Wogel ang'n

Stichter schrakte Schwaffer an. „Widdian!“  
rief er ihm zu. „Der Spannagl möcht' si um an  
Nebenverdienst umschau'n und Du machst Di lustig  
da drüber, daß er net aller an Getaut'nschul'n  
in Schönbrunn auf d' Welt kumma is.“

„Weil's aber a wirkli schon s' dumm is!“ ber-  
iesste Schwaffer. „Aßer a Mannsbild möcht' er si  
bei die Betten um an Nebenverdienst umschau'n.  
daß i bloß net lach'! Heutz'tag gibt's bestenfalls  
no für Frau'n nimmer Nebenverdienst. Er paßt eh  
ehder für 'n Unterrod als wa für d' Hosen und  
wann er jetzt wilsti ane vom schöner'n und  
schwacher'n G'schlecht war, er simt beispielsweise  
als Konduktörin bei der Delektfrischen an Aufstellung  
srag'n.“

Oberberger, der bisher wie traumberloren auf  
das vor ihm stehende, geleerte Krügel gestarrt und  
nicht die Guschlossenheit gehabt hatte, sich un-  
geachtet der Feuerung, ein weiteres Krügel zu ver-  
gönnen, schüttelte wegmüthig den Kopf.

„Es a net's richtige“, sagte er. „A Frau'n  
kimmer, dß zu so was kummt, muach net bloß d'  
Frau oder d' Tochter von an eing'ruckten Straß'n-  
bahner sein, sie muach überhaupt a hoheprotektion hab'n.  
Wenn si net a B'zirksrat odet gar a G'meinderat,  
bei dem s' vielleicht a Bedienung hat, ihrer an-  
nimmt, kann s' zum Konduktörin gebor'n sein, sß  
nehmen s' dß do net auf, in der Direktion g'woß net.“

Delektfrischen hat a dvan denkt, Konduktörin bei der  
Delektfrischen a werd'n. „Wasst“, hat s' zu mir  
g'lagt, „Du hast jetzt bereits gar nix s' tuan, dßs bissl  
Arbeit, was ma no sragt, schilt si eh nimmer  
aus. Den Poletantenschmar'n wird unjer Marischel  
an no s'ham'n panisch'n, er fällt so wie so s'ham'n  
wie d' Strickerin, die si d' Kinder aus raiff'n  
Land herstell'n. Paß Du auf d' Stan' auf, und i  
nimm' so an Polken an, wo Du mir eh alterweil  
erzählt hast, der Direktor is Dein Freund.“ No quat'  
s' hab' nix dageg'n g'habt, i hab' ma deutl'  
Remnige war' wa a'schaff'n für an weiblichen

Konduktör. Der Direktor von dera Delektfrischen  
war fruy'r amol, wa er no beim Reiges ang'stelt  
war, a Befehrer von mir; i stell' eahm alstern d'  
Meinige vor. „Herr Direktor“, sag i zu eahm,  
„d' Meinige kann i Zhna brennhaf empfehl'n: Der  
gehorene Konduktör. Kommandier'n kann s' Zhna,  
daß d' Passaschör kurios parier'n werd'n, in dem  
Waq'n, mit dem sie sahrt, wird si g'woß kaner  
getraut'n, bloß an Mantaga s' mach'n. Daß aner  
bei dem Gedrang, wo auf der hintern Plattform  
allam' mindestens 60 Menschen stengan müass'n,  
alser blinder Passaschör mit'sahrt, is ausg'schloß'n,  
Herr Direktor, ausg'schloß'n, sag i Zhna, die liegelt  
an jeden 's letzte G'schick' aus'a und wann er's  
a im hintersten Westentasch'l versteckt hatt'. So  
Schereit'n weg'n Unisehr'abteilungen, Herr  
Direktor, dßs wird's bei der Meinigen net geb'n,  
na, na, Herr v. Spängler, da muach ma d' Meinige  
fenna, so quat wa i s' sein, seit 40 Jahr, weil  
Kriegsjahr doppelt jäh'n. Bevor daß a Passaschör  
oder a Passaschörin no recht 's Mant' aufmach,  
trägt s' a Zwitscherl mit der Zangen, daß der,  
dem 's g'schicht, beim Praterstem glaub'n wird,  
er is bei der Laborlina draust.“

„No? Hab'n s' es g'habt?“ fragte ihn  
Spannagl.  
„No“, antwortete Oberberger, tief tran-  
rig, „der Direktor hat a Bedienung g'stelt,  
auf dß si d' Meinige net hat einlass'n können.“ Vor  
allen, hat er g'lagt, „nlagt d' Frau geg'n d'  
Passaschör recht höfli und zudorkommend sein und  
der i in low Fall grob werd'n.“ „No, Alte, frag  
i d' Meinige, wa glaubst, is dßs was für Di?“  
„Topp!“ hat's drauf g'lagt, „tum ham; s' Haus  
wiar i Dir mei Meinung sag'n.“ „I möcht's net  
heut no amal hör'n der ihre Meinung,“ schloß  
Oberberger, bezachte die Bege — diesmal bloß  
zwei Krügel „Genserschwis“ und eilte nach Hause.  
Thomas Berger.

## Die Stadt ist beslaggt.

Die Stadt ist ganz bunt von all den ausgesteckten Fahnen.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Wiener merkwürdig sind. Man nennt sie leichtlebig. Dennoch wird man im weiten Umkreis beider Kaiserreiche keine Stadt finden, deren Bevölkerung sich in dieser Kriegszeit so gefaßt, so gleichmäßig ernst und so taktvoll besonnen erwiesen hat, wie das Volk von Wien. Die Wiener können zuweilen ohne jeden Anlaß fröhlich sein. Das ist freilich wahr. Da folgen sie einfach ihrem Temperament, das im Grunde heiter ist, und ihrem Kraftgefühl. Eine angelegte Heiterkeit prüfen sie gelassen; sie schmecken erst an ihr, zögern und greifen nicht so schnell zu, wie man nach ihrer sprichwörtlichen Leichtlebigkeit etwa meinen könnte. Und sie sind gar nicht so schnell bei der Hand, Fahnen auszustrecken. Diesmal aber haben sie beslaggt.

Die Stadt ist ganz bunt davon.

Man nennt manche Stimmungen grau und man spricht von rosigter Laune. Jede Regung unseres Gemüths hat also irgendeine Farbe; daran zweifelt niemand. Und freudige Gefühle sind bunt, das wissen wir längst. Aber es ist hübsch, jetzt durch die Straßen zu spazieren, diese alte Regel bestätigt zu finden und die vielen Fahnen baumeln, flattern, wimpeln, sich bauschen zu sehen. Schwarz-gelbe, rot-weiße, schwarz-weiß-rote Fahnen.

Uralte Zeichen unserer Gesinnung, unseres Wesens, unserer Gemeinsamkeit, unserer Freundschaft und unserer festlichen Laune. Stumm und doch beredsam. Denn Farben sprechen. Leblos und doch lebendig. Denn alles große Gesehen der Vergangenheit und all die Wechselfälle der heiß kochenden Gegenwart umwittern sie. Entrolle eine Fahne, und tausend unvergängliche Erinnerungen wachen auf, regen sich, gewinnen Leben. Zugleich erhöht sich der gegenwärtige Augenblick, gesellt sich den historischen Augenblicken von früher, wird eins mit ihnen durch die Fahne.

In einer der vornehmen Straßen hängen vom Dachstuhl eines Palastes drei mächtige Fahnen nieder. Eine ist schwarz-gelb, die andere ist schwarz-weiß-rot, die dritte ist rot und in ihrer Mitte blinkt der weiße, den weißen Stern umklammernde Halbmond. Neben einander erzählen sie eine lange und wunderbar sinnvolle Geschichte. Sie erzählen: was alles geschehen mußte, was sich während vieler, vieler Jahre begeben mußte, damit sie eines Tages dertart vereint vom Dachstuhl eines Wiener Palastes niederwehen. Ferner erzählen sie, daß sie an eben diesem Tage ganz genau so wie hier von den Palästen in Berlin und Konstantinopel niederwehen. Und, daß sie überhaupt, von der Nordsee bis ins fernste Arabien überall zu dritt beisammen sind. Schwarz-gelb, schwarz-weiß-rot und rot mit dem Halbmond.

Wir sagen jetzt oft, daß viele Dinge, auf die wir früher nicht so recht geachtet haben, uns nun lebhaft berühren. Stimmt. Aber viele Dinge gibt es, die wir immer schon liebten. Jetzt dagegen lieben wir sie nicht bloß, sie erschüttern uns mit ungeahnter Heftigkeit. Denn sie haben jetzt einen anderen Inhalt als bisher, sind mit Erlebnis angefüllt bis zum Rand. Da ist zum Beispiel das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“. Heute gibt es Männer, denen die Tränen über die Wangen laufen, wenn sie dieses Lied hören. Da ist ein anderes, ein neueres Lied: „Drüben am Bachstrand — sitzen zwei Dohlen — sterb' ich am Donaustrand — sterb' ich in Polen?“. Das kleine Lied ist schon lange vor dem Krieg gedichtet worden, irgend einmal in den letzten Jahren, als eben wieder die Serben an des Reiches Pforten lärmten und man glaubte, es werde nun doch losgehen. Wenige Menschen haben das Lied damals beachtet. Dann aber kam der Krieg und sein Atem blies in diese Strophen. Da wurden sie lebendig. Und jetzt sind sie berühmt. In diesen Versen ist jetzt nicht bloß das Schicksal des Leutnants Zudermann, der sie geschrieben und der dann auf dem Schlachtfelde die Todeswunde empfing, sondern das Geschick all der anderen, die gleich ihm für Oesterreich gestorben sind, die einen am Donaustrand, die andern in Polen.

Auch die Fahnen haben jetzt ein anderes Ansehen und eine andere Wirkung. Uebrigens sind sie ja den Liedern nah verwandt, sind ihnen tausendfach, man kann schon sagen durch Blutsbande verschwistert. Das wissen wir ebenfalls erst jetzt, da sie an einem schönen Früh-sommertag gleich frohen Liedern durch die Luft unserer Straßen flattern und in all ihren heiteren Farben den Sieg besingen.

Wenn die Ereignisse dieser Gegenwart ruhelos machen, der wandert jetzt mit höher pochendem Herzen durch die Stadt, Straße auf, Straße ab, und wird nicht müde, die Fahnen anzuschauen. Sie wehen über Freud und Leid, wie der Blodentklang, der festlich von allen Türmen schwingt, gleichmäßig über schweres und leichtes Menschenlos hintönt. Immer bleibt man freilich der Opfer eingedenk, die der furchtbare Krieg gefordert hat. Aber die Fahnen wehen und flattern und trösten, daß die Opfer nicht vergeblich gewesen sind. Man wird nicht müde, sie anzuschauen.

Sie bringen außerdem die Physiognomie des Hauses erst recht zur Geltung, zeigen und unterstreichen gleichsam dessen Charakter. Da gibt es Häuser, die kann man bewimpeln und beslaggen wie man will, sie bleiben mürrisch und freudlos in ihrem Wesen. Sie sind wie Menschen, denen kein noch so bunter Sonntagsstaat zu einem sonntägigen Aussehen hilft. Dann wieder gibt es Häuser, die haben bloß ein einziges Fähnlein aufgesteckt und doch

es, als lächten sie freundlich übers ganze Gesicht. Dann wieder andere, die überhaupt kein Talent haben, sich festlich herauszuputzen. Sie sind sparsam oder unbeholfen oder wortfarg. Wieder andere wollen uns ganz genau über ihre Gesinnungen unterrichten; sie halten ganze Vorträge, ausführliche politische und historische Reden. Mit großen und mittleren, kleinen und kleinsten Fahnen, mit Fahnen von allen Freundschafts- und Landschaftscharben oerbreiten sie sich über sämtliche Themen der Tagesgeschichte, und es gehören schon Spezialkenntnisse dazu, diese eifrige Zeichensprache zu verstehen.

Wie verschieden aber sind die Fahnen selbst. Es gibt welche, die sich vor Temperament gar nicht lassen können. Immerfort sind sie in Bewegung; ihre Regsamkeit ist unendlich. Der leiseste Lusthauch erregt sie, daß sie von einem Beben überlaufen werden. Sie scheinen beständig nach allen Seiten auszuspähen, ob man sie auch recht beachtet. Und sie werden bei der sanftesten Brise gleich so heftig, daß sie alle Selbstbeherrschung verlieren. Andere dagegen sind völlig temperamentlos. Es grenzt einfach schon an Apathie. Sie rühren sich kaum, wenn ein Wind bläst, sie baumeln bloß träg hin und her und scheinen zu jagen: nur keine Aufregung. Dann wieder gibt es solche, die nett und ordnungsliebend sind. Der Wind mag versuchen mit ihnen, was er will, sie lassen sich nicht derangieren, sie bewahren ihre Haltung und ihre gute Form. Andere wieder sind unglaublich nachlässig. Kaum hat man sie ausgesteckt, hat sie in die richtige Lage gebracht, sind sie auch schon zerknüllt, vermuldet, um ihre Stange gewickelt wie Scheuerlappen und gar nicht mehr wieder zu erkennen. Sie halten eben nichts auf sich. Es ist ein Jammer. Und wenn jemand nichts auf sich hält, ist alle Hilfe, alle Aufsicht und jegliche Strenge vergebens.

Von Björnsterne Björnson gibt es einen Roman, der heißt „Flaggen über Stadt und Land“. Vielleicht heißt er in der norwegischen Niederschrift nicht ganz genau so, vielleicht haben manche Uebersetzer an diesem Titel etwas zu bemängeln. Uebersetzer sind ja niemals untereinander einig. Wir brauchen uns also um Einzelheiten nicht zu kümmern. Jedenfalls trägt die Verdeutschung, die uns vorliegt, den Titel „Flaggen über Stadt und Land“. Der Titel gefällt mir seit Jahren schon so sehr gut, so ganz besonders gut, daß ich den dazugehörigen Roman nicht gelesen habe. Aus Furcht, er könne am Ende nicht ganz so schön sein, wie dieser Titel. Der aber ist so echt und recht aus dem festlichen Wesen von Björnson. Eine große Verheißung redet aus diesen Worten, ein herzliches Wünschen auch. Und es weht darinnen ein frischer Hauch von freier Sommerluft.

Was wir jetzt, durch die Straßen Wiens spazierend, erfüllt sehen, was wir für morgen, für später, was wir, alles in allem genommen, aus ganzem Herzen wünschen, das ist in diesen Worten ausgesprochen: „Flaggen über Stadt und Land“.

Lanzelot.

**Feier beim „Wehrmann in Eisen“.**

Der Militärkommandant von Wien FZM. Wikullil hat im Militärkommandobefehl vom 30. April die Anregung zu Sammlungen freiwilliger Spenden für den Witwen- und Waisenhilfsfonds der bewaffneten Macht im Kommandobereiche gegeben und die Anregung ist auf so fruchtbaren Boden gefallen, daß in fünf Wochen nicht weniger als 100.000 Kronen aufgebracht waren. Am Sonntag mittag wurde in festlicher Weise die symbolische Handlung der Benagelung des „Wehrmannes“ seitens des Militärkommandos in Gegenwart der Mitglieder des Kaiserhauses, der Generalität, hoher Würdenträger und der Abordnungen aller Truppenkörper und Anstalten der Wiener Garnison, die zu dem bedeutenden Erträgnis beigetragen haben, vorgenommen. Der Schwarzenbergplatz war schon von 1/2 10 Uhr ab im weiten Umkreise abgesperrt. In feldgrauer Uniform waren als Spalier je 45 Mann der Ersatzbataillone der Infanterieregimenter Nr. 4, 49, 76 und 83 mit Feldzeichen von Eichenlaub ausgerückt und hatten ringsum den großen Platz eine Kette gezogen. Gegen 1/2 11 Uhr vormittags zog eine Kompanie des Deutschmeister-Schützenkorps mit der Fahne auf und nahm vor dem Militärkasino Aufstellung. Gleichzeitig marschierte eine Kompanie mit der Fahne des Wiener Bürgerschützenkorps auf und nahm gegenüber Aufstellung. Die Musik des Infanterieregimentes Nr. 99 stellte sich beim Denkmal auf. Vor dem Wehrmann stand ein Hofzelt, das reichen Blumen- und Pflanzenschmuck zeigte. Rings um das Standbild des Wehrmannes nahmen die Abordnungen der Kommandos, Behörden, Truppen und Anstalten, die durch Spenden zu dem großartigen Ergebnis beigetragen hatten, Aufstellung; sie bestanden aus je vier Mann und man sah fast alle Uniformen des Heeres und der Landwehr vertreten.

**Die Festgäste.**

Bald nach 11 Uhr begann die Auffahrt der Festgäste. Es waren zu sehen: In Vertretung des Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht: das Präsidium Minister a. D. G. v. J. Freiherr v. Schönau, Kammervorsteher August Prinz zu Lobkowitz, GM. Fürst Dietrichstein, Fürst Trauttmansdorff, Hofwirtschaftsdirektor Hofrat v. Prilezky, von der Kanzlei des Witwen- und Waisenhilfsfonds Hauptmann Sieberz und die Oberleutnants Spitzer und Baron Springer, Bürgermeister Dr. Weiskirchner und Gemahlin, Militärkommandant FZM. Wikullil, G. d. R. Hugo v. Hofmann, FZM. Benda, der Kommandant des militärgeographischen Institutes FZM. Otto Frank, Stadtkommandant FM. Fath, FM. v. Tomse, FM. Trexler Edler v. Lindenau, Vizeadmiral Freiherr v. Fedina-Palombini, weiters: in Vertretung des Kriegsministers GM. Wukellie Edler v. Wukowgrad, GM. Gottfried Bescheiden, GM. Alexich, GM. Ebenhöf, GM. Freiherr Hartlieb von Wallhor, Generalstabsarzt Professor Dr. Pick, Generalauditor Kofsch, Generalstabschef Oberst Michael Bornert, die Oberste Hoppner, Müller v. Bannert, Heinrich Müller, Reisinger, Weghaupt, Oberst Hugo Gusch mit Leutnant Richard Butschowicz als Vertreter des Landwehrintanterci-

regiments Nr. 24, der Kommandant des Artilleriezeugdepots Oberst Rudolf Hausler, Oberstabsarzt Prof. Dr. Herzfeld, die Personaladjutanten Oberleutnant Freiherr de Beauv, Oberleutnant Fischbach und Oberleutnant Dr. Heinrich Trebitzsch, außerdem: in Vertretung des Statthalters Statthalterei- und Polizeipräsident Wagner Ritter v. Kremsthal, Polizeipräsident Freiherr v. Gorup, weiters: von der deutschen Botschaft Prinz Viktor zu Erbach-Schönberg und Oberleutnant Hellmut von dem Hagen, von der türkischen Botschaft Botschaftssekretär Tewfik Ben Davoud, ferner Prinzessin Hanna von und zu Liechtenstein, Gräfin Randine Berchtold und Sohn, Baronin Anka Bienerth, Baronin Schönau, Frau Sektionschef Sofie Jarzebecki, Gräfin Königsegg, Graf Ernst Harrach, Graf Blome, Baron Beck, Ehrenhausmitglied Anton Dreher, Präsident der Anglo-österreichischen Bank Prof. Landesberger, der Schöpfer des Wehrmannes Prof. Müllerner und Gemahlin, GM. Dr. Drawen u. a.

Vom Hofe waren gekommen: Frau Erzherzogin Marie Theresie mit dem Obersthofmeister GM. Grafen Cavriani und der Hofdame Anna Freiin Malliard de Chatinnaye, Herz Erzherzog Leopold Salvator und Frau Erzherzogin Blanka mit ihren Kindern, den Frauen Erzherzoginnen Maria Dolores, Maria Immaculata und dem Herrn Erzherzog Karl Pius.

**Eine zündende Rede des Militärkommandanten FZM. Wikullil.**

Im Hofzelt hielt Militärkommandant FZM. Wikullil mit weithin schallender Stimme eine Anrede, in der er sagte: Unter den Spendern sind viele, die bereits ihr Blut dem Vaterlande gaben, und viele, die freudig ihrer Betätigung auf dem Felde der Ehre harren. Ihr hoher Sinn ist doppelt anerkennend einzuschätzen, da sie selbst, ihr Leben dem Vaterland weihend, noch mit ihrem Hab und Gut der Hinterbliebenen ihrer Kameraden gedacht haben. Innigen Dank, verehrte Deputationen und Vertreter aller Spender. Mit Stolz können Sie auf das Ergebnis hinweisen. Ihr edles Beispiel hat auch einige außerhalb des Militärverbandes stehende Personen hingezogen, sich freiwillig unserer Sammlung anzuschließen. 107.000 Kronen habe ich die Ehre dem rührigen Präsidium des Witwen- und Waisenhilfsfonds in ihrem Namen zu überreichen. Die unvergleichlich tapfere Armee, die in heldenmütigen, jähen Ringen, durch viele Monate die Sturmflut des übermächtigen Feindes zurückdämmte und nun siegreich vorwärts dringt, den heimatischen Boden zu befreien, ist solcher und noch viel größerer Opfer wert. Wer ist aber die Armee? Die Armee ist das Volk, das Volk ist die Armee! Die Völker Oesterreich-Ungarns haben sich in der Gefahr zusammengeschlossen, ihres erhabenen, geliebten Kaisers Wahlspruch „Viribus unitis“ auf ihre Fahnen geschrieben und harren mit derselben unbesiegbaren Zähigkeit auf ihrem Posten aus, die der vorbildliche Landesherr allen Schwierigkeiten seiner langen segensreichen Regierung bisher unerjötterlich entgegensetzte. Nun ist uns auch

# „Für ihn, Wehrmann im Eisen.“

der frühere Bundesgenosse meuchlings in den Rücken gefallen. Diese verwerfliche Tat, die selbst unserer Feinde Entrüstung hervorruft, muß uns nur noch mehr zusammenschließen und darum geloben wir neuerdings: Vorwärts mit Gott für Kaiser und Vaterland und rufen begeistert aus: Seine Majestät unser hochverehrter, heißgeliebter Kaiser Franz Josef I. lebe hoch!"

Zubelnde Begeisterung erweckten die patriotischen Worte. Die Musik stimmte die Volkshymne an, während nichtendwollende Hochrufe erschallten. Dann spielte die Musik das „Heil Dir im Siegerkranz“ und die türkische Hymne, die ebenfalls mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Danach haben die Frauen Erzherzoginnen Dolores und Maria Immaculata sowie Herr Erzherzog Karl Pi us ihre Nägel in den Wehrmann eingeschlagen. Der junge Erzherzog hatte die Karte, die zum Einschlagen berechtigt und die er schon früher gekauft hat, aber bisher nicht benutzen konnte, mitgebracht.

Nun ergriff G. d. J. Freiherr v. Schön a i ch das Wort, dankte für die Spende im Namen des Witwen- und Waisenfonds und schloß mit den mit Begeisterung aufgenommenen Worten: Dem Heere, das mit dem Volke, aus dem es hervorgeht, in Kaisertroue und Vaterlandsliebe so ganz und gar eines Sinnes ist, kann der endgültige Sieg nicht fehlen. Wir vertrauen auf unsere Kraft und die Gnade des Allmächtigen.

## Die Sorge für das kommende Geschlecht.

Zum Schlusse sprach der Bürgermeister Dr. We i s s l i c h n e r: Wiederholt habe ich Gelegenheit gehabt, in meiner Eigenschaft als Bürgermeister der Stadt Wien vor den eisernen Wehrmann zu treten, nie jedoch früher habe ich dies mit so stolz erhobenen Gefühlen getan, wie heute, da wir auf die glänzenden Siege unserer Armeen blicken können, auf die Ereignisse auf dem Schlachtfelde, die eingezeichnet sind in die Geschichte des Krieges 1914/1915. Ereignisse, wie sie die Geschichte überhaupt noch nicht erlebt hat. Meine Herren! Wir müssen alles tun, alles anbieten, für die Kinder der Helden zu sorgen, die für uns bluten, die dahingesunken sind. Auf dem Schlachtfelde liegen Männer, die unsere Kraft bedeuten, Energien, Intelligenzen, Genies, eine große Blüte, und wir werden die Lücken gewiß dereinst noch empfinden; deshalb müssen wir uns der künftigen Generationen zuwenden, der Sorge für sie, für die Hinterbliebenen der österreichischen Helden, damit wir dereinst auch mit Stolz sagen können, daß Oesterreichs Bürger mit sicherer Hand die Leitung der Fürsorge, wie auch der Verwaltung geführt hat, als die Väter für die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes kämpften. Als Bürgermeister der Stadt Wien bin ich überzeugt, daß wir auch dafür sorgen werden, daß die Sieger die gastliche Stadt im Glanze wiedersehen werden. Gestatten Sie mir, daß wir unserer heldenmütigen Armee, die vereint mit den Helden der Armee unserer Verbündeten die Siege erkämpft, schon heute an dieser Stelle gedenken, indem wir ausrufen: Die Armeen leben hoch, dreimal hoch!"

Diese Worte wurden stürmisch bejubelt, sie entsprachen Aller Empfinden.

## Das Einschlagen der Nägel.

Nach den Reden schlugen die Vertreter der spendenden Truppen und Anstalten Nägel, die die bezügliche

Inskription trugen, ein. Danach begab sich Erzherzog Leopold Salvator mitten unter die Festgäste und unterhielt längere Zeit Gespräche. Er ließ dann die beiden Schützenkorps und die Truppen bei klingendem Spiele defilieren und erst gegen 1/2 Uhr schloß die Feier. Auf dem Balkone des Militärkasinos hatten die Damen der Generale und der Offiziere der Feier beigewohnt.

## 125.000 Nägel.

Am Samstag erschienen fünfhundert Schüler der Handelsschule Allina beim „Wehrmann im Eisen.“ Sie waren vom Direktor geführt und eine Anzahl Schüler schlug in das Standbild Nägel ein. Am 3. d. haben 411 Personen Nägel in den „Wehrmann im Eisen“ eingeschlagen. Rund 125.000 Nägel trägt derzeit die Holzstatue.

8. VII. 1918

\* **Praterleben in Kriegszeit.** Es wird uns geschrieben: Wer letzten Sonntag im Prater war, merkte wohl recht wenig, daß an den Grenzen unseres Reiches der Weltkrieg tobt. Es war ein humorvolles fröhliches Leben und Treiben, das da zwischen all den Burstelpraterbuden, dem Riesenrad und der Hochschaubahn, in der großen Allee und in den Kaffeehäusern pulsierte! Vor dem Zirkus Busch herrschte ein echt weltstädtisches Völlergewoge und Völlergemisch: Wiener und Tschechen, Slovenen in ihrer bunifarbigem Nationaltracht und Ansichtskarten verkaufende Juden in grünschwarzen Mänteln, ungarische Soldaten mit Auszeichnungen an der Brust und Bosniaten mit dem roten Fes auf dem dunklen Haar. Die Kinos lockten die Menge mit Zauberkräften in ihre Säle, zumal vor dem Eingang noch ein Improvisator mit unwiderstehlichen „Reden ans Volk“ die Vorübergehenden zum Stillstehen zwangen. In den Karussells sah man kühne Reiterinnen auf den hölzernen Rossen, Kasperltheater und Hochschaubahn, Riesenrad und Wasserbahn erfreuten sich ungemein argen Zulaufs. Selbst der beim Riesenrad aufgestellte Chyromantautomat, der in großen Lettern die Aufschrift trägt: „Ihr Charakter und Schicksal. Aus den Linien und der Form ihrer Hand. Auf wissenschaftlicher Basis“, machte durch jene, die nicht alle werden, ein gutes Geschäft. Die Kaffeehäuser in der Praterallee, wo Musikkapellen dankbaren Beifall fanden, waren bis auf den allerletzten Tisch und Stuhl von Musik, Kaffee- und Bierdurstigen Seelen bevölkert und beim Prohaska, im „Stillen Becher“ und all den anderen zahllosen Cafés, Biergärten, Gulaschhütten war's zum Ersticken voll. Mit einem Wort: Der Wiener Humor und Freude am Leben bestehen nach wie vor, trotz Grey und d'Annunzio-Rappaport, trotz Kriegsbrot und fleischloser Tage.

10.7.1915

## Russische Gefangene in Wien.

Auf dem Marsch durch die Straßen.

Gestern marschierten kleine Züge gefangener Russen in die Rohauer Kaserne. Es war für das Publikum eine ganz bedeutende Sensation. Die meisten sahen zum erstenmal russische Uniformen, russische Soldaten, von denen sie seit Monaten so viel gelesen, die sie auf Abbildungen in den illustrierten Zeitschriften gesehen hatten. Freilich: Man weiß längst, daß draußen, auf dem flachen Lande, Tausende von ihnen mühsambringende Arbeit verrichten und daß jeder Tag ihre Zahl vermehrt.

Aber erst seit einigen Tagen sind sie in die Sebnähe der Wiener gebracht. Die Leute sammeln sich vor dem Kasernenportal und warten. Warten in der glühendsten Mittagshitze des drückenden Sommers. In der Ferne blitzen die Bajonette unserer Infanteristen auf. Zwischen ihnen ein vorwärtsschreitender brauner Haufen. Noch ist nicht mehr zu sehen. Dann defilieren sie vorüber, fast lauter auffallend breite, starke, braune Gesellen, mit fetschen Schnurrbärten und gutmütig ruhigen Gesichtern. Einige grinsen fröhlich, offenbar amüsiert durch das Interesse, das sie erwecken, durch die neugierigen Menschen, die sie anstarren. Sie tragen sauberes, hellbraunes Zeug, manche haben ärmliche Papiersäcke mitgenommen. Nur die Gewehre haben sie eingebüßt. Und was sonst noch zum Kriegsführen gehört. Und so marschieren sie erleichtert trotz der Eskorte befreit, um eine stattliche Kilozahl Gepäc nämlich, durch die Straßen.

Neben den riesenhaft gewachsenen Burischen mit den Tellermützen, kleine, dürre Gestalten mit Pelzmützen, gewiß ungeeignete Sommerhüte für die Hundstage. Fremde, asiatische Gesichter, denen man das Aergste zutrauen möchte. Augen, klein, stechend, böseartig. Ein auffälliger Typenkontrast zwischen den gutartig, beinahe heimatlichen Braunen und den Eröten mit dem Pelz . . . Die ferne Fremde, die Wildnis, die Barbarei zieht mit ihnen an uns vorüber. Der Hauch Rußlands weht herüber.

Indessen: der Wiener Feldwebel vom Deutschmeisterschlag kümmert sich nicht darum. Er schreitet stramm aus, seine vollen Wangen sind gerötet. Er ist ganz durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Mission. Er weiß es zu schätzen, daß gerade er ausgewählt wurde, russische Gefangene durch die Wiener Straßen heimzubringen. Ja, das ist etwas. Er fühlt, wie sein Bajonett die Blicke anzieht. Dieses Bajonett, das den ganzen Trupp da in Zaum hält.

Das Kasernenportal öffnet sich, der Zug marschiert ein. Und schon schließt es sich wieder . . . Und einige Zuschauer spähen noch ins Schlüsselloch, denn man sieht hindurch auf die Tellermützen, die über den Kasernenhof tänzeln.

Gefangene Russen in den Wiener Straßen. Und dazu die Siegesfahnen, die von allen Häusern flattern, im farbenfrohen hellen Wiener Sommer. Es ist ein jublierendes Stadtbild!

10. VII. 1915

## Unter der Herrschaft des Maisbrotes.

Eine Nachschau im Proletarierhaushalt von Mag Winter.

I.

Die Sorge, daß uns etwa auch das Maisbrot zu wenig werden könnte, ist so gut wie überwunden. Alle Kundigen sagen, daß wir bis zur neuen Ernte mit den Vorräten an Mais- und Weizenmehl reichen werden, daß es also zu dem Schlimmsten, das zu befürchten war: zu einer Not an jeglichem Brotmehl, nicht kommen werde. Es ist darum an der Zeit, Nachschau zu halten, wie sich denn der Ersatz der Brotfrucht durch Mais bei der Ernährung der Bevölkerung äußert, und die Öffentlichkeit kann dem Arzte zu Dank verpflichtet sein, der mich anregte, ihn auf einem solchen Gang durch Proletarierwohnungen zu begleiten. Es war eine Umfrage von Frau zu Frau. Wir hatten uns zwei Gebiete ausersehen: den rein proletarischen Bezirk Favoriten und den auch durch lumpenproletarischen Einschlag durchsetzten Bezirksteil Riedental des Msergrundes. Vorwiegend waren es kinderreiche Familien, denen wir unser Augenmerk zuwendeten, Familien, die in den Kreis der öffentlichen Fürsorge fallen, und wieder andere, die vollkommen selbständig diese schwere Not durchbringen müssen. Ueberall — und das kann als Gesamteindruck niedergelegt werden — stießen wir auf die gleiche Klage, daß das Brot, je mehr ihm Maismehl beigemischt ist, um so unbedeutender ist und daß die durch die Brotkarte gesicherte Menge für den Proletarierhaushalt nicht genüge. Der Proletarierhaushalt ist vorwiegend auf die Nährstoffe angewiesen, die im Brot enthalten sind: auf das Eiweiß, die Kohlenhydrate und auf die Fette, die im Mehl enthalten sind. Der Mais ist von allen Brotfrüchten die eiweißärmste, und dieser Umstand trägt auch mit dazu bei, daß die Unterernährung breiter Bevölkerungsschichten einen bedenklichen Grad erreicht hat. Das konnte bei jedem einzelnen Besuch von dem Arzte immer wieder festgestellt werden.

In losen Bildern seien die Beobachtungen festgehalten.

### Eine Mutter von sechs Kindern.

Ein älteres Haus der Favoritenstraße, des Hauptstraßenzuges, der den Arbeiterbezirk durchzieht. Rückwärts im Hofe, im Hinterhause, ist die uns angegebene Wohnung eines Maschinenarbeiters in einem größeren Favoritener Fabrikbetrieb. Seine Frau gibt uns, über ihre Wirtschaftsverhältnisse von uns befragt, an, daß sie von ihrem Manne in der Woche 34 Kronen erhalte. Vier Kronen zahlen ihre beiden älteren Töchter für das Frühstück, das sie zu Hause erhalten. Sie sind Schneiderinnen und leben den ganzen Tag außerhalb des Hauses. Mit diesen 38 Kronen muß die Frau alles bestreiten, das heißt sie muß den Tisch bestellen, die Miete bezahlen, die monatlich 27 Kronen 80 Heller beträgt, die Kleidung herbeischaffen für den Mann, für sich und für die vier kleineren Kinder, sie muß die Krankentasse davon bezahlen, sonstige Vereinsbeiträge und auch die Raten für eine Nähmaschine. Wenn es gut geht, bleiben ihr 28 Kronen wöchentlich zur Bestreitung der Nahrung. Da ist der Speisezettel natürlich sehr einfach. In der Früh Malzkaffee, vormittags Brot mit etwas Obstmus, mittags eine Einbrennsuppe aus Kukuruzmehl, Kartoffeln, etwas Zuspeise oder ein Maisluchsen mit Bowidl. Jause und Nachtmahl läßt die Mutter in eins verschwimmen. Sie gibt die Jause entgegen der Friedensgewohnheit etwas später, so daß sie gleich als Nachtmahl gelten kann. Zur Jause gibt's natürlich wieder Kaffee und Brot und gleich darauf als Nachtmahl das, was mittags vielleicht zurückgeblieben ist. Für diese zweimaligen Kaffeemahlzeiten werden im ganzen anderthalb Liter Milch gekauft. Ein halber Liter Milch, der außerdem noch gekauft wird, gilt für die ältere Tochter, die sich diese Milch mit Kakao vermischt als Mittagmahl mit in die Arbeit nimmt. Als Fett verwendet die Frau eine unter dem Namen „Unikum“ in Handel gebrachte Kunstbutter. Sie ist mit 88 Heller für ein Viertelfilogramm noch verhältnismäßig das billigste Fett, das jetzt auf den Markt kommt. Dieses Fett muß auch für das Butterbrot dienen. Im Brot kommt zweierlei ins Haus: das Hammerbrot und das Ankerbrot. Beide Brotarten haben ihre Liebhaber in der Familie. So im großen und ganzen das Bild. Während es die Frau vor unseren Augen entrollt, fließt so manches Wort nebenher ein, das uns tieferen Einblick in das Ringen um dieses Dasein gibt.

Da klagt die Frau plötzlich darüber, daß der fünfjährige Peperl, ein munterer schwarzäugiger Bub, manchmal von ihr mit einem Kopfstückel von der Zuckerdose verjagt werden muß. „Mutter, Zucker, Zucker!“ schreit er. Es ist ihm alles viel zu wenig süß. Der Körper des Jungen verlangt nach der Nahrung, die im Zucker ist; weil ihm die schmale Brotschneide und das wenige Fett, das seinem Körper zugeführt wird, nicht genug an Nährstoffen geben, begehrt das Kind mehr nach Zucker. Der Mutter dämmert es auf, daß dieses Begehren nach Zucker seine tieferen Ursachen haben muß, aber was soll sie machen, der Zucker ist ja auch nicht um einen Heller billiger geworden, obgleich dies hätte sein können, wenn die Regierung den ihr im November gemachten Vorschlag, daß sie den englischen Ausfuhrzucker dem österreichischen Verbrauch zuzuführen soll, aufgegriffen hätte. Der Exportzucker war da, ist zum großen Teil wahrscheinlich auch heute noch da, aber er wird nicht auf den Markt geworfen, weil er wohl für Spekulation zu dienen hat, obgleich eine Menge anderer Dinge vorgeschoben wird. Das Zuckerkartell hätte nicht einen Heller daran verloren, wenn es diesen Ausfuhrzucker der österreichischen Bevölkerung zu dem englischen Preise gegeben hätte, das sind 38 Heller für das Kilogramm; der Staat hätte nicht einen Heller Steuer daran verloren, denn für den Ausfuhrzucker bekommt er ja keine Steuer. Man hätte den Zuckerpreis dadurch, daß man den ganzen englischen Ausfuhrzucker auf den österreichischen Markt geworfen hätte, auf 65 Heller für ein Kilo herabdrücken können und dadurch, ohne daß irgend ein Kapitalist oder daß der Staat einen Heller verloren hätte, der Unterernährung Schranken setzen können, man hätte dadurch

einen Teil des Ausfalles an anderen wichtigen Nährstoffen ersetzen können. Es ist nicht gesehen und so muß der kleine Peperl nun schreien: Mutter, Zucker, Zucker! Er lechzt nach dem Nährstoff, erhält ihn aber nicht.

Neben der mangelhaften Ernährung lauert auf diese Familie und auf alle Bewohner dieses Hauses noch mancherlei andere Gefahr. In der Miete von 27 Kronen 80 Heller stecken auch 80 Heller Reinigungsgeld, das hindert aber nicht, daß im Hofe des Hauses eine Mistgrube ist, daß im Keller des Hauses ein Pferdestall ist und daß eine Fleischerei und Bäckerei, die im Hause untergebracht sind, mit das Ihre zur Züchtung von allerlei Ungeziefer beitragen. Die Mistgrube soll vorschriftsmäßig alle vierzehn Tage gereinigt werden, sie soll auszementiert sein. Sie wird immer nur gereinigt, wenn sie voll ist, und dann zeigt es sich immer, daß auf dem Boden Wasser steht, daß sie also wasserdurchlässig ist, also nicht zementiert. Dabei steht ein Brunnen im Hofe, der freilich nur Waschwasser liefern soll, aber da nur im Vorderhause eine Wasserleitung angebracht ist, so ist die Gefahr, daß das kinderreiche Hinterhaus manchmal auch Brunnenwasser trinkt — von dem Brunnen, der etwa drei bis vier Meter von der Mistgrube entfernt ist — kaum von der Hand zu weisen. Natürlich gibt es sehr viele Fliegen im Hause, weil entsprechend dem ganzen Reinlichkeitszustand des Hauses wohl auch der Stall sein wird. Die Ratten, die im Hause sind und aus dem Brunnen schacht hervorkommen, haben seit einiger Zeit an dem schwarzen Hund, der im Hofe an der Kette liegt, einen ersten Feind gefunden. „Dem kommt keine Ratte aus,“ sagt uns die Frau, die uns im übrigen mitteilt, daß seit einiger Zeit die Hausbesitzerin, seitdem sie vom Magistrat darauf hingewiesen wurde, immer dahinter ist, daß im Hofe und sonst im Hause Reinlichkeit herrsche. Denn es beweist die Fliegenplage im Hause, daß es mit dem guten Willen allein nicht getan ist, sondern daß es da schon auch einer entsprechenden Unterweisung durch geschulte Beamte des Magistrats bedürfte.

Wie viel Plage so eine Proletarierfrau auf sich nehmen muß, geht aus einer Sache hervor. So nebenher erzählt sie uns, daß sie ihrem Manne täglich das Essen zur Fabrik tragen müsse. Auf die Steinwegwiese, die ist reichlich zwanzig Minuten von dem Hause entfernt. Ihre Junisorge ist das Abzwachen von 9 Kronen 51 Heller von ihren Einkünften, die sie an Krankentassenrückständen in sechs Monaten der teilweisen Arbeitslosigkeit ihres Mannes hatte auflaufen lassen müssen. Nun muß sie das noch im Juni nachtragen, sonst kommt auch noch die Versicherung für den Krankheitsfall in Gefahr, in einer Zeit, wo Krankheiten so nahe sind. Wie sie es machen wird, weiß sie noch nicht, aber sie ist entschlossen, es irgendwie zu machen. Bei der Teuerung, sagt sie, ist das eine fast unmögliche Sache.

Unter der Faust des Müllers.

### Die Rohwurst als Leckerbissen.

Eine Wohnung weit draußen in der Quellenstraße, nahe an der Favoritener Miststätte, die nun doch schon zum Teil zugedeckt ist. Ein Flickschuster ist ihr Inhaber. Der Mann mit den eingefallenen Wangen ist rückenmarkleidend, Pfründner der Gemeinde Wien, 18 Kronen beträgt seine monatliche Pfründe. Ein paar Kronen trägt ihm die Flickschusterei, zwölf Kronen verdient seine Frau als Hilfsarbeiterin in der Feilenfabrik, ein paar Kronen gibt der älteste Sohn her, der trotz einem durchlöchernten Trommelfell nun bei der Nachmusterung behalten wurde, und von diesen Einkünften müssen Vater und Mutter und die fünf Kinder leben, die zu Hause sind, das sechste Kind, ein sechzehnjähriges Mädchen, ist als Kindermädchen außer Haus. Wie die Familie lebt? „Immer zu wenig Brot,“ sagt die Mutter, „jezt krieg' ich nur zwei Wecken mit den Karten, und das ist zu wenig, und gar kein Mehl. Wir trinken in der Früh Kaffee, dazu mache ich einen Reiskriegschmarren, der nur mit Wasser aufgekocht ist, nicht einmal mit Milch, und ein bisschen Schmalz dazu. Das ist anstatt Semmeln oder Brot.“

„Warum nehmen Sie Reiskrieg?“ fragt der Arzt.

„Weil ich den ohne Brotlücke bekomme.“

„Und haben die Kinder genug?“

Jetzt wird der Vater lebendig. „Genug! Sie können nicht genug haben, unsere Kinder haben früher nie Zucker genascht, und unlängst abends höre ich da im Bettel etwas rascheln (er zeigt dabei auf das Gitterbett des Jüngsten) und ich kann es mir nicht recht erklären und wie ich in der Früh hinschau, hat der Bub ein Papier und drin fünf Stückel Würfelzucker. Die hat er der Mutter genommen, weil er Hunger gehabt hat. Ich kann es ihm nicht verargen. Früher haben wir täglich drei Laib Brot gehabt, da hat er keinen Hunger haben brauchen.“

„Und was essen Sie mittags?“

„Den Reiskriegschmarren wärme ich auf, den ich schon in der Frühe gemacht habe, bevor ich in die Arbeit gegangen bin, und ein Lackerl Kaffee dazu oder eine Suppe, den Kaffee macht der Mann.“

„Das ist alles, was ich kochen kann,“ fällt der Mann wieder ein. Während sich dieses Gespräch abspielt, spielt er dem Jüngsten einige Zehnhellerstücke in die Hand, daß er sich einen Apfel oder sonst irgend etwas kaufen solle. Er teilt ehrlich mit seinem Schwesterchen und das dritte Zehnhellerstück nimmt ihm die Mutter ab: „Da kannst du dir morgen etwas drum kaufen.“ Schon will der Kleine bei der Tür hinaus, da erreicht die Mutter die Sorge, daß er sich etwa Dummheiten kaufen könnte. „Kauf dir a Wurscht!“ ruft sie ihm zu.

„Ja, kriegt man denn um zehn Heller noch eine Wurst?“

„O ja, beim Rohfleischhacker gibts schon no ane.“

Und neuerdings von Sorge gepackt, läuft sie zur Tür und ruft dem Kinde noch nach im strengsten Amtston der besorgten Mutter: „Du, daß du mir nix anders daherbringst als a Wurscht, i sag' dir's, Bua.“ Wenige Minuten später sind beide Kinder zurück und jedes hat ein Stück Rohwurst in der Hand und beißt gierig ab. Die Mutter schneidet jedem ein Stück Brot dazu.

Während die Mutter mit den Kindern beschäftigt ist, erzählt uns der Vater von seinem Leid. Er ist seit vier Jahren Pfründner, war früher einmal als Schuhmacher selbständiger Geschäftsmann, mußte dann zu einer

Waffenübung einrücken. Indes konnte die Frau die Miete für das Geschäft nicht aufbringen, er sperrte zu, gab das Geschäft auf und war nun fünfzehneinhalb Jahre Fabrikarbeiter, bis ihn das Schicksal ereilte und er rückenmarkleidend wurde. Einige Tage war er im Versorgungsheim, dann aber trieb es ihn wieder zu seiner Familie zurück und er versucht nun mit der Flickschusterei das zu ergänzen, was er zum Lebensunterhalt braucht.

Dann, da der Vater ausgesprochen, ergänzt die Mutter den täglichen Speisezettel dieser Familie. Auf den kürzesten Ausdruck gebracht, lautet er so: früh: Kaffee mit Reiskriegschmarren, vormittags: Brot mit Kaffee, mittags: Zuspelje, Reiskriegschmarren — eine Art Sterz aus Reiskrieg — und Kaffee, Pause und Nachtmahl in einem, wieder Reiskriegschmarren mit Kaffee.

### Die Tochter des Omnibuskutschers.

Wir wandern zu den Miststätten hinaus, um uns zu überzeugen, wie der Beschluß des Stadtrates, die Favoritener Miststätte zu überdecken, ausgeführt wurde. Die Arbeit ist wirklich schon begonnen, ein Teil des Mistfeldes ist mit Erde angeschüttet. Dahinter wird freilich noch immer Mist abgelagert. Am Rande des überschütteten Teiles hoct bei zwei Säcken ein kleines schmieriges, blutarmes Mädel.

„Was hast denn in die Säc'?“

„An' Koks.“

„Hat den die Mutter auf der Miststätten gesucht oder hast du ihr auch geholfen dabei?“

„Na, die Mutter allani; i hilf' ihr nur hamtragen.“

„Was ist denn dein Vater?“

„Omnibuskutscher.“

Der Arzt und ich wechseln einen Blick. Also ein städtischer Angestellter, dessen Frau gezwungen ist, aus dem Mist die brennbaren Koksstücke herauszuholen, um den Krieg „durchhalten“ zu können.

„Wie viel seids ihr Kinder?“

„Sieben.“

„Du bist die Größte?“

„Ja.“

„Wie alt bist du?“

„Dreizehn Jahr' wir i.“

10./VI. 1915

### Die „Emden“-Helden in Wien.

Ein Vortrag des Führers der „Ayesha“.

Kapitänleutnant v. Mücke, der erste Offizier von S. M. S. „Emden“, dessen Taten in der frischen Erinnerung aller sind, ist mit dem auf der Cocosinsel zur Zerstörung der Telegraphenstation ausgeschifften Landungskorps auf der Rückreise nach Deutschland begriffen, wo er und seine Leute wieder in den Dienst gestellt werden. Das Häuflein kampfesfroher, todesmutiger Männer war in allen Städten des Orients, welche es auf der Rückfahrt berührte, Gegenstand stürmischer Ovationen seitens der Bevölkerung. Der Heimweg führt diese Braven über Wien, wo ein zweitägiger Aufenthalt vorgezogen ist.

Um der breiten Öffentlichkeit Gelegenheit zu geben, die Heldenschicksale des so berühmt gewordenen Schiffes und seiner Besatzung kennen zu lernen, hat das Deutsche Kriegshilfskomitee in Wien Kapitänleutnant von Mücke eingeladen, seinen kurzen Aufenthalt in Wien zu einem Vortrage über die Taten der „Emden“ und ihres Landungskorps zu benutzen, wozu die Bewilligung der kaiserlich deutschen Marinebehörde bereits erteilt wurde. Der kaiserlich deutsche Botschafter in Wien und dessen Gemahlin haben das Protektorat für diese Veranstaltung übernommen. Der Vortrag findet am 11. d., um 8 Uhr abends im großen Konzerthaus statt.

Für die lebendige Schilderung der Leistungen dieser Männer, deren Magemut ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Marine füllt, konnte wohl kaum ein Berufenerer gefunden werden, als gerade Kapitänleutnant von Mücke und es mag als ein berechteter Ausdruck der herzlichsten Sympathie für die uns verbündeten Streiter angesehen werden, daß sich in allen Kreisen der Wiener Gesellschaft das lebhafteste Interesse für den angekündigten Vortrag kundgibt. Eintrittskarten zu dieser Veranstaltung, dessen Reinertragnis zu gleichen Teilen den Witwen und Waisen nach Angehörigen der deutschen, österreichisch-ungarischen und ottomanischen Kriegsmarine zufließt, sind zum Preise von Kronen 20.— bis Kronen 2.— in Gutmanns Hofmusikalienhandlung, Operngasse (Hofoperengebäude) erhältlich.

11./VI. 1915

## Bilder aus Wien.

K. Wien, 4. Juni.

Seit zehn Tagen haben wir nun den neuen Krieg, und anfangs war es uns, als müsse der Zusammenstoß da unten wieder einmal ein schnelleres Tempo in den Krieg bringen, ein Tempo, wie es der alte Krieg in seinen ersten Wochen hatte. Mit frischer Spannung erwarteten wir die Berichte aus dem Süden, die uns über das erste Vorwärts und Zurück Aufschluß geben sollten, über die ersten Explosionen eines ungestümen feindlichen Aktionsdranges, der zehn Monate Zeit gehabt hatte, sich zu sammeln. Bis jetzt aber scheint nicht viel geschehen zu sein, und die Besonnenheit der militärischen Operationen Italiens sticht eigenartig ab von dem Butrausch, der in den Großstädten zurückgeblieben war, der nicht mehr an sich halten kann. Zwar erzählt der italienische Bericht täglich von dem Vormarsch der Armee jenseits der Grenze, von der Fortdauer der Artillerieaktion gegen die österreichischen Befestigungen und der Seringsfügigkeit der italienischen Verluste, aber wir wissen es heute (auch die urteilslosesten unter uns haben es gelernt), was solch ein Vormarsch zu bedeuten hat, der noch vor der ersten Verteidigungslinie des Gegners hält, und wir ergänzen die italienische Meldung durch den Höferschen Bericht: „Die Italiener sehen die erfolglose Beschließung unserer Befestigungen fort; wo feindliche Abteilungen ins Feuer kommen, flüchteten sie.“

Aber während so der italienische Krieg sich nicht überreißt, schreitet die Offensive der Verbündeten in Galizien mit Riesenschritten vorwärts, alle Zeilmäße über den Haufen werfend, die wir uns in langen Wintermonaten angeeignet hatten. Wir wissen, daß auch die jetzigen Kämpfe um Galizien nur ein Glied in der Kette unerhörter Leistungen sind, die unsere Soldaten, bald vorstürmend, bald abwehrend, in diesem Lande vollbracht haben, und doch ist uns jetzt, als habe der Krieg im Osten nach einem tiefen Atemholen neu angefangen und als sege nun plötzlich ein Sturm durch Städte und Dörfer, dem nichts Vorangegangenes an die Seite gestellt werden kann. Und wie der unsachverständige Zuschauer sich gern an sinnfällige Ergebnisse hält, so sind uns die 300 000 Gefangenen, die aus dem Osten als Raubbeute gemeldet werden, ein Wort, das „sie sollen lassen stahn“. —

Draußen am Südostrand der Stadt liegt der große Friedhof, den täglich Hunderte aufsuchen. Er ist noch jung; kaum ein halbes Jahrhundert ist es her, daß er angelegt wurde, und so fehlt ihm der Reiz alter, verwilderter Gräber, unter denen man herumstöbern kann wie unter den Büchern einer verstaubten Bibliothek aus verschollenen Zeiten. Aber etne reiche Natur ist auf ihm gewachsen. Man geht durch Alleen, deren Laub- und Blütenwerk schwer herabhängt und das glühende Sonnenlicht nur spärlich durchläßt auf die Blumenbede der stillen Ruhestätten. Der Gegensatz zwischen ewigem Leben und dem allerewigsten Tode, der die unheimlich-heimliche Schönheit solcher Friedhöfe ausmacht, wirkt jetzt im Frühling am stärksten; nachher im Herbst, wenn die üppig gebärende Natur müde zu werden scheint und sich auf die Ruhe des Winters vorbereitet, schafft die Melancholie des leisen Ermattens neben dem Gegensätzlichen einen reizvollen Einklang von Natur- und Menschenstimmung.

Nähe dem Eingang steht die Leichenhalle. Neben einem langen Gang ist Nische an Nische gereiht, in denen die Särge offen stehen, bis sie zur letzten Zeremonie geschlossen werden. Hier nimmt die Familie Abschied, ein bald grausam zerreißen, bald — nach aller zermürbenden Erregung dreier Wartetage — ein uneingestanden beruhigender Vorgang. Wenige Schritte entfernt die Kapelle, in der die Kirche den Toten weiht vor seinem Eingang in die Natur. Der Zug geht durch eine breite Allee. Links am Wege ein Stein zur Erinnerung an die Sechshundert, die vor einem Menschenalter beim Ringtheaterbrände ums Leben kamen. Vorbei an den Ehrengräbern berühmter Wiener und in Wien Gestorbener — ein wie hoher Bruchteil der Schöpfer deutscher Musik ist hier doch beisammen! — in den Raum hinter der kalt-hellen Gedächtniskirche, die die Grabstätte Karl Zuegers, des Mannes aus dem Volke, birgt. Täglich und stündlich fährt hier Sarg an Sarg vorbei. Ganz hinten ein großer Platz für die gefallenen Soldaten. Ein Denkmal zu Ehren der Krieger ist schon im Bau; der geschäftige Bürgermeister von Wien hatte es eilig damit. Die runden Reihen der Gräber, die sich anschließen, sind mit allen Blumen des Frühlinges geschmückt.

Gestern Morgen — es war Fronleichnam — zogen die Wiener in Scharen hinaus ins Freie. Ein großer Trupp österreichischer und ungarischer Soldaten, die in voller Feldausrüstung zum Bahnhof marschieren, begegnet solchen Wanderlustigen auf Schritt und Tritt. Man winkt sich zu, und das Spiel der Kapelle füllt alle Fenster mit Grüßenden. Viel Fahnen und Fähnchen sind im Zuge; besonders das ungarische Rot-Weiß-Grün tut sich hervor. Eben kommt eine ungarische Abteilung, magarische Lieder singend; aus den hinteren Reihen klingt dazwischen und kommt näher das vertraute: „In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen.“ Da und dort geht neben einem Soldaten sein Mädchen oder seine Frau, zuweilen auch sein Bub, der große Schritte macht, und einmal ein Vater, im schwarzen Rock, und auf dem Kopf den Zylinder.

Wir fahren nach Lagenburg. Am Bahnhof lesen wir in großen Lettern, daß wir „Richtung Triest“ reisen. Gegenüber unserem Wagen läuft ein Militärzug ein, der aber zum größeren Teil von Zivilisten besetzt ist; der neue Krieg hat sie hierhin verschlagen. Man fährt durch fruchtbares Land, prüft mit dem Kennerblick des Städters befriedigt den Stand der Saaten und landet in einem stillen kleinen Ort, dem Anhängsel eines kaiserlichen Schlosses und Parks. In diesem Schloß haben seit Josef II. eine ganze Reihe von Habsburgern gewohnt; zuletzt hat Kronprinz Rudolf sich oft hier aufgehalten. Nach dem Kriege, so nimmt man an, soll das Schloß für den neuen Thronfolger hergerichtet werden; aber im Augenblick wird es von Verwundeten bewohnt, denen man nicht leicht eine idyllischere Heilstätte ersinnen könnte. Auf der Straße grüßen sie freundlich den Fremden, der beschämt den Gruß erwidert. Der Park ist reich an allen Schönheiten einer englischen Anlage aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Aber das Schönste ist doch die Verflechtung von Park und Wasser. Ein klarer, tief verästelter See ist in die Kunst der Wege und Rasenflächen hineingezeichnet. Inmitten eine Insel; man ruft mit einer Glocke eine kleine Fähre, in der man wie in einer Säule hinüberfährt. Auf der Insel eine Burg, die nie bewohnt gewesen ist; eine Unmenge Dinge, die in ihr aufgestapelt sind, scheinen nur dazu bestimmt zu sein, dem Pfortner Stoff zu Scheiterungen zu geben. Unversehens ist man wieder draußen und im Park. Man entdeckt einen Turnierplatz und schließlich ganz versteckt ein kleines Kaffeehaus. Auch hier noch sieht man wie entrückt aus aller Welt und hört nichts als den Schritt der Bedienerin, die Stimme der besiedelten Natur und den leisen Ruder Schlag, der aus den Booten des nahen Wassers kommt.

Als die Wanderer gegen Abend heimkehren, finden sie die Stadt in festlichem Schmuck. Auf die Kunde, daß Przemysl genommen ist, sind in allen Straßen die Fahnen zum Vorschein gekommen, und als es dunkel wird, improvisiert manche Fensterreihe eine ganz bescheidene Illumination. Przemysl ist für Oesterreich-Ungarn mehr als eine strategisch wichtige Festung; Glück und Unglück des Krieges hat in diesem Wort Gestalt gewonnen, und nun ist es wieder Glück und Stolz, die sich an den Armeen heften. Die Freude des Menschen, spontan wie sie ist, muß sich koalieren; wieder bilden sich unübersehbare Züge und wieder ist die größte Demonstration auf dem Platz vor dem Kriegsministerium, das heute zum erstenmal seit dem Bestehen des Hauses selbst die Fahne gehißt hat. Das „Gott erhalte“ und die deutschen Schutz- und Trutlieder füllen wieder die Stadt. . . Aber, während hier ein Fest gefeiert wurde, war weit hinten den Truppen, die in der halben Nacht Przemysl besetzt hatten, keine Rast gegönnt; ohne Pause mußten sie dem fliehenden Feinde nach, und heute meldet ein Telegramm, daß nun an der ganzen galizischen Front, von der Weichsel bis zur bessarabischen Grenze, eine neue große Schlacht im Gange ist.

## Sonniger Morgen auf dem Grinzinger Steig.

Wenn man jetzt in diesen Tagen, da an den Hängen des Wiener Waldes die Kirichen im dunklen Laub erröten und die Senfe blüht in Margheritenwiesen, zur tauernen Morgenstunde von Ruzsdorf aus seinen Weg nach Grinzinger nimmt, bietet sich dem stillen, wandernden Naturbetrachter überraschend viel des Schönen.

Angenehme Mühe steigt aus dem zerrissenen, wildbachartigen Beet des Schreiberbaches, neben dem der Beethovengang zum Döblinger Friedhof führt. Unter dem Schatten zahlreicher Ruzsbäume, zwischen üppigen Gärten mit idyllischen, wein- und windlingumschlungenen Sommerhäuschen zieht der Weg zum Döblinger Gottesader. Zypressen, Trauerweiden, Spitzen von Kreuzen und Grabsteinen blühen über seine Mauern auf die Straße heraus und ein lebensgroßer Johannes von Nepomuk aus bemaltem Stein tritt unvermittelt aus den Wäldchen Hollundersträucher hervor. Kinder mit papiernen Schabern, hölzernen Säbeln und Gewehren mit aufgeschlagenen Federstiefeln halten hier Kriegsrat und beschließen, den Feind in der Kahlenbengerstraße anzugreifen. Sie haben auch einen Flieger bei sich; doch steigt er nur auf, wenn er aufgezogen wird. Der Eifer dieser Kleinen im Kriegsspiel ist geradezu bewundernswert. Um 7 Uhr früh, wo die meisten ihrer Schulfreunde noch schlafen, sind sie schon draußen auf den Wiesen und spielen Oesterreicher und Italiener, wobei die letzteren natürlich immer Haare bekommen müssen.

Ein Stüdchen Weges noch an der Döblinger Friedhofsmauer, und dann schwenken wir linker Hand ein auf den Grinzinger Steig. Ueber einen Hügel klettert er hinauf zwischen blühen- und laubschweren Hebenstöden, erdwärmeflimmernd, voll ausgefetzt dem Brand der Sonne — Hahnenfuß und Männerreu stehen an den Begrändern und schauen den Leuten nach, die hin und wieder diesen Steig begehen. Allerdings, zu so früher Stunde liegt tiefe Einsamkeit auf diesem Pfade, höchstens, daß ein schimmernder Käfer über den Weg dahinfliehet, als würde ihm schon in den Morgenstunden die Zeit zu kurz. Von der Höhe des Hügels bietet sich ein entzückender Blick auf den Kahlenberg. In herrlicher Klarheit baut er sich vor dem Auge des Wanderers kalatschließend auf, die Fenster des Hotels blühen und glängen und werfen Funken in die Himmelsbläue, indessen Wien selber im schleierigen Dunst eines heißen Sommermorgens liegt. Fast hört man den schweren Atem der in drüdender Hitze liegenden Millionenstadt. Zu Mittag, wenn sie aus den Fabriken oder Büros strömen, da wird's da drinnen manches Stehfeld absetzen bei den Wirten auf dem Arbeitswege. Und keine Ladenmädchen werden in den Heuer so wanigen Geschäften um 10 Heller gemischtes Gefrorenes naschen.

Hat nun unser Steig die Höhe überwunden, dann senkt er sich an reizenden Gärten und lustigen noch ungemähten Salbeiwiesen gegen Grinzinger, das mit seinem altertümlichen Kirchlein wie ein schlafendes Dornröschen im frischen Grün der zahllosen Linden- und Obstbäume liegt. Da steht einmal rechter Hand ein hoher Ruzsbbaum. Seine Früchte sind schon reif: dunkelschwarz glängen sie aus den grünen Blättern, das Ziel vieler sehrender Kinderaugen. Nicht weit von dem Ruzsbbaum träumt in der gleichen Obstgartenwiese ein altes Tischlein mit zwei Bänken, über das ein niedriger Apfelbaum schützend seine langen Arme breitet. Bei seinem Besitzer in Ingnade, steht es ganz windschief, vermahloft da und wackelt, wenn eines von den durch die Gräser rindenden Hühnern hinauffliegt, um die Morgensterne anzugucken. In der Nähe befindliche Weicheln finden, es sei für sie noch Zeit zum Reifen, und nur die obersten von ihnen, auf welche die liebe Sonne den ganzen Tag ihre sengenden Strahlen wirft, erröten schon ein wenig vorlaut.

Rechts abbiegend vom Grinzinger Steig führt ein enges Weglein zwischen blühenden Hedentosen, Weingärten und frischgemähten Wiesenfeldern zur Krapsenwaldgasse. Dort steht ein kleines Häuschen, von dessen Dach eine lange, kuschelbehangene Stange bis zur halben Straßenbreite hinausragt und zu einem guten Tropfen einlädt. „Da läßt sich's trinken,“ hat uns ein alter Grinzinger gesagt, daß an da Wein aus die Haar aufspritzt! Wir treten über die Schwelle des Haustores. Unter der Ruzsbentür sitzt ein kleiner, aus einer Milchflasche jugender

Bub, dessen Vater im Felde steht, und richtet seinen großen Kinderaugen bestürzt auf die leere und leere werdende Flasche. Neben der Küche steht eine Kuh ihren breiten Kopf zur Stalltür heraus und verfolgt mit augenscheinlichem Interesse die Geschäfte im Vorhaus. Bei Küche und Stall vorbei geht's dann durch den schwalbendurchkreuzten, idyllischen Hof ins kleine Heurigen-gärtlein. Nur ein paar Tische und Bänke kühlen sich da im Ruzsbbaum Schatten und einige Rosenstöcke jenseits der Bänke sind über und über voll mit großen, unmittelbar vor der Entfaltung stehenden Knospen. Am Zaun, der unser Gärtlein von einem frischgrünen Aesefeld scheidet, liegt in der Sonne ein grau gesprengeltes Kästchen und puht sich die samtenern Pfötchen. Manchmal erhebt es sich, macht einen Buidel in der wohligen Sonnenwärme, daß das Fell sich in Falten zusammenschiebt, dann streckt und dehnt es sich wieder in die Länge und niest in den Morgen hinein, um sich bald hernach von neuem in die Sonne zu legen und schmunzelnd zu träumen von einer erlauchten Frühstückstau.

Vor mir auf den Tisch hin stellt die Besitzerin der kleinen Wirtschaft eine Flasche Wein. Zu Kriegsbrot und Bauernmurr, hei, da schmeckt so ein Tropfen Grinzinger!

Bornwichtige Spähen kommen geflogen und marieren auf Brotsamen, die vom Tische fallen. Ist ein alter Sperling unter ihnen, der ein recht verzärteltes Söhnchen hat! Ständig hüpfst es, obwohl schon flügge, hinter dem Alten her und sperrt seinen Schnabel auf, damit der gute Sperlingsvater den Magen seines Sprößlings mit Vederbissen fülle.

„War'n S' noch nie bei uns?“ fragt die Frau, die uns den Wein gebracht hat und eben im Begriffe ist, die paar Nebentische abzuwaschen. Auf die Verneinung ihrer Frage hin meint sie: „Schön häit' an'r's wohl da, wann nur der Krieg net wär! Drei Bude'n hab'n mir dabei! Alle Arbeit müß'n mir Alten jetzt alleinig machen. Außs Entel sollt man achtgeben, Leut' bedienen, Kochen und 's Haus in Ordnung halten, im Weingarten arbeiten, 's Gras mach'n. Es is wirkli' hart, jetzt in unseren alten Täg, wo man glaubt hab'n, daß wir unser Ruz' finden werden.“ Tränen steh'n ihr in den Augen. Dann sagt sie: „Aber gelt'n S', Herr, jetzt geht's uns gut in Galizien oben und drunt' in Italien? Das is wohl recht g'scheit. Ma tragt ja alles viel lieber, wenn ma weiß, daß die Opfer, die man bracht hat, net umsonst waren! Unsern Kaiser wird's wohl a recht g'freu'n, daß esym jetzt die Festung wieder g'wornen haben...“

Und dann kommen wir zu sprechen auf die kommende Ernte, wie der Wein werden wird und wie notwendig schon ein Regen wäre. Es ist so nett, mit diesen treuherzigen, grundentstammten Leuten zu plaudern, die ihre Scholle betreuen bis zum letzten Augenblick, von Generation zu Generation.

Spät am Vormittag erst verlassen wir das trauliche Heurigen-gärtlein in der Krapsenwaldgasse und nehmen uns vor, noch einige Male es heimzusuchen, so lange der Buschen an der Stange hängt.

Haus Maurer.

13./11. 1915

### Der weibliche Kondukteur.

Winte für männliche Fahrgäste.

Von Ludwig Dirschfeld.

Es ist ja noch nicht so weit, aber da die Sache unlängst beraten und beschlossen wurde, ist es nicht unmöglich, daß sie auch tatsächlich durchgeführt wird. Manchmal kommt es nämlich vor, daß eine Angelegenheit mit begeisterter Sachlichkeit beraten, erörtert, beschlossen und propagiert wird, und nach einiger Zeit ist davon nichts mehr zu hören und zu sehen. Mit den weiblichen Kondukteuren scheint es übrigens ernst zu sein. Ihre Anstellung bei der Straßenbahn wurde im Stadtrat grundsätzlich und mit allen Einzelheiten genehmigt, es hat sich auch schon eine große Zahl von Bewerberinnen gemeldet. Jeden Tag kann also der erste weibliche Kondukteur auftauchen, und es ist namentlich für uns männliche Fahrgäste gut, sich mit dieser bemerkenswerten Neuerung näher zu befassen und darauf würdig vorzubereiten. An Neuerungen ist ja der geübte Straßenbahnpassagier im allgemeinen gewöhnt, denn die rührige Direktion ist stets darauf bedacht, das Einerlei des täglichen Verkehrs durch sinnige Abwechslungen und Ueberraschungen anmutig und humoristisch zu beleben. Einmal ist die Haltestelle provisorisch, dann wieder bedingungsweise, bald ist sie aufgelassen, bald verschoben, aber immer ist die Haltestelle anderswo, was einigermassen an das unter den Wiener Kindern mit Recht so beliebte heitere „Waterspiel“ erinnert. Auch die auf den Fahrscheinen abgedruckten Kochrezepte sind wieder verschwunden, die zwar wenig zur Ernährung, aber viel zur Aufheiterung der Bevölkerung beigetragen haben. Ueberdies waren sie eine sehr dankbare Gelegenheit, mit dem Gegenüber ein Gespräch anzuknüpfen, und auch jetzt wäre es so nett gewesen, die Schaffnerin zu fragen: „Was haben wir denn heute mittag, Fräulein Kondukteur?“

Denn selbstverständlich wird sie für den Wiener „eine Fräul'n“ sein, und lebenswürdig wie er schon ist, wird er sich angelegentlich bemühen, ihr das schwere Amt mit seinen vielen Mühen und Pflichten durch ein bißchen Galanterie zu erleichtern — so weit man eben gegen eine Amtsperson galant sein darf. In der Kundmachung wird darüber nichts Näheres gesagt, sie enthält nur die immerhin beruhigende Mitteilung, daß die Schaffnerin mindestens 24 und höchstens 35 Jahre alt sein soll, was ja schließlich ein ganz passables und interessantes Alter ist. Vom Äußeren der Schaffnerin kann man sich noch kein rechttes Bild machen. An Dienstkleidern werden ihr Mantel, Rock und Bluse zugewiesen, aber es ist kaum anzunehmen, daß damit eine halsfreie Crepe de chine-Bluse mit Spitzentragen gemeint ist und ein moderner Rock mit gerastten oder gelegten Falten — man wird ja sehen. Jedenfalls ist dadurch die Schaffnerin der schwersten weiblichen Sorge, der Toilettesorge, enthoben, was für sie sehr angenehm ist, denn die Entlohnung ist ziemlich knapp bemessen: 36 Heller für die Stunde — wahrscheinlich mit Rücksicht auf die hohen Lebensmittelpreise. Aber dazu kommen ja noch die Trinkgelder, die man der Schaffnerin mindestens so freigebig spenden wird wie bisher ihrem männlichen Kollegen, und dann sind bekanntlich nach einer Theorie, die gewiß ein Mann aufgestellt hat, die Frauen viel bedürfnisloser, namentlich, wenn sie sich das Geld selbst verdienen.

Wesentlich ist die Bestimmung, daß die Schaffnerinnen nur auf den Beiwagen verwendet werden dürfen, vermutlich deshalb, weil der erste Wagen hauptsächlich von Frauen benützt wird. Nun läßt sich bekanntlich eine Frau

von einem Mann alles mögliche, aber von einer anderen Frau gar nichts jagen oder gar befehlen, und der Verkehr zwischen weiblichem Fahrgast und weiblichem Kondukteur würde vielleicht zuerst in Geringschätzung, dann in Geringschätzung und schließlich in offene Feindseligkeiten ausarten, was den ohnehin oftmals störenden Betrieb der Straßenbahn noch mehr erschweren würde. In dem von biedereren Pfeifen- und Zigarettenrauchern, Geschäftsdianern, Hausknechten und sonstigen wackeren Butten-Zöger- und Paketträgern erfüllten Beiwagen dagegen ist der weibliche Kondukteur vollständig auf seinem Platz, denn eine Frau kann leicht zwanzig Männern imponieren. Natürlich hat sie keine leichte Arbeit: den Ansturm bei den Haltestellen, das nutzlose, aber unentwegte Klagen: „Bitte vorzugehen! . . . Kein Platz, komplett! . . . Bitte Eingang frei lassen, vorn ist noch alles leer! . . . Bitte vorzugehen!“

Jedenfalls werden alle pflichtbewußten und dienst-eifrigen Passagiere gut daran tun, sich die bei ihrem Erscheinen so herzlich begrüßte Betriebsordnung der Straßenbahn jetzt wieder zu Gemüte zu führen. Seit zwei Jahren ist sie in allen Wartehäuschen plakatiert, so daß sich niemand mehr um sie kümmert, und wenn man sie nun wiederum liest, entdeckt man, daß sie lauter Neuigkeiten enthält, von denen man niemals etwas gemerkt hat, zum Beispiel daß die Aussteigenden vor den Einsteigenden den Vorrang haben. Dagegen ist das Verbot der Mitnahme von Sprengstoffen, lebenden Tieren und schmutziger Wäsche meistens beachtet worden, namentlich was die Sprengstoffe anbelangt. Das Uebersteigen der Brustwände hat man nur hier und da, auf den mehr alkoholhaltigen Linien, die aus Hartigengegenden kommen, beobachtet, das freie Ausspucken ist längst wieder zu einem Wohnheitsrecht geworden, und so bleiben nur noch die versicherten Hutnadeln, und das ist ein Punkt, den sich auch die weiblichen Kondukteure zu Gemüte führen müssen. Es ist ja noch nicht verlaublich, was für eine Kopfbedeckung sie erhalten, ob Tocques mit Reihern oder Rembrandt-Hüte mit Pleureusen, aber jedenfalls könnte es vorkommen, daß ein strenger Passagier zur Schaffnerin sagt: „Sie, Fräulein, Ihre Hutnadel ist nicht versichert, steigen Sie sofort aus.“

Bitte, aber jetzt ganz im Ernst: Die Anstellung weiblicher Kondukteure ist eine sehr sympathische Neuerung. Wenn der Versuch gelingt, können sich die Frauen alle möglichen öffentlichen Stellungen und Tätigkeiten erobieren, und sie können ohne weiteres Kasseure, Gewölbewächter, Laternanzünder, Waffenmeister und Steuerkommissäre werden. Ich für meine Person habe nicht das Mindeste gegen die weibliche Konkurrenz, und ich überlasse den Frauen gern alle Berufe, in denen man wirklich arbeiten muß. Dadurch wird in das ganze öffentliche Leben und den Verkehr ein gewisser lebenswürdiger Zug kommen, und mit einer wahren Ungeduld sehe ich schon dem Erscheinen des ersten weiblichen Kondukteurs entgegen. Ich bin überzeugt, daß sie alles genau so gut treffen werden wie ihre männlichen Kollegen, die geheimnisvollen Manipulationen beim Umschalten und bei der Kontrolle, und sie werden gewiß auch sehr bald die eisernen Grundzüge erlernen, daß bei „Aus“ eingestiegen und bei „Ein“ ausgestiegen wird, und daß Einer noch immer Platz hat. Nur ein etwas heikler Punkt wäre noch zu bedenken: Die Direktion darf natürlich keine blendenden Schönheiten anstellen, holde Blondinnen oder pilante Brünette, die weiß Gott was für Verwirrungen anrichten. Es wäre doch etwas zu beschwerlich, zehnmal die Straße Opernring-Altes Landgut oder Praterstern-Ragran zu fahren, um auf die Schaffnerin Eindruck zu machen und ihr jedesmal zuzuklütern: „Eine Zwanzig-heller direkt — ich kann ohne Sie nicht leben.“ Andererseits kann man für 36 Heller per Stunde keine Lebenswürdigkeit und Kofetterie verlangen. Nein, es ist viel besser, wenn der weibliche Kondukteur recht streng, stramm und energisch austritt. Dann werden sich die Männer in der Straßenbahn gleich wie zu Hause fühlen. . . .

Im Stammeisl.



Stichler, dem Leopold soeben ein ungariſches Meſſuhn ſerviert hatte, ſah quert auf den Teller, dann bliete er den Oberſtellner fragend an und kopfſchüttelnd ſagte er ſodann: „Na, hör'n Sie, ma ſi an Obergerader oder gar an Feldſtecher in's Weisl mitbringt, d' Portionen werd'n mit an jeden Tag klarer, ſo daß ma's mit freiem Aug bald nimmer wied ſeh'n könnn.“

„Bäh'n g'rufen, Herr Leopold!“ rief der „Bittolo“ dem „Ober“ zu, was Schanerl auf Grund einer getroffenen Vereinbarung jederzeit machte, ſo oft er nämlich bemerkte, daß der Vorſeßte einem Gaſte gegenüber um eine Ausrede in Verlegenheit geraten war.

„Mit einem raiſch herborgerſtohenen Rardon“ ließ Leopold den kritiſchen Gaſt im Stiche und eilte davon, während Schanerl an ſeiner ſtatt die folgende Auskunſt gab: „Ja, hab'n denn Sö net g'leſen, Herr von Stichler, daß unſer Reichsverband

erklärt hat, d' Portionen in den Wirtshäuſern ſan viel z' groß und daß dös net g'sund is, wann ſi d' Gäßt anpamp'n? Dös werd'n S' do leicht a g'leien hab'n oder epper net?“ Er warf dabei den glattgeſtellten, pomadisierten Kopf in die Höhe und wendete ſich hierauf an Herrn Oberberger, nach dem geleerten Krügel greifend, das vor dielem ſtand. „Herr von Oberberger, 's is friſch an g'schlag'n word'n, derf i an Krügel bring'n?“

Oberberger entwand mit geſtillter Behutſamkeit das Krügel den Händen des Kellnerbuben und mit einer gewiſſen Höflichkeit, deren er ſich ſeit einiger Zeit beſleißigte, ſtützte er:

„Aber lieber Herr von Schanerl, wann d' Herr'n Wirt weg'n unſrer G'sundheit beim Eſſen gar ſo beſorgt ſan, müaſſ'n ſ' a d'rauf ſchau'n, daß in unſrare Lokäle net ſo viel biberlt wird. Viel Bier trink'n ſoll a net guat ſein, hab' i g'hört. Außerdem, Herr von Schanerl, werd'n Sö ja a g'leien hab'n, daß ſeit'n 1. Juni bloß 75 Prozent vom biſherigen Quantum braut werd'n derf? Von mir aus ſoll der Herr Wirt kan Umſtand hab'n. Jetzt aber ſchau, daß d' weiter kummt, i mag mi bei derer G'iß' mit der Höflichkeit net gar zu hart anſtreng'n, i red' mi viel beſſer in Gemadarmeln. Verdruß!“

Schanerl ließ ſich das nicht zweimal ſagen. „Na, Gott ſei 's pfiſſ'n und trommelt!“ viel Schwanerl. „Jetzt erkeim' i Di wieder, Oberberger, 's is ma bölli unheimli word'n, wie Du ſo pik-

ſein daſberg' red't haſt. Mir ſan überhaupt viel zu höſſi in Deſterreich, ſogar geg'n d' ruffiſchen Spion. Den Pſalmenſänger an der g'weien ruffiſchen Poſtkaſt, der hamlt in Wien hat bleib'n woll'n, g'wiß weil er glaubt hat, er wird was erlauſch'n, was er nacher auf Umweg unſer'n Feind'n wird ſteck'n könnn, den ham ſ' eing'macht, aber im beſten Zimmer im Poltzeig'ſangenhaus. Er hätt' ſi ſelber beſſer könnn, aber weil der ruffiſche Pſalmendudler ſi net hat in Umſi'n verjes'n woll'n, hat er von Umſi's weg'n a ganz a guate Poltzeig'ſangenhausmannſtoſt kriagt und jetzt erzählt der Ehrenmann — Falloſt derf ma net ſag'n, dös war net ſein — den ſ' recht höſſi bis an d' Oren' bracht hab'n, in ruffiſche Betuhungsbladeln, daß er in Wien in an „Teufelsturm“ eing'macht war und hungern hat müaſſ'n.“

„Achselkuckend ſagte Oberberger: „Das's guat ſein, Schwanerl, mir werd'n nimmer anders und müaſſ'n ſchon a ſo bleib'n, weil dös a ſo in der Natur liegt. Das' aner aus der ſeinen Natur auffalpringt, dös ſamſt von eahm net verlangen. Sag' beipielsweiß' du an Kaſ'lnacher — pardon, dös is net ſein amia — ſag' u ma lieber Stagen-erzeugungorgan, alſtern ſag' zu ſo an Organ, er ſoll ſi bemü'h'n, an ehrlicher Menſch' ſein, er ſoll ta. Das' net ſein, der a 'n ſiab'n Herrgott betratent, tuat, bloß daß er a G'ſchäft dabei macht. Er kann amal nüt anders ſein als wie a Haderlump oder ſag'n ma: Gebrauchteleinwandſtückentaugenſt's.“

„Och, ſtrapazier' Di net.“ bat ihn Stichler. „Ma red't ſi leiſter, wann ma ſi net zwing'n will, anders z' red'n, als wie am der Schnabl g'wad's'n is. Dös is eh schon an alte Haub'n...“

„Weibliche Kopfbedeckung.“ ſiel ihm Schwanerl ins Wort. Spannung ließ ſich nicht betren und fuhr fort: „Laſſ'n ma uns net d' Freud' verded'n, daß ma 'ſammen mit unſer'n lieb'n deutſchen Brüadern den Ruſſen mit der Schubruch'n über d' Raſ'n g'fahr'n ſan.“

„Ja, Gott ſei 's dankt!“ rief Oberberger, tat ſo, als ſpuckte er ſich auf die Fingerringen. „Wir hab'n jetzt Glück, unberuſ'n! Unberuſ'n! 's Schredlichſte is uns bis dato a no erſpart bliab'n. D' Republik San Marino hat ſi denen Italiern und der Entente net ang'ſchloſſ'n. Geg'n dös hätt'n ma no extra unſ're G'wölbwack' in Wien müſſen müaſſ'n, daß ſ' derer ſammarmotigen Kemece ham-leucht! Jetzt fehlt uns bloß noch, daß uns d' deutſchen Brüader von dem thren Mehlüberſchuß was aulafien, daß es dem Konſumerein do net g'lingt, uns ausz'hungern, weil er Erdbas'n ſtatt a d' Meinge ſo lau... pardon, ruffeligertrab 'ſamm-alleweil ſo lau... pardon, ruffeligertrab 'ſamm-ſchmpft, wo i ſelber jeht do gar ſo höſſi bin, daß i... na, länger halt i dös G'ſchwaſſe nimmer aus. Leopold, jäh'n!“

Thomas Berger.

15./VII. 1915

**Am Gänsehäusl.**

**Zur vorgestrigen Eröffnung.**

Später als in andern Jahren hat, wie gemeldet, die Saison am Gänsehäusl vorgestern ihren Anfang genommen. Die hochsommerlich heißen Tage hatten die vielen Stammgäste des Donaustrandbades schon seit geraumer Zeit mit dem unwiderstehlichen Verlangen nach dieser einzigartigen Badegelegenheit erfüllt, aber vierzehn Tage später als im Vorjahre ist diese Sehnsucht in Erfüllung gegangen. Eine Reihe von Schwierigkeiten hatte der Verwaltung die Verzögerung der Eröffnung abgefordert, und den jetzigen Nebelstand bildete der Personalmangel, der infolge des Krieges eingetreten war. Die ausgedehnten Badeanlagen erfordern eine sehr große

Zahl von Aufsichtspersonen, die nicht ohne weiteres zu haben waren, zumal in einer Badeanstalt vom größten Teil der männlichen Angestellten eine gewisse Sachkenntnis in verschiedenen Dingen verlangt werden muß. Das Gänsehäusl ist ja längst ein unabweisliches Bedürfnis für die Wiener geworden, und die ungeheuren Frequenzziffern haben hievon beständiges Zeugnis. Die Gemeindeverwaltung hat diesem Umstand in anerkannter Weise Rechnung getragen und die Badeanlagen in den wenigen Jahren ihres Bestandes um mehr als das Doppelte vergrößert. Es hat sich somit auf der von den Armen der alten Donau umhüllten Insel eine ausgedehnte Badefolonie entwickelt, deren Bedeutung besonders für die heranwachsende Jugend ins Gewicht fällt. Tausende von Knaben und Mädchen können da viele Stunden des Tages in wohlthätigster frischer und freier Regsamkeit verbringen und alle Kräfte der Natur heilbringend auf die jungen Körper wirken lassen. Wer das Bild mitangeesehen hat, wie erwartungsvoll die Kinder da in der höchsten Sonne vor dem Einlaß stehen und freudestrahlend des Moments harren, da sie, der beengenden Kleider entledigt, endlich mit den Fußspitzen ins heranglühende Wasser treten können, um dann das Spiel zwischen Wasser und Sand zu beginnen, der wird es verstehen, warum bei uns alles, was Luft, Licht und die freie Natur liebt, diese Stätte als eine wahre Wohltat für unsre Kleinen begrüßt. Die Aufsichtspersonen sorgen natürlich auch dafür, den Uebermut der Kleinen, die immer zu viel des Guten tun möchten, im Zaume zu halten. Die verschiedenen Arten der Bäder müssen besonders im Anfang mit Vorsicht genossen werden, damit sie nicht das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen. Die Kinder werden von ihren Lehrern schon in der Schule darauf aufmerksam gemacht, daß es im Beginne nicht gut ist, den bloßen Körper allzulange den intensiven Sonnenstrahlen auszusetzen; daß beim Nehmen von Sandbädern durch Uebertreibungen schädliche Folgen auftreten; daß zu langes Verweilen im Wasser Gesundheitsstörungen verursachen kann — mit einem Worte, man muß die Jugend auch unterrichten, wie man richtig baden soll.

Man kann sich denken, daß das schöne Wetter am gestrigen Sonntag viele Tausende auf das Gänsehäusl zog. Ein Straßenbahnwagen nach dem andern rollte dicht gedrängt heran, und förmlich endlose Massen lockte das herrliche Wasser an. Schon in den ersten Vormittagsstunden war das Strandbad überfüllt, so daß gegen Mittag zeitweilig der Einlaß stockte, und der Strand machte demzufolge auch einen wahrhaft seebadmäßigen Eindruck: Wasser und Sand, von zahllosen Gestalten bevölkert. Andre, die im Strandbade selbst keinen Platz mehr fanden oder vielleicht auch — wer weiß — die Kosten des Eintrittes ersparen wollten, verbargen ihre Kleider im Dickicht des Ufers und stiegen hinein in die kühlende Flut. So wimmelte der ganze Rayon des Gänsehäusls von wasser- und sonnenbadenden Menschen, die sich aber auch später, als drohende Wolken am Himmel aufstiegen, nicht gar arg einschüchtern ließen. Die Bootvermieter machten natürlich ebenfalls glänzende Geschäfte und ihre Fahr-

zeuge waren überall, nur nicht am Ufer zu sehen. Das Bootfahren in Schwimmhosen hat übrigens sicherlich einen besonderen Reiz. Man sah da rothhäutige Indianergestalten, die mit Grandezza in kleinen Nuschalen paddelten, und reizende, auch schon ganz zigeunerhaft anmutende Damen, deren zarte Hände die schweren Ruder handhabten. Aergernis erregten begreiflicherweise immer die Ungehobenen, die beim Ansholen zum Ruderschlage mächtige Wassersäulen in die Nachbarboote schleuderten und daneben auch gerade diejenigen trafen, die ihren schönen weißen Sonntagstaat angelegt hatten. An malerischer Wirkung ließ aber das Bild gewiß nichts zu wünschen übrig, das die Schwimmer im Wasser und die dunkelhäutigen Insassen der Wasserfahrzeuge boten.

Vom Franz Josefs-Land nahte nachmittags in feierlich-langsamem Zug eine Gruppe von vier voluminösen Booten, sogenannten „Blättern“, die, nebeneinander fahrend, festlich mit Grün geschmückt waren. An Bord hatte eine Musikkapelle Platz genommen, die — in vollkommen uneigennütziger Weise — die Stimmung „zu Wasser und zu Lande“ noch steigerte. Daß das Zusammenpiel manchmal nicht ganz „klappte“, war wohl auf den Umstand zurückzuführen, daß sich die Musikanten eben auf so viele Boote verteilten und so ein ordentliches Dirigieren nicht möglich war. Die Zuhörer waren denn auch so nachsichtig, die unvermeidlichen Dissonanzen zu verzeihen; nur wenn das Flügelhorn allzu schrill über den gedämpften Bass hinausgelte, verschwand da und dort ein empfindlicher Repton mit schmerzlich zuckender Physiognomie rasch unter Wasser, um in weiseren Augenblicken mit herabgelassenen Nerven wieder emporzukommen. Als aber die ungeschickliche Drottelle beim Familienbad vorbeizog, spielte sie in

der That mit ganz freundlicher Wirkung, was, sogar ziemlich würdevolle Damen veranlaßte, begeisterte Luftsprünge zu machen. Ein nader Bengel benützte einen Augenblick der Ruhe, um, vorn in seinem Boot stehend, einen Papierwisch in der Luft flattern zu lassen und zu rufen: „Extraausgabe — großer Sieg unsrer Flotte in Galizien!“ Einige, die den Spaß nicht verstehen wollten, tuschelten den Witzbold ganz gehörig, obwohl er klüglich winnend versicherte, er hätte bereits genügend gebadet.

Perne Blicke und aufziehende Wolken mahnten dann, daß jede Herrlichkeit ein Ende haben wolle. So fliegen die Vorsichtigen, die sich rechtzeitig ein Plätzchen in der Elektrischen sichern wollten, leuchtend aus dem Wasser, schüttelten die Tropfen ab und hoben zähnelappernd in den Bademantel. Die Familienhäupter zogen mit ihrem Anhang ab, die Zuchtlosen ließen sich aber nicht ins Borhorn lösen, sondern machten sich jetzt erst recht breit in den Strandkörben und Zelten. Die Bequemeren lassen aber immer den ärgsten Rummel vorbeiziehen, um ohne Haß und Gedränge wieder in ihre Hütte zurückzukehren, sollte es darob auch Nacht werden.

So endete der erste Badetag am Gänsehäusl. Wenn die heißen Tage eine Fortsetzung finden werden, wird das Gänsehäusl noch manchen stürmischen Tag erleben. Die sonntägige Besucherzahl von rund 8000 rechtfertigt gewiß diese Voraussage.

H. S.

Spitze ragt über dem linken Vorderbüchse aus der Brust heraus. Der mächtige Kopf ist über die Vorderpranken hingehunken, die sich im Tod noch schwer und lastend über die Siegestrophäen legen, die das sterbende Tier mit der Wucht seines Leibes gedeckt hat. Da lugt der Zipfel einer Schabracke hervor, die das große "N", das Reiches Napoleons, trägt, dann ein Kürassierhelm und die französische Standarte mit dem stolzen Adler, dessen Siegesflug hier zum erstenmal sich gehemmt ward. Uebermächtig hebt sich aus dem gewaltigen Körper des Tieres der Kopf empor, in der Qual des Todes kampfhaft an die Pranken geschmiegt. In dem schmerzlichen verzerrten Mochen verzuckt der letzte Sterbekampf, während über die festgeschlossenen Augen schon der Friede des Todes gesenkt hat. Dieses Denkmal, das nicht allzu viele kennen, zählt zu jenen Meisterwerken, die im Sinne der Antike den Ausdruck einer mächtigen Gefühlsbewegung mit den einfachsten und erhabensten Mitteln der Kunst wiederzugeben bemüht sind. Stünde das Werk an einem Ort, der dem großen Strom des Verkehrs zugänglich ist, es wäre längst weltberühmt geworden. So ist es doppelt bedauerlich, daß das Denkmal aus Sandstein ist und daher durch die Bröcklichkeit und Brüchigkeit des Materials einem allmählichen Verfall entgegengeht. Ein großer heimischer Künstler, Rudolf v. Beyer, hat mir wiederholt von diesem Meisterwerk im Tone höchster Bewunderung gesprochen und mich noch kurze Zeit vor seinem Tode gebeten, einmal die Anregung zu geben, daß von dem herrlichen Werke ein Bronzeabguss hergestellt werden möge, der eine der größten Schöpfungen der öster-

schreitet, hat sich vor mehr als einem Jahrhundert eines der größten Ereignisse der Weltgeschichte abgespielt. Hier wurde der für unbesiegt gehaltenen große Korse zum erstenmal entscheidend aufs Haupt geschlagen. Die Erde, die unser Fuß betritt, die Felder, auf denen die Saat des Landmannes unser Heimat beste Kraft trotzig in die Halmre treibt, sind gebüngt von dem Blute Laufender, die hier ihr Leben für Ruhm und Ehre ihres Vaterlandes gelassen haben, würdige Vorfahren derer, die eben auf den fernsten Schlachtfeldern kämpfen und bluten. ... Die Landschaft weiß freilich nichts mehr davon zu sagen. Der Segen des tiefen Friedens hat sich längst wieder über sie gesenkt — reglose Stille liegt über den Feldern —, nur ein leises, zitteriges Wogen geht zuweilen durch die ersten zarten Halmre, als durchbehte sie ein ahnender Schauer vor der Sense des Schnitters, der jetzt weitab von ihnen grausame Ernte hält unter weit köstlicheren Lehren. ...

Vor der Kirche in Aspern schläft der gewaltige steinerne Löwe, eines der wundervollsten Denkmäler, das dankbare Erinnerung niemals Entschlafenen gelebt. A. Fernkorn, der auf dem Feldenslag in Wien die Reiterstatue des Erzherzogs Karl in so beispielloser Reue, hoch auf dem emporgestrittenen Pferd, auferweckt hat, hat hier der Majestät des Todes das letzte Geheimnis seiner Macht abgerungen. Dieser Macht, vor der alles, was menschlicher Geist und menschliches Gefühl zu fassen vermögen, in scheuer Beklemmung des Blick zu Boden sinkt. Groß und gewaltig liegt das königliche Tier dahingestreckt. Ein Langensitz ist durch sein Herz gegangen, und die am Schaft abgebrochene

### Der Löwe von Aspern.

Es ist ein wundervoller Sonntagsmorgen. Einer jener Tage, die so recht nach dem Herzen Gottes sind. Der Himmel hat sein tiefblaues Auge wie in seligem Staunen über der Erde aufgeschlagen, die Sonne tanzt mit goldenen Schuhen über den grünen samtenen Wiesen Teppich, und in der Ferne klingen die Glocken so wunderbar und feierlich, als könnte in ihnen der Herzschlag aller guten, frommen und gläubigen Menschenchen. ...

Von Stadlau wandern wir auf der breiten Landstraße gegen Aspern. Mit fast sommerlicher Glut liegt die Sonne über den Feldern, und der Horizont, von dem sich der schmale, schlanke Kirchturm von Aspern in wunderbarer zarter Silhouette abhebt, ist in einen feinen, durchsichtigen Dunstschleier gehüllt. Weit hin erstreckt sich das flache Land, und ungehindert schweift der Blick über die breite Ebene bis an das Silberband der Donau und darüber hinaus zu den dunklen Baumkronen der Lobau.

Und da wir ruhig weiterreiten, wie sichtlich unerschrocken von dem Frieden der Landschaft, da wird dem Städler, dem der Lärm, die Hast und Ungeduld der Großstadt jetzt mehr denn je das Verstummen in die Vergangenheit überführen, gar seltsam zumute. Denn auf dem Boden, den unser Fuß be-

*Der Löwe von Aspern*

Oesterreicher eine Stellung gewonnen, als sie auch schon von einem neuen Ansturm der Franzosen wieder daraus vertrieben werden. Die Woge des Kriegsglückes schwanzt unaußgesetzt hin und her, bis die Natur ihre unverwundlichen Rechte geltend macht. Franzosen wie Oesterreicher sind so erschöpft, daß gegen 7 Uhr abends — wie automatisch ausgelöst — eine kurze Gesechtspause eintritt. Aber gleich nachher lodert der Kampf wieder auf. Immer mehr weicht der hartnäckige Widerstand der Franzosen der todesmühtigen Bravour unserer Soldaten. Schritt für Schritt, Stein um Stein, Biegel um Biegel, lassen die Oesterreicher Fuß. Auch in der Gemeindegasse sind sie nach jüdischen haren Haudegenen endlich Sieger geblieben.

Unterdessen hat die österreichische Armee in konzentrischem Vorgehen gegen Aspern und Eßlingen den lebendigen Ring um die Franzosen immer enger gezogen. Der Donauübergang der Napoleonischen Armee von der Lobau ist durch teilweise Zerstörung der Feldbrücken, die den Oesterreichern mittels in den Strom getriebener Baumstämme gelangen ist, unterbrochen. Am 8 Uhr abends erfolgt der zweite Durchbruchversuch Napoleons, der abermals scheitert. Erbittert wird auf den verchiedensten Punkten weitergekämpft. Erst gegen Mitternacht tritt Ruhe ein. In das Dunkel der Nacht, das sich wie ein schwarzer, silbergestrichter Trauermantel über Lote und Verwundete breitet, lodert, weithin sichtbar, der Feuerchein der brennenden Dörfer Aspern und Eßlingen. Ermattung setzt einen bleiernen Schlaf über die zu kurzer Rast hingekuntenen Soldaten. Aber es ist nur ein lauges Atemholen unter dem schlüssenden Rittich der Nacht. Schon beim ersten Morgengrauen — um 3 Uhr früh — nimmt Marschall

fallen österreichischen Krieger“, steigen vor unsern Augen die Wälder der hehrwürdigen Schlacht empor. Es ist Pfingstsonntag, ein herrlicher Tag, voll Freude und Daiseinwohne. . . . Hell und strahlend ist die Sonne über einem wolkenlosen Frühlingmorgen aufgegangen. Laufenden soll ihr strahlender Glanz zum letztenmal leuchten! Die Franzosen lagern in der Lobau und haben Aspern und Eßlingen als feste Stützpunkte besetzt. Von 1/2 bis 1/5 Uhr dauert der Aufmarsch der Oesterreicher. Bereits kurz nach 1 Uhr erhält Napoleon zu seiner großen Ueberraschung die Meldung von dem Anmarsch des Feindes. Sofort ordnet er die Verteidigung von Aspern und Eßlingen an. Mit der ersten betraut er den Marschall Launes, mit der letzteren den stellvertretenden Marschall Launes. Er selbst hat seinen Aufstellungspunkt bei den Biegeköfen südwestlich von Eßlingen genommen. Drei Angriffe auf Aspern seitens der Oesterreicher mißlingen wegen unzureichender Kräfte. Zugweilen begünstigt das Gros der einzelnen Kolonnen den konzentrischen Aufmarsch gegen Aspern. Napoleon macht einen Durchbruchversuch, aber der Angriff der französischen Kavallerie wird vom vierten österreichischen Kavallerieregiment zurückgeworfen. Am Nachmittag von 6 bis 7 Uhr erfolgt der vierte Angriff der Oesterreicher auf Aspern mit seinen bewährlichen Einzelkämpfern um die Kirche und den Friedhof. Nicht nur um den Glockenturm, der halb in Brand geschossen ist, sondern um jeden Hügel, jeden Leichenstein, jedes Stüchchen Mauer wird mit unbeschreiblicher Erbitterung gekämpft. Jeder Baum wird einzeln verteidigt und muß einzeln erobert werden. Ebenso mörderisch tobt der Kampf um den Pfarrhof und das Wirtshausgebäude. Raum haben di-

reißigen Masten vor dem Versall bewahren würde. Wie prachtvoll würde sie sich im Laufe der Jahre ansehende Bastina die beispiellos großzügige Modellierung des wahrhaft Monumentale dieses Werkes zur Geltung bringen!

Die ergreifende Wirkung des feineren Löwen wird durch die auf einen wunderbar ruhigen Ton gestimmte Umgebung noch wesentlich erhöht. Eine kleine Gartenanlage umschreibt den Platz vor der Kirche. Blumen zuden schläftig in der Mittagsstunde, Bäume zeigen ihre Wipfel, von kaum merklichem Hauch bewegt, und der Duft von Blumen und Blüten liegt schwer und süß über den Sinnen. Es ist, als ob hier ein tiefes Nachdenken, ein erhabener Ernst über der Verkettung des wolklosen Sonntagestages lägen, als ob die Selbstträume der Entschlafenen durch das Nüstern der Bäume und Zweige rauschten. Den Hintergrund bildet die Wand der Kirche mit dem kleinen feineren Märlar, auf dem bei der Entfaltung des Denkmals im Freien die erste Dankmesse gelesen wurde. Und zur Rechten schließt der kleine Friedhof das Rund ab mit seinen schlächten eisernen Kreuzen, dem über die Hügel wildwuchernden Gras, aus dem weiß und dicht der wilde Mohn hervorbricht, so hell und leuchtend, als ob in ihm das Blut der entschlafenen Helden zum Leben empordränge. Dem gerade hier — um Kirche und Friedhof — hat der Kampf am erbittertesten in dem die Oesterreicher nach zweitägigem blutigem Ringen Sieger blieben.

Und da wir auf dem Sockel des Denkmals die einfache Aufschrift lesen: „Dem Andenken der am 21. und 22. May 1809 ruhmboll ge-

fallen österreichischen Krieger“, steigen vor unsern Augen die Wälder der hehrwürdigen Schlacht empor. Es ist Pfingstsonntag, ein herrlicher Tag, voll Freude und Daiseinwohne. . . . Hell und strahlend ist die Sonne über einem wolkenlosen Frühlingmorgen aufgegangen. Laufenden soll ihr strahlender Glanz zum letztenmal leuchten! Die Franzosen lagern in der Lobau und haben Aspern und Eßlingen als feste Stützpunkte besetzt. Von 1/2 bis 1/5 Uhr dauert der Aufmarsch der Oesterreicher. Bereits kurz nach 1 Uhr erhält Napoleon zu seiner großen Ueberraschung die Meldung von dem Anmarsch des Feindes. Sofort ordnet er die Verteidigung von Aspern und Eßlingen an. Mit der ersten betraut er den Marschall Launes, mit der letzteren den stellvertretenden Marschall Launes. Er selbst hat seinen Aufstellungspunkt bei den Biegeköfen südwestlich von Eßlingen genommen. Drei Angriffe auf Aspern seitens der Oesterreicher mißlingen wegen unzureichender Kräfte. Zugweilen begünstigt das Gros der einzelnen Kolonnen den konzentrischen Aufmarsch gegen Aspern. Napoleon macht einen Durchbruchversuch, aber der Angriff der französischen Kavallerie wird vom vierten österreichischen Kavallerieregiment zurückgeworfen. Am Nachmittag von 6 bis 7 Uhr erfolgt der vierte Angriff der Oesterreicher auf Aspern mit seinen bewährlichen Einzelkämpfern um die Kirche und den Friedhof. Nicht nur um den Glockenturm, der halb in Brand geschossen ist, sondern um jeden Hügel, jedes Stüchchen Mauer wird mit unbeschreiblicher Erbitterung gekämpft. Jeder Baum wird einzeln verteidigt und muß einzeln erobert werden. Ebenso mörderisch tobt der Kampf um den Pfarrhof und das Wirtshausgebäude. Raum haben di-

fallen österreichischen Krieger“, steigen vor unsern Augen die Wälder der hehrwürdigen Schlacht empor. Es ist Pfingstsonntag, ein herrlicher Tag, voll Freude und Daiseinwohne. . . . Hell und strahlend ist die Sonne über einem wolkenlosen Frühlingmorgen aufgegangen. Laufenden soll ihr strahlender Glanz zum letztenmal leuchten! Die Franzosen lagern in der Lobau und haben Aspern und Eßlingen als feste Stützpunkte besetzt. Von 1/2 bis 1/5 Uhr dauert der Aufmarsch der Oesterreicher. Bereits kurz nach 1 Uhr erhält Napoleon zu seiner großen Ueberraschung die Meldung von dem Anmarsch des Feindes. Sofort ordnet er die Verteidigung von Aspern und Eßlingen an. Mit der ersten betraut er den Marschall Launes, mit der letzteren den stellvertretenden Marschall Launes. Er selbst hat seinen Aufstellungspunkt bei den Biegeköfen südwestlich von Eßlingen genommen. Drei Angriffe auf Aspern seitens der Oesterreicher mißlingen wegen unzureichender Kräfte. Zugweilen begünstigt das Gros der einzelnen Kolonnen den konzentrischen Aufmarsch gegen Aspern. Napoleon macht einen Durchbruchversuch, aber der Angriff der französischen Kavallerie wird vom vierten österreichischen Kavallerieregiment zurückgeworfen. Am Nachmittag von 6 bis 7 Uhr erfolgt der vierte Angriff der Oesterreicher auf Aspern mit seinen bewährlichen Einzelkämpfern um die Kirche und den Friedhof. Nicht nur um den Glockenturm, der halb in Brand geschossen ist, sondern um jeden Hügel, jedes Stüchchen Mauer wird mit unbeschreiblicher Erbitterung gekämpft. Jeder Baum wird einzeln verteidigt und muß einzeln erobert werden. Ebenso mörderisch tobt der Kampf um den Pfarrhof und das Wirtshausgebäude. Raum haben di-

waren es, wie 1883, fast nur die Orte, die zu leiden haben, während die eigentlichen Wald- und Berggebiete, Auswälder abgerechnet, unberührt blieben.

Auders im gegenwärtigen Weltkrieg. Dieser blieb mit seinen eigentlichen Schrecken mehrere hundert Kilometer fern der Wienerwaldorte, allein den Wiener Wald selbst hat er in mannigfaltiger Weise beeinflusst, als dies irgendein früherer Krieg vermochte.

Erinnern wir uns zunächst an die Massenwanderung aus den Sommerfrischen in den ersten Augusttagen vorigen Jahres. Sie erfolgte, weil der allgemeinen Mobilisierung wegen in der Nacht zum 6. der Eisenbahnverkehr für die Zivilbevölkerung eingestellt wurde und der Wiener Wald nun in gewissem Maße von Wien abgesperrt war. Dölling war dies keineswegs der Fall, da die nächstgelegenen Ziele mittels Straßenbahn zugänglich und auf der Franz Josefs- und Westbahn je zwei, auf der Südbahn sogar drei Lokalzüge nebst eben so vielen Gegenzügen in Verkehr blieben. Mein was 1809 als eine ganz ausgezeichnete Verbindung gegolten hätte, war dies 1914 um so weniger, als man mit sehr verlängerten Verkehrszeiten und starker Ueberfüllung der Züge rechnen mußte. Dies auch noch, als seit 13. August der Verkehr wieder verdichtet wurde und auf der Südbahn zum Beispiel außer je einem Zug nach Triest und Graz, Mürzschlag und Wiener-Neustadt wieder vier Lokalzüge nach Wölkau und drei nach Mödling verkehrten.

Die Benützung dieser Züge für touristische Ausflüge in den Wiener Wald blieb nicht nur

megen der Ueberfüllung und der Verspätungen eine geringe. Denn man lebte in einer Periode der Hastregung, in welcher sich die kriegerischen und sonstigen Ereignisse förmlich überfüllten, und jedermann wollte in der Stadt, am besten Quelle der neuesten Nachrichten, sein, um stets so rasch als möglich die erscheinenden Abendblätter und Extraausgaben zu erhalten. So blieb in dem durch das herrlichste Sommerwetter ausgezeichneten August 1914 der Besuch im Wiener Wald schwach wie noch in keinem Sommermonat des letzten Menschenalters, und seine Hochsommerflora wie seine Wildbestände erwieken sich einer Schöpfung, wie sie noch keine

Berordnung hatte bewirken können. Am 1. August war die Schonzeit für Reb- und sonstige Hühner, Wachstelz, Wildenten und Hirse zu Ende gegangen, und am 15. begann die Schonzeit für Hasen. Aber den ganzen August über figurierten die einschlägigen Gerichte nur sehr sporadisch auf den Wiener Speisefarten. Es setzte an Sägen, und selbst viel Jagden stattfanden, mochte man nicht viel jagden, weil man das bei dem heißen Wetter rasch verderbende Wild nicht nach Wien schaffen konnte.

Die Sommerfülle im Wiener Wald war natürlich nicht so aufsergewöhnlich wie in den phöblich fast ganz verlassenen nahen Alpengebieten und hauptsächlich in den entfernteren Revieren zu bemerken. Die nahen, mittels Straßenbahn erreichbaren Berge und Täler aber wurden an den Sonntagen verhältnismäßig stark besucht, und am 30. August vorigen Jahres zum Beispiel erfreuten sich ziemlich viele Ausflügler der prächtigen Ausflucht vom Hermannstogel, wo die

## Der Wiener Wald in der Kriegszeit.

Unser Wienerwaldgebiet ist in den letzten drei Jahrhunderten dreimal von schweren Kriegereignissen unmitttelbar betroffen worden: 1683 und während der französischen Subationen von 1805 und 1809. Der Vorstoß der Türken gegen Wien war noch vor allen Schrecken barbarischer Kriegführung begleitet. Um sich freien Müden zu sichern, wurde die Bevölkerung ganzer Orte hin- und hergedrängt oder in die Sklaverei abgeführt. Leben und Eigentum auch des friedlichen Bürgers waren vollkommen vogelfrei, und er mußte der Feind in die Wälder geflohen Menschen oder fiel eine der Wienerwaldburgen in seine Hände, wie Merxheim und Raasdorf, so hatten die Gefangenen ebenfalls Tod oder Sklaverei zu gewärtigen, sofern sie nicht zur Erpressung von Lösegeld geeignet schienen. In der Zeit der beiden französischen Subationen sind die Kriegsbetrügnisse schon weit mehr wirtschaftlicher Natur geworden, und wenn die Verfall der Schiff- und Drischroniken auch noch viel von Gewalttaten der Soldateska gegen Männer und Frauen zu berichten haben, so stehen doch in erster Linie die schweren Kontributionen, die überall erpreßt wurden. Aber auch damals

*Der Himmel hat die Erde besungen.*

den frohesten Hoffnungen auf ein gutes Weinyahr erfüllt.

Nur alle Obst- und Beerenfrüchte besprechen heuer reichen Ertrag, und seit Beginn der härteren Gewitterregen in der letzten Juniwocde schiefen nicht nur auf dem Waldboden massenhaft die Pilze auf, sondern auch die Saaten und Wiesen haben sich prächtig erholt. Uebrigens wird die Fruchtbarkeit der Juniwitterung schon dadurch illustriert, daß der Monat um einen halben Grad zu warm ausgefallen ist und doch gleichzeitig sein Niederschlagsquantum von 71 Millimeter um mehr als die Hälfte überschritten hat.

Nam ist auch die erste Julihälfte warm verlaufen, die Jahreszeit gestaltet sich immer mehr zum „volker“ Sommer, und bei Wanderungen durch schattennarme Gebiete, wie sie unter anderem die Gumpoltskirchner Weinterrasse, die „Ribiera des Wiener Walzes“, darbietet, brennt einem die Sonne ordentlich auf den Hals. Um so lieber flüchten wir in den Buchenhochwald oberhalb, wo der mulmbedeckte Boden noch tagelang nach Regen die Feuchtigkeit bewahrt und damit die Kühle unter dem dichten Blätterdach erhält. Ein Wächlein murmelt in der steingegriffenen Rinne des Baitales, und wenn wir es bis zu seinem Ursprung verfolgen, stehen wir schon am Murringerplateau, vor dem Hause, das sich auch in diesem Kriegssommer nicht über Nacht nachlässigung seitens der Wiener zu beklagen hat.

Der Besuch reicht zwar nicht ganz an die Massenfrequenz der Vortahre heran, immerhin war er, als wir an einem der letzten Sonntage abends ankamen, so stark gewesen, daß es kein Brot mehr gab. Man hatte zwar einen Send-

punkt, daß man für die gesperrten Gipfel leicht Ersatz findet.

Über der Wiener Wald zieht uns nicht nur durch seine Fernsichten, sondern auch durch sein frisches Klima und seine Vegetationsbilder an, und gerade was diese betrifft, zeichnet sich der heurige Sommer sehr vor seinem Vorgänger aus. Voriges Jahr hing nach dem Spätfrost am 2. Mai das Junglaub in solchen Massen „verbraunt“ und verkrümmelt auf dem Gezweig, daß ganze Talungen und Bergtüden den Eindruck machten, als ob in wunderlicher Weise eine maienhafte und eine schon spätherbstlich verfärbte Färbung durcheinander geworfen wären. Von seinem Grün an, war der Wald „verschandelt“ und blieb dies auch den ganzen Sommer über.

Heuer dagegen hat ein anfangs zaudernder, dann wunderhübscher, von Kälterückfällen ebenso wie von vorzeitigen Sommeranwürfungen freier Frühling die Sauber der Wienerwaldforste und Gehölze sowie der Obstkulturen in den Orten in einer Weise zur Entfaltung gebracht, wie wir sie seit Jahren nicht bewundert haben. Der Mai war erst etwas trocken, und vom 5. bis 17. Juni folgte eine ebenfalls trockene Hitzeperiode, während welcher das Maigrün der Gehölze rasch nachdunkelte und der Blütenfior des Juni, besonders die Akazien-, Gundsrofen- und Gasminblüte, ebenso schnell vorüberzog, wie sich in den Gehölzen und Obstgärten die Fruchtreife beschleunigte. Viel früher als in den letzten Sommern blickte das Rot der Kirschchen aus dem Laubgrün, und rascher als sonst verwandelte sich die weber von Spätfrost noch von Vogel geschädigte Weindolde in Traubenaufsätze, deren Fülle die Winger mit

Sabburgwarte noch ohne jede Beschränkung zugänglich war. Die Verlautbarung des Wiener Wüldentoppkommandos, welche unter Berufung auf eine Verordnung des Gesamtministeriums vom 25. Juli das Betreten der Ausrichtswarten verbot, war damals noch den meisten Touristen unbekannt und wurde in den verschiedenen Gebieten des Wiener Waldes erst nach und nach in Vollzug gesetzt. Es ordnete zum Beispiel die Bezirkshauptmannschaft Baden erst am 24. September die Schließung der Schöpffwarte an.

Man war in Wien nicht so furchtsam wie in Draukreich und England, wo die Angehörigen der Feindesländer gleich zu „Gefangenen“ gemacht und in Konzentrationslager abgeschoben wurden. Aber etwaige Versuche zur Ausspionierung des Geländes mußten energisch abgewehrt werden, und so verbot man den Zutritt zu den Ausrichtswarten und sperrte einige Wege ab. Doch wurde nur ein verschwindend kleiner Teil des großen, viele tausend Kilometer umfassenden Begrenzungskreises des Wiener Waldes betroffen, und neuestens ist durch die Statthalterverordnung vom 31. Mai auch das Verbot des Photographierens und Zeichnens insofern gemildert worden, als man die Verbotzone genauer umgrenzte. Die Gebiete westlich des Tullinger Rogels, der Troppberggruppe und der Linie Pöschbaum - Klausen - Leopoldsdorf sowie südlich des Schmechattales fallen nun außerhalb der Verbotzone.

Das Verbot, die Ausrichtswarten zu betreten, entzieht in diesem Sommer die hervorragendsten Gipfelhorizonten des Wiener Waldes der Betrachtung. Es sind ihrer aber nur zirka fünfzehn, und der Wiener Wald ist so reich an andern, schöne Fernsicht bietenden

Der Himmel steht in der Springzeit.

boten nach dem Richardsshof um Aushilfe ge-  
schickt, erehrte aber leer zurück, und so mußten  
wir unsre Absicht, im Umingerhause zu über-  
nachten, fallen lassen.

Im Wiener Wald sind in den letzten  
Nächten drei auf Bergeshöhen gelegene Häuser  
entstanden, die je eine Anzahl zum Ueber-  
nachten geeigneter, gut eingerichteter Zimmer  
enthalten: das Umingerhause zum Ueber-  
nachten der Wödlinger Naturfreunde, das forstärarische  
Hotel auf der Sophienalpe und das Gasthaus  
am Scheiblingstein. Diese Häuser kommen  
namentlich jener Sommerszeit in Wien ver-  
bringen müssen und hier in verkehrsvreichen,  
auch des Nachts unruhigen Straßen wohnen.  
Denn ihnen ist es eine Wohltat, die Nächte zum  
Sonntag und Montag in der Nähe und  
absoluten Ruhe eines 500 bis 600 Meter hoch  
gelegenen Bergwaldes verbringen und am  
zweiten Morgen nach verhältnismäßig kurzer  
Wanderung wieder in Wien eintreffen zu  
können. Dabei erspart man noch die Un-  
annehmlichkeiten, die Sonntagabend infolge  
der Ueberfüllung der Verkehrsmittel mit der  
Heimkehr verbunden sind.

Wie im Umingerhause, dessen Pächter  
zurzeit in einem nächtlichen Gefangenenlager  
Kuffen bewacht, vermisst man neuer auch in so  
manchem andern Wienerwaldwirtschause den  
gewohnten Wirt, noch mehr aber klagten die  
der Touristen wohlbekannten „Wienerwald-  
astken“ über starke Lichtung ihrer Stammgesell-  
schaften. Namentlich in den entfernteren  
Wienerwaldrevieren bewirkt der Krieg doch  
eine merkbare Minderung des touristischen  
Besuches, und da und dort konstatiert man auch  
eine Abnahme der Sommerparteien, deren

Bereitung auf die verschiedenen Wienerwald-  
orte neuer das Resultat eines so komplizierten  
und interessanten Ausgleichungsprozesses ist,  
daß man wünschen möchte, ihn bei Zeiten  
möglichst erforscht zu sehen.

Den charakteristischen Einschlag im gesell-  
schaftlichen Verkehrsleben der größeren Wiener-  
waldorte liefern im zweiten Kriegssemester  
naturgemäß die verwundeten und rekon-  
valeszenten Militärs. Das gilt vor allem von  
Baden, wo seit dem Eintreffen der ersten Ver-  
wundeten, am 3. September 1914, nicht nur  
das Garnisonhospital und das von der Gemeinde  
einggerichtete Schulspital, sondern auch der  
schon von Kaiser Franz für kranke Offiziere  
gewidmete Sauerhof stets voll belegt sind. Auch  
in Klosterneuburg, wo das St. Josef zwei Ver-  
wundetenhospitaler einrichtete, und in den  
größeren Sommerorten des Westtales, wo  
in Schulen, Sautaforien und Villen ziemlich  
viele Offiziere und Mannschaften untergebracht  
sind, kommt der Kriegszustand, in dem wir uns  
befinden, schon äußerlich in mannigfaltiger  
Weise zum Ausdruck. In Preßbaum kann man  
sogar gefangene Russen sehen, da deren dreißig  
aus dem großen Gefangenenlager von Wiesel-  
burg hiehergebracht wurden, um bei der Ver-  
mahnung und bei sonstigen landwirtschaftlichen  
Berrichtungen anzuhelfen. Das sonst an  
Sommerparteiern vermisste Neulengbacher  
Schloß beherbergt neuer gefangene russische  
Offiziere.

Im Gegensatz zu den größeren Wiener-  
waldorten ist in den kleineren und namentlich  
in den tiefer im Gebirge gelegenen äußerlich  
so wenig von Mähdungen an den Krieg zu  
sehen, daß man sich in diesen stillen Dörfern

in Idyllen des tiefsten Friedens verfest  
wähnt. Erst wenn man sich nach etwas Gög-  
lavem erkundigt und darauf zur Antwort er-  
hält, daß nur Quarkwürste und Käse vorrätig  
seien, oder wenn uns Brot nur gegen die  
Vorkasse veranfolgt wird, merkt man, daß  
die wirtschaftlichen Folgen des Krieges auch in  
der Dorfidsylle ihre Rolle spielen. Die Dinge  
liegen freilich auch hier ungleich, und während  
man es so manchen ärmeren Leuten anseht,  
daß sie schon den Leibgurt enger schnallen  
müssen, hört man von den Bauern, die  
Getreide oder Vieh verkaufen können, daß sie  
gute Zeiten haben und „ihre Beutel spicken“.

Von den Einberufungen wurden in  
Lörzchen, die nur ein paar hundert Seelen  
zählen, natürlich nur einige wenige betroffen,  
und in so manchen kann man, was blutige Ver-  
luste betrifft, noch die weiße Zähne aufzählen.  
Von der großen Gesamtlast des Krieges ent-  
fällt auf ein solches Nestchen nur ein winzig  
kleiner Teil, und man hat daher den Eindruck,  
daß die Kriegsvorgänge und Kriegsaufregungen  
hier gegenüber dem ewigen gleichmäßigen  
Friedenswalten der großräumigen Natur  
völlig eine viel geringere Rolle spielen als in  
der Großstadt, wo umgekehrt die Zusammen-  
drängung vieler tausender Kriegsschicksale  
die Tropfen der friedlichen Natur nicht zu  
Worte kommen läßt. Eben darum wird aber  
gerade in Kriegszeiten dem Städter die Natur  
und speziell uns Wienern der Wiener Wald  
zur wahren Heilstätte. In der Stille seiner  
Wälder und Terrassen und auf seinen stillen  
Bergeshöhen finden wir nicht nur körperliche  
Erfrischung, sondern auch seelische Beruhigung

Reinhold C. Petermann

17. VII. 1915

\* Die „Wiener Trompete“ im Deutschen Museum in München. Man schreibt uns aus München: Im Deutschen Museum in München befindet sich ein interessanter Trompeten-Automat, das Werk eines Wiener Mechanikers, der, abgesehen von seinem wissenschaftlich-historischen Werte auch sonst seine eigene Geschichte hat. — Es war im Jahre 1848, als die blutige Fackel des Bürgerkrieges bereits dreimal über Wien aufgelodert war, bis der verhängnisvolle 6. Oktober hereinbrach. — Damals lebten in Wien die beiden aus Regensburg gebürtigen Mechaniker Johann Nepomuk und Leonhard Mälzel. Der jüngere von ihnen, Leonhard, war ein großes musikalisches Genie und der Kaiser von Oesterreich hatte ihn schon im Jahre 1827 wegen seiner vielen auf das Beste ausgeführten mechanischen Musikwerke zum „musikalischen Kammermaschinenisten“ ernannt. Die Brüder Mälzel lebten in guten Verhältnissen und manches wertvolle Stück war in ihrer Wohnung zu finden. Was Wunder, daß unlaute Elemente der Revolution sich an ihrem Eigentume vergreifen wollten; gehörte doch der eine der Brüder, wie gesagt, zum kaiserlichen Hofstaat. Gruppenweise sammelten sich Leute an jenem verhängnisvollen Tage vor den Fenstern des Mälzelschen Hauses, und immer lauter wurden die Drohungen gegen den Mann, der wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser unbeliebt war. Zwar hatten die kaiserlichen Truppen schon die ganze Gegend eingeschlossen und Leonhard Mälzel hätte auf jeden Fall für seine Person Schutz gefunden, doch er fürchtete die Zerstörung seiner wertvollen Musikapparate. Immer mehr Volk sammelte sich, immer drohender wurde das Geschrei der Menge. Einige pochten an die Türe, andere wollten zu den Fenstern hinaufklettern; da erscheint hinter den Gardinen die mächtige Gestalt eines kaiserlichen Trompeters in Paradeuniform und schmettert seine Fanfare über die vor Schreck gelähmte Menge. Alles stob auseinander und im Augenblick war die Umgebung des Mälzelschen Hauses wie ausgestorben. Denn wo ein kaiserlicher Trompeter war, mußte mindestens auch eine Eskadron Kürassiere zum Schutze des kaiserlich-musikalischen Kammermaschinenisten untergebracht sein. Mälzel und seine großen Kunstwerke waren gerettet, gerettet durch einen künstlichen Trompeter, den Mälzel kurz vorher vollendet hatt. Der künstliche Trompetenautomat, das Werk des Wiener Mechanikers, befindet sich heute als Schaustück im Deutschen Museum in München. Kein Wiener, der die Hsarsstadt besucht, sollte verabsäumen, sich dort die „Wiener Trompete“ anzusehen.

17. VIII. 1915

[Wiener Freiwillige gegen Italien.] Wir erhalten folgende Mitteilung: „Zu allen Zeiten haben ganz besonders die Wiener an den Kämpfen des Erzhauses Oesterreich gegen seine vielen Gegner lebhaftesten Anteil genommen und die Treue für Kaiser und Reich mit ihrem Herzblute besiegelt. So war es im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gegen die Türken, heute unsere wackeren Verbündeten, dann in den Kämpfen mit dem korsischen Eroberer Napoleon I., in den Jahren 1848/49 und 1859 gegen Piemont und Frankreich. Auch im Jahre 1866 beteiligten sich Wiener Freiwillige im Kampfe gegen Italien. Wiener „Freiwillige Alpenjäger“ waren es, die unter dem Kommando des Grafen Mensdorff im Kriege von 1866 im Kärntner Grenzgebiete bei Trepointi (südl. des jetzt so heiß umstrittenen Abschnittes Plöckenpaß, Großer und Kleiner Pal und Freikofel) die letzten Schüsse mit den welschen Gegnern wechselten. Es ist ein glückverheißender Zufall, daß auch im Weltkriege 1914/15, der unseren ehemaligen „Bundesgenossen“ Italien in seiner verräterischen Niedertracht an der Seite unserer erbitterten Gegner findet, abermals Wiener Freiwillige sich auf demselben Gebiete, das vor zirka 50 Jahren die Heldentaten ihrer Vorfahren, der „Wiener Alpenjäger“, sah, mit den falschen Welschen messen und sie die Wucht ehrlicher deutscher Fäuste fühlen lassen werden. Das Wiener Bürger-Scharfjägerkorps rüstet aus eigener Mannschaft und anderen sich freiwillig zu diesem Zwecke Meldenden eine Marschkompagnie aus. Diese soll in einigen Wochen an die italienische Grenze abgehen und wird dort dem k. k. Kärntner Schützenregiment Mauthen Nr. 2 angegliedert, welches sich schon seit Kriegsausbruch mit den Italienern im Kampfe befindet und denselben im Gebirgskrieg trotz ihrer Ueberzahl empfindliche Niederlagen beigebracht hat.“

## Billige Eier.

Von F. St. Gunther.

Die Teuerung ging dem Herrn Lorenz Surrm, Fleischer und Hausbesitzer in Matleinsdorf, wie seiner Gattin Frau Amalia Surrm nachgerade auf die Nerven. Daß das Rindfleisch und das Kälberfleisch so sehr im Preise gestiegen waren, das hatte ja freilich seine guten Gründe, dafür konnte Herr Surrm in aller Geschwindigkeit ein halbes Duzend unwiderleglicher Gründe aufzählen. Jedoch schon beim Geselechten und Wurszeug, die er natürlich nicht „führte“, ließ er ähnliche Entschuldigungen keineswegs gelten. Um so weniger beim Mehl, bei der Butter, beim Geflügel, die der Mensch doch auch zum leiblichen Wohlfinden braucht und die er, selbst wenn er ein mehrfach verstockter Hausherr ist, nicht gern teurer bezahlt, als er's vorher gewohnt war.

„Am Land“ war es in dieser Hinsicht noch bei weitem nicht so arg bestellt wie in Wien, dort bekam man um sein Geld noch etwas verhältnismäßig Wohlfeiles. Davon war Herr Surrm nicht nur innerlich überzeugt, das wurde ihm auch von seinen Stammtischfreunden immer wieder bestätigt. Der Dirrkräutler Stahlkopf schwärmte von geheimnisvollen Ausflügen in die weitere Umgebung Wiens, die ihn, da er stets die preiswürdigsten Lebensmittelvorräte von ihnen mit heim brachte, an sich „so gut wie nichts“ kosteten, der Schneidermeister Nechwatil wußte ebenfalls — aber verriet nicht — die besten, vorteilhaftesten ländlichen Bezugsquellen für Viktualien besonderer Art, und der Magistratsrevident Behm hatte gar im Fogel-land oder dort herum eine weitstreichige „Mähm“, die ihm durch regelmäßige Postsendungen über die schwere Zeit hinweghalf.

Herr Surrm hörte dieses nicht ohne Aerger und Meid. Als er's aber in bitterm Ton seiner Gattin wiedererzählte, antwortete diese:

„No ja, das san halt g'fünkelte, g'haute Zeug, net solchene Letseig'n wie du. Umschau'n muas ma sie natürlig; net bloß im Wirtshaus hocken und säimpfen. Zns Mäul fliag'n an' die bratenen Taub'n net, da hast's halt, si rühr'n...“

Herrn Lorenz Surrms Ehrgefühl war wieder einmal verletzt. Und verletztes Ehrgefühl hatte ihn noch stets zu kühnem und tatkräftigem Handeln angepornt.

Und so konnte man ihn eines schönen, sehr heißen Sommersonntagabends im Lodenkostüm die südlichen Gänge des Haspelwaldes langsam herabsteigen sehen, todmüde und gänzlich ver-schwitzt, den Blüschhut in der einen, eine umfangreiche schwarze Lederne Reisetasche in der andern Hand. So schwer hina die Tasche an seinem gestreckten Arm, daß man vermuten hätte können, sie sei mit den gewichtigsten Dingen vollgepfropft; aber das war leider nicht der Fall, und schier eben darum war sie Herrn Surrm einigermaßen zuwider — wäre sie voll gewesen, er hätte sich zehnmal lieber mit ihr abgeschleppt.

Um die Sticheleien seiner Gattin glänzend zu widerlegen, um das Beispiel seiner Gasthausfreunde nachzuahmen und womöglich zu übertreffen, um bei den „G'scherten“ wohlfeile Lebensmittel in Fülle einzukaufen, war Herr Surrm in aller Früh schon auf dem Westbahnhof gestanden, war er nach dieser fernen, wenig bekannten Haltestelle gefahren, hatte er diese gottverlassene Gegend von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler in Hitze und Staub abgestreift. Aber der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen. Weder Brot, noch Butter, noch „Hendeln“, noch Landgeselehtes wollten ihm die dickköpfigen, selbstlüchtigen Bauern, bei denen er mit hieder-männischem und volkstümlichem Gebaren vor-sprach, zu Spottpreisen abgeben. Sie behaupteten unvershoren, sie äßen's lieber selbst...

Am Nachmittag erst, als er fast schon verzweifelte, war es ihm gelungen, in einer arm-seligen, einsam gelegenen Keusche ein paar billige Eier aufzutreiben. Das kindersegnete Bauernweib, dessen Mann eingerrückt war und das Bargeld notwendig brauchte, hatte auf Herrn Surrms Begehren Haus und Hof durch-stöbert und schließlich dreiundzwanzig Stück Hühner Eier aufgetrieben, für die sie einen Gulden und zehn Kreuzer forderte. Herr Surrm aber, um zu beweisen, daß auch er „g'fünkelte“ und „g'haut“ sei, hatte ihr bloß zwei Kronen dafür geboten. Nach längerem Sträuben war das Weib darauf eingegangen.

Diese dreiundzwanzig Eier also trug Herr Surrm jetzt auf dem weich gepolsterten Grunde seiner Riesentasche als Ausbeute seines insof-ferne der großen Hitze und des sich aus ihr entwickelnden Durstes immerhin etwas kostspieligen Sonntagsausfluges nach der Eisenbahnhal-stelle.

Und in der Mischung seiner Gefühle fehlte neben der Enttäuschung, daß er nicht mehreres hatte erwerben können, doch auch nicht die Ge-nugtuung, für das Wenige einen Preis gezahlt zu haben, der den in Wien üblichen nur unge-fähr zur Hälfte erreichte. Das mußte auch seine gestrenge Gattin unbedingt anerkennen.

Aber schweiß war es, schweiß... Und müde war er, müde...

Eine morische, zerjähnelte Bank am Waldes-rande kündete die Nähe eines Verschönerungs-vereines und menschlicher Ansiedlungen an. Die Bank lockte verführerisch — Herr Surrm ließ sich „einen Augenblick“ auf ihr nieder. Die schwere Tasche stellte er neben sich. Den Hemd-kragen öffnete er. Und das Haupt ließ er auf die Brust sinken...

Siehe, wer kam da des Weges daher? Der kudlige Matthes aus Ober-Unterdorf, der außer seinem Budel und seiner Arbeits-scheu nur noch ein hochbetagtes Eheweid und immer Hunger, niemals aber Geld hatte. Als der den rastenden Wanderer von ferne sah, beschloß er, ihn anzufechten. Als er aber, in die Nähe ge-kommen, merkte, daß jener — schnarchte, ge-wannen seine Gedanken allmählich eine andere

Richtung. Er setzte sich ebenfalls auf die Bank, zwischen ihm und dem schlafenden Herrn Surrm stand die große Reisetasche. Der Matthes rückte jachte ein wenig näher zu ihr hin, Herr Surrm erwachte nicht. Wollte der Kudlige die Tasche stehlen? Ziel ihm ja gar nicht ein! Das wäre ein Verbrechen — und wäre überdies höchst auffällig, unflug und gefährlich gewesen. Aber was darin war, hätte er gar zu gern gewußt. Er probierte an ihrem Schloß — sie war nicht ver-scherrt; er öffnete sie vorsichtig — Herr Surrm erwachte nicht — und blickte gespannt hinein: Eier, etwa zwei Duzend schöne, große Eier... Da dachte der Matthes wehmütig an sein heutiges Abendessen und wie kärglich es wohl wieder ausfallen würde. Da tauchte der Matthes seine Hand langsam, behutsam in die Tiefe des Koffers und zog sie geschwind wieder heraus und verlenkte sie sorgfältig in die weite Augen-tasche seines vielgeflachten Rockes; und tat das-selbe noch ein zweitesmal; und ein drittes-, viertes-, fünftesmal — und so fort, bis in den hübsch ausgemeiterten Taschen seines „Zeit“-Anzuges Schale an Schale zweiundzwanzig Eier lagen, in der Reisetasche jedoch nur mehr ein einziges. Dieses konnte der Matthes beim besten Willen nicht mehr bei den übrigen unter-bringen, ohne die Unversehrtheit seiner ganzen Beute zu gefährden. So ließ er es denn mit leb-haftem Bedauern an seinem Plak, schloß mit zitternden Fingern die Reisetasche, daß sie wieder austah, als wäre sie niemals geöffnet worden, und verschwand hurtig im Gehölze.

Es war höchste Zeit gewesen. Einige Minuten später erwachte Herr Surrm. Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß er zum Zuge eilen mußte.

Also brach er rasch auf. Er fühlte sich neu-belebt und neugestärkt. Die Tasche, die ihm früher so schwer geschienen, machte ihm nun fast gar keine Beschwerden mehr in der ner-wigen Faust.

Dem Finanzier auf dem Wiener Westbahn-hof antwortete er auf die Frage, was er in seinem Handkoffer habe, gelassen: „Dreia-undzwanzig Eier — ganz genau —, sunst nix!“ Und der Finanzier, der eben einer ungewöhn-lich „gestellten“ Jungfrau nachblickte, glaubte es ihm, ohne sich durch Augenschein zu über-zeugen.

18. VII. 1915

Lilligen Eier

Als aber die ungeduldig daheim harrende Gattin die gleiche Frage an Herrn Surrm richtete, stellte er die Tasche auf den Tisch vor sie hin und sagte stolz:

„Schau' halt selber eini!“

Und Frau Amalia Surrm „schaute selber eini“. Aber was sie sah, veranlaßte sie zu einem Aufbäumen und dem unwilligen Ausruf:

„Was haßt denn das? Hast'n Sonnenstich kriagt? Bist narrisch word'n? Oder haltst eppa mi für an Narr'n?“

Herr Surrm begriff erst nicht, was seine Gemahlin hatte. Als er aber, ihrem Blick und Wink folgend, sich nun ebenfalls über die weit geöffnete Tasche beugte, da begriff er freilich.

Das heißt — wie diese Geschichte vor sich gegangen war, das begriff er natürlich nicht; aber etwas anderes wird ihm schrecklich klar, nämlich, daß seine ganze Reputation auf dem Spiel stand, an einem Haar hing. Und wie sich bekanntlich oft im Augenblick der höchsten Gefahr die schärfsten und verborgensten Geisteskräfte des schlichsten Mannes im hellsten Licht zeigen, so offenbarte sich auch jetzt plötzlich Herr Lorenz Surrms Geistesstärke.

„No“ sagte er gemächlich, nur um einen Schatten blasser, „von dö wunderschön' Eier alsdann kriagt us' im Haspelwald dreiazwanz'g um an' Gulden. Verstehst? Wann's dir alsdann recht is, so bring' i dir davon so viel als d' willst. Für heunt' hab' i dir nur a Probe mitbracht.“

„Was hast mitbracht? A Probe?“ fragte jedoch Frau Amalia Surrm verächtlich und legte das Ei auf den Tisch und schob es Herrn Surrm hin.

„Brauch' i von Eier a Probe, du Kaschpar, du?“

„I denk' scho,“ sagte Herr Surrm unbefangen. „I hab' mir 'denkt, g'scheiter is's jedenfalls, i leg' dir z'ericht a Muster vor.“ Und rollte das Ei wieder seiner Gattin zu.

„A Muster! A Muster! Du bist a Muster von an' Mann — wie er net sein soll!“ stöhnte Frau Surrm. Und stieß das Ei zurück.

Vielleicht war sie dabei doch ein wenig zu heftig gewesen. Jedenfalls glitt das angebliche Muster, als ob ihm das wiederholte Hin- und Herschieben zu dumm geworden, bis an den Rand der Tischplatte und über den Rand hinaus und fiel klatschend zu Boden. Und zerbarst, ja, explodierte dort mit fürchterlichem Knall: Einem Knall und — einem Duft von Schwefelwasserstoff, der das Zimmer erfüllte, die ganze Wohnung durchdrang und sich durch die geöffneten Fenster weit in die abendliche Gasse hinaus verbreitete.

Frau Surrm schrie laut auf und fiel in einen Zustand, der einer echten Ohnmacht zum mindesten täuschend ähnlich sah.

Herr Surrm war fassungslos und hätte gewiß jedem seiner Mieter, in dessen Wohnung sich ein derartiger „Skandal“ zugetragen, erbarmungslos gekündigt. Zum Glück war er selbst der Hausbesitzer.

Ein Herr, der gerade vorüberging, schraf heftig zusammen, hielt sich die Nase zu und entfloh. Und da er zufälligerweise der geheime Wiener Korrespondent der Londoner Times war, so setzte er sich zu Hause an den Schreibtisch und berichtete seinem Blatte auf schlaue erdennenen Umwegen über das neutrale Ausland, es sei ihm endlich mit Lebensgefahr gelungen, in Wien eine Fabrik jener völkerrechtswidrigen Stinkbomben zu entdecken, denen allein Deutsche und Oesterreicher ihre vereinzelt Teilerfolge gegen die edlen und tapferen Alliierten verdankten...

Zur selben Stunde aber saß in seiner stillen Stütte zu Ober-Unterdorf am Abhang des Haspelwaldes der bucklige Matthes und rieb sich behaglich den Bauch, der mit einer Eierpeis von vierzehn Eiern so gründlich gefüllt war, wie schon seit langem nicht.

Sein Weib hatte nur eine solche von acht Eiern verzehrt, aber sie fühlte sich ebenfalls satt.

„Jetzt reut's mi ericht recht,“ brummte nachdenklich der Matthes, „daß i dem Bladen nit de' ah no' das letzte, das dreiazwanzigste, g'maußt hab'. Ewi' jehad' drum.“

Aber die Frau verwies ihm sanft diese Rede:

„San mir z'frieden und dankbar, daß m'r so viel g'habt hab'n. So schöne Eier! Ganz frisch, nit an oanzig's derfäult's oder nur gramletes d'runter — das g'freut mi am meisten.“

„Ja,“ nickte der Matthes mit einem kindlich heiteren Lächeln auf seinem verwitterten Spitzbubengesicht. „Und — was mi' am allermeisten g'freut — billig war'n s'.“

## Gulaschgrößenwahn.

Aus dem Kriegstagebuch eines Stammgastes.

Zunächst muß ich mich artigerweise vorstellen: Ich habe die Schwelle der Bierzig überschritten, bin bei zwei Musterungen — zu meinem aufrichtigen Bedauern, bitte, ich kofettiere nicht — für nichttauglich befunden worden, wahrscheinlich, weil ich zu klein bin. Diesem meinem Unglück verdanke ich offenbar, daß ich ein starker Esser bin. Denn mein Vater erzählte mir einst schmunzelnd die Geschichte von den großen und von den kleinen Mägen, die aufgehängt waren, als der liebe Gott die Menschen in die Welt schickte. Die kleinen Mägen hingen hoch oben — nur den hochgewachsenen Menschen erreichbar, von denen sie auch sofort mit Beischlag belegt wurden. Für die kleinen Menschen blieben nur noch die großen Mägen übrig, nach denen die hochgewachsenen Menschen wohlweislich nicht geschnappt hatten. Wir Kleinen also mußten solcherart mit den großen Mägen vorlieb nehmen, die so schwer zu füllen sind. Wir sind seither die starken Esser...

Unter solchen Umständen bekomme ich die Kriegszeit auch im Hinterlande stark zu fühlen. Ich bin Jungeselle, verköstigte mich im Restaurant und habe mit schmerzlichen Gefühlen die Entwicklung bemerkt, die der Rindfleischtarif allüberall in den Gasthäusern genommen hat. Namentlich der schwindelhafte Kurs, den das Wiener Gulasch erklomm, erfüllte mich mit aufrichtiger Trauer. Denn ich bin ein leidenschaftlicher Freund dieses Gerichtes, nach dessen Güte ich die Höhe eines Restaurants zu beurteilen gewohnt bin. Es gilt mir als Kunstzeugnis, in dem sich alle Begabungen einer menschenfreundlichen Köchin — vom Herzen angefangen, das dazu gehört (den Leuten etwas Gutes zu geben), bis zu dem gewissen Witz in der Komposition — zu einem Bukett vereinigen, wöhlig und würzig von Duft. Welch erschütternde Erfahrung mußte ich nun seit Ausbruch des Krieges machen, wenn ich des Abends in meinen drei Restaurants — ich halte genau den Wochenturnus ein — die Speisefarte zur Hand nahm und mein Blick auf die Gulaschrubrik fiel! Bei Beginn des serbischen Krieges zahlte ich noch normal 70 oder 80 Heller. Mit den ersten Ereignissen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz schnellte der Preis für das Rindsgulasch auf 90 Heller empor. Dann kam, so ungefähr bei der Einnahme von Lemberg durch die Russen, der Preis von 1 Krone 20 Heller, nach dem Fall von Przemyśl von 1 Krone 30 Heller, nach der Wiedereroberung dieser unserer Festung von 1 Krone 50 Heller, und jetzt, nachdem wir Lemberg wieder besitzen, von 1 Krone 80 Heller! Als ich zum ersten Male diesem unerhörten Gulaschkurse begegnete, ließ ich mir endlich den Wirt kommen. Oder eigentlich, er kam halb von selbst. Er war bei der Saaltüre gestanden und hatte beobachtet, wie sich der weiße Speisezettel in der Blässe meines Antlitzes spiegelte.

„Herr,“ sagte der Wirt, „Sie dürfen nicht glauben, daß ich den Krieg ausnütze, um meine Gäste zu schnüren! Der Gulaschpreis ist unverändert, das gebe ich ruhig zu, aber ich zahle trotzdem dabei —“

Ich ließ meinem Nährvater das „Draufzahlen“ nicht aussprechen, denn ich fürchtete bei mir einen Wutausbruch.

Sie machen ja doch das Gulasch in der Welt unmöglich!“ rief ich aus.

„Herr!“ fuhr mein Wirt in mildestem Tone fort, indem er an meinem Tische Platz nahm, „mir tut ja selbst das Herz weh, wenn ich für ein paar Stücklein Fleisch so viel Geld verlangen muß. Aber —“

„Ich erinnere mich noch“ — unterbrach ich abermals — „daß ich als Student in der Schwarzschanerstraße das Gulasch mit 12 Kreuzer bezahlt habe!“

„Bitte, das war ein Frühstücksulasch!“ meinte der Restaurateur.

„Seither hat sich also“ — fuhr ich unbekümmert fort — „der Gulaschpreis fast um das Siebenfache erhöht. Das alles erlauben sich die Wirte auf dem Buckel des Krieges.“

Nun bat mich der Wirt, ihn nur für ein paar Minuten sprechen zu lassen. Er zog seinen Crayon von der Goldfette, zeichnete auf der Rückseite der Speisefarte einen wohlgeformten Ochsen auf, zog innerhalb der Ochsenkontur verschiedene geheimnisvolle Quadrate, numerierte sie und gab dann auf Grund dieser graphischen Darstellung ein kulturgeschichtliches Bild der qualitativen Entwicklung des Wiener Gulasch...

„Die Preiserhöhung des Gulasch hängt bei uns nicht ausschließlich mit dem Krieg zusammen,“ begann mein

Wirt. „Wie hat das Wiener Gulasch ausgesehen, als Sie es mit 12 Kreuzer bezahlt haben, und wie sieht es jetzt aus. Damals, in den billigen Zeiten, hat man zum Gulasch folgende Fleischqualitäten genommen: 1. Wadshinken oder Praxeln, 2. Strumpfbandln (das ist Zwischenrippenfleisch) und 3. die Ohrwangen (das ist ziemlich hautiges und mageres Kopffleisch). Das alles war durcheinander — und der Gast war zufrieden. Damals war eben das Gulasch noch ausschließlich eine Volksspeise. Aber heute, wo auch die besseren Gäste an diesem Gerichte Gefallen gefunden haben — wie möchte ich ausschauen, wenn ich dem Gast ein so zusammengewürfeltes Gulasch vorsehen würde! Der haut den Teller meinem Kellner an den Kopf! Heute verlangt der Gast beim Gulasch vollkommen gleichartige Stücklein. Sie müssen ja selber bemerkt haben, daß ein Stücklein beinahe wie das andere ausschaut. Heutzutage müssen die Gulaschstücklein aus dem Abschnitt der besten englischen „Gustostücke“ genommen werden. Sehen Sie (und dabei wies der Wirt auf verschiedene Quadrate und Rechtecke auf dem Hinterteil des gezeichneten Musterochsen hin, die er mit Ziffern von 2 bis 7 versehen hatte), heute mache ich das Gulasch aus lauter Beiriedfleisch, Sie sehen's ja hier: Beiried, Ried, Ortschaftswanzl und Scherzl, dann Hüferschwanzl und geschnittenes Schwanzl sind — außer Lungenbraten — die erste Qualität beim Ochsen, sie sind lauter „Hinteres“. Zum heutigen Gulasch darf kein Stück Vorderes genommen werden und das Gulaschfleisch ist deshalb eigentlich gerade so hochwertig wie das Rumpsteak. Kein Stücklein Schulter, kein Stücklein Riededel oder Kügerl oder Zapfen ist dabei. Jetzt rechnen Sie den hohen Preis für gute Fleischqualität — 7 Kronen im Durchschnitt, auch engros — rechnen Sie dazu, daß die Zwiebel von 26 Heller per Kilogramm auf 2 Kronen 20 Heller gestiegen ist (also fast auf das Neunfache), so werden Sie finden, daß wir Wirte beim Gulasch wahrhaftig nichts verdienen.“

Ich schüttelte ungläubig das Haupt. Aber manches fand ich begreiflich, vor allem den Größenwahn des Gulasch, wie es mir in den letzten Wochen serviert worden war. Ich hatte nämlich plötzlich bemerkt, daß in der kleinen Nidelskaiserrole, in der man mir bisher das Gulasch vorgesetzt hatte, nur mehr drei ganz hübsche Fleischstücke herumschwammen, während früher deren vier noch hübschere mir entgegengeduftet hatten.

„Sie haben vergessen, Herr Wirt“ — sagte ich, in Erinnerung an diese so heimliche Beobachtung, die ich bis dahin aus gewisser Delikatesse für mich behalten hatte — „Sie haben nicht bedacht, daß Sie das Gulasch nicht nur um mehr als das Doppelte im Preise erhöht, sondern auch um ungefähr ein Viertel verkleinert haben!“

„Zawohl,“ bestätigte mein Nährvater, „das haben wir Wirte gemacht, weil wir uns geniert haben, von unseren Gästen noch mehr Geld zu verlangen. Ich bitt' Sie, ich habe das letzte Mal bei einem Gulaschfleischpreis engros zu 6 Kronen 60 dreißig Portionen vor meinen Augen zuschneiden lassen. Ich habe dazu gegeben: Zwiebel für 4 Kronen, Fett für ebenfalls 4 Kronen, Paprika für 1 Krone und Kartoffel für 2 Kronen. Und wissen Sie, was ich dabei —“

„Verdient habe?“ unterbrach ich.

„Nein, d'raufgezahlt habe,“ fuhr der Wirt fort. „Geradeaus, was der Preis für zwei Gulasche ausmacht.“

„Auf diese Art,“ bemerkte ich, „sind Sie ja mein Wohltäter, Herr Wirt.“

„Oh, ich wäre stolz darauf,“ antwortete der Wirt, „aber Sie vergessen ja, daß Sie doch ein guter Trinkgast sind. Aber, glauben Sie mir, wenn auch das Wiener Gulasch jetzt größenwahnsinnig geworden ist, so ist es trotzdem gesund, denn es ist so gut, daß es sich eben die unglaublichsten Sachen einbilden darf!“

Während dieses Gesprächs hatte ich gerade den letzten Bissen meines ganz vortrefflichen kleinen Gulasches verzehrt. Ich legte die Serviette hin und bestellte mir — ein zweites. Auf die Gefahr hin, daß mein Wirt zugrunde gehe. Oder vielleicht ich?

18. VII. 1918

## Rast.

Ein Gasthausgarten im Wienerwald.

Wundersam still ist's unter den dichtbelaubten Kastanienbäumen, mit deren Blättern ein schüchterer Wind spielt. Die heiße Vormittagssonne brennt auf die vielen, mit bunten Tüchern bedeckten Tische des großen, hochgelegenen Gartens nieder, von dem man einen prächtigen Blick auf dunkle, sanft geschwungene Hügel hat, und auf weite Flächen, die jetzt dem Wienerwaldbummel verschlossen sind. In dem hellen, stillen, weiten Garten sitzt nur ein einziger Gast. Sonderbar nimmt sich der „Einsam“, den eine Urlaubsstunde hierhergestreut, inmitten der langgestreckten, leeren Tischreihen aus. Er laut ganz, ganz langsam, wie um den Genuß zu verlängern, an einem Paar Frankfurter, die jetzt so sündteuer sind, und hat mit dem Dufte seines Gabelfrühstücks einen flehend knurrenden, schweißwedelnden Spitz und drei verlangend schnurrende Katzen angelockt. Zu den rasch gewonnenen Freunden hat sich alsbald auch ein alter Hahn gefellt, der sehr vertraut tut.

Es ist wunderbar still in dem großen Garten mit dem einzigen Gaste . . .

Da . . . ein taktmäßiger Schritt in der Ferne . . . Schritte von vielen . . . anschwellendes Gemurmel . . . ein schmetterndes Hornsignal.

Etwa dreihundert Soldaten, Landsturmmänner, kommen anmarschiert . . . ein Kommando, der Schritt erstickt.

Wieder ein Kommando, die Reihen lösen sich, laute, fröhliche Rufe flattern auf, und im Nu wimmelte es unter den Kastanien von Soldaten, deren von Schweiß überströmte Gesichter von einer anstrengenden Übung erzählen.

Es sind Leute verschiedenen Alters, mancher Kopf taucht auf, an dessen Schläfen es weißlich schimmert.

Der Mann mit der vorgebundenen, sauberen Schürze, der den „Einsam“ bediente, schaut verwirrt in das Durcheinander all dieses Hungerigen und Durstigen, aber zu seinem Glück wissen diese sich zu helfen.

„Jeder Tisch wählt seinen Kellner!“ schreit einer, hinter dessen Brille fröhliche Augen leuchten, in den Garten hinein.

Ein zweiter Trupp tummelt sich durch die Zaunpforte unter die Bäume, Soldaten mit rotumhüllten Rappen, „Feinde“.

Eine gute Weile dauert es, bis die „Kellner“ mit Labfal zu den vollbesetzten Tischen zurückkehren, Hunderte von Händen greifen nach Speise und Trank. Mancher hat freilich schon früher aus den Taschen hervorgeholt, womit er sich fürsorglich versehen. In dem Lärm streichen der freundlich wedelnde Spitz, die schnurrenden Katzen und der Hahn von Tisch zu Tisch, um sich ihr Teil zu holen. Etliche sind auch da, die gar nichts nehmen, die schweigsam die Erschöpfung verwinden, die nur in stiller Bönne, hie und da müde dem und jenem Kameraden zulächelnd, den Schatten genießen, den die Kastanien spenden.

„Wie lang is denn Rast?“

„A Stund!“

„A Stund“ . . . das geht an!“

Einer kramt im braunen Brotfaß an seiner Seite.

„Da schaut's!“

Er enthüllt einen Schatz, den er im Walde gefunden. Drei dicke, braune Pilze.

„Anschau'n lass'n!“ drängt sich einer durch die Bewunderer des Fundes. „Tausch'n m'r!“ schlägt er schmunzelnd vor und nimmt von den blonden Haaren seine Kappe, auf der ein slender, hochstengeliges, weißes, zerfranster Schwamm steckt, ein Schmuck, der schon vorher manchem ein Lächeln auf die Lippen brachte.

Diejenigen, die den Vorschlag hörten, lachen laut auf. Und einer, ein Grauhaariger, schlägt den Besitzer der Schwämme auf die Achsel:

„Fig, das geb't a Schwammerlsoß! . . . Schen' m'r s', die Pilsling! . . . Mei Frau hätt' a Riesenfreud!“

„Galt' auf die Händ'!“ sagt der andere gutmütig. „Da hast s'! . . . Guat'n Appetit!“

Da und dort an den Tischen sitzen welche, die Ansichtskarten schreiben. Manche sitzen mit tiefgebeugten Köpfen, andere schauen nachdenklich über das Treiben hinweg hinaus zu den grün leuchtenden sonnigen Hügeln.

„Wer wuß, wo m'r in a paar Woch'n san!“ sagt einer und streicht eine der Katzen, die zutraulich neben ihm auf einen leeren Sessel gesprungen ist.

Jrgendwo im Garten bläst der Hornist ein Lied ums andere, viele glucksende Töne kommen ihm dazwischen. Die Soldaten summen mit . . . Die Stimmen schwellen an, versichern wieder . . . Aus dem „Musikpavillon“ dringt ein gräßlich verstimmtes Klavier. Ein Landsturmmann sitzt davor, hackt darauf los und singt dazu. Zehn, fünfzehn Kameraden umgeben das Instrument, singen mit . . . Hie und da über-tönt den Gesang ein lauter Ruf, ein fröhliches Lachen . . . Plötzlich finden sich der Hornist und der Klavierspieler zu einer Melodie . . . Ich hatt' einen Kameraden . . . Gloria . . . In der Heimat, in der Heimat, da gib't ein Wiedersehn . . .

Der Soldat mit dem ragenden „Schwammer“ auf der Mütze geht lächelnd durch die Tischreihen:

„Alle Sänger sofort in den Musikpavillon!“

Plötzlich ein energisches Signal.

Bergatterung.

Eine Minute lang Tumult . . . Die Soldaten stehen in Reih' und Glied vor dem Zaun . . . Ein Kommando . . . Langsam verhalten ihre taktmäßigen Schritte.

Im Garten ist es leer. Nur der „Einsam“ ist noch da. Der Mann mit der Schürze räumt die Tische ab.

Bald ist's wieder ganz still unter den Kastanien. Der schüchterne Wind spielt mit den Blättern, deren Schatten auf den sonnenbestrahlten Tischen zittern.

Aber es ist, als klinge durch die Stille noch immer eine wehmütige Melodie:

In der Heimat . . . in der Heimat . . . da gib't ein Wiedersehn . . .

H. P.

### Die Lärchenzweige.

Lärchenzweige zum Wiesenblumenstrauß zu winden zeugt von gutem Geschmack, aber es kann als Waldsrevell ausgelegt werden. So geschah es im Mai 1914 einer Wiener Hausgehilfin. Sie hatte Ausgang, wanderte ins Grüne und abends heim, beschwert mit dem Strauß. Ein Wachmann in Döbling hielt sie an. Ausweis. Anzeige. Nach zwei Wochen Verhör: Die Zweige waren so schön frischgrün und ich habe nicht gewußt... Zehn Kronen Strafe... Für ein Dienstmädchen, weil es drei Lärchenzweige geknickt und zum Strauß gewunden hatte. Nothschild müßte unter solchen Umständen wohl eine Million zahlen.

Gnadengesuch an die Statthalterei. Hoffnung auf Einsicht. Allmähliges Vergessen.

Der Krieg ist da, der Diebste von Einrückung bedroht. Dem Maientraum am Rande des Lärchenschlages folgt Kriegshochzeit. Musterung... in einem Monat soll der Mann ins Feld ziehen. Da kommt gerade noch zu rechter Zeit der Zahlungsauftrag. Zehn Kronen für Waldsrevell... ein Jahr, ein Monat und so viele Tage nach dem Geschehen. Was der Hausgehilfin zu hart war, der jungen Kriegerfrau ist es leichter... Ein Jahr lang lief der Akt, ein Jahr lang konnte man überlegen, ob hier „Gnade“ am Platze. Ein Buschen Lärchenzweige kostet am Graben bei den Walbläusern, die dort ihre duftigen Grüns den Stadtkindern feilhalten, dreißig Heller. Man konnte prüfen, ob es wirklich böser Wille war oder ob die Liebe zum Schönen der Antrieb gewesen, man konnte die zehn Kronen in Beziehung zum Lohne einer Wiener Hausgehilfin bringen. Zwanzig Kronen, dreißig... ausnahmsweise vielleicht mehr... nichts von alledem. Zehn Kronen hat die erste Amtsstelle gesagt, dabei bleibt's. Zahlungsauftrag!

Die junge Kriegerfrau wundert sich nun gar sehr über dieses Walten, daß der Magistrat in Kriegszeiten zu solchen Betreibungen Zeit finde. Da es um die Zuständigkeit ihres Mannes ging, war fünfmal keine Zeit. So oft hatte ihr Mann vergeblich die Erledigung dieser Sache betrieben. Und sie ist heute noch nicht erledigt. Sie wundert sich, die kindlich Unerfahrene, weil sie nichts weiß von den Gängen einer geordneten Verwaltung. Gerade zu Kriegszeiten muß eine geordnete Verwaltung Zeit zum Geldbetreiben finden... und wären es auch die zehn Kronen für die Lärchenzweige, die die Kriegerfrau zur Erinnerung an den Mai ihrer Liebe zu zahlen hat.

## Küchengespräch im Salon.

Wien, 19. Juni.

Witten im Ernst dieser großen Zeit ward uns eine kleine liebenswürdige Ueberraschung zuteil: man darf in guter Gesellschaft wieder vom Kochen reden, ohne deshalb mit scheelen Blicken gemessen zu werden! Man folgt der Einladung zu einem Tee und findet die Damen zur größten Ueberraschung statt in das stachtige Thema des Frauenstimmrechtes oder in freundlichere Fragen der Kunst, und Aesthetik verstrickt, in angeregter Unterhaltung über ihre Erfahrungen mit Weismehl, Nährhefe und kondensierter Milch. Man trifft abends seine Freunde bei einem kleinen Imbiß im Prater, und siehe da, die Frauen tauschen mit wichtiger Wiener Kochrezepte aus, statt leidenschaftlich ihre Stimmen für oder gegen den Tango, für oder gegen das Familienbad am Gänsehäufel, für oder gegen den neuesten Nobelpreisträger, den berühmten, ach, so unbekanntem indischen Dichter, zu erheben.

Das hat alles der Krieg gemacht. Unser häuslicher Herd ist nicht nur durch Wassergewalt bedroht. Er soll zum Erkalten kommen, dieweil es doch zwecklos wäre, ihn für leere Töpfe und Pfannen zu heizen. So stellen sich das unsere Feinde nämlich vor. Seitdem sie aber uns auszuheizen wollen, ist es geradezu Ehrensache geworden, durch ein klug geführtes Küchenregiment dazu beizutragen, daß diese menschenfreundliche Absicht eben nur Absicht bleibe. Das Kochen ist also eine höhere Aufgabe geworden. Mit Verstand kochen, heißt der Zeit und ihren Schwierigkeiten erfolgreich trotzen, heißt kämpfen, heißt den Feind besiegen helfen. Aus ernster Notwendigkeit heraus organisierte man darum Kriegskochkurse, Vorträge werden gehalten und ein halbes Duzend verschiedener Kriegskochbücher vertreten in den Auslagen unserer Buchhändler die galanten französischen Romane und die noch vor einem Jahre so beliebte Memoirliteratur.

Zuerst griffen die Frauen nur zögernd und gezwungen zu dem vor Zeiten geringschätzig beiseite gelegten Küchenzepter. Aus dem leidigen Muß ward aber schließlich eine ganz fröhliche Angelegenheit, und statt mit unerhört raffinierten, fabelhaft teuren Toiletten wetteifern die Frauen nun mit unerhört einfachen, traumhaft billigen Kochrezepten. Es ist nämlich heutzutage auch keine Schande mehr, vom Sparen zu reden, ja, diejenigen, die es am wenigsten notwendig haben, sprechen am liebsten davon. Sie betrachten das Sparen, soweit es nur ihre eigene Person angeht, offenbar als öffentliche Angelegenheit. Den anderen ist es mehr eine mißliche Privatangelegenheit wie ein unheilbares Leiden oder ein Gebrechen, über das man höchstens selber zur Erleichterung des Gemütes schlechte Witze reiht, schon um sich's nicht merken zu lassen, wie es schmerzt und einem lästig ist.

Um aber aufs Thema zurückzukommen: Die Kochkunst ist ein höchst zeitgemäßer Gesprächsstoff geworden. Merkwürdig genug, daß gerade die schlechten Zeiten sie bei den Frauen en vogue gebracht haben. Man sollte glauben, es wäre doch viel amüsanter, sich mit den Geheimnissen eines getrüffeltesten Hühnchens zu befassen oder sich über die beste Zubereitung der Artischocke zu unterrichten oder den Launen eines wohlgeratenern Butterteiges nachzuspüren, als über das schwierige Problem nachzudenken, wie man es nur anstellt, daß die Nockerln aus Weismehl beim Einkochen nicht zerfallen und zerbröckeln.

Aber als es uns noch so gut ging, um uns mit solchen Lederbissen liebevoll befassen zu können, war das Essen eine Selbstverständlichkeit, eine Banalität, über die man keine Worte verschwendete, und an seine Zubereitung wandte die Frau, anderen Idealen und Eitelkeiten züftrebend, persönlich lieber keine Zeit und Mühe, kaum, daß sie sich im allgemeinen und obenhin ein wenig darum kümmerte. Bei Gastmählern, die man seinen Freunden bot, suchte man vornehmlich durch originellen Tafelschmuck zu glänzen, und die Persönlichkeit der Hausfrau drückte sich einzig und allein in der Auswahl der Blumen für den Tisch aus und durch aparte Zusammenstellungen im Dekor. Die eigentlichen Tafelgenüsse waren ausschließlich von den Qualitäten der jeweiligen „perfekten Köchin“ abhängig. Im übrigen, wenn man in der Woche dreimal eingeladen war, so bekam man auch dreimal so ziemlich denselben aufregungslosen, herkömmlichen Speisezettel aufgetischt. Die vorgeschriebene Zahl der Gänge wurde wohl peinlich eingehalten, Eis und Sekt durften dabei nicht leicht fehlen, aber Essen und Trinken war trotz der angewandten reichen Mittel von einer erschreckenden Farblosigkeit. Und selbst dort, wo Geld keine Rolle spielt, ging die Kochkunst über

ein anständiges Mittelmaß nicht hinaus, herrschte die Konvention statt des persönlichen Geschmacks. Kurz, der alles nivellierende Zug der Zeit machte sich auch auf gastronomischem Gebiete geltend.

Nun hat sich gar manches geändert. Bei den kleinen Einladungen, die man allenfalls noch gibt, und wo man höchstens seine nächsten Freunde zu sich bittet, im übrigen en famille bleibt, ist die Zahl der Gänge erheblich herabgesetzt, und manche ehemals obligate Schüssel fehlt. Dafür gibt es kulinarische Ueberraschungen.

Brillat-Savarin, den neuzeitlichen Zukullus, zu zitieren, mag heute ein gefährliches Wagnis sein. Erstens, weil man, da der Mann Franzose war, leicht in den Verdacht kommt, ein schlechter Patriot zu sein, auch könnte es reizbaren Gemütern als ein Frevel erscheinen, in seinem von hitziger Lebensweisheit

und gastronomischen Erfahrungen angenehm durchwürzten Buche auch nur zu blättern, in einer Zeit, die unter dem Motto steht: Entbehren sollst du, sollst entbehren! Aber der klassische Feinschmecker behält eben doch wieder einmal Recht, wenn er in seinen prophetisch vorgetragenen Aphorismen sagt: „Die Entdeckung eines neuen Gerichtes ist für das Glück der Menschheit wichtiger als die Entdeckung eines neuen Gefirtnes.“ Die Frauen folgen jetzt allesamt bewusst und unbewußt dieser weisen Erkenntnis. Nie mühte man sich nämlich so erfinderisch um den täglichen Tisch wie heute. Allerdings weniger vom Standpunkt der Gastronomie aus, als von dem der aufgezwingungen Sparsamkeit und der Beschränkung des Materials. Aber käme der Wohlgeschmack dabei nicht auch in Betracht, behielte der Gaumen nicht auch in Kriegszeiten sein Recht, das ihm als Warner und Aufpasser des Magens zukommt, dann wäre viel weniger Kopfzerbrechen nötig. Not lehrt kochen, so kann man das alte Sprichwort variierend, sagen.

Die Frauen, die so lange der Kochkunst teilnahmslos gegenüberstanden, können sich nun gar nicht genug tun im Erfinden und Ausprobieren zeitgemäßer Rezepte. Sie sind stolz darauf, die Lücken des geringeren Materials durch besondere Anisfe und Kunstgriffe weitzumachen, und sie rühmen sich ihrer Erfolge auf diesem Gebiete nicht mit weniger Befriedigung als in früheren Tagen irgendeiner sportlichen Meisterleistung. Wißbegierig fragen sie sich gegenseitig allerhand Vorteile ab, und die Mitteiligung eines neuen, erprobten Rezeptes wird als Offenbarung hingenommen. Auch kann man gelegentlich hören, daß die Notwendigkeit, sich der Zeit anzupassen, doch auch ihr Gutes habe. Sie hat uns die Bekanntheit so mancher Speise gebracht, an deren Zubereitung wir sonst nie gedacht hätten, und der tägliche Küchenzettel hat wohl eine und die andere Umwechslung und Bereicherung erfahren, die möglicherweise den Krieg überdauern wird.

Und noch etwas Wichtiges: Die unbeschränkte Ungewalt der perfekten Köchin, deren Weisheit den ungewohnten Anforderungen gegenüber doch nicht ausreichte, ist einigermaßen erschüttert. Die Hausfrau kümmert sich jetzt selbst energisch ums Küchenhört, und wo ihre Erfahrung hinter derjenigen der Köchin zurücksteht, wird sie im Meinungsaustausch so manches profitieren, was ihr auch künftighin wohl zustatten kommen kann. Die harte Zeit, durch die wir durch müssen, ist eben neben vielem andern auch eine „Schule der Frauen“. Vielleicht schenkt sie uns im Nachklang eine Wiederbelebung der höheren Kochkunst, die in den letzten Jahren trotz des reichen Marktes, der uns zu Gebote stand, trotz aller Delikatessen, banal geworden war. Nur deshalb, weil viele Frauen, und gerade die tonangebenden, es als diffamierend angesehen haben, sich damit zu befassen, und weil wir alle so schrecklich vergeistigt waren, daß die Freude an einem guten Bissen diskreditierend wirkte. Der Feinschmecker sah ja zuletzt geradezu feilsch vereinsamt bei der Tafel. Er befand sich unter lauter Gästen, die an eine bestimmte, alleinseligmachende Diät abgöttisch glaubten, unter lauter Gesundesessern. Man war unendlich für hygienische Ernährung. Eine robustere Zeit hat auch da vieles über den Haufen geworfen. Es ist ganz erstaunlich, was wir alles vertragen, vom Weismehl angefangen.

Der Lohn für so tapferes „Durchhalten“ wird aber in den glücklichen Tagen des Friedens sicherlich eine erhöhte Freude an einem guten Schmaus und Tropfen sein, und es wird Mode werden, die vielgepriesene individuelle Note nicht einzig und allein bei der Wahl seines Briefpapiers oder Lieblingsparfums zu betonen, sondern auch bei der Zusammenstellung eines wohlhabgetönten feinen Mahles. Hoffentlich verschmähen es nämlich die Frauen nicht, auch in diesen ferneren, freundlicheren Zeiten mit Grazie das Küchenzepter zu schwingen!

H. C.

20. VII. 1915

## Die leeren Häuser.

Wien, 19. Juni.

Diese Sunitage sind genau so hell und heiß wie im vorigen Jahr und unter dieser gleichmäßig strahlenden Sonne leimen jetzt mancherlei Erinnerungen, sprießen auf und öffnen sich gleich blutroten Rosen.

In diesen Tagen ist es ein nachdenklicher Spaziergang, an einigen leeren Häusern vorbeizuschlendern, an ein paar verlassenen Wohnungen. Wer weiß, wann sich hinter ihren verhängten Fensterscheiben wieder das Leben regen wird!

Voriges Jahr um diese Zeit waren sie alle noch bewohnt, waren von einer aufgeregten und aufregenden Tätigkeit fieberhaft durchwühlt. Dann wurden sie nacheinander verlassen.

Zuerst die Mietwohnung in der Paulanergasse. Das Haus ist nicht sehr stattlich, nicht eben feudal. Gute Vorstadt, Zinnskafene, in der man jede achtbare Bürgerlichkeit eher suchen würde als eine königliche Gesandtschaft. Herr Jovanovic logierte hier und vertrat den König Peter von Serbien. Repräsentationspflichten hatte er wohl keine zu erfüllen, hätte das hier auch schwerlich zuwege gebracht. Aber allerlei zweifelhafte Agenten und dunkle Ehrenmänner konnten hier etwa unauffällig ein- und ausgehen. Von diesem schmalen, freudlosen Balkon ließ Herr Jovanovic noch in den Tagen des Ultimatus die serbische Fahne herausfordernd niederwehen. Er mußte sie vor dem Unwillen des Volkes bald genug streichen. Dann ist er mit Beschleunigung abgereist, und wir werden wohl nicht mehr das Vergnügen haben, Herrn Jovanovic in unserer Mitte zu sehen.

Dann wurde das Palais in der Reissnerstraße leer. Herr v. Schebeto hat lange gezögert, hat noch gehofft, mit seinen Intrigen irgend etwas auszurichten und sich dann nur ungerne von dem schönen Botschaftspalast trennt. Dieses fürstliche Haus scheint nun in der heißen Junisonne zu schlafen. Die Scheiben der großen, verglasten Einfahrt sind staubbedeckt. Die hohen Kastanienbäume davor schon in ihrem Laub ergraut vom Straßentaub. Alle die hohen Fenster verhängt, das Tor verriegelt. Aus dem Dickicht des Gartens hebt die russische Kirche ihre farbigen Kuppeln und goldblinkenden Kreuze. Der Zugang aber am schmiedeeisernen Gitter ist verrammelt.

Gleich um die Ecke, in der Metternichgasse, wieder ein verlassenes Haus. Es steht ohne Vorgarten an der Straße und ist von jener einfachen vornehmen Physiognomielosigkeit, die man in allen Großstädten trifft. Dieses Palais könnte ebenförmig in der Rue du Faubourg St. Honoré stehen oder in der Wilhelmstraße oder in Piccadilly. Hier hauste Sir W. E. de Bunsen, der englische Botschafter, dessen deutschen Namen wir aus Höflichkeit „Böns'n" aussprachen. Abkömmling eines rein deutschen Vaters, fühlt er sich als Briten, und ist, wie der Baron Reuter und wie andere seinesgleichen, ein Uebergangswesen, bei dem man sich fragt, wo denn eigentlich die wahren Wurzeln des Nationalempfindens liegen mögen. Herr v. Bunsen hat den Palast der englischen Botschaft nicht lange bewohnt. Nun ist es auch hier still und öde. Am Erkerfenster des großen Festsaales vergaß man, die Vorhänge niederzulassen. Da sind die leinwandumhüllten Kronleuchter sichtbar und harren des unbekanntes Tages, an dem sie, aus ihrer Verhüllung gelöst, wieder aufstrahlen werden.

Nicht weit davon schlummert ein hübsches kleines Barockpalais in der Salesianergasse. Da saßen bis vor Jahresfrist die Japaner. Als dann die Stunde des Weltkrieges schlug, waren sie eines Morgens verschwunden, wie weggeblasen. Nun ist das schmucke kleine Barockpalais hinter dem hohen schwarzen Gitter verschlossen, verhängen, still und ausgestorben.

Langsam wandern wir durch den Stadtpark, der in blühender Sommerpracht feuchten Laubgeruch und Blumenduft atmet. Sitze nicht hie und da auf einer schattigen Bank ein verwundeter Soldat, begegnete einem nicht dann und wann auf den weißen Kieswegen ein junger Offizier, den Arm in der Binde, oder auf den Stock gestützt, hinfend, man würde hier nichts vom Krieg merken, könnte hier dran vergessen, daß mehr als ein halbes Duzend Botschafterwohnungen leer stehen. Mehr als ein halbes Duzend! Fast schon ein Jahr lang.

Drüben, auf der anderen Seite der Ringstraße, in dem läppigen Palastbau in der Weiburggasse, residierte der Graf Gaston Dudzele, der belgische Gesandte. An einer langen Fensterfront sind da die grünen Rouleaux heruntergelassen, und am Haustor teilt ein ausgehängter Zettel dem Wanderer mit, daß hier eine Wohnung zu vermieten ist. Wer dazu Lust oder Begabung verspürt, könnte sich an diesem Zettel in politischen Kombinationen üben. Wird die belgische Gesandtschaft nach dem Krieg bloß ein anderes Quartier beziehen? Oder hat dieser Zettel mit den Gemächern des Herrn Grafen Dudzele überhaupt nichts zu tun? Oder wird es nach dem Krieg gar keine belgische Gesandtschaft mehr geben? Wer leben wird, wird sehen — sagt man in Ostpreußen.

Montenegro und ... Monaco, wo sind sie? Diese feindlichen Mächte hatten schon vor dem Krieg keine festen Siedelungen bei uns. Die Angelegenheiten Nikitas befanden sich wahrscheinlich irgendwo in Afermiete. Und die Interessen der Monagassen in Oesterreich konnte der Resident des Fürsten ... von Rom aus wahrnehmen. So hinterlassen denn die beiden Staatengebilde keine sichtbaren Spuren in unserer Stadt. Nur aus Ordnungssinn erinnert man sich ihrer auf diesem der Erinnerung gewidmeten Spaziergang. Sie bringen die Operettenatzenie in die tragische Symphonie des Weltkrieges.

Draußen auf dem Schwarzenbergplatz steht einem die französische Botschaft sozusagen müßig im Wege herum. Wenn je ein Bau nicht zum Charakter Wiens gepaßt hat, dann ist es dieser odergelbe Prunkkasten mit seinen aufdringlich vergoldeten Reliefs, dann ist es die gewalttätige Pracht der Fassade, die den harmonisch edlen Rahmen des Schwarzenbergplatzes mit einem lauten Knall entzweisprengt. Glühende Sonne überschüttet den ganzen Bau und macht seine declamatorische Gebärde nur noch deutlicher. Im Vorbeigehen fallen mir, ich weiß nicht wie, die ersten, melancholischen Worte aus Herrn v. Chateaubriands „Atala" ein: „La France possédait autrefois un vaste empire. . . " Autrefois!

Droben am Rennweg hat das gute alte Metternich-Palais, das uns seit vielen Jahren freundlich und vertraut ist und das wir noch immer als zu uns gehörig ansehen, die Augen all seiner Fenster geschlossen und spielt feindliches Gemäuer. Seit ein paar Jahren ist es der Sitz der italienischen Botschaft. Seit ein paar Wochen ist es verlassen, und man sagt, dem Herzog von Avarna sei der Abschied herzlich schwer gewesen. Kann, wohl möglich sein! Denn er hat dreißig Jahre lang in Wien gelebt und wußte also am besten, wie sinnlos und verlogen das Geschimpf der Salandra-Presse war. Hilft nichts, das Haus steht leer, und vieles wird sich geändert haben in der Welt, wenn diese Fenster, diese Pforten, sich eines Tages wieder öffnen.

Wie vieles in der Welt ist anders worden seit dem vorigen Juni. Dort drüben schimmert, über die Häuser am Rennweg hinaus ins Weite schauend, das grünpatinierte Kupferdach des Belvedere Schlosses. Seine stolzen Kuppeln wölben sich nun über einem entseelten Gehäuse. Dieser Palast ist ja der erste gewesen, der leer wurde, jetzt vor einem Jahre. Am 23. Juni war es, da fuhr der Erzherzog Franz Ferdinand mit dem Abendzug der Südbahn von Wien ab, um niemals wieder zu kommen. Und dann haben sich, wenige Wochen später, die Wohnungen der Botschafter geschlossen. Nun haben wir seither diese leeren Häuser in Wien, die eine stumme, aber berechtigte Sprache reden und von Begebenheiten erzählen, die niemals noch da gewesen sind. Vorbei an den verlassenen Wohnstätten der Vertreter Serbiens, Rußlands, Großbritanniens, Frankreichs, Japans, Belgiens und Italiens, das ist ein Stück neuartiger, ungeheuerlicher Weltgeschichte. Aber das dauert nun seit fast einem Jahr und weil sich der Mensch auch in das Unerhörte fügt, staunen wir schon gar nicht mehr über einen Zustand, der noch vor zwölf Monaten selbst der tollsten Phantasie ungläubhaft und gar nicht vorstellbar erschienen wäre.

Lanzelot.

20.7.1915

Am Stammeisl.



Oberberger nahm den Piffolo ins Gebet. 'Schaerl,' sagte er, den Jungen an einem der Brackschiffen festhaltend, 'im Vertan'u! Mir hast schon 3' Jamng spart im Trüchdel, wo Du Deine Wänt' und die Bivigluft zum Ausgang aufg'lob'n hast?'

Oberberger, woher denn? Dort, wo der Herr von Schmathans Nachtmasser is, hat scho mei sölige Muatta g' sagt, kann ma sie bluatweni erspar'n. Die Zeiten san vorüber, wo's no bessere Trimgelder geb'n hat. Nest, das geht aber net ihna an, meine Herrschaften, fest miass'n mir Kellnerbuab'n in lab'n Herrgott dank'n, wann d' Gäst net verlang'n, daß mir ihna no was d'raufhah'n.

die was mit Hartgeld, wie ma's haßt, völs' stopft unter d' Strohsäck liag'n, denen Lumpen aufas Kiegl'n kummt, war ma bei uns net d'rauf ang'wie'n, pat'schwache Papierfugeln für zwa Skandeln annehm'n d' miass'n.

's muas ja net alles von Gorb sein, auch's Silber hat seinen Wert.' 'No, wie si dö Guld'nsäckel- und Skandeln sparar schneiden täten, wann bei uns's Papiergeld weniger Wert hätt' als wie sunst, vor dem uns der liebe Herrgott besüßig'n soll!' bemerkte Spannaagl.

'Da kummt lang predig'n!' rief Stächler. 'Wann si so Rimpf was in Schäd'l g'fest hab'n, kann's ihna der g'scheit'ie Mensch nimmer ausred'n. Du kummt es denen Tepp'n haarscharf beweisen, daß's Volk von dö Lebensmittelhändler und so Geschäftsklent aufsch ausg'raubt wird, na, dö's glaub'n i' net, und wann i' as tägl't a am eigenen Leib g'spür'n müass'n, daß ma von so Herrschaften, dö' Angst hab'n, daß ih'n a auf d' Fingern schaut, g'sagt word'n, daß's Volk von ganz andere Leut bewuchert wird, no und von dem Schwindel laß'n ja si nimmer abbringen, an dö's glaub'n i' wie aus Evans gelium.'

Spannaagl seufzte: 'Ja,' sagte er, 's Volk is halt überall so, is in der ganzen Welt net anders. D' Engländer wär'n sunst net dem Grech, d' Franzos'n net dem Poimitar's und d' Russ'n net dem Gwolsky so dummisch aufg'fess'n. Dö drei Spaderlumpen hab'n woll'n ihner G'schäft mach'n, na, und weil i' dafür zahl't word'n san, hab'n ja

si d'größte Müß' geb'n 's Volk geg'n uns und unre deutsche Brüader aufg'tag'n, bis daß der Weltkrieg da war und jetzt alle in der Tinten sitz'n, und kauer meh'r wach, wo aus und wo ein.' Schwaffer wendete sich an Spannaagl und flüsterete ihm zu: 'Du, was't, mir zwa zähl'n im Stammeisl' eigentli gar nix mehr, auf uns red't kauer, mir san denen Andern Luft. Der Stächler und a der Spannaagl hab'n si, ohne was nach Dir d' frag'n, anander's Wort erteilt und jetzt hör'n i' nimmer d' red'n auf.'

'Aber, aber, Schwaffer, wer wird denn gar so neidisch sein!' wies ihn Oberberger wohlwollend zurecht. 'Mir san do kane Russ'n net, dö jetzt ganz aus'n Häuß'l san, weil i' an denen Wältschen an Witeßer kriagt hab'n. Leb'n und leb'n laß'n, is's Prinzip von an jeden honetten Menschen, von Russ'n herentgeg'n kummt sowas frei net verlang'n. Und wann a no d' Griech'n si werd'n zu der groß'n Schüss'l setz'n woll'n, nachher werd'n i' rein zerspringen vor lauter Gift und Gall — d' Russ'n. I' hör' i' bereits wie i' zu denen Engländer und Franzos'n sag'n: 'Aber, meine Herrschaften! Dö's gib't's do net. Wie kummen denn mir Russ'n dazu, daß wir uns dö's von denen Kaskmachern g'fall'n laß'n müassen? So a zua-bringliche Bett'luttibagard! So a notige Bauda! Wer hat's denn g'ruaf'n? Und wann Des, meine Herrschaften, jetzt drei Wilsfarden denen Kaskmachern schenkt's, ja, ganz bestimmt schenkt's, denn d' leich'n kriag'n is bei uns grad also wie aller g'scheiter was kriag'n — alstern was wird nachher für uns bleib'n, wo Des do alle zwa schlüssli und endli bereits auf der Taf'l' is? Am End' hab't's Des an no für d' Griech'n is was über, no, seid's so gut! Dö's kummen mir no brauch'n. In d' em Gall is uns alles Nut'n und wann a d' aause Freundschaft in

Brant'n geht, is das uns schetzko jedno, mit press'n auf Ent, gengan ham und sag'n: 's war nix!' 'Wann's wirkl' so wär', wie Du Dir dö's vorstellst, nachher wär' 's freitli schön!' sagte Spannaagl und faltete die Hände.

'Ja, mein Gatt und Herr!' feste Oberberger fort. 'Wann i' der Großfürst Mikolajewitsch wär', i' machert der Sach' an End'. I' möcht' dem Jar'n sag'n: 'Väterchen, möcht' i' sag'n, mein Plan, Du wist's mir do aufs Wort glaub'n, war gut, pießten fogar. Wann's auf mi ankumma wär', mir sünden bereits d' längste Zeit in Wien und in Berlin, alles wär' g'lob'n und gelegt, 's Infante war bloß, daß si der Feind net nach'n meitigen Plan g'richt' hat. Mir so a Frechheit kann i' aber nix, 's mußt Dir wir, daß Du a Wals'n bist und alstern wals'n möcht', wann Dir dö andern a Polka aufspül'n und Du alstern tanz'n uniaßt, wie Du piß'n wird. Alstern, Väterchen, san man gut, 's Geld hab'n ma schon aufg'fress'n, a frisch's kriag'n ma eh nimmer, schmier'n ma d' guater Vest, denen Serben aus, daß ma uns wenigstens a biß'l Luft mach'n, denn dö Bagaß is eh an dera ganzen Schlamaschl' schuld, und nachher schmauß'n ma uns a Weil aus.'

'Nachher hätt' der Kriag vielleicht an End' and kummt, ohne das's am im Maq'n drückt und im Bauch zwickt,' winzelte Spannaagl.

'Ah! Da tuast Di g'waltig schneid'n, der Kriag wird lang' aus sein, aber in Wien wird no allereil aus Lachmpoß'n a Brot back'n werd'n und mir werd'n kuma... Bah! n Leopold!' schloß Oberberger, berichtigte die Zeh, spuckte aus und schlug die Tür hinter sich zu.

Thomas Berger.

20. J. 1915

## Herrn Surrms Kriegsziel.

Von F. St. Gunther.

Seine edelsten Absichten verkannt zu sehen, ist wohl das Kränkendste für einen edlen Mann. Herr Lorenz Surrm, Fleischhauermeister und Hausbesitzer in Wien-Mahleinsdorf, war dies wieder einmal geschehen. Von wem? Natürlich von seiner lieben Ehefrau Amalia Surrm.

Woh! um ihr das unangenehme und gesundheitschädliche Sigen an der „Rahlstelle“ seiner Fleischbank zu ersparen, hatte Herr Surrm eine eigene Sitzkaffierin aufgenommen, eine ledige Frauensperson von ungefähr zwanzig Jahren und sehr einnehmendem Aeußern, die noch überdies auf den poetischen Namen Laura hörte. Seitdem sie anstatt seiner der Ruhe und Erholung ebenso würdigen wie bedürftigen Gattin in der Kassa saß, stand Herr Surrm mindestens doppelt so gern in der „Bank“. Das machte seinem guten Herzen Ehre. Nur ganz verdorbene Menschen konnten daran etwas Bedenkliches finden. Zu denen gehörte aber halt leider Gottes Frau Amalia Surrm.

Ihre kriegerische Anlage, ihr Offenstgeiſt, scheinbar mit den Jahren matter geworden, waren nun plötzlich wieder von neuem erwacht. Alle Kraft mußte Herr Surrm zusammennehmen, um ihren unermüdblichen Sturmangriffen standzuhalten. Bei jedem Frühstück und Mittagessen, jeder Faule und jedem Nachtmahl bekam er die arme, brave Laura auf die Schüssel.

„No, war's heunt wieder schön in der Bank?“ — oder: „Schanst du di net vor deine erwachsenen Kinder, du alter Esel, du?“ — oder auch: „Was manst alsdann, wie lang als i derer W'ischicht' no zuauschau'n wer', ha?“ — Das waren so die Gescheſse, mit denen Frau Amalia das tägliche Gesecht eröffnete.

Selbstverständlich wehrte sich Herr Surrm. Aber jene unerschütterliche Siegeszuversicht, die die Voraussetzung des endlichen Sieges sein soll, brachte er kaum auf.

Triübsinnig in sich gekehrt, wandelte er eines schwülen Juniabends, den ihm die Gattin wiederum mit ihren völkerrrechtswidrigen Angriffsmitteln vergiftet hatte, seinem Stammische im Gasthause „zum Fassingsfall“ zu. Er traf dort heute nicht den allzeit kritiklustigen Privatier Dimpsl, noch den schwarzseherischen Posamentierer Enzinger, sondern nur den Dürrkräutler Stahlkopf, den Schneidermeister Nechwatil und den Magistratsrevidenten Behm, lauter stramme Optimisten.

Natürlich stand auch ihr heutiges Tischgespräch im Zeichen des Weltkrieges. Aber nicht von den Aussichten des ungleichen Kampfes, der unseren auf ihre Ueberzahl pochenden Feinden schon so grimmige Enttäuschungen gebracht hatte und noch grimmigere bringen sollte, nicht von den Aussichten Oesterreich-Ungarns, des Deutschen Reiches und der Türkei war diesmal die Rede, denn die waren ohnehin die sichersten und besten, sondern darüber, was nach dem unausbleiblichen Siege geschehen, was der Sieg an Folgen zeitigen werde, wogte die angeregte Unterhaltung hin und her. Und in dieser Hinsicht waren die Herren Behm, Nechwatil und Stahlkopf nicht kleinlich oder zaghaft. Die Karte von Europa, ja, der Globus bekam unter ihren kühn zugreifenden Händen im Nu ein gründlich verändertes Gesicht, und die Zukunft, die sie den treu verbündeten Reichen, ihrem Vaterlande natürlich voran, prophezeiten, war die glänzendste.

Daneben hatte ein jeglicher seine besonderen erfüllungsgewissen Hoffnungen. Auf einen neuen Aufschwung des altherwährten, bodenständigen Kleingewerbes rechneten der Dürrkräutler und der Bekleidungskünstler, während der Magistratsbeamte sich eine abermalige Gehaltsregulierung zauberhaft schön ausmalte.

Herr Lorenz Surrm, Fleischhauer und Hausbesitzer, horchte erst gespannt zu, dann beteiligte er sich mit steigendem Eifer an dem Gespräch. Die Herrlichkeit des Kriegszieles begeisterte auch ihn und hob ihn bald hoch hinweg über alle Tagesqual und Erden schwere. So wohlgenut ward er, daß er seinen Nachtsch, zwei Knackwürste in Essig und Del, selbst bestellen in die Küche ging und dabei herablassende Unterhaltung mit der molligen „Salaterin“, der schwarzen Marie, begann, die von seiten dieses Mädchens mit dem scheinbar empörten Rufe beendet wurde:

„Werd'n S' net aufhör'n, Herr von Surrm? So san aber a Schlimmer!“

Als die gesetzliche Sperrstunde durchaus kein Hinausschieben mehr duldete, trennte man sich mit kräftigem Händedruck. Herr Surrm drückte besonders kraftvoll, er fühlte eine Armee oder wenigstens ein Armeekorps in seiner Faust. Aller Kleinmut war von ihm gewichen.

„Dö soll mir nur traun, die Mali, mit ihre Bosheiten und Sefaturen!“ murmelte er glänzenden Auges vor sich hin. „Dö soll obacht geb'n, daß s' die Ueberfuhr net verjamt! S' lass' mi net unterkriag'n, ewi' net! Und fan' faulen Frieden, den kenn' i erst recht net! Den Frieden wer' i diktier'n, verstanden? Vernichten, ausrotten tua i s', die Mali, wann s' net quattwilli' nachgibil! Und Garantien muas i von ihr hab'n, Garantien für immerwährende Zeiten! Mei' Selbstbestimmungsrecht lass' i mir von neamd net raub'n...“

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn sich Frau Surrm hätte einfallen lassen, ihrem todesmutigen Ehegatten am selbigen Abend noch streitbar entgegenzutreten. Jedoch sie zog es augenscheinlich vor, dem Heimgekehrten nicht die geringste Beachtung zu schenken, sondern den Schlaf des guten Gewissens zu schlafen.

„Ha!“ murmelte Herr Surrm, indem er sich unbekümmert geräuschvoll der Schube entledigte. „Sie traut si nimmer. Sie hat 'n Rückzug angetreten. Ihre Offensibe is gebrochen, habaha!“

Wenige Minuten später war auch er ent schlummert. Und was sein aufrechter Mannesgeist im Wachen angesponnen, das spann sich nun im Schlafe fort. Mit Bildern von tropischer Ueppigkeit und Farbeglut umgaukelte ihn der Traumgott, ihn der Zeit und dem Orte ent rügend.

Auf einem schwellenden Divan fand sich Herr Surrm wieder, in einem köstlich geschmückten Gemache. Farbiger Marmor deckte Wände und Fußboden, Palmen nickten mit gefiederter Bedeln, buntschillernde Vögel wiegten sich in goldenen Reifen, ein Springbrunnen kühlte plätschernd die Luft, und in einer Ecke war ein Fäßchen Pilsner Urquell aufs Eis gelegt und angeschlagen. Und ein riesenhafter Mohr mit einem Reihertalpaß auf dem Haupte und einem breiten Schwert an der Seite trat vor Herrn Surrm hin, neigte sich dreimal zur Erde und sprach:

„Befiehlt mein sieggekrönter Gebieter, daß jetzt die schwarze Mirjam erscheine?“

Herr Surrm erinnerte sich zwar nicht, eine Mirjam in seiner Bekanntschaft zu haben, aber auf jedem Fall nickte er gnädig mit dem Kopf.

Da klatschte der Neger zweimal in die Hände, und herein trat, nein, tanzte eine unterspizte Jungfrau, die der Mariadl vom „Fassingsfall“ verzweifelt ähnlich sah. Sie ließ sich vor Herrn Surrm auf die Knie nieder und hielt ihm eine große, silberne Tasse hin, von der eine kolossale Portion gebratenen Schinkens mit Ei — „Semater“ hatte Surrm das Gericht ehemals genannt — verführerisch duftete. Herr Surrm aß mit großem Appetit und tätschelte der Ueberbringerin zerstreut die Wangen.

Der Sklave aber trat grinsend näher: „Wünschst nun mein ruhmreicher Herr auch die blonde Boraide zu sehen?“

20.7.1915  
 Herrn Surrms Kriegsziel.

Und als Herr Surrm nicht nein sagte, da klatschte jener dreimal in die Hände, und herein trat, nein, schwebte jetzt ein schlankes weibliches Wesen, und Herr Surrm schwor darauf, es heiße nicht Zoraide, sondern Laura.

Ganz in spinnwebzarte Schleier war die Jungfrau gehüllt. Und nun schmiegte sie sich demütigvoll an Herrn Surrm und schüttete aus einem straff gefüllten Beutel eine Unmenge Goldstücke vor ihm aus und lispelte:

„Fünftausend Zehinen, Herr von Surrm — die heutige Losung — vom Lungenbraters allein!“

„Behalte dir die Hälfte, Zoraide, gib mir nur die andere und — einen Kuß!“ erwiderte Herr Surrm großmütig. Da sprang die Tür auf und herein trat, nein, stürzte eine unförmig dicke, ältere Dame, die wollte sich roh und rücksichtslos zwischen Herrn Surrm und die beiden Jungfrauen drängen.

„Mali!“ schrie Surrm entsetzt auf.

Der riesenhafte Mohr aber riß klirrend das Schwert aus der Scheide und wendete sich an Herrn Surrm mit dem nicht mißzuverstehenden Frageblick, ob er nicht die frech Eindringene rasch und sauber um einen Kopf kürzer machen solle. Schon wollte Herr Surrm seine Zustimmung erteilen — da fühlte er eine weichere Regung und befahl:

„Nein! Gebt ihr kloß dreihundert Stockstreich auf jede Fußsohle, und dann sperrt sie ins Verlies bei Wasser und Maisbrot!“

Aber siehe, sein Mitleid ward übel belohnt. Denn im nächsten Augenblick fühlte er sich am Arm gefaßt und gerüttelt, und als er die Lider aufschlug, lag er in seinem Bett, und die Sonne von Mahleinsdorf leuchtete ihm zum Fenster herein und seine treue Gattin, Frau Amalia Surrm, stand vor ihm, vollständig angekleidet wie zum Ausgehen, und sprach streng und hart also:

„No, wirst du no' allerweil' net aufsteh'n, Lorenz? Hast eppa dein' Dampus von aestern no' immer net ausg'schlafen?“

„Mali!“ stammelte Herr Surrm verwirrt. „Warum bist denn du schon auf? Und warum bist denn g'stiefelt und g'spornt? Willst am End'...“

„Dir auf und davon geh'n?“ lächelte Frau Surrm spöttisch. „D na, gar ka' Spur, da g'freust di vergebens. Sondern in die Bank geh' i abi. In die Kassa set' i mi wieder vor heunt' an.“

„Mali! Wer...!“

„Nix Mali, nix aber. Derer saubern Kräul'n Laura hab' i gestern auf d'Nacht no' die Kündigung g'schickt und ihr'n Gehalt für zwa Monat. Wann's ihr net recht is, soll sie si's ändern. Aber i denk mir, sie wird schön g'scheit sein und hübsch stad sein, mei' Briafers war scho' entsprechend deutli abg'faßt. Ich möcht' ihr's raten, daß i so g'scheit is!... Alsdann dö g'spassige G'ipusi, du alaktopfeter Gallodri, hat jesten an End' Punktum. Höchste Zeit war's. Und höchste Zeit is 's, daß i wieder a bißl an Ueberblick friag', was eingeht im G'schäft, und dir net ansach die ganze Geldgebarung überlass'. Das führet zu nix Guaten... Alsdann jekt waßt es. Nicht' di danach!“

Herr Surrm sprang auf und starrte seine Gattin an und rang nach Luft. Und ballte die Faust — aber nein, das tat er nicht, denn er erinnerte sich rechtzeitig, daß er weder im Nachhemd noch in der Unterhose einen Sack hatte.

Finsternen Blickes, vor Wut innerlich brodelnd und zischend, vervollständigte er seine Toilette.

Das Dienstmädchen schob die Zeitung zur Tür herein. Herr Surrm griff danach. Und las: „Siegreiches Vordringen im Osten — Abwehr aller Angriffe im Westen...“

„Ja, dö hab'n 's leicht! Dö können freistieg'n und ihner Kriegsziel erreichen!“ lachte er bitter auf.

„Wer?“ fragte seine Gattin scharf.

Nun hätte Herr Lorenz Surrm aufrichtigerweise antworten müssen:

„Die Armeen der verbündeten Zentralmächte, denn die hab'n nur Russen, Franzosen und Engländer als Gegner — männliche Franzosen, Engländer und Russen!“

Aber er antwortete lieber gar nicht.

Er zog halt doch wieder einen faulen Frieden mit beschränktem, sehr beschränktem Selbst-

bestimmungsrecht dem aufreibenden Ringen um ein Kriegsziel vor, das in phantastischen Fernen lag und vielleicht überhaupt unerreichbar war.

21. / VII. 1915

\* (Namensänderungen „italienischer“ Restaurants in Wien.) Der Krieg mit Italien hat an kleinen Folgewirkungen auch diverse Aufschriftsänderungen an Wiener Firmenschildern veranlaßt, die dem Passanten unwillkürlich auffallen. So hat ein „italienisches“ Restaurant in der Inneren Stadt die italienische Aufschrift überhaupt verhüllt und nur die gute deutsche Lesart der Gasthausbezeichnung ist daneben sichtbar. Ein zweites italienisches Restaurant hat sich überhaupt zu einer vollständigen Aufgabe seiner Bezeichnung „Ristorante Italiano“ entschlossen. Die alten Schilder verschwanden und an ihrer Stelle befinden sich jetzt die neuen eines — spanischen Restaurants. Die Aufschriften lauten nunmehr: „Restoran Espanol“ und der Wein, der jetzt zum Ausschank gelangt, ist nicht mehr italienischer, sondern „Vino d'Españ“. — Eine große Anzahl von Geschäftsleuten mit italienischen Namen hat durch Plakate an den Eingängen ihrer Lokale die Tatsache zur Kenntnis gebracht, daß die Inhaber, obwohl italienischer Nationalität, gute österreichische Staatsbürger sind.

21./VI. 1915

**Besuch am Grabe Radekty's.**

Wien, 21. Juni.

Das Kriegsfürsorgeamt des Reichskriegsministeriums veranstaltete gestern nachmittag einen Besuch am Grabe Radekty's auf dem Heldenberg in Weßdorf an der Franz Josefsbahn. Ein Separatzug führte etwa 1000 Damen und Herren, die mit der Lösung der Fahrkarte ein Scherlein für die Soldaten im Felde und für die Invaliden beitrugen, um 1 Uhr 48 Minuten nachmittag bei den Klängen eines Militär-marsches von Wien weg. An dem Ausflug beteiligten sich: Der Leiter des Kriegsfürsorgeamtes FML. v. Löbl samt Familie, zahlreiche Offiziere, die Universitätsprofessoren Oberhummer und Réthy samt Gemahlin, die Regierungsräte Direktor Dr. Schmidt und Dr. Zipper, der Obmann des „Schubertbund“ kaiserlicher Rat Falsche, Schriftführer Parschke, die Sangwarte Direktor Manschitz und Führer, ein Zug mit Fahne und Flügelmann des Kriegervereines „Radekty“, Hauptmann Pekarek, Fähnenoffizier Spacil, Hauptmann Czernmann vom Kriegerverein „Erzherzog Otto“, Oberleutnant Hanna vom Kriegerverein „Freiherr v. Kober“, ein Zug des Deutschmeister-Schützenkorps und eine Militärkapelle.

Die Gäste wurden in dem festlich geschmückten Weßdorf am Heldenberg empfangen, und der imposante Zug, an dem auch die ländliche Bevölkerung teilnahm, marschierte zum Heldenberg, wo vor Radekty's Gruft Aufstellung genommen wurde.

Die Gesellschaft wurde durch die Allee geführt, die von Dichtern, Denkern, Philosophen, Naturforschern, Komponisten in verwitterten Erzbüsten flankiert wird, und erreichte bald das

Plateau, das wie ein Musterlager einer Erzgießerei im Freien aussieht. In Reih' und Glied erheben sich die Standbilder österreichischer Helden aus den Jahren 1848 und 1849 in zwei großen Kreisen; in den Mittelpunkten stehen Säulen mit Siegesgöttinnen. Schweigend ging die Gesellschaft über den Platz und näherte sich einem griechischen Tempel und dem Obelisk, der die Gräber Radekty's, Wimpffens und Parsfrieders birgt. Eine Parzengruppe beschließt hier die Menge der Skulpturen. Wir kehren zu den Kreisen unserer Tapferen zurück: Karl v. Kopal v. Monte Berico sieht uns ernst an; v. Schönhals, der Verfasser der berühmten Armeebefehle; der Trainsoldat Hallas, der die Rettung einer Kriegskasse mit dem Verluste beider Beine bezahlte; Hengst, der Verteidiger Ofens, und viele andere. Auf dem Giebel des griechischen Tempels ist in glänzenden Buchstaben die Widmung zu lesen: „Den würdigen Söhnen des Vaterlandes sei dieses Haus für ihre in den Jahren 1848 und 1849 bewiesene Treue und heldenmütige Tapferkeit gewidmet.“ Also ein Invalidenheim, das freilich bis zum heutigen Tage leer gestanden ist.

FML. v. Löbl hielt eine martige, zündende Ansprache und legte einen Kranz auf dem Grabe Radekty's nieder. Die Militärkapelle intonierte die österreichische Volkshymne und den Radektymarsch; der „Schubertbund“ sang einige Chöre mit künstlerischer, wehevoller Wirkung. Im Tempelgebäude wurde hierauf die Fausse serviert; auf dem Plateau des Heldenberges entwickelte sich bei den Klängen der Militärkapelle ein hübsches gesellschaftliches Bild.

Hierauf wurde dem Schlosse Weßdorf, das der derzeitige Besitzer Herr Fichtl in pietätvoller Weise der Zeit Radekty's gemäß erhält, ein Besuch abgestattet. Ein hohes Portal mit Steinlöwen führt zum stillen, einsamen Schlosse, dem es heute vergönnt war, aus dem Dornröschenschlafe zu erwachen. Das Ganze ist im Biedermeierstil gehalten, der das Barock ablöst. Die Einrichtung ist so geliebt, wie Radekty sie verlassen hat; bronzene Steuhren, Papierblumen in Alabastervasen, gestickte Decken, Schlummerrollen, Teppiche, alte, meist kriegerische Stiche an den Wänden, Rußbaumkommoden, steifbeinige Sessel mit verblühten Stoffüberzügen, Intarsiaschränke, Kronleuchter, alles wie im Jahre 1848. Radekty teilte mit Parsfrieder ein säulengeschmücktes Arbeitszimmer; auf dem Schreibtisch liegt noch die Gänsekielfeder des Feldherrn. In einem benachbarten Raume hängt Parsfrieders Porträt, ein energischer Kopf, glattrasiertes Gesicht, dünne Lippen mit einem spöttischen Lächeln. . . . Das war der Mann, der in vornehmster patriotischer Absicht die Heldenberg schuf, der aber durch eine merkwürdige Vorliebe für die mittelmäßige Quantität, für die Skulptur in Masse sein eigenes Werk geschädigt hat und dessen Reste nunmehr zwischen Radekty und Wimpffen, neben der Unsterblichkeit, ruhen. Auch ein Damenzimmer ist da mit Seidentrips, Toiletischchen und dem Porträt von Parsfrieders Freundin, einer sympathischen Krauenastalt, die sich an eine Darie lehnt.

Die Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Weßdorf ist recht merkwürdig. Zuerst wohnten dort die Herren von Hohenberg, dann die Radelbrunner, die das Schloß erbaut haben; die Herrschaft kam an einen Alentsteig, einen Plagobristen in Wien, der ein schlechter Untertan war. Er paktierte mit dem Rebellenführer Grafen Thurn und wurde gehängt; sein Besitz fiel an den Fiskus. Der kaiserliche Rat und Bizegom in Oesterreich unter der Enns Maximilian v. Berchtold übernahm das Schloß, dem andere Besitzer folgten; im Jahre 1714 Herzog Leopold zu Holstein-Schleswig, Sonderburg und Wieselburg, der das Schloß, die Gärten und Höfe im barocken Stil umbauen und renovieren ließ. Im Jahre 1833 zog hier der reiche Josef v. Parsfrieder als Besitzer ein, ein Verehrer und Gönner Radekty's, dem im Schlosse ständige Zimmer mit schwarz-gelben Möbeln zur Verfügung standen; ein anderes Zimmer wurde mit Bildern aus dem Leben Napoleons tapeziert. Schließlich erreichte es der friedliche Parsfrieder, der nie Soldat gewesen, daß er neben Radekty und Feldmarschall v. Wimpffen, unter einem Obelisken bestattet wurde. Friedrich Heibel hat sich in seinen Tagebüchern mit diesem höchst seltsamen Problem beschäftigt; es wird erzählt, daß Parsfrieder zwar bescheiden genau war, testamentarisch anzuordnen, seine Leiche möge bei Nacht und in aller Stille zum Grabe geführt werden, andererseits aber postulierte, sein Sarg möge eine eiserne Rittersrüstung sein.

Der Heldenberg, den Parsfrieder der Armee gestiftet hat, birgt nicht bloß die drei Gräber, sondern ist auch mit Standbildern österreichischer Feldherren und Krieger reich, vielleicht allzu reich geschmückt. Auch sonst enthält der Park Obeliske, deutsche und ungarische Grenadiere in Ueberlebensgröße und sehr viele Löwen in Skulptur, die Büsten von Goethe, Raffael, Mozart, Haydn, Klopstock, Gluck, Liebig, Shakespeare, Voltaire, Kopernikus, Thortwaldsen u. a., alles in Zinkauß. In der Ruhmeshalle befinden sich die Heerführer der Theresianischen Zeit und Verteidiger von Festungen, im benachbarten Kaiserpark 22 Herrscher und 44 Feldherren, in einem Rondeau das Standbild Kaiser Franz Josefs. In einiger Entfernung Graf D'Onnel und der Wiener Bürger Etenreich, den Blick zum Kaiser gewendet, gleichsam Wache haltend.

Im Schloßhofe hielt Graf Jedwiz in Vertretung des Statthalters eine Ansprache, die mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die verbündeten Armeen schloß. Der „Schubertbund“ sang unter stürmischem Jubel die Deutsche Hymne.

Um 7 Uhr abends kehrte die Festgesellschaft mit einem Separatzuge nach Wien zurück. Der Ausflug, der eine Reihe von Wanderungen durch das künstlerische und historische Niederösterreich sehr erfolgreich inauguriert hat, wird allen Teilnehmern in schöner Erinnerung bleiben.

21. 11. 1915

8 t a m m.) Mus ell.

oder Handwagen ein unsanftes Andenken er-  
wischen. Die bequem und praktisch aus-  
statten Stand' werden, wenn ma recht ist,  
mit Geschäften verkeh'n sein, mit Gas- oder  
Dampfheizung, daß unre Reichmarktlern  
im Winter nicht erfrieren müssen, mit Kalt-  
und Warmwasserleitung, daß sie sich hie und  
da einmal d' Sänd' waschen, und mit Kochhaus,  
daß sie sich auch ein Schalerl Kaffee kochen  
können, denn auf den halten die so gut was  
— wie du.

Grau Rumpel lachte hell auf. "Geht  
wieder einmal d' Phantasie mit dir durch?"  
"Sorg' dich nicht um die," verwies sie  
Rumpel kurzweg, "die hab' ich beizetten an  
Schmirl... Wenn du nur lieber nicht dähin-  
reden läßt, ohne früher z' denken... Jetzttag  
galoppieren die Bedürfnisse für Bequemlichkeit,  
Komfort und schöne Ausstattungen nicht mit  
Sieben-, nein, mit Eismellenstiefeln! Und  
wenn ma heut' was herstellt, muß ma wenigstens  
zwanzig, dreißig Jahrln vorausdenken, sonst ist  
ma g'zwungn wieder hintnach. Der Fortschritt  
hat's gar eilig und ist nicht auf ein langes  
Warten eing'richt."

"Na, ich wär' schon z'frieden," warj Frau  
Rumpel etwas spitz hür, "wenn sonst alles auf'n  
neuen Markt stimmen und die Wag' in jedem  
Stand so an'bracht sein wird, daß d' Kund-  
schaften auch seh'n."

"Sterier' dich nicht," beschwichtigte er sie.  
"Laußt, daß damit erst auf dich warten? Der  
Markt soll an Leib und Seel' reguliert werden;  
Ordnung, Nettigkeit und Genauigkeit werden  
dort Hand in Hand geh'n. Und antuern zure  
Reichmarktdamen nur einmal in die neuen  
Ständ', werden s' auch auf sich mehr halten,  
denn die Umgebung — Milken will ich nicht  
sagen —, wo der Mensch hantiert, wirkt immer

— sie legt damit gleich so g'wis ein' Be-  
fäßigungsnachweis ab... Erinnert dich nicht,  
wie die unsern von Paris zurückkommen sind,  
was s' da alles von den dortigen Hallen er-  
zählt haben? Von der Einteilung, dem  
Anrangement, wie alles nett umherbröck und  
auseinander g'halt'n ist, z' Fleisch, Wüddret,  
G'flügl und die Fisch', z' Obst und z' Gemüß,  
rein zum Anbeissen... Das muß man ihnen  
lassen, ein' Schick haben d' Franzosen, wenn s'  
nur das ewige G'trett mit der Gloire nicht  
hätten — die Kaiserln! Drum laßt auch in  
Paris kein Fremder die Hallen aus, wogegen  
sie sich in d' Museen und Galerien weit weniger  
drängen... Was die Feugalien betrifft,  
z' Babel, steht halt den Menschen allerweil  
am nächsten. Wie nah's einem geht, haben  
wir jetzt schon g'merkt."

"Und wie wird er denn sein, der neue  
Markt?" holte sie angelegentlich aus.  
"Das weißt ja, daß er auf d' eing'wölste  
Wien kommt, vorläufig bis zur Pilgram-  
brücke," erklärte Rumpel. "Ein schönern Platz  
hätten sie sich gar nicht wünschen können,  
kadknach raumweit und übersichtlich — hatt'  
ein' großen Zug! Da laßt sich schon was her-  
stellen, was Großzügiges, Mustergültiges...  
Wie ich mir's z'rechtelg', sollen so galerien-  
artige Reih'n marktfahren mit sauber in-  
kassierte Bogln, wie ma jetzt sagt. Erst der  
Obst- und Gemüßfeinverkauf, hernach die  
andern Ständ' und dann der Silohandel,  
alles reih'schaff'n geordnet und leicht zum  
orientieren. Dazwischen wird man sicher  
zirkulieren können, weil die Wagen nur aus-  
wendig zufahren dürfen, nicht so wie gegen-  
wärtig, am heutigern Gemüßplatz, wo ma in  
der Unfallsversicherung einzahlt sein müß',  
denn jeden Augenblick kann ma von ein' Straf-

Fortsetzung des Romans "Der Weg der Dillig"  
von Sema v. Söfer auf Seite 19 vom 21. Juni.

### Feuilleton.

#### Der neue Naschmarkt.

Herr Rumpel legte die Zeitung hin und  
streckte sich eine Zigarre an, stets das Zeichen,  
daß er zu einer Konversation geneigt wäre.  
"Na also," hub er an, "jetzt wird's mit 'n  
neuen Naschmarkt Kleinweiz ernst. Am End'  
erleben 'n wir zwei doch noch."

"Man möcht's gar nicht glauben," ver-  
setzte die Frau mit einem zweifelnden Blick.  
"Mein Gott, seit Jahren hat's ja schon  
g'heissen..."  
"Da kann's ja lesen," wies Rumpel nach  
der Zeitung. "Vredlich sehr schlammemäßig hat  
sich's zogen, aber endlich wird einmal auch eine  
Seeischlange lebendig."

"Und wann soll er denn schon eröffnet  
werden?"

"Nur nicht so g'gäh," wehrte Rumpel ge-  
lassen ab. "Ein Mzl Geduld wirst schon noch  
haben müssen. So was laßt sich nicht über'n  
Dam drahn, gar jetzt in der Kriegszeit, wo ma  
ganz andre Sorgen hat... In ein paar Sechsn  
— ja, wenn wir uns wieder in ein' wohl-  
gefalligen Frieden bagen werden... Neugierig  
bin ich aber wie's unsern Stadtbütern g'fallen  
wird, ob s' mit 'n neuen Naschmarkt einen  
orientlichen Zurspß auspielen werden. Denn,  
wichtig, ein sauberer Markt ist für eine Stadt  
nicht nur höchst wichtig, auch eine Stierde, ma  
kann sagen, eine lebendige Lebenswürdigkeit

in und 's Einlaufen  
... Merweil geh' ich  
umeinand, denn sein  
stant, sowie sein mit  
elndes Form- und  
id' ein gustiofer An-  
d' Maser recht gut,  
oft ein' Markt oder  
e Leinwand... Wie  
alten Naschmarkt

n elegischen Seufzer.  
g'sehen... Man ist  
'n schon so g'wöhnt,  
bt...  
Verhand dran aus-  
wpl kritisch hin. "Bin  
der eine Pietät für  
Inventar g'hört, das  
ihr' tragt, das ein'  
hat, aber er paßt  
d' Großstadt hinein,  
süßflüssigen Regen-  
adeln und Euden und  
Wirtswart hinein,  
dboden abspielt, daß  
seufzerisch auf ihrem  
Auf d' alten Wiener  
sterln und Ursterln  
erden, wird er sich  
snehen, daß s' auf-  
schmarkt! Wir aber  
anschau'n, denn sehr  
teue, wie so manches  
cht z', erleben glaubt

zu Rumpel und erhob  
Hand über die ehr-  
n streichelnd. Ed. Z.

21./IV. 1915

**Einrückung und Musterung.**

Man hat sich an das Bild, das sich nun schon mehr als ein halbes Dutzendmal während dieses Krieges wiederholt, gewöhnt: junge Leute, die, meist den kleinen schwarzen Koffer oder einen Rucksack auf den Schultern, scharenweise in die breiten, weit geöffneten Tore der großen Kaserne auf der Landstraße Hauptstraße und am Rennweg strömen; und drunten bei den Toren Abschiedszenen zwischen den einrückenden Rekruten und ihren Angehörigen. Dann der Abmarsch der eingeteilten Gruppen in die ihnen zugewiesenen Quartiere. Heute war wieder ein solcher Einrückungstag beim Ergänzungsbezirkskommando auf der Landstraße. Von 8 Uhr morgens an rückten den Vormittag über die jungen Leute in die Kaserne ein, die zuletzt im Mai und Juni zum erstenmal gemusterten der Jahrgänge 1887 bis 1894, mit Ausnahme des Jahrganges 1891, neben schwächeren Gestalten auch kräftige und hohe, die einen etwas zaghaft, die anderen wohlgenut, fast stolz in der kommenden Würde. Bis zur Mittagsstunde war schon die Mehrzahl der Rekruten im Kasernenhof abgefertigt und in Gruppen eingeteilt, die an den vor den Toren harrenden Angehörigen und Neugierigen vorüber abrückten. Beim „Dreher“, dem Offizierslokal auf der unteren Landstraße, entschieden zur selben Zeit die Musterungskommissionen über die Kriegsdiensttauglichkeit der achtzehnjährigen, deren erster Stellungstag heute war. Unter den von der Assentierung kommenden achtzehnjährigen Jünglingen — übrigens sehr viele gesunde, kräftige Burschen — waren heute die mit dem „Sträußel“ auf dem Hut unbedingt in der Mehrzahl.

22./VII. 1915

\* (Einrückung und Musterung.) Während in dem bekannten Menschlotal beim Dreher gestern die Musterung der Aichtzehnjährigen ihren Anfang nahm, hatten die bei der zweiten Musterung für tauglich Befundenen der Jahrgänge 1887 bis 1894, mit Ausnahme des Jahrganges 1891 gestern bei den im Landsturm-Legitimationsblatt verzeichneten Stellen einzurücken. Wieder, wie schon so oft seit Ausbruch des Krieges, zeigten die Straßen in den ersten Morgenstunden das lebhafteste bunte Bild. Zu Fuß und mit der Straßenbahn zogen Hunderte von jungen Leuten den Kasernen zu, das kleine schwarze Kofferchen tragend, oder mit einem Rucksack auf dem Rücken strebten sie der Rennweger oder der Breitenfelder Kaserne zu, begleitet von ihren Angehörigen, munter und guter Dinge, mit dem Sträußel auf dem Hut. Die Rennweger Kaserne hatte das größte Kontingent der Einrückenden aufzunehmen, zirka 4000 Mann; etwas schwächer war der Zuzug zur Breitenfelder Kaserne. In dem weiten Hof der Rennweger Kaserne hatte ein Feldwebel an einem Tischchen unter einem alten Kastanienbaum Posteo gesaßt, um die Ankommenden abzufertigen. In Gruppen zu 40 oder 50 Mann wurden sie den einzelnen Kompagnien zugeteilt, die vorläufig für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen haben. Heute erfolgt die eigentliche Präsentierung, die über das weitere Schicksal der jungen Leute entscheidet. Bis um die Mittagsstunde war die Aufnahme der Einrückenden beendet, und die dichten Gruppen der Angehörigen, die vor den Kasernen standen, zerstreuten sich. Die älteren Jahrgänge, die bei der letzten Nachmusterung für tauglich erklärt wurden, haben, da der Termin förmlich verschoben wurde, erst am 15. Juli einzurücken.

## Am Feldherrentisch.

Immer wieder stößt man auf Leute, die offenbar nur durch irgend eine Ungunst der Verhältnisse daran verhindert sind, als Schlachtenlenker zu wirken. Sie haben stets den Feldherrnstab (namentlich abends beim Bier) zur Hand, schwingen ihn sehr energisch, müssen ihn aber leider immer wieder ohne praktischen Erfolg in die Tasche stecken. Zu diesen Leuten (jeder ein ver-

hinderter Hindenburg) gehören selbstverständlich auch die Herren Hirngrüllerl, Schmalköppler, Karpfenberger und Rörgelmeier, die sofort, als der Krieg seinen Anfang nahm, ihren altgewohnten Fenstertisch im „Extrazimmer“ zum Feldherrntisch umwandeln und die seither in allem, was mit Strategie zusammenhängt, eine Uebung erlangt haben, die sie davor bewahrt, jemals in Sachen der Kriegskunst in Verlegenheit zu geraten.

„Wann i d'r Hindenburg war, dann wußt' i schon, was i tät!“

Die Herren um den Fenstertisch sind so leidenschaftliche Anhänger dieses Ausrufes geworden, daß sie keinen Abend vergehen lassen, ohne ihn, begleitet von großen Aufmerksamkeit heischenden Armbewegungen, von sich zu geben, und immer lassen sie ihm eine Fülle von strategischen Ideen folgen, die bedauerlicherweise, statt in die Weite zu dringen und fruchtbar zu werden, nur an die Extrazimmerwände prallen. Uebrigens — Hirngrüllerl, Schmalköppler, Karpfenberger und Rörgelmeier, sie wissen nicht nur, was sie täten, wenn sie an Stelle Hindenburgs wären, sondern sie wissen auf den verschiedensten Schlachtfeldern Bescheid.

„Wann i d'r Hindenburg war,“ sagte gestern Herr Karpfenberger, „wann i d'r Hindenburg war, dann liabert i vii stantapada mit meiner ganz'n Armee g'fang'nehmen!“

So sagte er, trank einen gewichtigen Schluck und sah mit einem ausgeprägten Siegerblick im Kreise herum.

„Bist d' denn narrisch wur'n?“ schrie Rörgelmeier mit schlug auf den Tisch, während Schmalköppler hauptsächlich und mit entsetzten Augen auf Karpfenberger blickte. Hirngrüllerl aber strich den Schnurrbart und sah voll Erwartung.

„Seids stad!“ mahnte er die aufgeregten Freunde. „D'r Karpfenberger waß, was er red't, und i laß mi in Stüd'ln schneid'n, wann er net wieder a guate Idee hat.“

„So is's!“ nickte Karpfenberger und warf auf Schmalköppler und Rörgelmeier mitleidige Blicke. „Aber a richtiger Strategie muach's Maul halt'n können, drum verrat' i weiter nix!... I wer' murg'n 'n Hindenburg mein' Einfall auf aner Anichtsart'n einschid'n und er wird wiss'n, was er z' tuan hat... Weiter plauder' i nix aus, sunst kennt auf ja und na mein' Plan aa d'r Russ', dann is alles v'rdrub'n! Wann i und der Hindenburg davon wiss'n, das is grad g'nua!“

Mit geheimnisvollem Lächeln lehnte sich der Sprecher zurück; aber die Freunde setzten ihm so lange zu, bis er ihnen flüsternd folgendes offenbarte:

„Sagts von dem, was i euch jetzt sag', ia Wurt weiter, das bind' i euch auf d' Seel'!... Alstern, mei Plan is ganz ansach und es wundert mi nur, daß d'r Hindenburg, der do wirklich vom Ariagführ'n was versteht, no net selber draufkumma is... Pahs auf! Wann si d'r Hindenburg, so wie i man', mit seine Soldat'n g'fang'nehmma lass'rt, so war' das ja nur a aufg'legter Schwindel!... G'spannts no immer nix?... Na?... Seids rechte Lepp'n, ohne daß i euch beleidig'n will. Denn wann die Idee aa ansach is, so is do bald aner z'blödd, um draufkumma!... Aber daß i weiterred': Was is wahrscheinlicher, als daß die Russ'n 'n Hindenburg, wann s' 'hn hab'n, ins Sibirische auffschid'n! Aber das derf ihm nix mach'n, denn jetzt kummt erscht d'r Russ'n von meiner Idee. Die Russ'n wer'n glaub'n, sie san 'n Hindenburg los. Aber was tuat 'r?... Was Rindleicht's!... Amal in der Nacht sagt er zu seine Mitg'fangenen: „Habt acht!“, marschirt mit eahna aus 'm Sibirischen ins Russische, auf Petersburg zua, und während seine Freund' von der andern Seit'n kumman, haben s' die Russ'n in d'r Mitt'n und trischal'n s', daß 's höher nimmer geht!... Na, was sagts jetzt?... Is das a Plan oder net?“

„Großartig!... Fein!... Wunderbar austiftet!... A guate Idee!“ riefen die Zuhörer begeistert, während Karpfenberger stolz sein Doppeltinn strich. Nur Schmalköppler sagte bekümmert:

„Aber wer waß 's, ob d'r der Hindenburg folgt, Karpfenberger!“

„War' nur sei Schad'n, net d'r meine!“ sagte der erfindungsreiche Strategie. „Aber wann solche Leut' aa manchmal recht eigensinnig san, so man' i do, daß er waß, was zu sein' Vurteil is!“

„Das is do klar!“ schrie Hirngrüllerl. „Da is ia Zweifel!... Und das is sicher, Karpfenberger, daß di d'r Hindenburg, wann die G'schicht' vorüber is, sofort zum General eingibt... Himmelkruzifix, du glaubst net, wie i dir um die guate Idee neidig bin! Des wißts ja, mir is aa schon manches eing'fall'n, wodurch i's bewiesen hab' daß i soz'sag'n schon im Quatterleib a g'lernter Strateg' war! Und i waß net, ob mir net das, was 'n Karpfenberger heut eing'fall'n is, murg'n eing'fall'n war!... Uebrigens möcht' i sagen, daß vom Sibirisch'n nach Petersburg übri a ziemlicher Weg sein muach. War' für 'n Hindenburg net gar so leicht, durhin z' kumma!“

„Wirst do net glaub'n, daß i mir das net ehend'r ang'schaut hab', bebur i g'red't hab'! Is net gar so weit der Weg, wie du manst... I wer' d'r's glei jag'n! Zu was hab'n m'r denn da a Bandart'n häng'n!“

Man erhob sich und Karpfenberger machte seinen Zeigefinger naß:

„Alstern, wo san m'r denn da?... Konstantinopel... Graz... Linz... Sm!... Paris... Verflucht eini!... Paris... Niederlande... Berlin... Olei wer'n m'r durt sein!... Si — Sibirien... Da san m'r schon... Christiania... Goppla, das is z' weit links!... Petersburg, na alstern!... Sigt, Hirngrüllerl, was du für a Zdiot bist!... Is das a besond'rer Weg?... Mit vier Finger bed' i 'hn fast zua! Da schau her!“

„Recht hast d'!“ sagte Hirngrüllerl kleinlaut. „A Ragensprung!“

Sie setzten sich wieder und Schmalköppler rief:

„Da laßt si nix dran ändern, 'n Karpfenberger sei' Idee is großartig! Und was das Schönste is, das, was er da ausspintifiziert hat, laßt si net nur geg'n die Russ'n, sondern aa

geg'n die Franzos'n, Italiener und so weiter ausnutz'n!... Hab' i net recht!“

Karpfenberger und seine Freunde setzten heifällig die Köpfe in Bewegung. Dann sah Rörgelmeier auf die Uhr:

„I sollt' schon z' Hau' sein, i hab's meiner Frau versprochen, aber i geh net, na, i geh net!... Das laß i m'r no a paar Krüag'ln kost'n, daß m'r heut so an' schön' strategisch'n Tag hab'n. Und wann aa a Schweig'l draus wird! Mei Refert müaßt ia Herz hab'n, wann s' das net verstehn tät!...“

H. P.

## Die Eroberung von Lemberg

### Die Freudenbotschaft in Wien.

#### Der erste Eindruck.

Nach Tagen höchster Spannung kam gestern kurz nach 8 Uhr abends die so sehnsüchtig erwartete Nachricht: Lemberg ist in unserm Besitz! Wir brauchen wahrhaftig nicht zu sagen, daß diese Meldung etwa überraschend gekommen wäre, daß wir ihr mit einer Beimischung von Bangigkeit in unsrer Ungebild entgegengesehen hätten, denn es bestand ja glücklicherweise schon seit langem kein Zweifel mehr darüber, daß die so herrlich sich offenbarende Kraft unsrer und der uns verbündeten deutschen Armee auch noch dieses Bollwerk zurückerobern werde, welches der russische Hochmut mit dem letzten Aufgebot seiner sinkenden Macht halten zu können vermeinte, für das er die höchsten Opfer zu bringen bereit war, weil es ihm ja ein „Symbol“ bedeutete und der Zar vor zwei Monaten, am 22. April, gerade in Lemberg in einer Rede erklärt hatte, daß Lemberg ewig im Besitze des „einigen, mächtigen, unteilbaren Rußland“ bleiben werde. Rasch genug ist dieser Zarentraum verflogen, die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, als der Beherrscher aller Reußen sie sich ausgemalt hat. Heute dürfen wir es ja gestehen, daß seit dem 3. September, da die Russen von Lemberg Besitz ergriffen, diese Stadt stets in unserm Denken und Fühlen in vorderster Reihe stand, denn jeder von uns wußte, daß ihrer Rückeroberung die Zertrümmerung der russischen Armeen vorangehen müsse und daß diesem höchsten militärischen Erfolge auch die höchste politische Bedeutung innewohne...

Als die Freudenbotschaft von der Eroberung Lembergs bald nach ihrem Eintreffen mit Windeseile durch die ganze weite Stadt brauste, da weilten zunächst wohl Tausende und Abertausende im Geiste in Schön-

brunn. Ob der Kaiser trotz des vorgerückten Abends und zu einer Zeit, wo er ja in der Regel schon der Ruhe pflegt, von ihr in Kenntnis gesetzt worden war? Diese Frage konnte man in den Gruppen auf den Straßen häufig hören. Wir sind in der Lage, mitzuteilen, daß der Monarch selbstverständlich zu allererst die Meldung erhielt und daß er sie auf das freudigste bewegt entgegennahm.

Der gestrige schöne warme Sommerabend, an dem die so verheißungsvolle Botschaft zu uns gelangte, begünstigte die Ansammlung von Hunderttausenden von Menschen auf den Straßen und den freien Plätzen, namentlich in der Innern Stadt und auf der Ringstraße. Es war kaum halb neun Uhr, als sich große Trupps aus den Hauptstraßen der Vorstädte nach der Ringstraße in Bewegung setzten. Überall hörte man begeisterte Hoch- und Hurrarufe, in gewaltigen Akkorden erklang bald von dieser, bald von jener Seite der Ringstraße sowie auf dem Stephansplatz und vor dem Rathaus die Volkshymne, deren Schluß in jauchzenden Jubelrufen verklang, worauf dann gewöhnlich die „Wacht am Rhein“ folgte. Ganz besonders stimmungsvoll gestalteten sich diese patriotischen Kundgebungen vor dem Kriegsministerium, wo gestern, wie immer an Tagen von so großer Bedeutung für die Monarchie, die Menschen in fast beängstigender Menge sich dicht zusammenballten. Ununterbrochen tönten die Hurrarufe zu den hellbeleuchteten Fenstern des Kriegsministeriums empor, man brachte Hochs auf den Kaiser und auf die Armeen aus, und um das Standbild Radetzky's brausten die Rufe so eindringlich, als ob man erwartet hätte, der siegreiche Feldmarschall da oben werde nun plötzlich mit einer Handbewegung

danken. Die freudige Bewegung, welche jedermann ergriffen, äußerte sich zuweilen in Szenen, die wahrhaft rührend waren. An der Ecke der Kärntnerstraße und des Hotels Bristol wurden mehrere im Gespräch befindliche verwundete Offiziere, unter ihnen zwei, die sich auf Krücken bewegten, von der Menge umringt, man zeigte ihnen die Extraausgaben: „Lemberg in unserm Besitz“, und brachte ihnen stürmische Ovationen dar. Dieselben Szenen ereigneten sich, als durch die Kärntnerstraße ein Trupp österreichischer und deutscher Soldaten, paarweise und Arm in Arm, zog und die Passanten ihnen laut jubelten: „Wir haben Lemberg wieder!“ In diesem Augenblick erschien auf der gegenüberliegenden Seite der Straße und in entgegengesetzter Seite ein Trupp junger Rekruten, ein jeder sein Kofferchen tragend, offenbar dem Bahnhof zureitend, von wovon sie die Fahrt an die Front antreten. Nun wendete sich die ganze große Menge diesen jungen Seuten zu und überschütteten auch sie mit jubelnden Zurufen. Ein Herr trat aus der Menge vor und rief mit weithintönender Stimme: „An einem glücklichen Abend zieht ihr hinaus — sagt es euren Kameraden draußen, wie wir sie alle hier feiern, diese tapferen Helden!“ ... Stürmischer Beifall folgte diesen Worten.

#### Stürmische Ovationen vor dem Kriegsministerium.

Die wahrhaft berauschende Freude, die der gestrige historische Tag in ganz Wien weckte, fand wohl in den patriotischen Kundgebungen vor dem Kriegsministerium feierlichsten Ausdruck. Gegen 1/2 8 Uhr abends erschienen die Fahnen der verbündeten Mächte an den Dachstufen des Ministeriums und verkündeten die schon durch Tage erwartete Siegesbotschaft. Bald darauf wurde an der „Neuigkeitstreppe“ der Höfer angeschlagen und von den bereits harrenden Gruppen umdrängt. Der Verlesung des knappen, vielsagenden Inhalts folgten begeisterte Hoch- und Heilrufe auf Oesterreich-Ungarn und Deutschland und entblöhten Hauptes sang die Menschenmenge, die in kürzester Zeit zu einer tausendköpfigen Masse angewachsen war, die Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“.

Der Menschenzug nahm aber von diesem Moment gigantische Formen an. Jeder Straßenbahnzug brachte Teilnehmer an der Kundgebung, und von allen Seiten stießen Passanten zu dem harrenden Menschen-

block. Bald waren beide Seiten des Stubenrings, dessen Privathäuser auch alsbald im Farben- und der Verbündeten prangten, von einer nach vielen Tausenden zählenden Menge flankiert, deren wogendes Bild über den Georg Coch-Platz bis auf die Terrasse des Sparsassengebäudes reichte. Es waren viele galizische Flüchtlinge in großen und kleineren Gruppen zu sehen, und bald wechselten mit dem Kaiserlied und der deutschen Hymne Siegeslieder in polnischer Sprache, die von den Gruppen gesungen und von den Umstehenden durch Händeklatschen und laute Zurufe quittiert wurden. Der Jubel war unbeschreiblich! Die Menschen, die auf den vollbesetzten Elektrischen standen, winkten mit Tüchern und wurden durch brausende Gegenrufe von der Menge begrüßt. Es war ein Bild, das sich nicht überblicken ließ. Auf dem Georg Coch-Platz wurden Reden in deutscher und polnischer Sprache gehalten. Da führten

## Die Eroberung von Lemberg.

Automobile, in deren Innern jubelnde Menschen standen und den Menschen freudige Worte zuriefen, und dort wieder drängte ein Zug von Kindern, von sage drei bis acht Jahren mit geschwungenen Fahnen durch die Menge, und die Hochrufe der dünnen Stimmen gingen bald in den kräftigen Erwidierungen der Menschenmasse unter.

Um 1/29 Uhr passierte ein vom Franz Josef-Kai kommender Zug den Ring, dem sich eine große Zahl der die Straße besetzenden Menge anschloß. In den Autos, die vor dem Kriegsministerium passierten, sah man viele Persönlichkeiten von Rang und Namen, denen das Publikum freudige Ovationen darbrachte. Man sah den Oberstkämmerer Grafen Lanckoronski, den Kammervorsteher der Erzherzogin Zita Prinzen Lublowski. In einem offenen Kraftwagen saßen die Prinzessin Hohenlohe und der Fürstin Windischgrätz und der Gattin des ehemaligen Statthalters von Triest. Ein anderer Wagen brachte den Vizebürgermeister Hierhammer; und alle wurden stürmisch begrüßt. An vielen offenen Fenstern des Kriegsministeriums sah man Offiziere und Damen, die von Zeit zu Zeit zu den brausenden Hochrufen der Menge Tücher schwenkten. Als es dunkel zu werden begann, ragten vereinzelt buntfarbige Lampions und Windlichter aus der Menge, die bis spät abends ihrer siegesfrohen Stimmung Ausdruck gaben.

Ein starkes Wacheaufgebot unter der Leitung des Bezirksleiters der Innern Stadt Regierungsrat Polt, des Polizeirates Dujik und der Revierinspektoren Löbel und Schopper sorgte mit seinem Taft für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Es eignete sich kein unliebsamer Zwischenfall.

Eine unübersehbare Menge hatte sich auch auf dem Stephansplatz versammelt. Gegen 9 Uhr abends begannen die Glocken des Domes zu läuten, und in ihren ehernen feierlichen Tönen kündeten sie weit über den Umkreis der Innern Stadt hinaus die Freudenbotschaft von der Befreiung Lembergs. Es geschah zum erstenmal seit Menschenzeiten, daß die Glocken des Stephansdomes zu solcher Stunde sich in Bewegung setzten: der Kardinal-Fürstbischof von Wien hatte hiezu den Befehl gegeben. Und gegenüber dem Portal der Kirche, wo seit langem, fast den ganzen Herbst und Winter hindurch, ein Rendezvousplatz der hier weilenden Flüchtlinge aus Galizien war, erschien ein großer Teil der noch Zurückgebliebenen auch am gestrigen Abend, unter ihnen auch viele aus Lemberg. Die stille Trauer, die sich in ihren Mienen stets ausgedrückt, war gestern verschwunden. Viele vergossen Freudentränen, umarmten einander und beglückwünschten sich, daß sie nach so langem, hartem Harren nun doch den gestrigen Tag erlebt hatten.

Bis lange nach Mitternacht war das Straßenbild Wiens erfüllt von lebhaftem Treiben und jauchzender Bewegung, und in die vornehmsten Palais, wie in die schlichsten Häuser der äußersten Vororte war Freude eingezogen, eine große, alles überwältigende Freude, die jedem, der in dieser Stadt, dem Herzen des Reiches, seit Ausbruch des Krieges weilt, tief ins Gemüt ging. Und auch jeder von uns sagte gestern: Dem Himmel sei Dank, daß wir diesen Tag erleben konnten! . . .

### Zur deutschen Botschaft.

Gegen 9 Uhr abends erreichten die Kundgebungen vor dem Kriegsministerium ihren Höhepunkt. Da die Nachricht erst in den ersten Abendstunden bekannt geworden war, gab es gestern keinerlei offizieller Festkundgebungen; aber die ungeheure Menge veranstaltete, überwältigt von der Botschaft, spontan und ganz aus dem inneren Jubel heraus einen Festabend, der den Wienern unbergänglich bleiben wird. Die Massen, die sich vor dem Kriegsministerium angestaut hatten, rangierten sich wie auf Kommando zu einem machtvollen Zuge, der in seiner Breite die ganze Ringstraße füllte. Junge Leute mit Fahnen aller Freundesfarben zogen an der Spitze des Zuges, fast jeder einzelne schaffte sich rasch ein blinkendes Fähnchen an, da und dort blitzten Lampions auf, und in bunter Festesfreude strömte der Zug, immer unter Abführung unsrer und der deutschen Hymne dahin. Wahrhaft blendend war es, mitanzusehen, wie sich die Freudenkunde blitzartig fortpflanzte und die ganze Bevölkerung in unbeschreiblichen Jubel aufbrausen ließ. An dichten Menschenpalastern, die in ununterbrochener Kette die Straßen säumten, schritt der Zug vorbei dem Schwarzenbergplatz zu. Sämtliche Fenster der großen Ringstraßenpaläste waren von Herren und Damen besetzt, die der Menge zujubelten und mit Fahnen zuwinkten. Noch in den späten Abendstunden beslagten zahlreiche Häuser, und auf vielen Balkons erstrahlten Wappen, Embleme und die Bilder der verbündeten Monarchen im elektrischen Lichte. Von den Wagen der Straßenbahn und Fuhrwerken aller Art herab wurde der Menge zugejauchzt. In dem Zuge, der sich allmählich unter stürmischen Demonstrationen dem Schwarzenbergplatz näherte, befanden sich auch Soldaten in großer Anzahl. Wie in glücklichen Neujahrsmitternachtsstunden grüßten die Leute einander, wünschten einander Glück. Ganz unter dem Banne der großen Nachricht standen die Flüchtlinge, deren eine Anzahl zur deutschen Botschaft mitzog. Rührend war ein altes Mütterchen, das mit ihrem verwundeten Sohn fest mitstapfte, sich an ihn schmiegte und ein über das andremal sagte: „Es war net umsonst, daß d' verwundet worden bist!“ Eine Schar Neugemusterter kam dem Zuge entgegen, und wurde jubelnd begrüßt und schritt an der Spitze des Zuges dahin.

Am Schwarzenbergplatz gruppierte sich die Menge um das Schwarzenbergdenkmal. Ein junger Mann pries in schwungvollen Worten die Bedeutung des Tages. Ergreifend war die Ansprache eines Flüchtlings, der in gebrochenem Deutsch dem Kaiser und den Heerführern dankte, daß sie Oesterreich-Ungarn vom Feinde befreiten und allen Flüchtlingen die Heimat wiedergaben.

Unter Abführung patriotischer Lieder und unter lebhaften Clirufen auf die Ungarn begab sich der Zug zur Deutschen Botschaft. Feierlich erklang hier die „Wacht am Rhein“ und das „Heil dir im Siegerkranz“. Des Jubels und der Freude wollte es schier kein Ende nehmen. Der Zug machte sodann kehrt und traf am Schwarzenbergplatz mit einer zweiten Gruppe zusammen. Vereint kehrten die Massen zum Kriegsministerium zurück. Bis nach Mitternacht blieb hier die Menge in Begeisterung beisammen. Ein festlicheres, lebhafteres Nachtleben als gestern hat Wien vielleicht noch niemals aufgewiesen.

## die Eroberung von Lemberg

## Im Prater.

Bald nach 8 Uhr abends brachten die Extraausgaben des „Neuen Wiener Tagblatt“ die erste Nachricht von der Einnahme Lembergs in den Prater. In dem schönen Sommerabend waren die Anlagen in der Hauptallee gleichwie die Gastwirtschaften und Kaffeehäuser ebenso belebt wie der angrenzende Volkssprater, und die Nachricht erregte überall einen Jubel, wie er ähnlich wohl selten selbst an diesen Orten vernommen worden sein dürfte. Die Extraausgaben unsres Blattes wurden den Austrägern förmlich aus den Händen gerissen, jedermann wollte sich mit eigenen Augen von der Richtigkeit der Meldung überzeugen, und dann kannte die Begeisterung keine Grenzen. In allen Gastwirtschaften und Kaffeehäusern, in denen Musikkapellen spielten, ertönte die Volkshymne, die vom Publikum stehend und entblößtes Hauptes mitgesungen wurde.

Hochrufe auf den Kaiser, die Dynastie, unsre ruhmbedeckte Armee und das sieggewohnte deutsche Heer wurden ausgebracht, und diese Kundgebungen erneuerten sich immer wieder, so oft die Musikkapellen einsetzten. Der Hoch Habsburg-Marsch wurde von den Klängen des Radekymarsches abgelöst, dann folgten der Radosymarsch, „Die Wacht am Rhein“ und „Sei dir im Siegerkranz“. Aus andern Lokalen vernahm man den Marsch „O du mein Oesterreich“, den Prinz Eugen-Marsch und den österreichischen Fahnenmarsch.

In der Hauptallee war eine Bewegung, wie sie selbst an den prächtigsten Sonntagnachmittagen selten beobachtet werden konnte. Männer, Frauen und Kinder waren voller Jubel über die Siegesnachricht.

Auf die Flüchtlinge aus Galizien war die Nachricht natürlich von ganz besonderer Wirkung. Viele weinten Freudenstränen; immer wieder hörte man sie einander zurufen, daß sie nun bald nach Hause würden zurückkehren können. Sie umarmten einander auf offener Straße; Offizieren und verwundeten Soldaten, denen sie begegneten, wurden Ovationen dargebracht.

Womöglich noch stürmischer äußerte sich der Jubel im Volkssprater. Die Haupt- und Seitenstraßen in demselben waren belebt von einer freudig bewegten Menge, in der man Uniformen aller Arten sah: das Hechtgrau der Infanterie, die blauen Waffenröcke der Kavallerie, die dunklen Jacken von Matrosen — ausnahmslos Verwundete. Hochrufe wurden ausgebracht, und bald waren auch die Schaubuden, Ringelspiele und Gasthäuser mit Fahnen und Wimpeln in den Farben Oesterreich-Ungarns und der Verbündeten geschmückt. Die Menge strömte dann aus dem Prater. In dichten Scharen zogen alle, Männer, Frauen, Kinder, zum Praterstern. Es war ein Zug, den niemand arrangierte, aber, der spontan in musterhafter Ordnung zur Stadt zog, dem Kriegsministerium zu.

## Vor dem Tegetthoffmonument.

Wie stets bei patriotischen Kundgebungen in den Kriegsmoaten bot auch diesmal der Platz vor dem Tegetthoffdenkmal ein interessantes Bild. Alle Treppen, die das Monument freisrund einrahmen, waren dicht besetzt. Auf dem Plateau stand Kopf an Kopf eine dichte Menge. Selbst auf den Rücken der Pferdegruppen waren die Kinder hinaufgeklettert. Unablässig wurden Hochrufe ausgebracht, die Volkshymne angestimmt und die „Wacht am Rhein“ gesungen. Eine Gruppe polnischer Mittelschüler, kenntlich an ihren Kappen, sangen die polnische Nationalhymne. Schon war auch die Praterstraße besetzt, die Balkons mit Fahnen und Stoffen in den Farben der verbündeten Mächte geschmückt, viele Fenster mit Lampions beleuchtet. Gegen 9 Uhr setzte sich ein Zug junger Leute in Bewegung; an seiner Spitze wurden von Erwachsenen Kinder auf den Schultern getragen, und diese Kinder hatten alle Fahnen in den Händchen. Man kann sich denken, mit welchem frenetischen Jubel der originelle und so hold anmutende Zug begrüßt wurde. Von überall her wurde den Kleinen zugerufen und zugewinkt.

## Bilder aus der Stadt.

Nach Heldenorf und Lainz gelangte die Nachricht schon sehr bald, nachdem sie in den inneren Bezirken bekannt wurde, und wie überall in Wien, weckte sie auch hier eine geradezu begeisterte Stimmung. Die Straßenbahnwagen waren bald überfüllt, denn wer nur konnte, wollte in die Stadt fahren, um an den patriotischen Kundgebungen teilzunehmen. Die sonst so stillen Straßen und Gassen dieser Bezirke waren unter dem Eindruck der Siegesbotschaft wie verwandelt. Vor den Häusern sammelten sich Hunderte von Menschen, und überall vernahm man den Ausdruck der Freude über die Befreiung Lembergs.

Auf der Mariahilferstraße entwickelte sich ein lebhafter Corso. Bald waren auch hier die Häuser und viele Fenster geschmückt. Vor dem Hause, in dem das Reservespital der Statthalterei untergebracht ist, wurde den verwundeten Soldaten zugejubelt.

Vor der Haltestelle auf der Bellaria war die Station der Straßenbahn mit Fahnen geschmückt, und auf den Masten wehten Flaggen. Eine Extraausgabe des „Neuen Wiener Tagblatt“, mit der offiziellen Drahtnachricht, war mit einem Kranz aus Tanneneisig geschmückt.

Das Palais Erzherzog Friedrich und das Gebäude des Jockeyklubs waren mit mächtigen Fahnen geschmückt, ebenso die meisten Privathäuser der Tegetthoffstraße.

23. VII. 1915

in Erfüllung von Lemberg.

**Freudentundgebungen in den Theatern.**

Während der gestrigen Vorstellung im Theater an der Wien erschien Regisseur Glawatsch nach dem Schluß des ersten Aktes auf der Bühne und teilte dem Publikum die Siegesnachricht mit. Die Nachricht rief lauten Jubel hervor. Das Orchester stimmte die österreichische und die deutsche Hymne und hierauf auch den Rakoczymarsch an. Das Publikum erhob sich von den Sizen und sang die patriotischen Weisen mit. Mittlerweile wurde der Bühneneingang in der Dreihufeisengasse vom technischen Personal des Hauses bekränzt und illuminiert.

Im Johann Strauß-Theater wurde nach dem ersten Akt der Aufführung der Operette „Rund um die Liebe“ dem zahlreich erschienenen Publikum durch Josef König in einer kurzen aber eindrucksvollen Ansprache Mitteilung von der Wiedereroberung Lembergs gemacht. Die Nachricht wurde mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Die hierauf vom Orchester intonierte Volkshymne wurde stehend angehört und der ganze Zwischenakt unter patriotischen Huldigungen durchapplaudiert.

Die „Korr. Wilt.“ skizziert vom gestrigen Abend noch folgende Momente: In allen Bezirken waren die Häuser beslaggt. Die Cafés und Geschäfte hielten die österreichische und die deutsche Fahne; dann sah man auch türkische Fahnen und ungarische Farben. Gleichsam die offizielle Kunde von der frohen Botschaft gab urbi et orbi die Beslagung des Gebäudes des Kriegsministeriums. Vom Dachgiebel des Palastes wehten weit hinab die österreichischen, ungarischen, deutschen und türkischen Fahnen.

Die Kundgebungen, die in ihrer Ursprünglichkeit so rührend waren, dauerten bis um die Mitternachtsstunde. Langsam lösten sich dann die Reihen auf und zogen unter weiteren lauten Aeußerungen der Freude nach den Bezirken. Auch vor dem Albrechts- und Schwarzenbergdenkmal veranstalteten kleinere Gruppen Kundgebungen. Ein großer Zug bewegte sich vor das deutsche Konsulat auf dem Graben, und dort wiederholten sich die Ovationen für den deutschen Kaiser und das deutsche Heer.

Aus Anlaß des Sieges ist eine Illumination in Aussicht genommen. Für heute abend ist ein militärischer Zapfenstreich angeordnet.

**Dankgottesdienst in der Stephanskirche in Anwesenheit des Kaisers.**

Nach einer dem Rathause vom Hoflager in Schönbrunn zugegangenen Verständigung findet aus Anlaß der Eroberung von Lemberg morgen in der Stephanskirche ein feierlicher Dankgottesdienst statt, dem auch der Kaiser beiwohnen wird.

Das fürsterzbischöfliche Ordinariat verlaublich:

„Zum Danke für die bisher errungenen Waffenerfolge wird Donnerstag, den 24. d., um 11 Uhr vormittags in der Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien von Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Piffl ein feierliches Hochamt mit Te Deum zelebriert werden. Zu dieser Feier werden hiemit die sonst bei hochfestlichen Anlässen, wie am Allerhöchsten Geburts- und Namensfeste, erscheinenden Behörden und Funktionäre höflichst eingeladen.“

Die hochwürdigen Pfarrämter Wiens wollen am Vortage abends um 8 Uhr diese Feier durch ein einviertelstündiges Festgeläute einleiten.

Im Auftrage:

Dr. Pfluger,  
Weißbischöf und Generalvikar.**Siegesläuten vom Stephansdom.**

Auf Anordnung des Kardinal-Fürsterzbischofs Dr. Piffl wurde gestern von 9 Uhr abends an durch fünfzehn Minuten ununterbrochen die Halb-Pummerin im unausgebauten Turm der Stephanskirche geläutet, um so die allgemeine Freude über die Einnahme von Lemberg zu bekunden.

**Die Nachricht im Rathause.**

Im Rathause, wo Bürgermeister Doktor Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern und den obersten Beamten des Magistrats die übliche Sitzung zur Beratung der laufenden Geschäfte hielt, wurde die Nachricht gegen 7/8 Uhr abends bekannt und löste allgemeine Jubel und Begeisterung aus.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner verfügte, daß am Donnerstag, den 24. d., in allen städtischen Volks- und Bürgerschulen Wiens die Kinder versammelt und ihnen die herrliche Waffentat unsrer verbündeten Armeen sowie ihre bedeutungsvollen Wirkungen von den Schulleitern und Lehrpersonen dargestellt werden. Der Tag hat sodann schulfrei zu gelten.

**Allgemeine Beflagung in Wien.**

Das Rathaus wurde heute abend sofort beslaggt und an die Bezirksvorsteher sämtlicher 21 Bezirke das telegraphische Ersuchen gerichtet, in ihren Bezirken die Bevölkerung zur Beflagung aufzufordern.

23./11. 1915

**Heute militärischer Zapfenstreich.**

Teilnahme von acht Regimentern.

Heute zwischen 8 und 10 Uhr abends findet ein großer militärischer Zapfenstreich statt, an dem die Mannschaften von acht Regimentern mit ihren Musikkapellen teilnehmen werden. Die Mannschaften marschieren von ihren Quartieren in den verschiedenen Stadtteilen zwischen 8 und halb 9 Uhr abends ab und treffen um 9 Uhr vor dem Kriegsministerium zusammen. Dort findet ein Ständchen statt, worauf der geordnete Rückmarsch erfolgt. Der Zapfenstreich wird ein grandioses militärisches Schauspiel bieten.

Das genaue Programm ist folgendes: Eine Musikkapelle des 64. Infanterieregiments marschiert vom Zita-Hof in der Mariahilferstraße zur türkischen Botschaft, dann über die Lastenstraße, Marzergasse zum Kriegsministerium.

Das 76. Infanterieregiment marschiert vom Quartier, 17. Bezirk, Leopold Ernstgasse, über Förgerstraße, Schottengasse, Freyung, Graben, Stephansplatz, Wollzeile, Ring zum Kriegsministerium.

Das 83. Infanterieregiment marschiert vom Quartier, 20. Bezirk, Wasnergasse, über Augartenbrücke, Kai zum Kriegsministerium.

Das 4. Infanterieregiment marschiert von der Rennweger Kaserne über Ungargasse, Neulingbrücke, Reissnerstraße, Salesianergasse, Rennweg, Schwarzenbergplatz, Lothringerstraße zum Kriegsministerium.

Das 84. Infanterieregiment vom Tegetthoff-Denkmal über Praterstraße, Kai, Schottenring, Albrechtsrampe, Rotenturmstraße, Ferdinandsbrücke zur Praterstraße, wo die Auflösung erfolgt. Dieser Zug berührt das Kriegsministerium nicht.

Das 99. Infanterieregiment marschiert vom Quartier in der Winkelmannstraße über Mariahilferstraße, Lastenstraße zum Militärkommando (Universitätsstraße), Alserstraße zum Hernalsgürtel, wo die Auflösung erfolgt. Dieser Zug berührt das Kriegsministerium nicht.

Das Landwehrintanterieregiment Nr. 1 marschiert vom Quartier, Gütteldorferstraße, über Märzstraße, Westbahnstraße, Burggasse, Ring zum Kriegsministerium.

**Der Fackelzug der Veteranenschaft.**

Morgen abends wird bei Einbruch der Dunkelheit die Ringstraßenfront des Rathauses festlich beleuchtet und an den Laternen rings um das Rathaus Flambeau entzündet.

Weiter wird morgen abends die Veteranenschaft Wiens in der Inneren Stadt einen militärischen Fackelzug und Zapfenstreich veranstalten. Die einzelnen Veteranenvereine werden von ihren Standorten in den verschiedenen Wiener Bezirken zum Rathaus ziehen, wo sie um zirka halb 8 Uhr abends eintreffen. Vom Rathaus weg erfolgt sodann

der gemeinsame Abmarsch unter Beteiligung des Publikums über den Schottenring, den Franz Josef-Kai zum Kriegsministerium, wo eine große Guldigungs- und Siegeskundgebung erfolgt. Vom Kriegsministerium marschieren die einzelnen Vereine unter dem klingenden Spiel ihrer Musikkapellen in die einzelnen Bezirke zurück. In den einzelnen Bezirken versammeln sich die Veteranenvereine an folgenden Punkten: 1. Bezirk, Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister Seb., Kaiser Ferdinandsplatz Nr. 5; 2. Bezirk, Städtische Straßenbahnbedienstete, Zirkus Busch; 4. Bezirk, Kriegerkorpsverein Feldmarschall Erzherzog Albrecht, Wiedener Hauptstraße 52; 7. Bezirk, Kriegerkorpsverein Graf Wilczek, Neubaugürtel Nr. 26; 8. Bezirk, Kriegerkorpsverein Admiral Tegetthoff, Alserstraße Nr. 33; 9. Bezirk, Kriegerkorpsverein Kronprinz Erzherzog Rudolf, Porzellangasse Nr. 11, und Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister v. Philippovich, Wiefengasse Nr. 10; 10. Bezirk, Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister v. Krieghammer, Gndrunstraße Nr. 148; 11. Bezirk, Kriegerkorpsverein Erzherzog Rainer, Simmeringer Hauptstraße Nr. 142; 12. Bezirk, Kriegerkorpsverein Erzherzog Ferdinand Karl, Meidlinger Hauptstraße Nr. 21; 13. Bezirk, Kriegerkorpsverein Feldmarschall Radetzky, Linzerstraße Nr. 18; 14. Bezirk, Kriegerkorpsverein Fürst Schwarzenberg, Neubaugürtel Nr. 21; 17. Bezirk, Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister von Rober, Laubergasse Nr. 23; 18. Bezirk, Kriegerkorpsverein Feldmarschall Erzherzog Friedrich, Schulgasse, Posthaus.

23/10. 1915

## Die Eroberung Lembergs.

Wien im Festschmuck.

Fand gestern abends die Freude der Bevölkerung über den glorreichen Siegeszug der verbündeten Armeen und die Einnahme Lembergs in begeisterten patriotischen Kundgebungen ihren Ausdruck, so zeigte sich heute die freudige Teilnahme an dem großen Ereignis durch festliche Ausschmückung der Stadt. Ganz Wien prangt im Schmuck wallender Fahnen und Flaggen, vom Zentrum der Stadt bis hinaus an die äußersten Grenzen der Stadt gibt es fast kein Haus, das nicht festlichen Schmuck trüge, von Fenstern und Giebeln flattern mächtige Fahnen in den Farben der verbündeten Mächte bis herab auf die Straße, die Geschäfte haben ihre Portale mit Wimpelschnüren und Reifsiggirlanden, mit Wappen und Emblemen geschmückt, in den Auslagen sieht man lorbeerumkränzte Büsten und Bilder Kaiser Franz Josephs und Kaiser Wilhelms sowie unserer und der deutschen ruhmreichen Heerführer. Auch die öffentlichen staatlichen Gebäude sind diesmal beslaggt, von allen Schulen und Gemeindeämtern wallen die Fahnen und auf den Märkten ist jeder einzelne Stand von den patriotischen Besitzern festlich geschmückt. Die ganze weite Stadt gleicht einem riesigen Festplatz.

Kundgebungen in der Brigittenau.

Ergreifende Szenen spielten sich gestern abends in der Brigittenau ab. Hunderte von galizischen Flüchtlingen, mitten darunter die Lemberger, harrten dort der Bestätigung der schon gerüchtweise verbreiteten Nachricht von der Einnahme Lembergs und als dann die erste Extraausgabe erschien und verkündete, daß Lemberg tatsächlich erobert sei, da ging durch die Menge, die bereits nach Tausenden zählte, ein Sturm der tiefsten Erregung und Freudenrufe erschollen alsbald über dem Platz. Die Lemberger Flüchtlinge umarmten sich unter Schluchzen und konnten vor Rührung kaum sprechen. Auch die aus den jüngst eroberten Städten und Ortschaften in der Nähe Lembergs stammenden Galizier waren fassungslos vor freudiger Ueberraschung. Man gratulierte sich gegenseitig, küßte sich und schüttelte sich die Hände. Hochrufe auf die verbündeten Monarchen, die heldenmütigen Armeen wurden ausgebracht.

Inzwischen war der Zubrang zu den Hauptstraßen des Bezirkes derart massenhaft gewachsen, daß der Verkehr der Wagen und der Elektrischen gänzlich eingestellt werden mußte.

Auf der breiten Wallnerstraße bildete sich ein großer Demonstrationsszug. An der Spitze wurden die Fahnen der drei verbündeten Kaisermächte getragen. Tausende von Kindern folgten unter fortwährenden Hochrufen auf unseren Kaiser, Kaiser Wilhelm und auf — Lemberg. Dann folgte eine dichte Menge Galizier, darunter Gymnasialisten mit den schon in Wien populär gewordenen Kappen und Uniformen. Der Zug bewegte sich unter nicht-endenwollendem Jubel bis zur Brigittabrücke, von den Fenstern aus durch herzliche Zurufe akklamiert.

Spät abends erstrahlten zahlreiche Häuser in der Jägerstraße, Staudingergasse, Wolfsaugasse und in zahlreichen anderen Gassen, wo sich die dichtbewohnten Flüchtlingsquartiere befinden, im feierlichen Lichterglanz. Die spontane Illumination, durch in die Fenster gestellte Kerzen improvisiert, rief außerordentlichen Eindruck hervor.

Der morgige Dankgottesdienst.

Vom fürsterzbischöflichen Ordinariat wird mitgeteilt, daß das anlässlich der Einnahme Lembergs für morgen Donnerstag den 24. d. anberaumte feierliche Hochamt mit *Ledum* in der Metropolitankirche zum heiligen Stephan, das Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffel zelebrieren wird, anstatt um 11 Uhr schon um neun Uhr vormittags stattfindet.

Eine Hulldigung in Schönbrunn.

Se. Majestät der Kaiser wird morgen um 11 Uhr vormittags in Schönbrunn die Hulldigung der Wiener Bevölkerung entgegennehmen. Die Parktore werden geöffnet sein und dem Publikum den Zutritt in den Schloßhof gestatten. Bürgermeister Dr. Weiskirchner an der Spitze der Gemeindevertreter wird an den Kaiser eine Ansprache richten.

Fackelzug und Zapfenstreich.

Anlässlich der Wiedereroberung Lembergs veranstaltet das Wiener Bürger-Scharfschützenkorps heute abends einen Fackelzug und musikalischen Zapfenstreich. Der Abmarsch erfolgt um 8 Uhr abends von der Kaserne, 3. Bezirk, Kleistgasse, und nimmt folgenden Weg: Rennweg—Schwarzenbergplatz—Oper—Burg—Rathaus—Kai—Kriegsministerium—Wollzeile.

Heute abends 6 Uhr ist der Stadtrat zu einer außerordentlichen Sitzung aus Anlaß der Wiederbesetzung Lembergs einberufen.

Weitere festliche Veranstaltungen finden erst morgen statt und folgen die ausführlichen Mitteilungen hierüber in den Morgenblättern.

Im Deutschen Volkstheater ist die Nachricht von der Einnahme Lembergs gestern während der Vorstellung von Schönherr's „Glaube und Heimat“ nach dem zweiten Akt durch Herrn Direktor Egl mitgeteilt und vom Publikum mit großem Jubel aufgenommen worden.

**Siegesfeier für Lemberg.**

Wien im Flaggen Schmuck.

Die Stadt Wien trägt heute stolze Flaggen-gala. Die Hausgiebel sind beslaggt, die Geschäftsläden, die Kaffeehäuser, die Fenster der Privatwohnungen, als wollte jeder einzeln und besonders die Siegesstimmung zum Ausdruck bringen, die jetzt über Wien, der ganzen Monarchie und dem Reiche unseres Verbündeten schwebt. Von überallher kommen Meldungen über Siegesjubel und Siegesfeiern: aus österreichischen Landeshauptstädten, aus Ungarn, aus Berlin und München. Oesterreichs Schwarz-gelb weht heute neben der deutschen und ungarischen Trifolore und dem türkischen Halbmond, dazwischen überall die blau-weiße Fahne Bayerns, das an den galizischen Siegen seinen besonderen, ehrenreichen Anteil errungen hat.

In Wien haben heute die galizischen Flüchtlinge ihren großen Tag. Viele von ihnen essen jetzt schon durch zehn Monate das harte Brot der Fremde. Kein Wunder, daß ihnen die endgültig eröffnete Aussicht auf Wiederkehr in die Heimat, in die gewohnten Verhältnisse freudig in die Glieder gefahren ist. Überall sieht man sie heute beisammenstehen, beraten und besprechen. Der Andrang bei der Polizeidirektion, wo die heimkehrenden Flüchtlinge ihre Reiselegitimationen holen, ist heute um das Doppelte gestiegen, die galizischen Kaufleute wieder strömten bei der Handelskammer am Stubenring zusammen, um ihre Identitätszeugnisse zu beheben. Die Wohlhabenden unter ihnen schließlich, die auf dem Graben und dem Stephansplatz ihren eigenen Korso und ihre Kaffeehäuser etabliert haben, scheinen nicht weniger vom Heimkehrfieber angesteckt als ihre anderen Landsleute.

**Dankgottesdienst.**

Die eigentliche große Siegesfeier wird erst morgen stattfinden. Um 9 Uhr vormittags findet in der Stephanskirche ein vom Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffel zelebriertes Hochamt statt, dem in Vertretung des Kaisers das Thronfolgerpaar Erzherzog Karl Franz Josef und Erzherzogin Zita mit ihrem ältesten Söhnchen Erzherzog Franz Josef Otto sowie zahlreiche Hofwürendenträger, die Gemeindevertretung, die Bürgermeister an der Spitze, und hohe militärische und Staatswürendenträger beiwohnen werden.

**Huldigung in Schönbrunn.**

Nach dem Hochamt werden sich die Mitglieder des Hofes, die Staatswürendenträger, die hohen Militärs nach Schönbrunn begeben. Die Bürgermeister und die Gemeindevertretung werden im Salonwagen der Straßenbahn vom Neuen Markt nach Schönbrunn fahren. Vor der großen Treppe des Schlosses werden sich inzwischen bereits die Wiener Gesangvereine und die übrigen Festgäste versammelt haben. Auf der Loggia im großen Schloßhofe wird der Kaiser erscheinen. Bürgermeister Dr. Weiskirchner wird namens der Wiener Bevölkerung an den Monarchen eine Ansprache richten. Nach dem Huldigungsakt und dem Vortrage der Volkshymne durch alle Gesangvereine wird die Feier ihren Abschluß finden. Besonderer Eintrittskarten oder Legitimationen für den Eintritt in den Schönbrunner Schloßhof bedarf es nicht, da der Eintritt freigegeben wurde.

**Die Siegesfeier im Rathaus.**

Das Rathaus prangt seit heute morgens in reichstem Fahnen- und Flaggen Schmuck. Von den vier Ecktürmen wehen die Fahnen in den österreichischen, ungarischen, deutschen und türkischen Farben. Auf dem Hauptturm und auf den flankierenden Seitentürmen gegen die Ringstraße sind auch noch bayerische Flaggen ausgesteckt. Die Torbögen über dem Haupteingang in der Dichtenfelsgasse sowie die Turmnischen auf der Ringstraße sind mit Fähnchen, Girlanden und Wimpeln reich dekoriert. Auch die Balkone an den übrigen Fronten des Rathauses sind mit Fahnen geschmückt.

Heute abends 6 Uhr ist der Stadtrat zu einer außerordentlichen Sitzung aus Anlaß der Wiederbesetzung Lembergs einberufen.

**Siegesfeiern in den Bezirken.**

In mehreren Wiener Bezirken finden aus Anlaß der Wiedereroberung Lembergs Siegesfeiern der Schuljugend statt. Die Schuljugend des 8. Bezirkes wird sich morgen um 8 Uhr früh vor der Piaristenkirche mit den Fahnen versammeln. Bezirksschulinspektor Prof. Franz Zickero, Stadtrat Schwoer und Realschuldirektor Anton Hehann werden patriotische Reden halten, dann erfolgt unter Abführung von Liedern der Abmarsch zum Radekly-Monument. An der Spitze werden die Träger der Fahnen der drei Verbündeten schreiten, dann folgt die Kapelle des Deutschmeister-Schützenkorps und hierauf die Schüler. Der Zug wird sich über den Dr. Rueger-Platz und über die Ringstraße zum Kriegsministerium bewegen, vor dem der Bürgermeister oder einer der Vizebürgermeister eine Ansprache an die Jugend halten wird.

**Ein Aufruf des Bürgermeisters.**

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat folgenden Aufruf an die Bevölkerung erlassen:

Mitbürger! Nach Monaten schwersten Ringens und heldenmütiger Ausdauer ist es der Tapferkeit der verbündeten Armeen gelungen, die Landeshauptstadt Lemberg wieder in Besitz zu nehmen und mit ihr den größten Teil des Kronlandes Galizien vom russischen Joch zu befreien. Voll inniger Dankbarkeit neigen wir uns vor dem Heldenmut unserer Soldaten und der siegreichen Führung unserer Schlachtenlenker, voll herzlicher Freude und Genußnahme gedenken wir des Opfernutes, mit dem sich die Bevölkerung, um den Sieg zu ermöglichen, gern weitgehende Entbehnungen auferlegte. Geben wir dieser Dankbarkeit und Freude Ausdruck, indem wir unser

23./VI. 1915

## Kriegsfeier für Lemberg.

liebes Wien festlich schmücken und die Häuser durch drei Tage beslaggen. Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache! Wien, am 23. Juni 1915."

**Dreitägige Beslagnng der Staatsgebäude.**

Die Behörden haben zur Feier der Eroberung Lembergs bestimmt, daß die staatlichen Gebäude von heute an durch drei Tage beslaggt bleiben sollen.

**Gratulationstelegramm des Bürgermeisters.**

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Feldmarschall Erzherzog Friedrich nachstehendes Telegramm gerichtet:

"Von Mund zu Mund und von Herz zu Herz geht in des Reiches Haupt- und Residenzstadt Wien die stolze Kunde von der Wiedereinnahme Lembergs. Und wenn unser Sinnen und Denken auch sonst immer draußen ist bei unserem herrlichen Wehrvolk — an dem heutigen Tage, da nun die Sonne des Sieges durch alle Nebel dringt, danken wir mit tiefster Innigkeit den unter Höchstihrem Oberkommando stehenden verbündeten Armeen für den Heldennut, der sie zu solchen Taten befähigt, und Eurer k. u. k. Hoheit für die siegverbürgende Führung, die nun auch durch Höchstihre Ernennung zum preussischen Feldmarschall von Seite des deutschen Kaisers die ehrenvolle Anerkennung fand. Möge Gott unsere Waffen weiter segnen, zum Schutze und Ruhme unseres geliebten Vaterlandes!"

**Guldigungstelegramm des Nationalverbandes.**

Der deutsche Nationalverband hat an den Kaiser das folgende Guldigungstelegramm gerichtet: "Der deutsche Nationalverband des Abgeordnetenhauses bittet Eure Majestät allertänigst, aus Anlaß der Einnahme von Lemberg die ehrerbietigsten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen. In unwandelbarer Treue und Ergebenheit blicken wir zu unserem erhabenen Monarchen empor und sehen in felsenfestem Vertrauen zu unserer heldenhaften Armee zuberichtlich in die Zukunft. Dr. Gustav Groß."

In Feldmarschall Erzherzog Friedrich wurde folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet: "Der deutsche Nationalverband des Abgeordnetenhauses bittet Eure kaiserliche Hoheit, aus Anlaß der Wiedereinnahme Lembergs und der neuerlichen glänzenden Siege unserer heldenmütigen Armee sowie der Ernennung Eurer kaiserlichen Hoheit zum preussischen Feldmarschall die ehrerbietigsten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen. Dr. Gustav Groß."

**Guldigung der jüdischen Flüchtlinge.**

Aus Anlaß der Befreiung Lembergs vom Russenjoch findet auf Initiative der zionistischen Parteileitung Oesterreichs heute Mittwoch, abends, ein gemeinsamer Guldigungszug der in Wien wohnhaften jüdischen Flüchtlinge zum Kriegsministerium statt. Der Zug rangiert sich am Karmelitermarkt (2. Bezirk, Im Werb) um 6 Uhr abends und nimmt seinen Weg über die Laborstraße, Ferdinandsbrücke, Kai, Ringstraße.

### Ein Kinderfestzug zum Madetzky-Denkmal.

Heute fand ein vom Ortschulrat des 8. Bezirkes veranstalteter Festzug von 4000 Kindern, Knaben und Mädchen, Volks-, Bürger- und Mittelschüler, zum Madetzky-Denkmal statt. Auf dem entzückenden Blase vor der Marienkirche erfolgte lange vor Beginn schon die Aufstellung der Kinder. Von allen Gassen und Straßen strömten sie herbei, einzeln, in Gruppen, und die Kleinen fürsorglich von den Eltern geleitet. Wie sich die kleinen Mädchen schon gemacht und herausgeputzt hatten! Fast alle erschienen in weißen, duftigen Kleidchen, das Haar in Locken gekämmt. Von dem Weiß hoben sich blendend die bunten Farben der Schärpen ab: schwarzgelb, weißrot und in allen möglichen Phantasiafarben. Die Knaben waren dunkel gekleidet, mit Blumen im Knopfloch — aber jedes, ob Mädchen, ob Knabe, hatte als Schönstes diese glücklichen, blizenden Augen und die von Freude und Erregung geröteten Wangen. Und nun stelle man sich diese 4000 Kinder vor, mit blinkenden Fähnchen in der Hand, inmitten der herrlichen Sonne auf dem malerischen Blase vor der in Silhouette und Ton so entzückenden Kirche!

Vor einer in Rotweiß drapierten Tribüne nahm die Kapelle des Deutschmeister-Schützenkorps Aufstellung. Ringsum gruppierten sich die offiziellen Festgäste, unter denen man die Vizebürgermeister *Kain* und *Hierhammer*, Stadtrat *Schwer*, den Bezirksvorsteher *Bergauer*, den gesamten Ortschulrat und den ganzen Lehrkörper bemerkte. Ein Hornruf verkündete den Beginn der Feier. Hierauf wurde das „Gebet während der Schlacht“ intoniert. Frisch und begeistert stimmten die jugendlichen Sänger ein. Bezirksschulinspektor Professor *Franz Zickero* hielt die Begrüßungsansprache. Dann betrat Vizebürgermeister *Hierhammer* die Festtribüne, um der Liebe zum Kaiser und dem Danke an die siegreiche Armee Ausdruck zu geben. Dann gedachte Realschuldirektor Regierungsrat *Anton Rebhahn* der treuen Bundesgenossen und des erlauchten deutschen Monarchen. Mit dem „Heil dir im Siegertranz“ und der „Wacht am Rhein“ schloß hier die Feier, und der Kinderfestzug setzte sich in Bewegung.

Die Mittelschüler mit den Fahnen der verbündeten Staaten schritten voran. Es folgten die Mitglieder des Ortschulrates Josefstadt mit den geladenen Behörden und Festgästen. Hieran reihten sich das Schülerhilfskorps der Mittelschüler, dann Volks-, Bürger- und Mittelschulen. Durch die Maria-treugasse, Schmidgasse, Laitenstrasse, beziehungsweise den Friedrich-Schmidtplatz, bewegte sich der Zug beim Rathaus vorbei, wo der Bürgermeister *Dr. Weigl* aus dem Balkon aus die Kinder lebhaft begrüßte. Unter stürmischen Ovationen des Publikums schritt der Festzug über die Ringstraße. Bei der *Oper* brachen plötzlich die Kinder in nicht endenwollende Hoch- und Jubelrufe aus. Der Thronfolger Erzherzog *Karl Franz Josef* fuhr gerade mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin *Bitka*, über die Ringstraße; in einem zweiten Wagen folgte der Kammervorsteher *Prinz Lobkowitz*. Der Thronfolger und seine Gemahlin, deren glänzendes Aussehen bewundert wurde, winkten unablässig in lebhaftester Weise den Kindern zu.

Beim Kriegsministerium nahmen die Kinder rings um das Madetzkydenkmal Aufstellung. Mit dem „Gebet vor der Schlacht“ begann hier die Feier; dann folgte eine Rede des Stadtrates *Schwer*. Die Musik intonierte die „Volks hymne“ und das „Heil dir im Siegertranz“. Von allen Fenstern des Kriegsministeriums winkten Offiziere den Kindern zu. Mit dem *Prinz Eugen-Liede* schloß die Feier, an der folgende Schulen teilgenommen hatten: Die Mädchenvolks-, respektive Bürgerichulen *Albertplatz Nr. 7*, *Josefstadtertrasse Nr. 95*, *Langgasse Nr. 36*, *Perchengasse Nr. 19*, *Zeltgasse Nr. 7*; die Knabenvolks-, respektive Bürgerichulen *Albertgasse Nr. 52*, *Josefstadtertrasse Nr. 95*, *Laudongasse Nr. 5*, *Perchengasse Nr. 19*, *Mariengasse Nr. 43*, *Zeltgasse Nr. 7* sowie das *k. k. Staatsgymnasium* und die *k. k. Staatsrealschule* des 8. Bezirkes. Die Leitung sämtlicher Gesänge hatte *Bürgerichuldirektor Siebert* über.

### Die Feier in den städtischen Schulen.

Ueber Anordnung des Bürgermeisters fand heute vormittag in sämtlichen städtischen Volks- und Bürgerichulen eine große patriotische Siegesfeier statt. Die Schüler und Schülerinnen erschienen in Sonntagkleidern, geschmückt mit patriotischen Schärpen, in ihren Schulgebäuden und versammelten sich teils in den Klassenzimmern wie in den Turnsälen. Von hier aus zogen die Schulkinder der höheren Klassen unter Führung der Lehrkörper in die an den Schulsprengel grenzenden Pfarrkirchen. Nach dem mit der Absingung der Volks hymne beschlossenen Dankgottesdienst begaben sich die Schulkinder in die Schulgebäude. Hier waren die Lehr- und Turnsäle mit Fahnen und Reifigemblemen und den Bildnissen des Monarchen aufs festlichste geschmückt. Die Lehrpersonen und Schulleiter hielten an die Schulkinder patriotische Ansprachen. Mit der Absingung der Volks hymne schloß die Feier. Der heutige Tag wurde den Kindern schulfrei gegeben.

## Die Siegesfreude in Wien.

Die Reichshauptstadt am gestrigen Abend.

Man konnte sich für die gestrige Siegesfeier in Wien kein herrlicheres Wetter wünschen: Ein milder Sommerabend, an dem das Firmament in zartem Silberglanze strahlte und weiche Lüfte sanft die Häupter der Hunderttausende umfächelten, die in den Straßen sich zusammengedrängt hatten, um ihrer Freude über die Wiedereroberung Lembergs Ausdruck zu geben. Welch wundervolle Perspektive an einem solchen Abend unsere Ringstraße in ihrer grandiosen Schönheit bietet, wenn sie dicht besetzt ist von einem vielfachen lebenden Spalier, das ist oft genug schon gesagt worden. Auch gestern traten diese Reize wieder voll in die Erscheinung, und man konnte sich kaum sattsehen an diesem Bilde, das, von Tausenden irisierender Lichtern erhellt, dem Beobachter immer wieder neue malerische Anziehungspunkte enthüllte. Wir dürfen es immer wieder mit Stolz sagen: Keine Stadt der Welt verfügt über eine Feststraße von so einzigartiger überwältigender Wirkung. Und auch eine so stattliche Zahl großer, architektonisch vollendeter freier Plätze inmitten der Stadt wird man nicht leicht sobald wieder finden wie bei uns. Gestern spielten natürlich auch sie ihre Rolle: der Schwarzenbergplatz, die Plätze vor der Oper, vor dem Burgtor, dem Parlament, dem Burgtheater und dem Rathaus waren gleichfalls erfüllt von einer vieltausendköpfigen Menge, die in freudigster Bewegung den Abend feierte. Man schwenkte die zahlreich mitgebrachten Fahnen in den Farben Oesterreichs, Ungarns und der Türkei, man entzündete Lampions, sang patriotische Lieder, vorerst natürlich die Volkshymne, man begrüßte mit endlosen jubelnden und jauchzenden Zurufen die unter Vorantritt ihrer Musik vorüberziehenden Mitglieder des Wiener Schützenkorps, die sie begleitenden Pfadfinder, die durch ihre Kappen kenntlichen polnischen Studenten und Studentinnen. Und als dann gar die militärischen Aufzüge kamen — es waren ihrer sechs, die sich über verschiedene Teile der Stadt und der Ringstraße bewegten — und die mitmarschierenden Musikkorps die fanfaren und allen so wohlbekannten patriotischen Märsche intonierten, da wollte der

Jubel kein Ende nehmen, da dröhnte es über die Straßen und Plätze hinweg mit imponierender Gewalt.

Und die Kinder, die wir gestern so zahlreich auf den Straßen beisammengesessen wie noch niemals bei feierlichen Anlässen, diese Kinder, von denen jedes einzelne gestern eine Erinnerung mit sich nahm, die es wohl sein ganzes Leben hindurch im Herzen bewahren wird, diese Kinder gebärdeten sich alle so gestützt und so brav wie die Erwachsenen und zeigten gleich den letzteren ihre unbändige Freude über die Aufzüge, die mit Lampions und Musik unter schmetternden Fanfaren an ihnen vorbeizogen. Die Kleineren hob man auf die Schultern und ließ sie in den Trubel hineinschauen, und mit verzückten Freudenschreien streckten sie den Marschierenden die Hände entgegen. In der Schilderung des gestrigen Abends darf aber auch des Zuges der Flüchtlinge nicht vergessen werden, die in langen Reihen aus der Leopoldstadt zum Kriegsministerium gezogen kamen. Wie sich, dem Himmel sei Dank, die Zeiten geändert haben, das konnte man aus den Mienen dieser Männer und Frauen lesen, die gestern hochaufgerichtet dahinzogen und deren Kundgebung vor dem Kriegsministerium sich sehr eindrucksvoll gestaltete.

## Der Zug der Flüchtlinge.

Wir haben bereits geschildert, welche Wirkung die Freudenbotschaft von der Wiedereroberung der Hauptstadt Galiziens speziell im zweiten Bezirk, wo die Hauptmasse der galizischen Flüchtlinge ihr provisorisches Heim aufgeschlagen hat, hervorrief. Hier schien vorgestern im ersten Augenblick förmlich alles Leben still zu stehen, und diese stumme Ergriffenheit war überwältigend. Dann aber brauste alles im Jubel auf, und gestern Abend veranstalteten die Flüchtlinge eine Kundgebung von einer Wirkung, wie man sie hier vielleicht noch nie gesehen hat. Gegen 6 Uhr nachmittags rangierte sich ihr Zug auf dem weiten Platz „Am Werb“ und unter Vorantragung mächtiger blauweißer Fahnen setzte er sich dann in Bewegung. Knaben und Mädchen vom „Blauweißen Wanderbund“, mit festlichen Kolarden und bunten Wimpeln, eröffneten den Marsch unter Vorantragung der Bilder der verbündeten Monarchen. Schüler ihnen schritten polnische Mittel- und Hochschüler, folgten Vereine und Verbindungen und dann in unüberschaubaren Reihen, selbst eine wahre Armee wohl an die 15.000 Köpfe stark, das Heer der Flüchtlinge selbst. Immer stärker wuchs dieser Menschenstrom an und konnte nur mühsam durch die breite Laborstraße auf den Ring gelangen; dazu kam das gewaltige Menschenpalier, das rückenlos die Straßen einsäumte, durch die sich der Zug bewegte. Minutenlang stochte der Marsch, herrschte ein unheimliches Gemühl. Unter den Flüchtlingen befand sich eine große Anzahl von Frauen mit ihren Kindern auf den Armen. Glückselig streichelten sie die Kleinen, und man hörte aus dem Zug heraus immer wieder die singenden Rufe an die Kleinen: „Jetzt kommt ihr bald wieder nach Hause“. Das Publikum seinerseits bereitete den Flüchtlingen längs des ganzen Weges stürmische, sympathische Kundgebungen; man winkte und jubelte von den Häusern, die ausnahmslos festlich besaggt sind.

Unter stetem Absingen nationaler und patriotischer Lieder näherte sich der Zug allmählich dem Kriegsministerium. Hier nahm die Musik vor dem Radetzkydenkmal Aufstellung und die Fahnenträger gruppировten sich ringsum, so daß nur ein festlich buntes Fahnenengewoge sichtbar ward. Nachdem die Kapelle die Volkshymne intoniert hatte, bestieg der ehemalige Reichsratsabgeordnete Adolf Stand den Sockel des Monuments und hielt weithin vernehmbar folgende Ansprache:

„Vollsgenossen! Schicksalsgenossen! An einem großen, an einem feierlichen Tage stehen wir vor diesem Hause. Noch vor wenigen Monaten dünnkte uns unsere Lage düster und traurig, und heute, nach ganz kurzer Zeit, stehen wir hier und können sagen: Wir haben unsere Heimat wieder, unsere Heimat, die uns über alles lieb und teuer ist und für die jetzt Tausende ihr kostbares Blut geopfert haben, um den

grausamen Feind zu vernichten! Dieses unsagbar Herrliche ist unserer einzigen tapferen Armeegelingen, und wie schulden wir ihr alle unsern Dank! Aber ich glaube, auch wir haben unsere Pflicht als gute Staatsbürger voll erfüllt und sind stolz darauf. Lassen Sie uns also heute unserer Armee, unsern Führern und unsern guten, guten greisen Kaiser danken, tausendmal warm und heiß!“

Nach der Rede verharrte die Menge setundenlang in tiefster Ergriffenheit, dann ging ein nicht zu schilbernder Jubel los. Die Fahnenträger kreuzten die Fahnen, die Musik intonierte die Volkshymne, alles sang begeistert mit und wiederum donnerten die Rufe: Hoch der Kaiser! Hoch unsere Armee! durch die Luft. Dann trat Abgeordneter Dr. Straucher vor und sprach ungefähr folgendes:

*his Ringelreiter in Wien.*

Wir alle sind heute selig vor Glück, daß Lemberg, unsre geliebte galizische Hauptstadt, wieder in unserm Besitze ist. Wie war uns allen zumute, als die Russen wie die Bestien in unsrer Heimat hausten, dieser Feind, der nichts schont und keine Milde kennt. Ach, wir kennen ihn ja! Hat er doch genug unsrer Brüder gemordet, genug in Blut gewatet, unsre Kinder selbst gemartert und alles vernichtet. Und dieses Volk wagt zu sagen, es führe den Kampf für Freiheit und Kultur! Aber wir haben jetzt bewiesen, auf welcher Seite wirklich die Kultur, die Zivilisation ist, und unsre herrliche Armee wird bei diesem Siege nicht stehen bleiben. Glorreich werden unsre Truppen weiterschreiten, in das russische Reich hinein, um den Feind vollends zu vernichten. Es lebe unsre Armee! Hoch unsre Verbündeten! In tiefster Ehrfurcht jubeln wir unsern Dank dem greisen Herrscher zu!"

Nach dieser Ansprache setzte sich der Zug langsam wieder in Bewegung, über den Ring, dem Landesverteidigungsministerium zu, wo Abgeordneter Dr. Reizes eine Ansprache hielt. Unter stürmischen Ovationen kehrten die Tausende dann in die Leopoldstadt zurück, wo noch bis in die späten Nachstunden das lebhafteste Treiben herrschte.

#### Der Huldigungszug der Deutschmeister zu den Botschaften unsrer Verbündeten.

In der Kette der großen Umzüge des gestrigen Abends bildete der Huldigungszug des Deutschmeisterregiments vor die deutsche und türkische Botschaft eine der eindruckvollsten Siegeskundgebungen. Im großen Hofe der Kaserne am Rennweg waren bereits vor 8 Uhr abends die Kapelle und zwei Ersatzkompagnien des 4. Regiments zum Abmarsch gestellt. Die Kunde vom Ausmarsch der Deutschmeister hatte sich natürlich mit Blitzesschnelle in der ganzen Umgebung verbreitet, und zu Hunderten strömten die Bewohner der umliegenden Straßenzüge herbei, um Zeugen des Triumphzuges des Wiener Hausregiments zu sein. Bald war auch ein größeres Aufgebot von Sicherheitswache unter der Leitung des Oberkommissärs Schönfeld und des Kommissärs Hochel aufgezo-gen, das für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgte. Um 1/9 Uhr begann der Ausmarsch, voran die Kapelle des Regiments und hinter ihr die von den Ersatzkompagnien gestellten, schier endlosen Reihen. An der Spitze waren Fahnenträger mit wallenden Fahnen in den Farben Oesterreichs, Ungarns, des Deutschen Reiches und der Türkei. Jeder Soldat trug einen Lampion, viele auch noch kleine Fähnchen in den verschiedenen Landesfarben. Unter den Klängen des Prinz Eugen-Marsches setzte sich die Kolonne über den Rennweg in Bewegung; und eine zahlreiche Menge schloß sich an, die von Minute zu Minute Zuzug erhielt und schon bei der Ungargasse unübersehbar war. Da inzwischen völlige Dunkelheit eingetreten war, entzündeten die Soldaten ihre Lampions. Ein großer Teil des mitziehenden Publikums, vor allem die Jugend, die sich mit ungeahnter Schnelligkeit mit Lampions versorgt hatte, folgte dem Beispiel, und nun wogte es, ein wahrer Menschenstrom, durch die breite Ungargasse, die ein wahrhaft phantastisches Bild bot, das einen überwältigenden Eindruck machte. Die Fenster der Häuserreihen waren mit Zuschauern dicht besetzt, und allenthalben pflanzten sich die losenden Rufe der Be-

geisterung fort. Nirgends hörte der Kontakt zwischen der Straße und den Häuserinsassen auf, es war ein einziger langgezogener Schrei der Begeisterung, dem die flatternden Fahnen und die schwanfenden Lichter ein märchenhaftes Gepräge verliehen. Wenn die Musik aussetzte, ertönten aus vielen hundert Soldatenkehlen die Klänge der Volkshymne, der „Wacht am Rhein“, des Prinz Eugen-Marsches und anderer patriotischer Lieder, die die Menge mitsang.

So bewegte sich der Zug zur Neulinggasse, übersezte die Neulingbrücke und marschierte durch die Reissnerstraße zur Metternichgasse, wo sich das Palais der deutschen Botschaft befindet. Vor dem Tor der Botschaft machte der Zug Halt und unter lautloser Stille intonierte die Kapelle das „Heil Dir im Siegerkranz“. Der deutsche Botschafter Herr v. Tschirschky trat persönlich mit seiner Gemahlin unter die Toreinfahrt und hörte stehend die ergreifende Hymne an, der die „Wacht am Rhein“ folgte. Herr von Tschirschky, der bis zum letzten Augenblick keine Kenntnis von der geplanten Huldigung gehabt hatte, war äußerst überrascht und gerührt. Nachdem die „Wacht am Rhein“ verklungen war, rief der Botschafter mit weithin hörbarer Stimme:

„Seine Majestät Kaiser Franz Josef, er lebe hoch!“

Stürmische Hoch- und Heilrufe folgten diesem herzlichsten aller Grüße, und die Militärkapelle intonierte die österreichische Volkshymne, die natürlich wieder ungeheuren Jubel auslöste.

Das der Botschaft gegenüberliegende Palais der Gräfin Schlick war prächtig deforiert und alle Fenster des ersten Stockwerkes illuminiert. Die Polizei hatte in der Umgebung des Botschaftspalais umfassende Vorkehrungen getroffen, bei dem ungeheuren Massenandrang Ordnungsstörungen hintanzuhalten. Hier hatten die Polizeioberkommissäre Dr. Lohsing und Urbanek sowie die Kommissäre Dr. Kremser und Dr. Kern in umsichtiger und taktvoller Weise alle Vorkehrungen getroffen. Es ereignete sich auch kein Zwischenfall, da sich das Publikum musterhaft verhielt und zu keiner Intervention Anlaß gab.

Unter brausenden Hochrufen auf die verbündeten Kaiserreiche setzte sich der Zug dann wieder in Bewegung und marschierte zum Rennweg, um über den Schwarzenbergplatz in die Prinz Eugenstraße zu gelangen. Der Straßenbahnverkehr stockte natürlich überall, da der unabsehbare Menschenstrom die ganze Breite der Straßen ausfüllte. Die Fenster und Balkone aller Palais in der Prinz Eugenstraße waren gleichfalls dicht von Zuschauern besetzt, die Fahnen herabschwenkten und in stürmische Hochrufe ausbrachen, worauf ein tausendfaches Echo von der Straße Antwort gab. Die Huldigung vor der türkischen Botschaft, die in einem der vornehmsten Palais der Prinz Eugenstraße untergebracht ist, gestaltete sich wieder zu einer mächtigen und eindrucksvollen Kundgebung. Der ganze Zug machte vor dem Palais Halt, die Kapelle nahm Front zum Palais und intonierte die türkische Hymne, deren feierliche und unserm Ohr ungewohnt interessante Weise die Menge entlockten Hauptes und in tiefer Bewegung anhörte. Der Botschafter Hilmi-Pascha war mit seiner Gemahlin persönlich auf den Balkon im ersten Stockwerk getreten, und die übrigen Herren der Botschaft erschienen gleichfalls auf den Balkonen, um Zeugen der großartigen Sympathie-kundgebung zu sein. Nachdem die Töne der Hymne verklungen waren, erschollen wieder

der Ringstraße in Wien.

brausende Hochrufe auf die Türkei und den Sultan. Der Botschafter dankte unablässig für die Huldbigung, indem er nach der schönen und so sprechenden orientalischen Sitte die Hand an die Brust und die Stirn legte. Dann spielte die Kapelle abermals die Volkshymne, die mit neuerlichem nicht endenwollendem Jubel aufgenommen wurde. Unter wiederholten begeisterten Hochrufen auf die Türkei setzte der Zug seinen Marsch durch die Prinz Eugenstrasse fort. Durch die Fasangasse und über den Rennweg kehrten die Soldaten wieder in ihre Abteilungen auf dem Rennweg zurück.

Mit dem 84. Infanterieregiment.

Am Praterstern und zu beiden Seiten der Praterstraße hatten sich schon lange vor 8 Uhr vieltausendköpfige Menschenmasse eingefunden, die das Erscheinen des 84. Infanterieregiments erwarteten, und auf den Stufen des Tegetthoffmonuments stand ebenfalls dichtgedrängt eine gewaltige Menge, die meistens mit Fahnen und Lampions. Pünktlich um 8 Uhr hörte man bereits aus der Ferne die Klänge der Militärmusik des eben aus dem Prater heranmarschierenden Regiments, und gleichzeitig wurden die ersten Reihen des eigentlichen Fackelzuges sichtbar. In breiten Reihen, mit Fahnen und farbigen Lampions schritten sie Arm in Arm dem Zuge voran, von berittener Wache flankiert, und dann auch schon die ersten Soldatenreihen des Regiments. Zuerst eine Reihe, die die ganze Straßenbreite füllt, und die die Aufgabe hat, dem Zuge Raum zu schaffen. Dann folgt eine Gruppe von Offizieren des herrlichen Volkstras-Regiments mit rotweißgrünen Schärpen um die Brust, und hinter ihnen eine Soldatenreihe, die mächtige Fahnen trägt. Schwarzgelbe und rotweißgrüne, mit Blumen geschmückte Fahnen werden da von den Soldaten getragen, in ihrer Mitte trägt ein deutscher Feldwebel die schwarzwweißrote Fahne. Dann folgten Fackel- und Lampionsträger, denen sich die Musikkapelle anschließt, und dann der unübersehbare Soldatenzug. Mitten in seinen Reihen erblickt man oft die Helme und Mützen deutscher Soldaten. In den ersten Reihen trägt ein Soldat eine Tafel mit der Aufschrift: „A Rosszel egye meg italiat“, „Der Böse hole die Italiener“. Die Soldaten tragen farbige oder mit dem Reichsadler geschmückte Lampions, Fackeln oder Feldlaternen, die sie auf dem Gewehrlauf aufgesteckt haben, und fast alle schwingen Fähnchen in den Reichsfarben.

Der Zug mit Tausenden und aber Tausenden farbigen und flackernden Lichtern macht einen überwältigenden Eindruck. Ein Begeisterungssturm begrüßt sein Erscheinen; Hoch-, Heil- und Ehrenrufe brausen ihm entgegen, die mit freudigen Zurufen erwidert werden. Der Zug lenkt in die Praterstraße ein und reißt die Menschenmassen, die sich am Praterstern und in der Praterstraße angesammelt haben, mit sich, die Militärmusik spielt ununterbrochen patriotische Märsche und Lieder; in den vordersten Reihen, die vom Zivilpublikum gebildet werden und die der ersten Soldatenreihe weit voran sind, werden ebenfalls patriotische Lieder gesungen und unter fortwährenden Hoch-, Heil- und Ehrenrufen singen die Soldaten, die Musik überhörend, in gewaltigen Chören mit. Der Zug hat inzwischen eine solche Ausdehnung erreicht, daß die ersten Reihen schon auf der Ferdinandsbrücke stehen, während die letzten noch den Anfang der Praterstraße füllen.

Der Marsch über den Kai und den Ring.

Inzwischen hatten sich auf dem Kai und dem Ring, wo der Zug programmäßig vorbeimarschieren sollte, auf den Gehsteigen ungezählte Menschen in dichtem Spalier aufgestellt. Sicherheitswache und militärische Ordner sorgten dafür, daß die Fahrbahn frei blieb. Gegen 1/9 Uhr lenkte der Zug von der Ferdinandsbrücke auf den Franz Josef-Kai ein. Brausender Jubel, Ehrenrufe von allen Seiten, lebhaftes Tücher- und Fahnen-schwenken, ungarische und deutsche Gesänge, vermischt mit den brausenden Klängen der Militärmusik. Die Offiziere wurden fortgesetzt frenetisch akklamiert; sie antworten mit Rabenschwenken; die deutschen Soldaten werden überall stürmisch begrüßt. Die Wagen der Straßenbahn stehen auf dem Kai in langen Reihen hintereinander. Das Publikum in den Wagen drängt sich an die Fenster... Wieder Tücherschwenken und begeisterte Zurufe...

In flotten Marschtempo ging es nun auf den Schottenring. Von allen Fenstern und Balkonen Jubel. Auch hier staut sich der Straßenbahnverkehr; aus den Fenstern der Straßenbahnwagen, die als bequeme Aussichtsposten natürlich bevorzugt werden, ruft man immerfort Hoch und Heil. Die Universitätsrampe ist als guter Aussichtspunkt ebenfalls dicht besetzt. In der Nähe des Franzensringes wurden zwei Automobile mit deutschen Offizieren sichtbar. Die Wagen werden angehalten und den Offizieren stürmisch zugejubelt. Die Stufen, die zum Burgtheater emporführen, sind natürlich dicht besetzt. Die größte Masse hatte sich aber

wohl auf der Auffahrtsrampe zum Parlament angesammelt. Ein ganz eigenartiges Bild bot die Säulenfassade des Parlaments, die von dichten Menschenmassen untwimmelt war.

Eine Stauung auf dem Burgring.

Auf dem Burgring vor dem äußeren Burgtor ergab sich eine Stauung. Dem Zuge des 84. Infanterieregiments nämlich, der von einer mindestens zehntausendköpfigen Menge gebildet wurde und der sich in der Richtung zur Oper bewegte, kamen die Züge des Deutschmeisterregiments und des Scharfschützenkorps entgegen, die vom Kriegsministerium her über die Ringstraße marschierten. Durch das rasche Eingreifen der Sicherheitswache wurde es indessen verhindert, daß die sich begegnenden Züge aufeinanderstießen. Die vom Kriegsministerium kommenden Züge wurden zum Stehen gebracht und ließen den Zug des 84. Infanterieregiments vorbeimarschieren.

24. 7. 1915

Ein Tag in Wien

**Vor dem Albrechtsdenkmal.**

Vor dem spalierbildenden Zuge der Deutschmeister und Scharfschützen vorbei ging es nun weiter bis zur Operngasse, wo zum Albrechtsdenkmal eingeschwenkt wurde. Hier ergab sich abermals eine ziemlich schwierige Situation, da die ganze Masse in die verhältnismäßig schmale Operngasse drängte. Darauf war unter anderm der kleine Zwischenfall zurückzuführen, daß in dem an der Ecke der Operngasse und Albrechtsplatz befindlichen Zuvoliergeschäft Hader eine große Auslagenscheibe eingedrückt wurde. Der ursprünglich abgesperrte Albrechtsplatz wurde dann freigegeben, so daß die Menge abfluten konnte.

Die Musikkapelle nahm vor dem Albrechtsdenkmal Aufstellung und spielte den Albrechtsmarsch. Trompetensignale ertönen und mahnen zur Ruhe. Die Mannschaft des 84. Infanterieregiments stimmt ein Marschlied an, und dann spielt die Militärkapelle nacheinander die österreichische, die deutsche und ungarische Volkshymne, die mit begeisterten Hoch-, Heil- und Ehrenrufen aufgenommen werden. Unter den Klängen des Radekymarsches kehrt der Zug dann durch die Mahseberggasse, die Kärntnerstraße, über den Stephansplatz und die Rotenturmstraße, dann den Franz Josef-Kai, die Ferdinandsbrücke und die Praterstraße, von Tausenden und aber Tausenden gefolgt, in die Kaserne zurück.

**Der Platz des Massen-Rendezvous.**

**Der gestrige Abend vor dem Kriegsministerium.**

Einen geradezu gewaltigen Eindruck machten die imposanten Kundgebungen vor dem Kriegsministerium, wohin die meisten Züge ihr Ziel richteten. Schon in den ersten Nachmittagsstunden entwickelte sich hier fieberhaftes Leben. Das Kriegsministerium und die gegenüberliegende Häuserfront hatten ein buntes Kleid angelegt. Lange, wehende Fahnen von den Fürsten und auf zahlreichen Balkonen der Privathäuser, Tücher und Embleme in den Farben der verbündeten Nationen. Die Menge, die immer dichter den Stubenring passierte, begann sich gegen fünf Uhr nachmittags zu Spalieren zu verdichten, die bis an die Geleise der Fahrstraße herantraten. Und die Menschenmasse wuchs von Minute zu Minute und füllte bald als ein wogendes Meer von Köpfen den Ring und den Georg Cochplatz, der in seiner ganzen Ausdehnung bis auf das Plateau des Monuments und die Ausgangsstiege des Sparfassengebäudes besetzt war. Tausende Fähnchen ragten aus dem ungeheuren Menschenblock, „Siegesehnen“, die für das Kriegsvorsorgeamt von Damen der Gesellschaft an Verkaufsständen feilgeboten wurden.

Gegen 7 Uhr kam plötzlich Bewegung in die Menge. Vom Franz Josef-Kai her ertönte klingendes Spiel und brausende Hochrufe, die sich auch auf den Ring fortpflanzten. Mit blauweißen und in den Farben Oesterreich-Ungarns und Deutschlands gehaltenen Fahnen kam der mächtige, imponierende Zug der galizischen Flüchtlinge unter den Klängen des Radekymarsches von der Leopoldstadt, hergezogen und wurde von den Harrenden durch tausendstimmige tosende Hochrufe begrüßt. Während dann Reden gehalten wurden, fand sich eine große Zahl hoher Offi-

ziere und Damen an den offenen Fenstern des Ministeriums.

Nachher kam nach einer kurzen Pause ein kleines entzückendes Intermezzo. Eine Gruppe von etwa dreißig Kindern zog unter lebhaften Hochrufen an den Spalieren vorbei. Die kleinen Patrioten trugen eine Standarte voran, die auf der einen Seite die Inschrift „Heil unserm guten Kaiser!“ trug und auf der andern Seite einen Russen im Laufschrift darstellte.

Um 8 Uhr kam über den Ring ein sehr großer Zug von Ruthenen unter Führung der Reichsratsabgeordneten Dr. Kost Lewyckij und Dr. R. Trylowski. Vom Sockel des Radekymonumentes hielt dann Dr. Trylowski erst in ruthenischer, dann in deutscher Sprache eine Rede, die häufig von Hochrufen unterbrochen wurde, und in der er die Befreiung Lembergs, der „Vaterstadt der Ukrainer“, aus dem Moskowiterjoch feierte. Mit einem dreifachen Hoch auf Kaiser Franz Josef und Kaiser Wilhelm II. schloß der Redner.

**Das Kriegsministerium im Lichterschmud.**

Bei Eintritt der Dunkelheit machte das Kriegsministerium, an dessen Fenstern und Balkonen sich die Gestalten der Offiziere und Damen silhouettenhaft im Rahmen der hell erleuchteten Räume abhoben, einen bezaubernden Eindruck. Der Zuzug war inzwischen so gewaltig geworden, daß auch die Nebenstraßen des Ringes schwarz vor Menschen waren, und die Polizei hatte dementsprechend die größte Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Ein starkes Wachaufgebot, dem eine große Zahl Berittener Assistenz leistete, mußte an manchen Stellen Schulter an Schulter einen Kordon ziehen. Um die schwierige Aufgabe — die Zahl der Zuschauer auf dem Stubenring wurde in den Abendstunden auf 200,000 Personen geschätzt — bemühten sich Polizeipräsident Baron Gorup persönlich, dann der Bezirksleiter der Innern Stadt Regierungsrat Bolt, Polizeirat Dusik, Oberkommissär Dr. Tauß, Kommissär Dr. Weinweber, Oberinspektor Dr. Tauber und viele Wachoffiziere.

Gegen Abend kamen 150 rekonvaleszente Krieger aus dem Rekonvaleszentenheim Kaiserwiesen unter Führung der Pflegerin Schwester Frida und nahmen beim Radekystandbild Aufstellung, um an der Huldigung teilzunehmen. Um 9 Uhr kamen, von der Menge jubelnd begrüßt, die ersten militärischen Züge an. Vom Ring her näherten sich unter klingendem Spiel etwa 2500 Mann der Infanterieregimenter Nr. 49 und 76 mit 1400 brennenden bunten Lampen, die in der bereits eingetretenen Dunkelheit dem Festplatze ein feierliches Gepräge verliehen. Sie zogen in doppelter Marschkolonnen auf. Fast gleichzeitig mit ihnen kamen die Eisenbahner mit ihrer Kapelle an und kurze Zeit darauf das Infanterieregiment Nr. 64 und das Landwehrintanterieregiment Nr. 1.

Auf den Balkonen des Kriegsministeriums erschienen nun Kriegsminister F.M. Ritter v. Probatin mit seinen Adjutanten Major Dörb, Major Fürst Starhemberg, der Vorstand der Militärkanzlei G. d. J. Freiherr v. Wolfras, Stadtkommandant F.M. Wikull, Oberstleutnant Baron Devaug und Bürgermeister Dr. Weizsäckner.

24. 10. 1915  
*Die Ringstraße in Wien*

#### Rede des Bürgermeisters vom Balkon des Kriegsministeriums.

Um  $\frac{1}{4}$  10 Uhr hielt Dr. Weiskirchner, von der Menge stürmisch afflamiert, vom Balkon aus eine feierliche Ansprache, die häufig von Hoch- und Heilrufen unterbrochen wurde. Hierauf intonierte eine Militärkapelle die Volkshymne, das „Heil dir im Siegerkranz“ und die ungarische Hymne, die mit brausenden Hoch-, Heil- und Heilrufen aufgenommen wurden. Hierauf konzertierten die Kapellen abwechselnd und brachten ein Programm moderner Kompositionen und patriotischer Weisen zu Gehör, die bei der Menge stets einen Widerhall rauschender Kundgebungen hervorriefen. Erstlich bestiegen noch zwei Herren aus dem Kreise der Zuschauer den Sockel des Radekshymenmonuments und hielten feurige Ansprachen an das Militär und die Umstehenden. Kurz vor 10 Uhr traten die Militärzüge nach verschiedenen Richtungen ihren Weitermarsch an.

#### Der Schlusssakt der Feier.

Und nun folgte der Schlusssakt der unbeschreiblichen Feier. Trotzdem die Ringstraße in lauter Licht schwelgte, loderten plötzlich alle Häuser auf: der letzte Fackelzug nahte. In breiten Reihen zogen die Fackelträger vor dem Radekshymenmonument auf, ihnen folgten Tausende mit Lampions, die wie Leuchtkugeln in allen Farben leuchteten. Es war ein Bild von bezaubernder Schönheit. Mit ungemein flotter Berbe und vibrierender Frische spielte die Musik die patriotischen Lieder dazu. Die Menge begleitete sie mit nicht endenwollenden Schreien und Jubelrufen. Alles ging in einem einzigen Freudenrausch auf.

Nachdem der Zug in der Ferne verschwunden war, veranstaltete sich die Menge noch eine Nachfeier. Bisher hatten nur die offiziellen Redner gesprochen. Jetzt aber traten ein paar Männer vor und hielten kurze, begeisterte Ansprachen an die Menge, die nicht müde war, zuzuhören und zuzujuchzen. Soldaten schwangen sich auf die Kanonen vor dem Ministerium, schwenkten die Rappen und brachen in Hochrufe auf den Kaiser aus. Und wenn man meinte, nun sei die Feier zu Ende, so sammelte sich immer wieder eine dichte Gruppe um das Denkmal und brach in neue Huldigungen aus. Erst nach 11 Uhr nachts zerstreuten sich die Menschen, um dann noch eine Weile in der Innern Stadt zu verbringen.

#### Der Fackelzug des Wiener Bürger-Scharfschützenkorps.

In der Kaserne im 3. Bezirk, Kleistgasse, rangierte sich der vom Wiener Bürger-Scharfschützenkorps veranstaltete Fackelzug, der um 8 Uhr abends abmarschierte, auf seinem Wege den Landstraßer Gürtel, die Wieden und die Ringstraße von der Oper zum Kapottenring, dann den Franz-Josef-Kai bis zum Kriegsministerium durchzog, und von da über den Kaiser-Wilhelm-Ring auf die Landstraße zum Ausgangspunkt zurückkehrte. Dieser Fackelzug hatte eine besondere Ausdehnung, da sich ihm auch zwei Züge polnischer Legionäre anschlossen, und marschierte auch auf dem längsten Wege, auf welchem auch vor der Hofburg, dem Rathaus und dem Kriegsministerium Kundgebungen veranstaltet wurden. Mehr als zwei Stunden dauerte dieser Zug, der durch die große Zahl von Uniformen, die Buntfärbigkeit der Lampions, der vielen Fahnen und den Anschluß eines nach vielen Zehntausenden zählenden Publikums aller Stände und Altersstufen ein überaus lebendiges Bild bot.

Schon lange vor 8 Uhr war die Umgebung der Kleistgasse sowie diese breite Gasse selbst von einer dichtgedrängten Schar wartender Menschen gefüllt. Die Kinder und viele Frauen hatten Fähnchen mitgebracht, und ambulante Verkäufer von Emblemen fanden starken Absatz für ihre Waren. Die Wege für die Fußgänger waren von einem mehrreihigen Spalier eingefäumt, Wachmannschaft zu Pferde und zu Fuß gab Anordnungen, um den Verkehr der Straßenbahn und für Wagen aufrechtzuerhalten. Trotz der immensen Menschenansammlungen eignete sich aber hier wie auch während des ganzen späteren Marsches nicht der geringste Unfall. Das Publikum hielt musterhafte Ordnung, und auch bei größeren Stauungen, die durch das Zusammentreffen mehrerer Fackelzüge an Straßentrennungen entstanden, gab es keine Störungen.

An der Spitze des Zuges marschierte in der Länge der Straßenbahn eine Reihe von Fackelträgern in der Uniform der Scharfschützen. Ihnen folgte von einem Karree von Lampionträgern umgeben ein Zug von bewaffneten Scharfschützen unter dem Kommando von Oberoffizieren. Die 56 Mann starke Musikkapelle des Korps begleitete der Kapellmeister Franz Czernoch. Ein zweites Karree von Lampionträgern umgab die Musikkapelle, die patriotische Märsche spielte. Das gesamte Offizierskorps mit Major Krall marschierte vor der in der Stärke von 500 Mann ausgerückten Mannschaft, die Hauptmann Lindenthal kommandierte. Ein ambulantes Spalier von Fackelträgern flankierte den Zug, in welchem sich auch 200 durch schwarzgelbe Armbinden kenntlich gemachte Rekruten befanden. Alle Chargen und die Mannschaften trugen beleuchtete Lampions in schwarzgelben, rotweißgrünen und schwarzweiß-roten Farben.

Es schlossen sich sodann die polnischen Legionäre, 60 Mann, in entwickelter Linie an. Es waren durchweg Legionäre, die im Felde gestanden waren, sich im Kampfe gegen die Russen ausgezeichnet hatten und verwundet worden waren. Zur Heilung ihrer Wunden befinden sie sich derzeit in Wien. Sie hatten sich gestern vormittag die besondere

Erlaubnis zur Teilnahme an der Kundgebung der Wiener Bevölkerung anlässlich der Befreiung Lembergs erbitten und sie auch erhalten. Viele von ihnen trugen die große silberne Tapferkeitsmedaille; ebenso sah man viele dekorierte Offiziere, darunter den Blagoffizier für die polnischen Legionen Oberleutnant Dr. Malisz, die Legionsoffiziere Leutnant Dr. Macieszka, die Offiziere Bobrowski, Nowicki, Baulica, v. Gieszynski, den Freiwilligen Autofahrer Legionsoffizier v. Liebrovitz u. In einem Auto begleitete Feldwebel Fleszar, der bei Kielce im August vorigen Jahres durch einen Schrapnellschuß den linken Fuß verloren hat, seine Kameraden.

Von der Kleistgasse marschierte der Fackelzug auf den Landstraßergürtel zum Wiednergürtel und bog in die Altegasse ein. Die Häuser prangten überall im Fahnenhimmel, und die Hausbewohner winkten den Scharfschützen und Legionären mit Taschentüchern zu, brachten Heil- und Hochrufe aus. Die ganze unabhäufbare Menge sang fortwährend patriotische Lieder. Schon auf dem Gürtel hatte der Zug eine Teilnehmerzahl von mehr als zehntausend, und immer neuer Zuzug strömte herbei. Beim Karlsplatz hatte der Fackelzug, dessen Lichter den großen Platz fast taghell erleuchtete, eine Ausdehnung von fast einer halben Stunde Länge.

Beim Einbiegen auf den Opernring erscholl stürmische Ovationen von den Passanten der Ringstraße, die ein dichtes Spalier bildeten, sowie von den Gästen der Kaffeehäuser und Restaurants. An der Ecke der Mariabilderstraße mußte der Zug halt machen, um dem ihm entgegenkommenden Fackelzug des 81. Infanterieregiments Durchzug zu gewähren. Ein Meer von Menschen wogte da rings um die Tausende von Fackel- und Lampionträgern. Die Fahnen wurden zum gegenseitigen Gruß gehinnahmen.

*Der Ringelreißer in Wien.*

Vor dem Burgtor neue ergreifende Kundgebung. Die Musikkapelle spielt die Volkshymne und „Heil dir im Siegerkranz“, die vom Publikum entblößten Häupter begeistert mitgesungen wurde. Nun Parlament und Rathaus. Vor dem letzteren singen die polnischen Legionäre das Nationallied „Noch ist Polen nicht verloren“, dann spielt, vom Publikum mit Gesang begleitet, die Musik die „Wacht am Rhein“, die Volkshymne und „Heil dir im Siegerkranz“. Ueber den Schottenring und Franz Josef-Kai geht's weiter zum Kriegsministerium, wo ebenfalls patriotische Märsche gespielt werden. Seitens der Polizeibehörde sorgen die Kommissäre Dr. Beyhara und Wildner sowie Revierinspektor Josef Tschöfen für die Ordnung auf den Straßen, die der Fackelzug passierte.

### Der Zug des 99. Infanterieregiments.

Vor dem Schönbrunner Schloß.

Um 8 Uhr abends rangierte sich auf dem Reiterzerzierplatz vor dem Schönbrunner Schloß ein Zug, der zum Landesverteidigungsministerium zog. Unter Vorantritt der Musikkapelle des 99. Infanterieregiments bewegte sich die Menge, unter der viele Sponsorensträger waren, durch die Windelmannstraße, die Mariahilferstraße bis zum Hotel Kummer, wo sich die Musik des 24. Landwehrinfanterieregiments anschloß. Sodann marschierte man zum Landesverteidigungsministerium, dessen Fassade vom ersten bis zum vierten Stock ein feuriger Doppeladler zierte. Hier wurde dem Landesverteidigungsminister ein Ständchen gebracht, das mit dem patriotischen Tongemälde „Schulter an Schulter“ von Kapellmeister Hunjaczek vom 99. Infanterieregiment schloß. Das Musikstück beginnt mit einem Choral und endet mit der Volkshymne, die natürlich mit stürmischen Jubelrufen begleitet wurde. Der Zug machte dann Kehrt und nahm seinen Weg über die Lastenstraße zum Korpskommando, dann über die Alferstraße, dem Hernaller- und Lerchenfeldergürtel zur Mariahilferstraße und von dort in die Kaserne in der Schönbrunnerstraße zurück.

### In den Hauptstraßen der Innern Stadt.

Kärntnerstraße und Graben boten anfangs ein geradezu packendes Bild. Zur Zeit, wo sonst der Corso am lebhaftesten pulsiert, waren die beiden Straßen so leer wie in den ersten Morgenstunden. Denn alles strömte ja zum Kriegsministerium und zur Ringstraße. Gegen 10 Uhr abends aber, als die letzten Fackeln verschwanden, die letzten Klänge verklungen waren, füllten sich Rotenturmstraße, Kärntnerstraße und Graben in wenigen Minuten mit einer

geradezu imponierenden Flut von Menschen. Man war aber noch zu sehr in gehobener Stimmung und im Banne des erlebten grandiosen Schauspiels, um schon in aller Stille heimwärts zu gehen, und später entwickelte sich in diesen prächtigen Verkehrsstraßen ein rauschender Corso. In den festlichsten Winter Nächten ging es da nicht so lebhaft zu wie gestern; sozusagen die inoffizielle, intime Feier entwickelte sich da. Die Leute traten aufeinander zu, begrüßten, beglückwünschten sich. Immer wieder wurden Bewunderte umringt und bejubelt. Wo sich eine deutsche Kappe zeigte, gab es kleine Anmahnungen. „Unser Bruder!“ riefen die Leute, schaukelten die Sponsoren um ihn und begleiteten ihn ein Stück. Die Straßen an sich boten ebenfalls ein faszinierendes Bild. Von Fenster zu Fenster glitzerten in endlosen Reihen die Lichter, steckten Sponsoren ihre leuchtenden

Köpfe heraus, warfen ihren Widerschein gegen die bunten Fahnen, daß alle Farben zu irrisieren schienen. Die Leute selbst trugen Fähnchen, Sponsoren und Kokarden in allen Formen und Farben. Dazu das lebhafteste Treiben in den großen Cafés, die gesteckt voll waren! Die meisten Geschäfte, die schon seit morgens reiches Festgewand trugen und in Farben schwelgen, waren hell erleuchtet. Und durch all die farbige Fröhlichkeit und das helle Licht pulsierte der Corso bis lange nach Mitternacht. In den ersten Morgenstunden noch zogen kleinere Gruppen singend durch die Straßen, und immer wieder klangen patriotische Rufe durch die Stille und widerhallten hell durch die Nacht.

Von den Häusern auf dem Graben und auf dem Stephansplatz, die Festschmuck angelegt haben, fällt besonders das Warenhaus Philipp Sack u. Söhne durch stilvolle Dekorierung auf. An einem Fenster des ersten Stockes der reich geschmückten Hauptfassade zeigt sich dem Beschauer ein großes Gemälde, die Burg Habsburg darstellend. An den Seiten erheben sich, umringt von Blattpflanzen, die Büsten unfres Kaisers und des deutschen Kaisers. In den Abendstunden prangt das ganze Haus in effektvollem Lichterglanz. Das ganze Arrangement stammt von Direktor Zellenka.

Nach Mitteilungen der Polizeibehörde und der Rettungsgesellschaft ist der gestrige Abend glücklicherweise ohne nennenswerten Unfall abgelaufen. Bis um Mitternacht wurden gemeldet: Ohnmachtsanfall einer Frau, Nervenkrampf einer Passantin, Unfall durch ein schenes Pferd und Tobsuchtsanfall eines Passanten. Alle Fälle wurden als leichte bezeichnet.

### Das heutige Huldigungsprogramm.

#### Das Hochamt in der Stephanskirche.

Wie mitgeteilt, findet heute vormittags 9 Uhr in der Stephanskirche ein feierliches Hochamt mit Te Deum statt, welchem in Vertretung des Kaisers Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef mit der Erzherzogin Zita und ihrem ältesten Sohne Erzherzog Franz Josef Otto beizuhohnen werden.

#### Die Huldigung in Schönbrunn.

Nach Beendigung des Hochamtes begeben sich die noch in der Kirche versammelten Mitglieder des Hofes, Staatswürdenträger u. sowie die gesamte Wiener Gemeindevertretung nach Schönbrunn, um dem Kaiser zu huldigen. Die Fahrt der Bürgermeister und der Gemeinderäte, welche in Frack und Kette dem Hochamte beizuhohnen, erfolgt in Salonwagen der städtischen Straßenbahn vom Neuen Markt ab bis zum Meidlinger Tor in Schönbrunn, von wo sich der Gemeinderat zu Fuß in den Schloßhof begibt und dort im Halbkreis vor der Schloßrampe Aufstellung nimmt. Hinter den Gemeinderäten werden sich die Bezirksräte, Ortsschulräte, Armenräte, die Mitglieder der Bürgervereine, weiter die Mitglieder des I. u. I. Wiener Kriegerkorps, die freiwilligen Feuerwehren, die dienstfreien städtischen Amtsdienner, die dienstfreie Mannschaft der städtischen Industrieunternehmungen, Waisenkinder, Gesangsvereine, die Genossenschaften mit ihren Fahnen, die Frauenvereinigungen und die übrige Bevölkerung versammeln. Alle diese Korporationen und Personen begeben sich direkt nach Schönbrunn und werden vom Bürgermeister ersucht, schon vor 10 Uhr sich im Schloßhofe einzufinden.

24. Juni 1915

*Die Kämpfer in Wien.*

Besonderer Eintritts- oder Legitimationstagen bedarf es morgen nicht, da für diese Feier der Eintritt nach Schönbrunn der Bevölkerung freigegeben ist.

Nach der Aufstellung des Gemeinderates wird der Kaiser mit den in Wien weilenden Mitgliedern des Erzhauses auf die Schloßrampe treten, worauf sich Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hof und Raim und den Schriftführern des Gemeinderates auf die Rampe begeben, wo Bürgermeister Dr. Weiskirchner an den Monarchen eine Huldigungsansprache halten wird.

#### Illumination des Rathauses.

Abends wird bei Einbruch der Dunkelheit die Ringstraßenfront des Rathauses festlich beleuchtet und an den Laternen rings um das Rathaus Flambeau entzündet.

#### Fackelzug und Zapfenstreich der Veteranenschaft.

Heute abend wird weiter die Veteranenschaft Wiens in der Innern Stadt einen militärischen Fackelzug und Zapfenstreich veranstalten. Die einzelnen Veteranenvereine werden von ihren Standorten in den verschiedenen Wiener Bezirken zum Rathaus ziehen, wo sie um zirka 1/8 Uhr abends eintreffen. Vom Rathaus weg erfolgt sodann der gemeinsame Abmarsch unter Beteiligung des Publikums über den Schottenring, den Franz Josef-Kai zum Kriegsministerium, wo eine große Huldigungs- und Siegeskundgebung erfolgt. Vom Kriegsministerium marschieren die einzelnen Vereine unter dem klingenden Spiel ihrer Musikkapellen in die einzelnen Bezirke zurück.

In den einzelnen Bezirken versammeln sich die Veteranenvereine an folgenden Punkten: 1. Bezirk: Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister Heß, Kaiser Ferdinandsplatz Nr. 5; 2. Bezirk: Städtische Straßenbahnbendienstete, Zirkus Busch; 4. Bezirk: Kriegerkorpsverein Feldmarschall Erzherzog Albrecht, Wiedner Hauptstraße Nr. 52; 7. Bezirk: Kriegerkorpsverein Graf Wilczel, Neubaugürtel Nr. 26; 8. Bezirk: Kriegerkorpsverein Admiral Tegetthoff, Alserstraße Nr. 33; 9. Bezirk: Kriegerkorpsverein Kronprinz Erzherzog Rudolf, Porzellangasse 11; Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister v. Philippovich, Wiefengasse Nr. 10; 10. Bezirk: Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister v. Krieghammer, Gubrunstraße Nr. 148; 11. Bezirk: Kriegerkorpsverein Erzherzog Rainer, Simmeringer Hauptstraße Nr. 142; 12. Bezirk: Kriegerkorpsverein Erzherzog Ferdinand Karl, Meidlinger Hauptstraße Nr. 21; 13. Bezirk: Kriegerkorpsverein Feldmarschall Kadecky, Linzerstraße Nr. 18; 14. Bezirk: Kriegerkorpsverein Fürst Schwarzenberg, Neubaugürtel Nr. 21; 17. Bezirk: Kriegerkorpsverein Feldzeugmeister v. Kober, Tauberggasse Nr. 23; 18. Bezirk: Kriegerkorpsverein Feldmarschall Erzherzog Friedrich, Schulgasse, Posthaus.

#### Aufruf des Bürgermeisters.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat folgenden Aufruf an die Bevölkerung erlassen:

Mitbürger!

Nach Monaten schwersten Ringens und heldenmütiger Ausdauer ist es der Tapferkeit der verbündeten Armeen gelungen, die Landeshauptstadt Lemberg wieder in Besitz zu nehmen und mit ihr den größten Teil des Kronlandes Galizien vom russischen Joch zu befreien. Voll inniger Dankbarkeit neigen wir uns vor dem Heldennute unsrer Soldaten und der siegreichen Führung unsrer Schlachtenleiter, voll herzlicher Freude und Genugtuung gedenken wir des Opfermutes, mit dem sich die Bevölkerung, um den Sieg zu ermöglichen, gern weitgehende Entbehrungen auferlegte.

Geben wir dieser Dankbarkeit und Freude Ausdruck, indem wir unser liebes Wien festlich schmücken und die Häuser durch drei Tage beflaggen!

Gott ist mit uns und unsrer gerechten Sache!

Wien, am 23. Juni 1915.

#### Bürgermeister Dr. Weiskirchner an Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Feldmarschall Erzherzog Friedrich nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Von Mund zu Mund und von Herz zu Herz geht in des Reiches Haupt- und Residenzstadt Wien die stolze Kunde von der Wiedereinnahme Lembergs. Und wenn unser Sinnen und Denken auch sonst immer draußen ist bei unserm herrlichen Wehrvolke — an dem heutigen Tage, da nun die Sonne des Sieges durch alle Nebel dringt, danken wir mit tiefster Innigkeit den unter höchstihrem Oberkommando stehenden verbündeten Armeen für den Heldennut, der sie zu solchen Taten befähigt, und Euer k. u. k. Hoheit für die siegverbürgende Führung, die nun auch durch höchstihre Ernennung zum preussischen Feldmarschall von seiten des deutschen Kaisers die ehrenvolle Anerkennung fand. Möge Gott unsre Waffen weiter segnen zum Schutze und Ruhme unsres geliebten Vaterlandes!“

#### Eine Sitzung des Wiener Stadtrates.

Der Stadtrat hielt gestern abend eine außerordentliche Sitzung ab, in welcher der Vorsitzende Bürgermeister Dr. Weiskirchner die Bedeutung der Siege in Galizien und die Eroberung Lembergs würdigte und sodann mit den Stadträten das Programm der heutigen Huldigungsfeier besprach. Er brachte sodann das von ihm an den Feldmarschall Erzherzog Friedrich gerichtete Beglückwünschungstelegramm und die Begrüßungsdepesche des Oberbürgermeisters von München zur Kenntnis.

### Widmung der Gemeinde Wien für Kinder gefallener Wiener.

Anlässlich der Eroberung Lembergs hat Bürgermeister Dr. Weiskirchner die Initiative zu einer großzügigen Aktion im Interesse der Kriegswaisen ergriffen. Es sollen 120,000 K. von der Gemeinde Wien zu dem Zweck gewidmet werden, um 300 Wiener Kindern, deren Väter den Heldentod gefunden haben, zur Zeit ihrer Selbständigkeit ein Kapital von 600 K. zuzuwenden. Die Aktion wäre im Rahmen der Städtischen Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Lebens- und Rentenversicherungsanstalt durchzuführen, und die Policen den Kindern, beziehungsweise deren verantwortlichen Aufsehern, zur Verfügung zu stellen. Die Kinder würden das Kapital längstens mit dem 21. Lebensjahr, im Falle der Verehelichung, der Selbständigkeit, dem Antritt des Militärdienstes u., eventuell auch früher, erhalten.

Der Bürgermeister legte in der gestrigen Sitzung einen eingehenden Bericht über diese Angelegenheit dem Stadtrate vor und nach seinem Antrage wurde einstimmig folgender Beschluss gefasst:

Anlässlich der glorreichen Siege der verbündeten Heere in Galizien und der Wiedereroberung Lembergs widmet die Gemeinde Wien den Betrag von rund 120,000 Kronen zur Versicherung von 300 Kindern im Felde gefallener Wiener auf ein Kapital von je 600 K., das nach Vollendung des 21. Lebensjahres des Versicherten fällig wird. Die Versicherung wird bei der städtischen Lebens- und Rentenversicherungsanstalt vorgenommen. Der Magistrat wird beauftragt, wegen Durchführung dieses Beschlusses im Einvernehmen mit der Direktion der genannten Anstalt an den Stadtrat zu berichten.

### Rundgebung der freiheitlichen Gemeinderäte.

In einer gestern abend stattgefundenen Sitzung des Verbandes der freiheitlich-bürgerlichen Gemeinderäte der Stadt Wien würdigte der Obmann Gemeinderat Dr. Hein die Bedeutung der Wiedereroberung der Stadt Lemberg, worauf der Verband einstimmig beschloß, sich an dem heutigen Hochamt, an der Huldigung in Schönbrunn und an dem Fackelzug korporativ zu beteiligen und an die kaiserliche Kabinettskanzlei sowie an den Armeekommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich eine Huldigungsdepesche abzuschicken.

### Die Wiener Hochschulen an Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Die Wiener Hochschulen haben in einer gemeinsamen Rundgebung ihrer Freude über den Sieg und die Einnahme von Lemberg Ausdruck gegeben. Die Rektoren richteten an den Oberstkommandierenden Feldmarschall Erzherzog Friedrich folgendes Telegramm:

„Die Rektoren der Wiener Hochschulen bringen Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit, dem siegreichen Führer unsrer unergleichmächtigsten Truppen, zur Eroberung Lembergs die ehrerbietigsten Glückwünsche und ihre Huldigung zum Ausdruck.“

Reinhold (Universität), Schumann (Technik), Sedlmayr (Bodenkultur-Hochschule), Hellmer (Kunstakademie), Panzer (Tierärztliche Hochschule).“

### Die Universität Lemberg an den Kaiser.

Im Namen der in Wien weilenden akademischen Behörden der Universität Lemberg hat deren Rektor auf die Nachricht von der Befreiung der galizischen Hauptstadt nachstehende Huldigungsdepesche abgesendet:

„An Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät Franz Josef I., Schönbrunn.“

Die heldenmütigen Truppen Euer Majestät haben nach harten, mit beispielloser Tapferkeit und unergleichlicher Todesberachtung geführten Kämpfen Galiziens Hauptstadt befreit. In diesem historischen Augenblick mag es die von König Johann Kasimir gegründete, von Euer Majestät glorreichen Vorfahren erneuerte, durch die väterliche Guld Euer Majestät zu segensreicher nationaler Blüte erweckte Universität Lemberg Euer Majestät in stolzer Freude ihren aberuntertänigsten, tiefempfindenen Dank dafür zu Füßen zu legen, daß sie durch die glänzende Waffentat von Euer Majestät ruhmbedeckter Armee vor dem Schicksal bewahrt worden ist, welchem die polnischen Universitäten Wilno und Warschau zum Opfer gefallen.

Twardowski, Rektor.“

### Glückwünsche der Lemberger Advokatenkammer.

Die Lemberger Advokatenkammer hat an die Kabinettskanzlei des Kaisers den folgenden Glückwunsch gesendet:

„In dem erhebendem historischen Augenblicke, in welchem unser Vaterland von dem Druke der Feinde frei aufatmet, in dem großen Moment, wo die traditionellen Bedrücker bürgerlicher Freiheit und menschlicher Gerechtigkeit von unsren siegreichen Truppen aus den Gemärdungen unsres Landes verdrängt werden, in der beglückenden Stunde, in der die Herrschaft des Rechtes wieder einzieht in die Hauptstadt unsrer geliebten Heimat, bittet die von Euer Apostolischen Majestät zur Mitwirkung an der Rechtspflege ins Leben gerufene Lemberger Advokatenkammer ihre jubelnde Freude über den Sieg der glorreichen Armeen Euer Majestät, sowie das Gelöbniß unverbrüchlicher Treue zu Kaiser und Reich an den Thronen des Allerhöchsten Thrones untertänigst zum Ausdruck bringen zu dürfen.“

In Vertretung des im Felde stehenden Kammerpräsidenten

Dr. Nathan v. L o w e n s t e i n.“

### Kränze für die Helden von Lemberg.

Die Aktion „Lorbeer für unsre Helden“ hat beschlossen, anlässlich der ruhmreichen Wiedereroberung von Lemberg allen den Truppen, die so heldenhaft um den Besitz dieser Stadt gestritten haben, einen besonderen Kranz zu widmen, und hat den ersten Zweig dieses Kranzes als Zeichen der Dankbarkeit dem siegreichen Führer der ersten in Lemberg eingezogenen Truppen General der Kavallerie v. Böh m - E r m o l l i bestimmt.

Anlässlich des siegreichen Einzuges unsrer und der verbündeten Truppen in Lemberg finden Sonntag, den 27. d., 10 Uhr vormittags in sämtlichen evangelischen Kirchen angsbürgerlichen und helvetischen Bekenntnisses Festgottesdienste statt.

Der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Wien hält heute um 5 Uhr nachmittags anlässlich der Einnahme von Lemberg eine öffentliche Festigung ab. Anschließend an sie findet im Stadtempel, 1. Bezirk, Seitenstettengasse Nr. 4, um 1/6 Uhr ein Festgottesdienst statt, bei welchem Oberrabbiner Dr. M. Gildemann die Festrede halten wird. Infolge der Kürze der Zeit können Einzuleinladungen nicht ausgegeben werden.

Samstag, den 26. d., um 9 Uhr vormittags, findet anlässlich der Wiedereroberung Lembergs im Tempel, 6. Bezirk, Schmalzhofgasse Nr. 3, ein feierlicher Dankgottesdienst statt.

Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Lemberg Dr. Simon Schaff hat an die Kabinettskanzlei des Kaisers sowie an den Oberkommandanten FML Erzherzog Friedrich Huldigungsgramme abgesendet.

24. VII. 1915

*Die Kriegsfreunde in Wien.*

**Huldigung der militärisch organisierten Knabenhorte Wiens.**

Die militärisch organisierten Knabenhorte Wiens und das Jungschützenkorps „Innere Stadt“ veranstalteten morgen Freitag um 7 Uhr abends unter der Leitung ihres Präsidenten Regierungsrates Josef Meizner eine patriotische Kundgebung vor dem Radezkydenkmal, bei welcher nach einer Ansprache des Präsidenten von Jungschützen einige Gedächtnisvorträge werden. Die Aufstellung der vorgenannten Jugendorganisationen mit Fahnen und Musik erfolgt um 1/7 Uhr abends auf dem Platze vor der Karlskirche; von dort ist der Abmarsch über den Ring zum Kriegsmuseum. Die Kundgebung schließt mit einer Defilierung.

Die Schuljugend des 8. Bezirkes veranstaltet heute auf dem Maristenkirchenplatz und dann vor dem Denkmal des Feldmarschalls Radezky eine patriotische Kundgebung.

Gestern um 1/1 Uhr mittags marschierten in die Bannmeile der Hofburg ungefähr zweihundert Schulmädchen, geführt von ihren Lehrerinnen. Die lieben kleinen Mädchen trugen durchweg Bändchen in den schwarzgelben oder rotweißen Farben. Die Kinder nahmen bei dem Denkmal des Kaisers Franz auf dem inneren Burgplatz Aufstellung; dort sangen sie die Volkshymne. Dann brachten sie Hochrufe auf den Kaiser aus. Nach dieser Huldigung zogen die Mädchen durch den Schmeizerhof auf den Josefsplatz; vor dem Denkmal Kaiser Josef II. wiederholten sie die patriotische Kundgebung.

Die ausübenden Mitglieder des Wiener Männergesangvereines des Schubertbundes und des Gesangvereines der österreichischen Eisenbahnbeamten wollen sich heute Donnerstag zur Kaiserhuldigung von 1/11 Uhr vormittags im Schloßhof zu Schönbrunn (Eingang durch das Meidlinger Tor, Sängereichen, dunkle Kleidung) vollzählig einfinden.

In der gestern abgehaltenen Plenarversammlung der Borsenkammer der Wiener Produktenbörse gab der Vorsitzende Vizepräsident Kommerzialrat Marzy unter jubelndem Beifall der Anwesenden der Freude Ausdruck, daß der Siegeszug unsrer und der verbündeten Truppen in Galizien nunmehr durch die Wiedereroberung Lembergs gekrönt wurde.

Im großen Konzerthausgarten findet Samstag, 8 Uhr abends, eine Siegesfeier aus Anlaß der Eroberung Lembergs statt, welche vom Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Wacht veranstaltet wird. Es werden patriotische Ansprachen gehalten. Vorträge hervorragender Kunstkräfte finden statt. Das Ereignis des Abends, zu dem alle Freunde des Witwen- und Waisenhilfsfonds eingeladen sind, sieht zur Gänze diesem eminent wichtigen Zwecke zu.

Aus Baden wird uns berichtet: Aus Anlaß der Wiedereroberung Lembergs wurde gestern im Sanatorium Guttenbrunn eine Siegesfeier abgehalten. Im großen Saale der Kuranstalt hatten sich außer den Kurgästen eine illustre Gesellschaft und zahlreiche Vertreter der Behörden eingefunden. Dr. v. Aufschneider sprach ein Toast auf den Kaiser aus, und kaiserlicher Rat Dr. Podzahrádsty auf den deutschen Kaiser und das deutsche Heer. Generalstabsarzt Dr. Schüller trug mit Begeisterung ein von ihm selbst verfaßtes Gedicht, „Die Karpathenschlacht“, vor. Den Abschluß bildete ein Fest in dem herrlich beleuchteten und dekorierten Park des Sanatoriums.

**Die Oesterreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz an Feldmarschall Erzherzog Friedrich.**

Im Namen der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz hat der k. k. Kommissär für das österreichische Hilfsvereinswesen Graf Traun an den Feldmarschall Erzherzog Friedrich gestern nachstehendes Telegramm abgesendet:

„Ein Jubel der Begeisterung zieht, alles beseligend, durch die Völker Oesterreichs, seit die Kunde von der Eroberung Lembergs aus der Gewalt des Erbfeindes von der Stätte des Sieges aus in die Welt gedrungen ist. Beglückt sieht die Bevölkerung zur erhabenen Person des geliebten Kaisers empor, dem nach Zeiten schwerer Sorge dieser helle Freudentag beschieden ist. Voll Dankbarkeit und Bewunderung aber gedenken alle guten Oesterreicher ihres herrlichen, zahlreichen Heeres und dessen lorbeerkränzten Führers, Euer k. u. k. Hoheit, des Feld-

marshalls unsrer Armee. Mit ganz besonderen Gefühlen schließt sich die Oesterreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz den Kundgebungen des Dankes an, die aus der Seele des Volkes emporsteigen. Haben doch Euer k. u. k. Hoheit als unser langjähriger Protektorstellvertreter stets innigen Anteil an unsern Bestrebungen genommen und sie auch in der Zeit des Krieges, da das Rote Kreuz zu zeigen hatte, was es zu leisten vermag, mächtig gefördert. Das Bundespräsidium bittet Euer k. u. k. Hoheit namens der Gesellschaft den Ausdruck innigster Glückwünsche zu der Eroberung Lembergs und zu der Allerhöchsten Anerkennung unterbreiten zu dürfen, die Euer k. u. k. Hoheit aus Anlaß dieser glänzenden Waffentat von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser durch die Ernennung zum preussischen Feldmarschall erfahren haben.

Für das Bundespräsidium:  
Rudolf Graf Traun.“

leisteten Dienste sind gewiß sehr groß, man hat sie ehemals auch zu höchsten gewußt. Möglicherweise verdrängte die populäre Gestalt des so innig mit dem Leben und Treiben Wiens verknüpften ebenfalls redgewaltigen, im schlagfertigen Witz noch überlegenen Abraham a Santa Clara das Andenken Pater Martus', so daß er trotz der flammenerregenden ausgedehnten Wirksamkeit in Mittel-, West- und Südeuropa in der Volkserinnerung vor dem unvergeßlichen Augustiner-Darsteller verblasen mußte. So kam es, daß man mit der Zeit auch jener großen Verdienste nicht mehr gedachte, welche er sich um die Kaiserstadt, um das ganze Reich und vorab um das Haus Habsburg erworben hatte.

Da nun nach alter Erfahrung nicht leicht zwei Herren gedient werden kann, so ergab sich auch für Marco, dem das Volk weit und breit fast uneingeschränkte Macht über die Menschenherzen nachsagte, die Tatsache, daß ihm die Sympathien für das Haus Habsburg übel angerechnet wurden. So hatte ihn Kaiser Ludwig XIV. scharf abgewiesen und ihn samt seinem Begleiter Cosmas von Castelfranco über die Grenze zurückbeordern lassen, als ihn die Schwester des Kurfürsten Maximilian, Anna Maria Christine, des Dauphinus Gemahlin, zu sich bitten ließ. Letztere sah sich genötigt, in einem Entschuldigungs schreiben jene Brutalität wieder gut zu machen, welche man Marco wie einem gemeinen Verbrecher zugefügt hatte, trotzdem das französische Volk in heller Begeisterung dem berühmten Prediger entgegengekommen war. Aus dieser an sich geringfügigen Begebenheit aber war zu erkennen, daß

17. August 1699." Das Datum des Todesjahres findet sich auch im Schluß der Denkschrift in Form eines Chronogramms: „patri MarCo De aVlano Vero lesV serVo reqVies et LVX perpetVa.“ Es ist nicht Zufall, daß man sich jetzt dieses Mannes erinnert und barangeht, ihn der Ehre der Kriegstage, welche wir in ganz im Geiste der Kriegstage, welche wir in täglicher Spannung und manche von uns unter der Einwirkung einer förmlichen Kriegshychose durchleben, wie auch anderseits die Persönlichkeit Martus' von Aviano ganz danach angetan ist, die Aufmerksamkeit der bewegten Gegenwart in besonderer Maße auf sich zu lenken. Seine Zeitgenossen nannten ihn — wie es ein alttholländischer Kupferstich tut — mit Vorliebe „Duvels vrees — des Teufels Schreden“. Und so müssen wir uns den kampferprobten Sohn des heiligen Franziskus auch vorstellen. Nicht wie das in jeltiger Verzückung in die Wonne der Gottesliebe und Gottesallgegenwart untertauchende Sonnenkind von Äfisi, sondern als den losgelöst von allen Mythischen und Erdensebenen mitten in den Weltkreis hineingeworfenen Soldaten im Kapuzinerhabit, als einen trotz seines romanischen Namens doch kerndeutschen Michael, der mit dem flammenden Schwerte seiner Rede die Kriegerischen zum Kampfe kraftvoll begeistert. Als solchen schildern ihn uns die zeitgenössischen Berichte und Chroniken, während ihn der Briefwechsel mit Kaiser Leopold zugleich als klugen und eifertvollen Friedensstifter unter den eigenen eiferjüchtelnden Leuten einschneidet. Seine zumal für Oesterreich im Jahre 1683 ge-

## Martus von Aviano.

Es gehört zu den Widersprüchen dieses Erdenlebens, daß uns oftmals erst gewaltige Geschehnisse Persönlichkeiten und Dinge nahebringen, denen wir eigentlich ohnedies schon immer sozusagen benachbart waren. Wir haben es in der Weltkriegszeit, welche so viele Umwälzungen mit sich gebracht und gar manche auch innerlich „umgetrempt“ hat, nicht selten erlebt, daß uns das Alltägliche, in und mit unserem Leben Verflochtene und eben deshalb nicht richtig Eingesehene erst so recht zur Erkenntnis seiner Bedeutung gekommen ist. In unserer schlichten Kapuzinerkirche am Neuen Markt ist hinter der Epistelfeile des Altars der Mater dolorosa ein Grabstein zu sehen, den man Fremden zeigt und deutet, der aber den meisten Einheimischen kaum bekannt, geschweige denn näher vertraut sein mag. Und doch hat ein gewaltiger Sturm, nach furchtbaren Kämpfen und herrlichen Siegen am Zenit seines Ruhmes angelangt, es nicht verschmäht, die Denkschrift auf jenem Stein selbst zu verfaßeln: Kaiser Leopold der Glorreiche. Die Inschrift aber lautet: „Dem Vater Martus von Aviano, aus dem Kapuzinerorden, Prediger, geschmückt mit evangelischen Tugenden, der zu Wien in Oesterreich im Jahre seines Herrn Iuss entschleiet, Kaiser Leopold, seine Gemahlin und Kinder-

Markus von Aviano.

dahin, auch sofort die Länder südlich der Donau unter das Joch der siegreichen Habsburger zu bringen. Wer kann es wissen, welchen Gang die Weltgeschichte genommen hätte, würde sich damals des schlichten Kapuziners weitsichtiges Programm erfüllt haben. Doch das größte der "allerchristlichsten König" im Westen zu verhindern, er sendete seine sengenden Sorden über den Rhein. . . Wie ein treuer Freund in guter und schimmer. Zeit erweist sich Marco dem Kaiser, vor allem ist er ein ständiger Mahner, rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen und dem so manchen Rückschlag verschuldenden Schöndrian seiner Untergebenen an den Leib zu rücken. Die großen Siege Eugens ließen sein Herz höher schlagen, aber er mahnt doch bald wieder, rechtzeitig für das kommende Jahr zwecks einer guten Offenbarungsreise. Den Frieden von Karlowitz erlebte er noch. Am 13. August 1699, mittags, während der Kaiser und die Kaiserin bei ihm weilten, hauchte er in einer Zelle des Kapuzinerklosters zu Wien seine Seele aus. Bald nach dem Tode bemühte man sich um die Durchführung des Seligsprechungsprozesses, doch schloß die Sache wieder ein, erst die Enthüllung eines Denkmals in der genannten Kirche im Jahre 1891 weckte die Erinnerung an den einst so berühmten Kapuziner, so daß man nach in demselben Jahre an die Durchführung des Prozesses ging, welchen man nun wie wir hören — zum Abschluß bringen will. Gewiß hat der Weltkrieg ein Machtwort gesprochen, daß sich Desterreich wieder erinnert seines einstigen "Vaterlandes", der die Vorkämpfer des Vaterlandes zu Kampf und Sieg bereuert hat.

F O R M A T T E .

Es sind geradezu lapidare Worte, welche er gelegentlich des Selbstzeuges gegen Belgrad an Kaiser Leopold richtete. Hier erhebt er sich zur ganzen Größe eines Willensheros und sucht die Kraft seiner Energie auch seiner Mitwelt einzupflanzen. Dieses Kapitel der Lebensgeschichte Markus' ist überaus interessant und lesenswert. Wenn wir seinen Worten lauschen, welche wie ein Sturm herniederbrausen und mit dem Feuer einer zur absoluten Gewißheit gewordenen Überzeugung gegen die Mörkler, Beschwichter und Bedenklichen unter den kaiserlichen Kabinettsräten anzukämpfen suchen, dann scheint uns jenes Bildnis im Mailänder Dom lebendig werden zu wollen, auf welchem der Künstler dem Marco d'Aviano nicht nur die in beschwörender Mitte gefalteten Hände, sondern auch die von den Nasenflügeln herab verlaufenden tiefen Furchen gegeben hat, wie sie Menschen von ausgeprägter Tatkraft eignen. „Assolutamente“ müsse man Belgrad angreifen, trotz aller Widerprüche der Generale: Ohne den Besitz dieser Stadt seien alle bisher gewonnenen Erfolge gefährdet. . . darum arbeiten Frankreich und alle Völker so sehr gegen den Kaiser“, betont er immer wieder. Der so sehr gefährdete Hebergang über die Save, für welchen sich Marco mit aller Beredsamkeit und Energie eingesetzt hatte, gelang tatsächlich, er war das ausichtsreiche Vorbild zur Niederringung des starken Bollwerkes, nachdem das schwere Geschütz eingetroffen und durch Marco die Teilnahme des Herzogs von Lothringen und des Kurfürsten von Bayern in Kluger und taktvollster Weise zu Nutzen der gemeinsamen großen Sache geregelt worden war. Die weiteren Pläne Marcos gingen

Feindesgewalt gekommen wäre.“ Und er kam im folgenden darauf hinzuweisen, daß es seinen Bemühungen gelungen war, den polnischen König, der aus verschiedenen Gründen aufgebracht war und sich nicht besänftigen lassen wollte, zum energischen Eingreifen zu bewegen, die Eiferfuchteleien und andre Missethigkeiten in dem Entschloßene und auch später in der kaiserlichen Armee zu schlichten und so die zum Erfolge nötige Einmütigkeit herzustellen. Merkwürdig muß es anmuten, wenn wir davon hören, daß der bescheidene Kapuziner strategische Ratschläge erteilt, daß er den Heerführern gleichsam das Konzept ihrer Unternehmungen korrigiert, und als man auf seine Worte nicht hören wollte, sich von ihnen zürnen trennt, bis man seinen Ratschlägen nachgibt und tatsächlich den Feind bezwingt. So geschähen bei der Belagerung von Budapest, Neuhäusel, bei Mohacs und Belgrad. Sein Rat, die Dinge besser vorzubereiten und sich auf große Schwierigkeiten bei der Belagerung gefaßt zu machen, bezugte ebensolobiel-Einsticht in Probleme des Kriegswesens, wie sich durch die Gewalt der später eingetretenen Taktischen und Erfolge seine bei einer andern Gelegenheit ausgesprochene Klage betreffs der Lässigkeit rechtfertigte. Diese Beschwernisse über das Zaudern, über die Unentschlossenheit und herkömmliche Gangsamkeit wie auch über die Mängel einer schleppenden Verwaltung äußerte er, wie wir aus der von Klapp veröffentlichten Korrespondenz entnehmen können, immer wieder und mit einer so eindringlichen Offenheit, daß wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts über den Dreißigjährigen Krieg nur staunen können.

fassung von Ludwigs feindlichen Absichten war und wie schon die nächste Zeit das bestätigte, was er damals (13. Juli 1681) an den Kapuziner schrieb: Es tue ihm sehr leid, daß er in Frankreich so viele Unannehmlichkeiten zu erdulden gehabt hätte, doch sei er der Ansicht, daß sich Frankreichs König bei seinem nicht allzu sehr gefestigten Gewissen vor dem Vater gefürchtet habe!

Es konnte nicht ausbleiben, daß dem unerschrockenen Verteidiger der Wahrheit und des Rechtes, als welchen er sich uns heute noch in seinen Briefen darstellt, und der lieber leiden wollte, als dort zu schweigen, wo ihm seine Pflicht mit Freimut zu sprechen gebot, vielfach auch Haß und Spott auf den Versen folgte, welche sich dann in kräftiger Satirer Lust machten.

Solches widerfuhr ihm nicht nur in seiner Heimat — Aviano ist ein Ort im Brianthiner, damals zur Republik Venedig zugehörig —, sondern auch sonst auf seinen gewaltigen Kreuz- und Quersfahrten, welche ihn auch nach Belgien und Deutschland und wiederholt nach Desterreich und Ungarn brachten. Die Geschichte hat uns seine geradezu einschneidende Mitarbeit bei dem Entsatze Wiens und bei der darauf folgenden Wiedereroberung Ungarns überliefert, von welcher er, ohne sich zu rühmen, in seinem Schreiben vom 9. Dezember 1688 an Kaiser Leopold sagen durfte: „Gute kaiserliche Majestät wissen, daß während der Belagerung von Wien ich von Gott die Gnade hatte, das Entschloßene wenigstens um zehn Tage eher, als sonst geschähen wäre, heranzubringen, da doch, im Falle wir noch fünf Tage gedauert hätten, Wien vielleicht in

## Die Huldigung der Wiener in Schönbrunn.

Wien, 24. Juni.

Eine imposante Kundgebung, wie sie auch die Mauern des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn noch selten gesehen haben, wurde heute im Schönbrunner Schloßhofe von der Wiener Bevölkerung dem Kaiser veranstaltet. Der Kaiser, der auf dem Balkon oberhalb der Freitreppe erschienen war, zeigte sich von dieser Huldigung tief gerührt und herzlich erfreut. Wiederholt winkte er mit der Hand den Massen zu, immer wieder salutierte er dankend.

Der Kaiser, der die Kampagneuniform mit dem Federhute angelegt hatte, sah sehr frisch und rüstig aus. Trotz der Hitze behielt er den Kopf ununterbrochen bedeckt. Seine Erwiderung auf die Huldigungsansprache des Bürgermeisters sprach er laut und mit warmer Betonung. In lebhafter Weise sprach er sodann mit dem Bürgermeister und seinen Stellvertretern sowie mit dem Landmarschall Prinzen Liechtenstein, wendete sich hierauf wieder dem Publikum zu und verabschiedete sich mit militärischem Gruße und einer strammen Verbeugung von den Hunderttausenden, die den Schloßplatz füllten.

Beim Verlassen des Balkons ließ der Kaiser der Erzherzogin Zita, die ihren ältesten Sohn Erzherzog Franz Josef auf dem Arme hielt, den Vortritt.

Schon in den frühen Morgenstunden begann der Zug der Bevölkerung Wiens nach Schönbrunn. Die meisten zogen durch das Haupttor in den inneren Schloßhof, viele durch das Meidlinger Tor. Die Burggendarmen mußten zeitweilig den Einlaß sperren, um im Innern des Schlosses die Aufstellungsplätze anzuweisen. Gegen 10 Uhr kamen die offiziellen Persönlichkeiten und Abordnungen. Zahlreiche Genossenschaften mit ihren Fahnen, Vereine, Kriegerkorps, Knabenhorte, die städtischen Amtsdienere, die Funktionäre der Gemeinde Wien, endlich das Scharfschützenkorps. Eine Anzahl der anrückenden Korporationen war mit Musikkapellen erschienen, alle festlich geschmückt, die Damen in lichten Kleidern, die Herren im Festrock mit Zylinder. Inzwischen waren auch zahlreiche verwundete und dekorierte Soldaten, Offiziere in Parade- und Felduniform erschienen und verteilten sich zwanglos unter die Zivilbevölkerung. Die meisten hatten Feldzeichen und Kappe, andere Paradebedeckung und Dienstabzeichen. Der Brückenkopfskommandant von Wien FML. Fath ließ sich über die getroffene Einteilung von den Offizieren des Platzkommandos berichten und nahm an der Spitze einer Offiziersgruppe, zu der sich später Militärkommandant G. d. J. v. Wikullil, Invalidenhaukskommandant FML. Draxler, Feldbischof Bjelik, Feldsuperior Kosak, Feldprior Galatta, Herrenhausmitglied Fürst Starhemberg in der Uniform eines Dragonermajors, Präsident der Niederösterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz Rittmeister Graf Thurn-Balfassina, Vizepräsident vom Roten Kreuz, General der Infanterie v. Radnik gestellten Aufstellung.

Bald nach halb 11 Uhr erschienen die Würdenträger, welche an dem Hochamte in der Stephanskirche teilgenommen hatten, und begaben sich in den Halbkreis, der vor der Freitreppe für sie bestimmt war. Rechts davon stand der „Schubertbund“. An den Fenstern des Schlosses zeigten sich die jungen Erzherzoginnen und die Minister und Hofwürdenträger. Die Herren des Zeremonienamtes, Hofrat Repallek und Regierungsrat Petrowski, hielten die letzte Umschau, dann erschien Obersthofmeister Fürst Montenuovo auf dem Balkon, gleichzeitig konnte man sehen, daß in den Zimmern die Persönlichkeiten den Kaiser begrüßten.

Fünf Minuten nach 11 Uhr erschien der Kaiser in der Mitteltür und trat hart an den Balkonrand heran. Neben ihm zur Linken stand Erzherzogin Zita, ihren ältesten Sohn, Erzherzog Karl Franz Josef auf dem Arm und daneben Erzherzog Karl Franz Josef in der Galauniform als Husarenoberst. Die Erzherzogin trug ein weißes Kleid mit leichter Stickerei, einen weißen einfachen Hut, der junge Erzherzog ein weißes Battistkleidchen, seinen Hut und seine blonden Locken starrten in dem leichten Winde, der über den Schloßhof wehte. Neben dieser Gruppe nahmen die Erzherzoginnen Maria Josefa und Isabella Stellung und ihnen reiheten sich die anderen Damen des Kaiserhauses, die Familie des Erzherzogs Leopold Salvator, die Hof- und Staatswürdenträger und Suiten an. Erzherzog Leopold Salvator hielt sich im Hinterrunde.

Ein unermesslicher Jubel erhob sich auf dem weiten Raume. Die Musikkapellen stimmten die Volkshymne an, die Hüte wurden geschwenkt, die Damen ließen ihre Taschentücher wehen, die Militärs winkten ebenfalls mit den Kopfbedeckungen, nur die Eingeteilten salutierten. Der Kaiser grüßte ununterbrochen, winkte mit der Hand. Jede Bewegung des Kaisers löste neuerlichen Jubel aus. Und dieser Jubel steigerte sich, als der kleine Erzherzog am Arme seiner Mutter mit den Händchen der Menge zuwinkte.

Nun begab sich Bürgermeister Dr. Weiskirchner über den linken Flügel der Freitreppe auf den Balkon. Der Kaiser wendete sich ihm zu, und hinter ihm nahmen der Thronfolger und Gemahlin Stellung. Bürgermeister Weiskirchner, dem der Kaiser die Hand entgegenstreckte und herzlich schüttelte, hielt nunmehr an den Monarchen eine Ansprache.

### Ansprache des Bürgermeisters an den Kaiser.

„Eure kaiserliche und königliche Majestät! Gott dem Herrn sei vor allem Dank und Preis! Im altherwürdigen Dome der Reichshauptstadt hat heute Wiens Bürgererschaft aus tiefstem Herzen Gott dem Allmächtigen für den offenkundigen Beistand gedankt, den er den herrlichen Waffen Oesterreich-Ungarns und seinen treuen und machtvollen Verbündeten in diesen schweren Schicksalszeiten segnend geliehen hat. Die Hauptstadt des Königreiches Galizien, des von uns mit so vielem Blute und mit so großen Opfern verteidigten Landes ist erobert und wieder im Besitze Eurer Majestät. Vom Altare Gottes eilen die Wiener zu

ihrem geliebten Kaiser, eingedenk der Allerhöchsten Worte, daß die Wiener stets Freud' und Leid ihres Kaiserhauses in treuer Liebe teilten. In ehrerbietiger Huldigung stehen Bürgermeister und Volk in Wien vor Eurer Majestät und dem erlauchten Kaiserhause. Am heutigen Tage zum erstenmal stehen Gegenwart und weithin reichende Zukunft des erlauchten Erzhauses in erhabener Vereinigung vor den Augen Wiens, und kein Tag, als dieser Sieges- und Freudentag, erscheint geeigneter, der unbegrenzten Liebe, der treuen Huldigung des Volkes vor seinem Kaiser, vor dem erlauchten Thronfolger und dem lieblichen Prinzen, der dereinst die Krone Habsburgs zu tragen berufen ist, jubelnde Stimme zu leihen.

Geruhen Eure Majestät, daß ich den Gefühlen der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, die im Fahnen- und Schmuck der Freude prangt, Ausdruck gebe mit den Worten der Zuversicht: Wie Lemberg, vielmalritten, wieder unser ward, so wird Gott helfen, der Schöpfer alles Rechtes, daß wir das ganze Land vom Feinde säubern und auch jeden anderen Feind aufs Haupt schlagen, der mit uns in Kampfe steht. Gut und Blut für unsern Kaiser! Oesterreich wird ewig stehen!“

### Die Erwiderung des Kaisers.

Der Kaiser erwiderte:

„Empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für Ihre von treuer Anhänglichkeit und inniger Vaterlandsliebe erfüllten Worte, die Mich um so freudiger berührt haben, als sie der Widerhall der begeisterten Kundgebungen sind, mit welchen die Bevölkerung Meiner geliebten Reichshaupt- und Residenzstadt Wien die beglückende Nachricht von der Zurückeroberung Lembergs begrüßt hat.

Nicht nur mit Freude, auch mit berechtigtem Stolze können die Einwohner Wiens auf diese bedeutsame Waffentat blicken, an der ihre schon in den früheren Kämpfen ruhmvoll bewährten Söhne wesentlichen Anteil haben.

Mit dankbarer Anerkennung gedenke Ich bei diesem Anlasse neuerlich des selbstlosen Opfermutes, mit welchem der in der Hauptstadt zurückgebliebene Teil der Bevölkerung die Sorgen und Mühseligkeiten dieser schweren Zeit erträgt und die Wunden des Krieges zu heilen bestrebt ist.

Ich bin überzeugt, daß die Einwohner Wiens in dieser patriotischen Haltung ausharren werden bis zu dem Tage, an welchem ein — so Gott will — siegreicher und ehrenvoller Frieden Meinen Völkern die dauernden Bürgschaften jener Wohlfahrt gewähren wird, deren Förderung die schönste Aufgabe Meines Lebens bildet.“

*Die Festversammlung des Kaiserhauses in Wien am 24. Juni 1918*

Wiederholt waren die Worte des Bürgermeisters von der Menge mit Zustimmung begleitet worden. Namentlich die Stellen, in denen er von der Familienzusammengehörigkeit der Dynastie und der Wiener, von dem Thronfolger und dem Erbprinzen und von dem unerschütterlichen Glauben an den vollen Sieg sprach.

Der Kaiser wendete sich, nachdem er mit seiner Antwort zu Ende war, an den Bürgermeister, schüttelte ihm abermals die Hand und sprach mit ihm durch längere Zeit. Er trat sodann auf die Gruppe der Vizebürgermeister zu, unterhielt sich einige Zeit mit ihnen und zog auch den Landmarschall Prinzen Siechtenstein in ein längeres Gespräch.

Während dieses Cercle hatte sich der Bürgermeister der Erzherzogin Zita genähert und es erweckte stürmischen Beifall und Jubel, als der kleine Erzherzog Franz Josef dem Bürgermeister sein Händchen entgegenstreckte, welches dieser ergriff und leicht schüttelte.

Der Kaiser trat sodann in die Mitte des Balkons zurück, Bürgermeister Dr. Weiskirchner wendete sich vom Balkon an die Versammelten und forderte sie auf, ein dreimaliges Hoch auf den Monarchen und die Dynastie auszubringen. Die Musikkapellen stimmten die Volkshymne an und Hunderttausende Stimmen sangen die Strophe des Liedes mit. Dann verneigte sich der Kaiser gegen das Publikum, grüßte mit der Hand und wendete sich zum Gehen. Bei der Türe blieb er einen Moment stehen und wies der Erzherzogin Zita mit der Hand den Vortritt an. Damit war die Huldigung in Schönbrunn beendet.

Die Korporationen rangierten sich zum Abmarsch, die Funktionäre suchten ihre Wagen auf und die Uebrigen strömten auf die Gasse, um das dort bereits von vielen Tausenden gebildete Spalier zu verstärken und die Abfahrt der Teilnehmer an der Feier zu sehen.

Vor dem Meidlinger Tor leiteten Kommandant der Sicherheitswache v. Pammer und Polizeirat Rzehak den ordnungsgemäßen Abzug der Massen. Auch Polizeipräsident Baron Gorup hatte sich hier eingefunden.

### Das Cedeum im Stephansdom.

Wien, 24. Juni.

Die Sommer Sonne bestrahlte auf dem Stephansplatz ein feierliches Bild. Auf dem Stephansplatz, den ganzen Graben und die Kärntnerstraße entlang ein Menschenmeer, vor dem Hauptportal des Domes eine endlose Auffahrt von Equipagen, Fiakern und Automobilen, denen hohe Generale, Mitglieder des Hochadels, die Spitzen der Ministerien, die Diplomaten mit ihren Stäben entstieg. Durch den linken Nebeneingang kamen zu Fuß die hohen kirchlichen Würdenträger, zuletzt Fürsterzbischof Kardinal Dr. Piffel in vollem Ornat.

Als die Zeiger der Turmuhr sich der neunten Stunde näherten, erscholl plötzlich von ferne her ein gedämpftes Hoch, das stärker und stärker wurde, bis die mit Schimmeln be-

spannte Equipage des Thronfolgerpaares in Sicht kam und das aufjauchzende „Hurra!“ und „Heil!“ und „Hoch!“ die Luft erzittern ließ.

Man sah dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und seiner Gemahlin Erzherzogin Zita die Freude über diese Ovation an. Beide lachten freundlich, grüßten nach links und rechts, und die jugendliche Erzherzogin winkte immer aufs neue mit der Hand dem Publikum zu.

Erzherzog Karl Franz Josef trug die Husarengalauniform seines Regiments, Erzherzogin Zita war ganz weiß gekleidet; eine weiße Spitzenbluse zum weißen Rock und ein flacher weißer Watisthut.

Gleich nachdem das Thronfolgerpaar im hohen kühlen Dom, aus dem Tausende von Kerzen heraus in das grelle Tageslicht blinkten, verschwunden war, begann das Hochamt. Orgelklänge und Chorgesang fluteten auf den Platz hinaus. Eine volle Stunde dauerte die kirchliche Feier, dann setzte wieder die Orgel mächtig ein, und die reinen, schönen Töne der Volkshymne schwebten unter dem Läuten aller Glocken hinaus auf die Straße, wo die Zehntausende von Menschen warteten. Die Abfahrt vollzog sich wieder unter stürmischem Jubel, endlosen Heil- und Hochrufen.

### Die Festversammlung in der Kirche.

Gegen 9 Uhr kamen die Mitglieder des Kaiserhauses. Es waren erschienen: Erzherzogin Marie Theresie, Erzherzogin Maria Annunziata, Erzherzogin Maria Josefa, Erzherzog Leopold Salvator und Gemahlin Erzherzogin Blanka mit ihren Kindern und die Gemahlin des Armeekorpskommandanten Erzherzogin Isabella mit ihren Töchtern, den Erzherzoginnen Gabriele und Alice und Erzherzog Albrecht. Sie begaben sich in das Hoforatorium. In und vor der Kirche übten 80 Infanteristen, geführt von einem Offizier und acht Unteroffizieren des Ersatzbataillons des Infanterieregimentes Nr. 4, in Marschabjustierung Spalier.

Gegen 9 Uhr führen von der Kärntnerstraße her in offener Hofequipage von Schönbrunn kommend Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef und Gemahlin Erzherzogin Zita beim Dom vor. In einem zweiten Wagen folgten Kammervorsteher Gm. Prinz Lobkowitz und Obersthofmeisterin Gräfin Gabriele von Thun und Hofenstein. Der Chur- und Chormeister geistlicher Rat Leopold Hofmiller und der Peroniar des Fürsterzbischofs Monsignore Wagner empfingen die Gäste und geleiteten sie in die Kirche. Im festlichen Ornat kam dem Thronfolgerpaar der Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffel entgegen und reichte ihnen das Aspergile. Erzherzog Karl Franz Josef und Erzherzogin Zita verfügten sich zu dem reservierten Plaze an der Evangelienseite und das Hochamt begann.

Dem feierlichen Gottesdienste wohnten bei:

Der Erste Obersthofmeister Fürst Montenuovo und Fürstin Montenuovo, Oberstkämmerer Graf Lanckoronski, Oberstallmeister Graf Rinsky und Gräfin Rinsky, Minister des Aeußern Baron Burian und Baronin Burian, Gemeinsamer Finanzminister Dr. v. Koerber, Kriegsminister F. M. Ritter v. Krobatin, Ministerpräsident Graf Stürgah, die Minister G. v. S. Freiherr v. Georgi, Dr. Ritter v. Hohenburger, Dr. Freiherr v. Heimold, Dr. Freiherr v. Forster, Dr. Ritter v. Hussarek, Dr. Trnka, Dr. Schuster-Bonnott, Zenker, Freiherr v. Engel und Doktor Ritter v. Morawski, dann der deutsche Botschafter v. Tschirschky und Bögendorff mit dem Legationssekretär Grafen Zech-Burkeroda und Biator Prinzen Erbach-Schönberg, der türkische Botschafter Hussein Hilmi Pascha mit dem Botschaftsrat Reichsad Blaque Bey, der bayerische Gesandte Freiherr v. Lucher, Statthalter Dr. Freiherr v. Dienert. Das Auswärtige Amt war vertreten durch die Botschafter Freiherrn v. Macchio, v. Mérey und Grafen Forgach, Sektionschefs Grafen Markus Wickenburg und Dr. Ritter v. Weil, die Gesandten Grafen Nemes, v. Ugron, Freiherrn v. Musulin und Freiherrn v. Flotow, Sektionschef Jppen, die Hof- und Ministerialräte Freiherrn v. Schlehta und v. Montlong, die Generalkonsuln v. Sonnleitner und Dr. Wippner, Konsularinspektor Generalkonsul Ritter v. Günther, Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Hofrat Dr. Hans Schlitter, Hof- und Ministerialsekretär v. Prasznovszky. Weiter waren erschienen: Ministerpräsident a. D. Dr. Freiherr v. Beck, Kabinettsdirektor Dr. Freiherr von Schießl, Oberzeremonienmeister Graf Choloniowski, Oberstabsgerichtshofes Marquis Bacquehem, der Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes Dr. Freiherr v. Ruber, der Präsident des Reichsgerichtes Dr. v. Grabmayr, Oberlandesgerichtspräsident Dr. v. Vittorelli, Präsident des Gemeinsamen Obersten Rechnungshofes Dr. Freiherr v. Plener, Präsident Dr. Freiherr v. Schwarzenau, die Minister a. D. Graf Ostrowski, Dr. Ritter v. Bilinski, Dr. Ritter v. Wittek, Dr. Geßmann, Landmarschall Prinz Alois Liechtenstein, Vizepräsident des Obersten Rechnungshofes Dr. Schulz. Die Marinesektion des Kriegsministeriums war vertreten durch den Stellvertreter des Chefs der Marinesektion Vizeadmiral Karl Kailer v. Kaltensfeld, Generalauditor Leopold Feigl, Marinegeneralstabsarzt Dr. Anton Wolf, Konteradmiral d. R. Maximus Freiherrn v. Hauser, Konteradmiral d. R. Franz Nirtl, Linienschiffskapitän Alois Accurti, Linienschiffsfleutnant Alfred Leithe und alle sonstigen Stabsoffiziere der Marinesektion.

24. 10. 1915

Die Feiern zum Winter in Wien

Dann waren zugegen: die Sektionschefs Freiherr v. Wetschl, Ritter v. Roza, Freiherr v. Beckbecker, Dr. Schauer, v. Thallöczy, Ritter v. Homann, v. Kuh-Chrobak, Klimscha, Wagner v. Zauregg, Hampe, Ritter v. Madepski, Dr. Mikeš, Freiherr v. Weber, v. Globocnik, Dr. Cwiklinski, Dr. Freiherr v. Bahans, Dr. Ritter v. Simonelli, Dr. Franter, Grienburg, Riedl. Weiter der Präsident des Patentamtes Sektionschef Dr. Paul v. Beck-Mannagetta, Präsident Hoheisel, der Präsident der Schulbücherverlage Dr. Heinz, der Vizegouverneur des Postsparkassenamtes Dr. Ritter v. Leth mit den Ministerialräten Doktor Bauer und Dr. Klimesch, Statthaltereivizepräsidenten Ritter v. Ziels und Dr. Wagner Ritter v. Kremsthal, Polizeipräsident Freiherr v. Gorup, Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hof und Rain und den Schriftführern des Gemeinderates Leitner, Obrist, Philp und Stangelberger, dem Präsidialvorstand Magistratsrat Formanek und dem Obmann des gemeinderätlichen Bürgerklubs Oberkurator Steiner, Senatspräsident Johann Seidl Ritter v. Zellbrugg, die Ministerialräte Wildkens, Ehrhardt und Doktor Breisky, die Hofräte Edler v. Horsek, Graf Lamezan, v. Prilesky, Ritter v. Koezler, Stuhart, Baron Nagh, der Präsident der Akademie für Musik und darstellende Kunst Doktor Ritter v. Wiener, die Ministerialräte Freiherr v. Baumgartner und Gemahlin, Reiffig, Dr. Egon Zweig, Dr. Moric, Dr. von Wardowski, Künstler, Fols, Dr. Pollak, Dr. Krasny, Chefredakteur Hofrat Dr. Pöchl mit seinem Stellvertreter Regierungsrat Dr. Straeße und Redakteur Rudolf Holzer, die Rektoren der Hochschulen Wiens mit den Dekanen und zahlreichen Professoren, der Direktor der Hofapotheke Regierungsrat Köller, Sektionsrat Dr. Edler v. Kromar, Polizeibezirksleiter Regierungsrat Bolt.

Leiter der Rektoratskanzlei der Technischen Hochschule Regierungsrat Dr. Richter, in Vertretung der Nordwestbahndirektion Regierungsrat Dr. Schubert, Regierungsrat Fleischner

Das Finanzministerium war vertreten durch den Finanzminister Dr. August Freiherrn Engel v. Mainfelden, die Sektionschefs Dr. Eugen Ritter Beck v. Mannagetta und Verchenau, Dr. Wilhelm Edler v. Scheuchensfel, Dr. Ferdinand Ritter v. Wimmer, Dr. Kasimir Ritter v. Galecki, Hermann Ritter v. Bared, Karl Marek, Dr. Josef Mühlwenzl und Dr. Leopold Joas, die Ministerialräte Dr. Johann Munk, Dr. Alois Jambour, Dr. Josef Künstler, Dr. Robert Pwierzina, Dr. Karl Wanschura, Dr. Karl Pollak, Dr. Rudolf Schneider Ritter v. Limhofen, Dr. Emil Edler v. Schäffer, Dr. Adalbert Gaala, Dr. Josef Lugardo, Dr. Ferdinand Grimm und Dr. Albert Verdin Ritter v. Bassilvella, die Sektionsräte Dr. Friedrich Ritter v. Boschan, Dr. Roman Dziejicki und Heinrich Groß, den Regierungsrat Oswald Dbozi, den Oberfinanzrat Dr. René Merorez, die Ministerialsekretäre Dr. Heinrich Weigl und Dr. Anton Nechwalsky und viele andere.

Vom Hochadel waren erschienen: Fürst Karl Trauttmansdorff, Fürst Starhemberg, Hans Graf Wilczek sen., FML. Albert Graf Nostiz-Rieneck, Statthalter a. D. Graf Merveldt, Landespräsident a. D. Graf Josef Thun, Eugen Graf Czernin und Gräfin Czernin, Franz Graf Colloredo-Mannsfeld, Graf Bamorowski, der Bundespräsident der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze Graf Rudolf Traun. Die Generalität war vertreten durch Generaladjutanten G. d. K. Grafen Paar, Gardekapitän G. d. K. Grafen Auersperg, G. d. K. Grafen Lonyay, G. d. K. v. Rohr, G. d. K. Ritter Kummer v. Falkenfeld, Militärkommandanten FML. Ritter v. Wikullil, G. d. J. v. Lang, G. d. J. v. Tisljar, FML. Ritter v. Bockenheim, FML. Tomse, FML. Trexler, FML. Wegner, FML. Markgraf Pallavicini, FML. Freiherr v. Weber, Generalmajor Ritter v. Margutti, Generalchefsauditor Entremont; dann waren alle dienstfreien Generale und Stabsoffiziere und von jedem Ersatzbataillon ein Hauptmann und Subalternoffizier, von jeder Ersatzbatterie und Ersatzeskadron ein Subalternoffizier, von den übrigen Truppen, Kommanden, Behörden und Anstalten der Garnison eine Anzahl dienstfreier Offiziere erschienen. Besonders stark waren der ungarische und der polnische Adel vertreten. Weiter waren anwesend: Altbürgermeister Dr. Neumann, Landesauschuß Bielehlawek, Hofsekretär Dr. Mosser und viele andere.

Nach dem Hochamt fand ein feierliches TeDeum statt, das mit der Abingung der Volkshymne schloß. Nach 10 Uhr war die Feier zu Ende.

24./VI. 1915

## Die Rede des Bürgermeisters.

Nun schritt Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hoß und Rain und den Schriftführern des Gemeinderates Leitner und Philp die Schloßstreppe hinan.

Vor dem Monarchen angelangt, hielt Bürgermeister Dr. Weiskirchner folgende Ansprache:

„Eure kaiserliche und königliche Majestät! Gott dem Herrn sei vor allem Dank und Preis! Im altherwürdigen Dome der Reichshauptstadt hat heute Wiens Bürgerschaft aus tiefstem Herzen Gott dem Allmächtigen für den offenkundigen Beistand gedankt, den er den herrlichen Waffen Oesterreich-Ungarns und seiner treuen und machtvollen Verbündeten in diesen schweren Schicksalszeiten segnend geliehen hat. Die Hauptstadt des Königreiches Galizien, des von uns mit so vielem Blut und mit so großen Opfern verteidigten Landes, ist erobert und wieder im Besitz Eurer Majestät. Uns Wiener erfüllt es mit Stolz, daß unsere Wiener Landwehr an der Eroberung der galizischen Hauptstadt mitgeholfen hat als Gegenstück zur Befreiung Wiens durch Sobieski.

Vom Altar Gottes eilen die Wiener zu ihrem geliebten Kaiser, eingedenk der allerhöchsten Worte, daß die Wiener stets Freud' und Leid ihres Kaiserhauses in treuer Liebe teilten. In ehrerbietiger Huldigung stehen Bürgermeister und Volk in Wien vor Eurer Majestät und dem erlauchtesten Kaiserhause. Am heutigen Tage zum erstenmal stehen Gegenwart und weit-hinreichende Zukunft des erlauchtesten Erzhauses in erhabener Vereinigung vor den Augen Wiens, und kein Tag als dieser Sieges- und Freudentag erscheint geeigneter, der unbegrenzten Liebe, der treuen Huldigung des Volkes vor seinem Kaiser, vor dem erlauchtesten Thronfolger und dem lieblichen Prinzen, der dereinst die Krone Habsburgs zu tragen berufen ist, jubelnde Stimme zu leihen.

Geruhe Eure Majestät, daß ich den Gefühlen der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, die im Fahnen Schmuck der Freude prangt, Ausdruck gebe mit den Worten der Zuversicht: Wie Lemberg, vielumstritten, wieder unser ward, so wird Gott helfen, der Schöpfer alles Rechtes, daß wir das ganze Land vom Feinde säubern und auch jeden anderen Feind aufs Haupt schlagen, der mit uns im Kampfe steht. Gut und Blut für unseren Kaiser! Oesterreich wird ewig steh'n!“

## Fackelzug und Zapfenstreich der Wiener Krieger- und Veteranenvereine.

Wien, 24. Juni.

Den Abschluß der offiziellen Wiener Veranstaltungen anlässlich der Eroberung Lembergs bildete heute abend ein Fackelzug und Zapfenstreich der Wiener Krieger- und Veteranenvereine. Die Feier leitete Landessekretär Meinel, das Kommando über die Kriegervereine führte der Vizepräsident des Reichsbundes der Kriegervereine Weichberger. Die Kundgebung war vom Wetter begünstigt und verlief sehr eindrucksvoll. Das Rathaus, das Burgtheater und die Prachtgebäude des Arkadenviertels umrahmten den Versammlungsort der Teilnehmer und zu beiden Seiten bildete der Park einen schönen Abschluß. Das Rathaus mit seiner bunten Fahnenpracht sah ungemein festlich aus und besonders das Reiterstandbild des Kaisers oberhalb des Portales hatte reichen Schmuck: eine Draperie, verschlungen aus den Fahnentüchern Oesterreich-Ungarns und Deutschlands und darüber vereint die Fahnen der verbündeten Kaiserreiche. Der Platz war weithin abgesperrt und in seiner Mitte war ein rot-weiß ausgeschlagenes Rednerpult errichtet. Auf dem Platze fanden sich fast alle Stadt- und Gemeinderäte, die Bezirksvorsteher und zahlreiche andere kommunale Würdenträger ein. Den Platz umsäumte ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum, in dessen erster Reihe die Zöglinge des Offiziersstüben- und Erziehungs-Instituts mit der Obervorsteherin-Stellvertreterin standen. Auch viele rekonvaleszente Soldaten aus dem Universitäts-Spital waren — viele sich auf Stühle stützend — mit Fahnen gekommen. In die erste Reihe bei dem Podium waren sieben württembergische Soldaten gestellt, die zufällig in Wien sind. Der Platz wurde bald von den anrückenden Kriegervereinen ausgefüllt. Sie rückten mit klingendem Spiele an und füllten von 1/8 Uhr an den Platz. In mehrfacher Reihe stellten sich die Korps, die vielfach von rekonvaleszenten Soldaten und Soldaten der Ersatzbataillone begleitet waren, auf. Alle Kriegerkorps brachten Lampion- und Fackelträger mit. Als es finster wurde, flammte in allen Bogen und Winkeln des Rathauses Lichterglanz auf.

Bald nach 8 Uhr kamen Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hoss und Rain und den Schriftführern Leitner, Philip und Drist. Ein Hornsignal: Achtung! gebot Ruhe. Dann sagte der Bürgermeister: „Männer und Frauen Wiens! Meine sehr geehrten Herren von den Kriegerkorps, Schützen und Soldaten! Bald elf Monate sind ins Land gezogen, als wir hier versammelt waren und von der Loggia des Rathauses aus habe ich zu Beginn der Kriegsergebnisse gesprochen. Es ist ein großer Unterschied zwischen heute und damals. Damals glaubten wir, einen freundlichen Nachbar im Süden zu haben (Psuirufe) und haben hier auf diesem Platze die italienische Königshymne spielen gehört! (Psui!) Wie hat sich die Sachlage geändert. Heute ist aus diesem nachbarlichen „Freund“ der Feind geworden. Der schändlichste Verrat, der je in der Weltgeschichte gemeldet ward, er ist von dem erbärmlichen „Bundesgenossen“ begangen worden. Aber wenn die Italiener geglaubt haben, daß sie uns dadurch bange machen werden, haben sie sich gründlich getäuscht! Die Kriegserklärung Italiens hat einen Sturm der Begeisterung ausgelöst, die nicht übertroffen werden kann! Und ich hätte gewünscht, daß Vertreter des Drei-Verbandes heute anwesend sein könnten. So tief ist die Liebe zu Kaiser und Reich in der ganzen Monarchie verankert, daß sie unbezwingbar geworden ist, und so wollen wir im Vertrauen auf Gottes Beistand durchhalten.“ Der Bürgermeister dankte dann den Veteranenvereinen und gab der

Zuversicht Ausdruck, daß die Bedeutung der Kriegerkorps nach dem Kriege noch größer sein werde. Sie würden sich zu einem Walle schließen, an dem die Feinde der bürgerlichen Gesellschaft sich die Köpfe anrennen werden.“ Der Bürgermeister schloß mit einem Hoch auf die verbündeten Herrscher und die siegreichen Heerführer.

Dr. Weiskirchner rief dann noch: „Auf zum Grafen Radetzky!“ und nach einem Hornruf stellte sich der Zug zum Abmarsch auf, voran die Musik der Albrecht-Krieger, dann Fackel- und Lampionträger, dann schritten die Bürgermeister und Gemeinderäte, umgeben von Lampionträgern der Berufsfeuerwehr. Dann schlossen sich die Kriegerkorps an. Unter klingendem Spiele bewegte sich der Zug an der Universität, von deren Fenstern und Rampe Verwundete winkten, über den Schottenring und Kai zum Kriegsministerium. Vor dem Rathause und fast auf dem ganzen Wege waren die Brenner von den Straßenlaternen abgeschraubt. Auf dem Kai und auf dem Aspernplatz wiederholten sich die Kundgebungen.

## Straßenbilder.

Dichte Menschenmassen wälzten sich in den Abendstunden bis in die Nacht hinein über die Ringstraße, und die Polizei hatte Mühe, den Verkehr wenigstens einigermaßen aufrechtzuerhalten. Später mußte der Wagenverkehr streckenweise überhaupt eingestellt werden und auch die Straßenbahnwagen, die sich infolge des dichten Menschengewühls nur langsam durcharbeiten konnten, haben in einzelnen Teilen der Ringstraße die Fahrt aufgeben müssen. Sie konnten, nachdem der Fackelzug sich in Bewegung gesetzt hatte, in den Abschnitten, die er unmittelbar zu passieren hatte, überhaupt nicht verkehren. Zu den Teilnehmern an dem Fackelzuge und den diesen begleitenden vielen Tausenden von Personen gesellten sich die unübersehbaren Massen, welche Spalier bildeten. Dazu kamen noch verschiedene mehr oder minder zahlreiche Gruppen, die mit Papierlaternen und Fähnchen Fackelzüge auf eigene Faust veranstalteten und aus den Reihen der Zuschauer reichliche Verstärkungen erhielten. So zogen mehrere Gruppen von je einigen hundert Personen, darunter eine von polnischen Legionären, über die Ringstraße. Zeitweilig kam auch ein Hofautomobil in langsamstem Schrittempo durch die Menge, die vom Rathause zum Kriegsministerium und in der entgegengesetzten Richtung flutete.

Besonders stark war das Gedränge auf dem Franzensring. Das Parlamentsgebäude war von vielen Hunderten umlagert. Aus allen nach der Ringstraße gehenden Fenstern des Herrenhauses und der Kanzleiräume des Abgeordnetenhauses leuchteten die elektrischen Luster. Oberhalb der Rampe war eine Bogenlampe angebracht, und auf dem abgesperrten Teil der Rampe hatten sich die Pflanzlinge der im Parlamentsgebäude untergebrachten Rekonvaleszentenanstalt eingefunden, alle mit Papierlaternen versehen. Zwischen dem Publikum und den rekonvaleszenten Kriegern war sehr rasch ein Kontakt hergestellt. Man sang patriotische Lieder, in welche die Soldaten einstimmten, und man erwiderte die Hurrufe, die von oben ausgebracht wurden, mit Hoch- und Heilrufen.

Einen eigenartigen Anblick gewährte das Rathaus von dieser Seite der Ringstraße. Geisterhaft leuchteten die Türme über den dunkeln Baumwipfeln des Rathausparks. Zwischen dem schwarzen Laub schimmerten die Lichter wie Glühwürmchen. Je mehr man sich dem Luegerplatze näherte, um so heller traten die Umrisse des Gemeindepalastes hervor, die Türme wurden zu Lichtsäulen, die aus einer breiten, in die architektonische Anlage des Riesenhauses geschmiegt Lichtfläche herauswuchsen. Ueberwältigend war der Anblick vom Burgtheater aus. Hier konnte man jede Einzelheit dieser verschwenderischen Lichtpracht bewundern. Nach Zehntausenden zählte die Menge, die hier Aufstellung genommen hatte und auf die Rückkehr des Fackelzuges wartete. Sie wurde nicht müde, immer und immer nach dem hellerleuchteten Rathause zu blicken und sich des herrlichen Anblickes zu erfreuen.

Auch der Schwarzenbergplatz bot ein überaus anziehendes Bild. Im Hintergrunde der Hochstrahlbrunnen, der in seinen wechselnden Farben sehr stimmungsvoll wirkte, ganz vorne die offen brennenden Straßenlaternen und als Einrahmung die Baläfte, welche den Platz bilden. Auch hier, wie auf dem Platze vor der Oper, herrschte ein geradezu beängstigendes Gedränge längs der Jahrbahn, auf den Alleen und Fußwegen. Sämtliche öffentlichen Lokale waren überfüllt, und in den meisten Häusern, namentlich in den großen Ringstraßenhotels, waren alle Fenster voll besetzt.

## Kundgebungen vor dem Kriegsministerium.

Der Platz vor dem Kriegsministerium war heute schon in den Nachmittagsstunden das Ziel patriotischer Umzüge. Mädchen in weißen Kleidern und mit schwarz-gelben Schärpen zogen gruppenweise auf und brachten vor dem Radetzky-Denkmal ihre Huldigung durch die Absingung der Volkshymne und stürmische Hurrufe dar. Dann wieder kamen Züge von Mittelschülern vorüber. Einem derselben wurde eine Standarte mit einer gelungenen Karikatur „Hinaus mit den Russen“ vorangetragen. Dann wieder kamen aus den verschiedenen Bezirken zivile Umzüge, die ihren Weg dann über den Kai weiter nahmen. Alle hatten sich mit Fähnchen und Flaggen ausgerüstet — bei Eintritt der Dunkelheit auch mit Lampions — doch wurde ihnen von der Polizei der Aufenthalt vor dem Ministerialgebäude nicht gestattet, sondern der ganze Raum längs der Front des Gebäudes absperrt.

25. IV. 1915  
 Festzug zum Jahresfest der Wiener Singschulen  
 und Musikvereine.

Gegen 8 Uhr wurden Flambeaus vor dem Kriegsministerium angezündet und bald darauf erstahlte das Gebäude wieder in voller Beleuchtung, ebenso die gegenüberliegenden Häuser. Es öffneten sich alsbald die Flügeltüren der Balkone. Man sah den Kriegsminister Ritter von Krobatin mit seinem Stab, den Vorstand des Kriegsfürsorgeamtes FML. Löbl und viele andere hohe Militärs. Knapp vor Eintreffen des Zuges traf vor dem Ministerium ein Hofautomobil ein, in dem Erzherzogin Blanka mit ihren Töchtern Erzherzogin Maria Immakulata und Maria Antonia sowie ihrem Sohne Erzherzog Anton Platz genommen hatte. Erzherzogin Blanka ließ den Wagen neben dem Radežky-Denkmal halten und verblieb im Automobil. Der junge Erzherzog Anton stieg aus dem Automobil und begab sich, begleitet von mehreren Mitgliedern der Hocharistokratie, die sich zufällig auf dem Platze befanden,

vor das Denkmal, wo er sich lebhaft an den Kundgebungen beteiligte.

Um 9 Uhr wurde die Tete des Zuges auf dem Aspernplatze sichtbar. Den Zug eröffneten Mannschaften des Bürger-scharfschützenkorps, die Windjackeln trugen, und die Kapelle eines Veteranenvereines, dann folgten die Offiziere des Scharfschützenkorps und weitere Mannschaften desselben, hierauf Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern und vielen Mitgliedern des Gemeinderates. Den Gemeinderäten folgten die Kriegerkorpsvereine, „Feldzeugmeister Heß“, „Feldmarschall Erzherzog Albrecht“, „Graf Wilczek“, „Admiral Tegetthoff“, „Kronprinz Erzherzog Rudolf“, „Feldzeugmeister v. Philippovich“, „Feldzeugmeister v. Krieghammer“, „Erzherzog Rainer“, „Erzherzog Ferdinand Karl“, „Feldmarschall Radežky“, „Fürst Schwarzenberg“, „Feldmarschall Erzherzog Friedrich“, „Feldzeugmeister v. Kober“ mit ihren Musikern. Die Veteranen trugen Lampions und Windlichter in der Hand. Die Mitglieder des Gemeinderates gruppieren sich vor dem Radežky-Denkmal, die Veteranenzüge schwenkten teils in die äußere Jahrbahn hinter dem Radežky-Denkmal, teils hinter die innere Jahrbahn der Ringstraße ein.

Nachdem sich die Musikkapellen aufgestellt und sich die Züge ralliiert hatten, bestieg nach einem Hornrufe Bürgermeister Dr. Weiskirchner den Sockel des Radežky-Denkmal und hielt eine patriotische Ansprache an die Menge, in der er unter anderem sagte, daß die Siege der verbündeten Truppen in Galizien, die Einnahme Lembergs, ein feuriges Vorzeichen eines neuen Osterreich von großer wirtschaftlicher Blüte seien. Er forderte zum Durchhalten bis zum endgültigen Siege auf und schloß seine Rede mit einem Hoch auf die verbündeten Monarchen. Die Musikkapellen intonierten die Volkshymne, welche von der nach vielen Tausenden zählenden Menge entblößten Hauptes mitgesungen wurde. Dann wurde „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen und gespielt.

Der Bürgermeister gedachte sodann der tapferen Helden auf den Schlachtfeldern, der Helden Deutschlands, Osterreich-Ungarns und der Dardanellen. „Wir sind verpflichtet, ihnen zu sagen, daß wir ihnen danken, daß sie die heimatliche Scholle schützen, zu danken für die Heldentaten der ruhmreichen Armee. Die ruhmreichen Heerführer Erzherzog Friedrich, Höhendorf, Hindenburg, Mackensen und alle anderen leben hoch!“ Begeistert stimmte die Menge ein.

Dann begab sich Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hof und Rain und den Schriftführern Leitner, Philp und Dbrist zum Kriegsminister FML. Ritter v. Krobatin dankte im Namen der auf die machtvolle Huldigung hin. Er könne für die Wiener Bevölkerung versichern, daß sie durchhalten werde. FML. Ritter v. Krobatin. Der Bürgermeister wies die Armee für die Huldigung. Der Zug, mit den Bürgermeister und Gemeinderat an der Spitze, zog über den Ring zum Palais des Erzherzogs Friedrich auf der Baitei.

Auf dem Balkon hatten sich die Gemahlin des Armeehauptkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich mit ihren Töchtern Erzherzogin Alice und Prinzessin Maria Anna von Parma und dem Kammervorsteher Grafen Cappy, Oberhofmeisterin Gräfin Wimpffen-Ezchenyi und Hofdame Baronin Ludwigstorff eingefunden. Der Bürgermeister ersuchte in einer Ansprache, von der Kundgebung dem Oberkommandanten Kunde zu geben. Der Bürgermeister und die Vizebürgermeister wurden sodann zur Erzherzogin bechieden, die den Bürgermeistern bat, ihren Dank all den Beteiligten bekannzugeben.

Sodann zogen die Veteranen von hier weiter über den Burgring zum Rathaus, wo die Auflösung des Zuges erfolgte. Lange noch verblieb das Publikum auf der Ringstraße und in den Straßen der Innern Stadt, wo viele Häuser illuminiert hatten, und langsam nur verebbte sich die festlich gestimmte Menge.

Bei den zahlreichen Manifestationen der letzten Tage ergaben sich trotz der großen Menschenansammlungen auf der Straße und besonders vor dem Kriegsministerium keine störenden Zwischenfälle, weder Unfälle noch Arretierungen. Von der Polizeidirektion waren umfassende Anordnungen für die Verkehrströgelung und für die Dirigierung der Züge und Zuschauermengen getroffen worden. Der Polizeipräsident Baron Gorup, der Polizeileiter der Innern Stadt Regierungsrat Bolt, der Zentralinspektor der Wache Oberpolizeirat Dr. Pamer, Polizeirat Dujik und Oberkommissär Dr. Taus überwachten mit allen dienstfreien Beamten den Straßenordnungsdienst.

### Patriotische Kundgebung der Schuljugend des achten Bezirkes.

Einen sympathisch herzlichen Eindruck machte die heute in den ersten Vormittagsstunden veranstaltete patriotische Kundgebung der Schuljugend des achten Bezirkes. 4500 Schulkinder der Volks-, Bürger- und Mittelschulen des Bezirkes — ausgenommen die Schüler und Schülerinnen der ersten und zweiten Volksschulklasse — versammelten sich auf dem Mariastrophenplatz in achten Bezirke. Die Schulkinder, die kleine Fähnchen trugen und Schärpen in Farben der drei verbündeten Staaten angehat hatten, stellten sich im Karree um die Mariensäule auf. Links standen die Mädchen, rechts die Knaben und Jünglinge. Um 8 Uhr fuhr Vizebürgermeister Hierhammer, mit der Bürgermeisterei geschmückt, auf dem Festplatz vor und wurde mit lebhaften Hochrufen empfangen. Es hatten sich ferner eingefunden: Vizebürgermeister Rainer, Bezirksvorsteher Bergauer mit sämtlichen Bezirksräten, Ortschulräten und Armeuräten, Gymnasialdirektor Regierungsrat Jakob, Realschuldirektor Regierungsrat Rebhann, Bezirksamtsleiter Magistratsrat Wohlbach u. a. Ein Hornruf kündete den Beginn der Feier an. Die Kinder sangen, begleitet von der Kapelle des Deutschmeister-Schützenkorps und unter Leitung des Bürgerchuldirektors Siebert, das Gebet vor der Schlacht. Hierauf hielt Bezirksschulinspektor Professor Franz Zickero eine Begrüßungsansprache, in der er die Bedeutung des Tages erläuterte. Dann sprach Vizebürgermeister Hierhammer, dessen Rede in einem dreifachen Hoch auf den Kaiser ausklang. Begeistert sangen Kinder und Publikum hierauf entblößten Hauptes die Volkshymne. Dann feierte Regierungsrat Realschuldirektor Rebhann die Siege der verbündeten Armeen und schloß seine Ansprache mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den deutschen Kaiser, worauf die Schuljugend Heil dir im Siegerkranz und die Wacht am Rhein sang.

Nun erfolgte der Abmarsch. Den Zug eröffneten drei Mittelschüler, die Fahnen der verbündeten Staaten trugen, und die Kapelle des Deutschmeister-Schützenkorps. Es folgten dann die Festgäste, hieran reihten sich das Schulerhülfskorps der Mittelschulen, dann die Volks-, Bürger- und Mittelschulen.

Der Zug nahm seinen Weg durch die Maria-Treugasse, Schmidgasse, überquerte die Lastenstraße, den Friedrich Schmidplatz zur Lichtensgasse, wo der Zug am Rathause vorbeimarschierte. Vom Balkon des Bürgermeisterszimmers begrüßte Bürgermeister Dr. Weiskirchner die vorüberziehenden Schulkinder. Ueber den Rathausplatz wurde dann am Burgtheater vorüber auf die innere Jahrbahn der Ringstraße marschiert, auf welcher der Zug zum Radežky-Denkmal vor dem Kriegsministerium gelangte.

Als der Zug der Schulkinder gerade die Babenbergerstraße passierte, fuhr Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef mit seiner Gemahlin Erzherzogin Zita in einem mit zwei Schimmeln bespannten Leibwagen über die Ringstraße zum Hochamt in die Stephanskirche. Das Thronfolgerpaar wurde von den Schulkindern und dem angesammelten Publikum herzlich begrüßt. Der Erzherzog und seine Gemahlin dankten den Kindern durch Handewinken und Zurufe.

Vor dem Denkmal nahmen die Mädchen auf der dem Aspernplatze zugekehrten Seite, die Knaben auf der gegenüberliegenden Seite des Denkmals Aufstellung. Nach einem Chorlied hielt Stadtrat Hans Arnold Scherer eine patriotische Ansprache und brachte ein dreifaches Hoch auf unseren und den deutschen Kaiser aus. Mit der Abingung der Volkshymne und des Heil dir im Siegerkranz schloß die Feier. Der Zug marschierte dann die Ringstraße zurück bis zum Rathaus, wo er sich schulenweise auflöste.

## Die Wiedereroberung Lembergs.

Der Fackelzug der Veteranenschaft.

Nach Beendigung der Feier vor dem Kriegsministerium kam es gestern, wie berichtet, auch noch auf dem Umarsche der Vereine in ihre Bezirke zu patriotischen Kundgebungen. Besonders feierlich gestaltete sich der Aufmarsch der Veteranenschaft bei der Albrechts-Rampe, an dem auch der Bürgermeister mit der Gemeindevortretung teilnahm.

Das Palais des Erzherzogs Friedrich, das prächtig illuminiert war, bot einen wunderschönen Anblick. Die jubelnden Kundgebungen, die auf dem ganzen Weg über den Ring angehalten hatten, steigerten sich vor dem Palais, als die Musik mit „Du mein Oesterreich“ anrückte. Unten stellten sich mit ihren Fahnen, Lampen und der Musikkorps die Kriegervereine auf, während der Bürgermeister mit den Gemeindevätern auf die Rampe schritten. Auf dem Balkon hatten sich die Gemahlin des Kameeoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Fried-

rich Erzherzogin Isabelle mit ihren Töchtern, den Erzherzoginnen Alice und Prinzessin Maria Anna von Parma und dem Kammervorsteher Grafen Cappy, Oberhofmeisterin Gräfin Wimpffen-Szechenyi und Hofbame Baronin Ludwigshorff eingefunden. Der Bürgermeister trat vor den Balkon und hielt folgende Ansprache:

„Am Abend eines für Wien denkwürdigen Tages, an dem eines Sieg- und Freudentages, eines Tages, an dem sich die untrennbare Verbindung des Allerhöchsten Kaiserhauses mit der allezeit getreuen Bevölkerung Wiens auf das nachdrücklichste bekundet hat, sind Bürgermeister, Gemeindevater und Volk von Wien hieher gezogen, um den Manen des siegreichen Feldherrn zu huldigen. Und im Gedanken des großen historischen Ereignisses, das der österreichisch-ungarischen Armee Sieg gebracht, auch des heutigen Feldmarschalls Erzherzogs Friedrich mit Begeisterung und ergebener Huldigung zu gedenken. Der siegreiche Erzherzog-Feldmarschall und die Heerführer, sie sind nicht unwert der Helden, deren Denkmäler die Straßen und Plätze der Stadt durch Jahrhunderte zieren werden. Aber dauernder als Erz und Marmor ist die Liebe des Volkes zum Kaiserhaus, und als ich heute drei Generationen des glorreichen Habsburger Geschlechtes in Schönbrunn vereint sehen konnte, teilte jeder von uns den Gedanken, jeder Blutstropfen unseres Herzens gehört Kaiser und Vaterland. Indem ich Eure k. u. k. Hoheit innigst bitte, von dieser Kundgebung dem durchlauchtigsten Herrn Gemahl huldvollst Kunde zu geben, schließe ich mit dem Rufe: Ihre k. u. k. Hoheit Frau Erzherzogin Isabelle lebe hoch!“ Brausend erschallte der Ruf über den Platz und von der Rampe und löste Jubel aus, und die Volkshymne ertönte. Der Bürgermeister und die Vizebürgermeister wurden zur Erzherzogin beschieden und Frau Erzherzogin Isabelle nahm auch oben die Bitte entgegen, von der Huldigung dem Erzherzog-Feldmarschall Mitteilung machen zu wollen. Die Erzherzogin erwiberte, sie sei gerührt über diese großartige Kundgebung der Liebe und Anhänglichkeit und bitte den Bürgermeister ihren Dank allen Beteiligten bekanntzugeben. Hierauf empfing die Erzherzogin die Vertreter der Kriegerkorps. Sodann löste sich der Zug auf.

Unter klingendem Spiel zogen die Kriegerkorps mit ihren Championträgern und von vielhundertköpfigen Menschenmengen begleitet in die Meirke zurück.

Die Straßenbahnbediensteten kamen mit ihrer Musik zum Tegetthoffdenkmal, wo Halt gemacht und patriotische Weisen gespielt wurden.

Die Krieger vom Verein „Gek“ zogen über den Ring, die Kärntnerstraße zum Graben und nahmen vor dem deutschen Generalkonsulat Aufstellung. Auch dort wurde eine Huldigung für Kaiser Wilhelm, die verbündete deutsche Armee und das Deutsche Reich veranstaltet, die brausenden Jubel weckte. Vom Graben bewegte sich der stattliche Zug in die Herrngasse vor die bayerische Gesandtschaft und brachte dem Gesandten eine herzliche Kundgebung dar. Freiherr v. Tucher erschien auf dem Balkon in der Uniform eines Obersten und dankte in kurzen, herzlichen Worten. Er schloß mit einem Hoch auf die verbündeten Armeen, das Hoch, das mit riesiger Begeisterung aufgenommen wurde, steigerte sich noch, als die Musik die deutsche Hymne spielte. Hochrufe auf König Ludwig von Bayern und den deutschen Kaiser ertönten vor dem Palais. Dann wurde die „Wacht am Rhein“ unter freudigster Zustimmung gespielt.

Die „Erzherzog Karl“- und „Krieghammer“-Krieger zogen über den Ring und dem Schwarzenbergplatz vor die türkische Botschaft, wo dem Sultan und der türkischen Armee eine begeisterte Huldigung dargebracht wurde, die in dem Vortrag der türkischen Hymne gipfelte.

Das Hoch- und Deutschmeister-Kriegerkorps nahm seinen Weg über den Ring zum Schwarzenbergdenkmal: dort wurde Halt gemacht und vor dem Standbild des Heerführers der Freiheitskriege ertönte weihend und von vielen Tausenden mitgesungen, die Volkshymne. Die „Graf Wilczek“- und „Fürst Schwarzenberg“-Krieger marschierten über den Ring und die Mariahilferstraße vor das Hesperidenkmal, wo eine patriotische Kundgebung stattfand, die mit der Volkshymne und enthusiastischen Hochrufen auf die ruhmvollen Armeen endete. Das Kriegerkorps „Admiral Tegetthoff“ nahm seinen Weg über den Ring und hielt vor der Hofburg. Dort wurde die Volkshymne gesungen und mit jubelnder Begeisterung aufgenommen. Danach setzte der Verein seinen Marsch auf den Dr. Karl Luegerplatz fort, und vor dem Rathause spielte die Musik abermals die Volkshymne. Die Kriegervereine „Kronprinz Rudolf“ und „F. J. M. v. Philippovich“ zogen auf den Schottenring, wo vor dem Deutschmeisterdenkmal eine patriotische Kundgebung veranstaltet wurde. Die „Erzherzog Rainer“-Krieger nahmen ihren Weg über den Ring und den Schwarzenbergplatz, den Rennweg in die Veithgasse. Vor dem Gebäude der sächsischen Gesandtschaft machte der Verein Halt und die Musik stimmte die deutsche Hymne an. Dann bewegte sich der Zug in die Metternichgasse; dort wurde vor der deutschen Botschaft Front gemacht. Wieder ertönte unter begeistertsten Kundgebungen die deutsche Hymne. Die übrigen Vereine zogen gleichfalls in ihre Bezirke ab, begleitet von einer jubelnden Menschenmenge.

25./IV. 1915

**Durchreise des Königs von Bayern.**

Seine Majestät der König Ludwig III. von Bayern ist heute früh durch Wien durchgereist. König Ludwig, der sich ausdrücklich jeden Empfang verboten hatte, traf um 6 Uhr 55 Minuten aus München im Hütteldorfer Bahnhofe ein und setzte fünf Minuten später mit seinem Sonderzuge die Fahrt über die Verbindungsbahn fort. Der König traf um 7 Uhr 20 Minuten früh mit seinem aus zehn Herren bestehenden Gefolge, in dem sich der Kriegsminister Freiherr v. *Kreß* befindet, im *Ostbahnhofe* an und wurde von dem bairischen Gesandten Freiherrn v. *Tucher* und dem Legationssekretär Philipp Freiherrn v. *Hoffmann* empfangen und ehrfurchtsvollst begrüßt. Gesandter Freiherr v. *Tucher*, der als Oberst a la Suite der deutschen Armee angehört, und als Siebzehnjähriger den Feldzug 1870/71 mitgemacht hat, schloß sich hier der Begleitung des Königs an.

Nach kurzem Aufenthalte fuhr König Ludwig von Bayern nach dem östlichen Kriegsschauplatz weiter. Er begibt sich zunächst nach dem Sitze des Armeekommandos.

Außer dem bairischen Kriegsminister Freiherrn von *Kreß* und dem bairischen Gesandten Freiherrn von *Tucher* gehören dem Gefolge des Königs auf seiner Fahrt zum östlichen Kriegsschauplatz an: Obersthofmeister Freiherr v. *Leonrod*, Staatsrat v. *Landl*, Generaladjutant v. *Walther*, Militärbevollmächtigter beim Großen Hauptquartier *GM.* Freiherr v. *Nagel*, Flügeladjutant Oberst Graf *Castell*, Eisenbahnlinienkommandant in München Oberstleutnant *Bonn*, Adjutant des Kriegsministers Major

Freiherr v. *Haller* und Ordonnanzoffizier Oberleutnant  
Freiherr v. *Perfall*.

25. VII. 1915

**Der Festzug der Wiener Landwehr.**

Im Generalstabsberichte vom 23. Juni, welcher die ersten ausführlicheren Mitteilungen über die Wiedereroberung von Lemberg brachte, wurde, wie man weiß, in ganz besonderer Weise des Wiener Landwehri nfanterieregiments Nr. 24 gedacht, und in seiner gestern an den Bürgermeister Dr. Weiskirchner gerichteten Ansprache widmete der Kaiser selbst dieser Haltung dieses heimischen Landwehregiments erhebende Worte, indem er, von der „bedeutungsvollen Waffentat“ sprechend, die zur endgültigen Verjagung des Feindes aus der galizischen Hauptstadt führte, die Worte gebrauchte, daß die Einwohner Wiens nicht nur mit Freude, sondern auch mit berechtigtem Stolz auf diese bedeutungsvolle Waffentat blicken dürfen, an der ihre schon in früheren Kämpfen ruhmvoll bewährten Söhne wesentlichen Anteil haben.

Am Vormittag des 22. Juni war es nach dem erwähnten Generalstabsberichte die Wiener Landwehr, die das Werk Rzezna an der Straße Lemberg-Janow erstürmte, und nun darf man auch, nachdem der Oberste Kriegsherr gesprochen hat, mit Freude auf die zahllosen Male zurückverwiesen, da unsere Landwehr unter dem Kommando ihres Obersten Richter im Verbände der unter dem Feldmarschalleutnant Rzeysa stehenden 13. Landwehri nfanterietruppendivision ihren Selbstenmut bewiesen hat. Bei Jaroslaw, bei Tomaszow und Zamosc, bei Komarow und Rawaruska und dann wieder bei Jaroslaw, hat sich das 24. Landwehregiment unvergänglichen Ruhm erworben und in der großen Schlacht bei Limanowa zu dem großen Erfolg mit beigetragen. In den Schlachten bei Tarnow und Gorlice kämpfte es mit dem gleichen Erfolg und von Sambor aus trat es jetzt den Siegeszug gegen Lemberg an, wo es sich in den Kämpfen an der West- und Ostfront vor Lemberg in so heldenhafter Weise schlug.

Es ist daher begreiflich, daß sich der Festzug der Ersatzbataillone dieser herrlichen Truppe am Mittwoch abend zu einem Ereignis gestaltete, an dem unsere Bevölkerung den lebhaftesten Anteil nahm.

Um 8 Uhr abends war in der Siebenbrunnengasse alles zum Zuge gestellt. An der Spitze marschierte unter Führung des Feldwebels Hermann die Musikkapelle, die von vierzig Fackelträgern flankiert wurde. Dann folgte unter dem Kommando des Leutnants Butschowicz der imposante Zug der Vierundzwanziger. Dreitausend Mann zählte er und bestand aus älterer und neueringerückter Mannschaft. Fast alle trugen Lampions in den österreichischen, ungarischen und deutschen Farben. Mit klingendem Spiel, gefolgt von einer unübersehbaren Menschenmenge, ging es durch die Siebenbrunnengasse, Schloßgasse, Pilgramgasse zur Mariahilferstraße, wo sich beim Hotel Kummer der Zug der Neunundneunziger anschloß. Die beiden Züge, die zu einer gewaltigen Masse angewachsen waren, marschierten nun vor das Ministerium für Landesverteidigung, wo ein Ständchen dargebracht wurde. Dem „Gott erhalte“, das von den Soldaten und der Menge begeistert mitgesungen wurde,

folgten das „Seil dir im Siegerkranz“, das „Prinz Eugen“-Lied und mehrere andre patriotische Lieder. Stürmische Hoch- und Heilrufe begleiteten die einzelnen Musikstücke. Dann wurde das Potpourri „Schulter an Schulter“ vorgetragen, worauf der Zug in die Lastenstraße einschwenkte. Vor dem Militärkommando in der Universitätsstraße wurde Haltgemacht. Abermals wurden die österreichische, die ungarische und die deutsche Hymne angestimmt und immer wieder wurden Hochrufe auf die verbündeten Monarchen und die siegreiche Armee ausgebracht.

Die Bevölkerung bereitete, wie gesagt, der Wiener Landwehr ganz besondere Ehrungen. Auf dem ganzen Wege wurde der Zug enthusiastisch begrüßt, und ein wahrer Blumenregen ging über die Reihen der Soldaten nieder.

Der Rückmarsch des Regiments, der unter immer wieder sich erneuernden Kundgebungen der Bevölkerung erfolgte, ging durch die Wserstraße, über den Gürtel, die Mariahilferstraße und Stumpergasse. Leutnant Butschowicz, unterstützt von den Leutnants v. Riesenfeld und v. Lustig, sorgte an der Spitze des Zuges für die geordnete Heimkehr der Vierundzwanziger.

25. VII. 1915

## Illumination.

### Das beleuchtete Rathaus.

Nach dem Farbenjubiläum des Tages der Lichterprunt der Nacht — so wird die Festlichkeit zur Feier.

Schon als sich das erste Dämmern nieder senkt, steigen dort und da die Lichtfugeln der Champions auf: Kinder, die es nicht erwarten können. Große und kleine Leuchtbällchen fliegen, und fast alle zeigen das Bildnis des Kaisers oder den Doppeladler. Und es werden immer mehr. Von allen Seiten kommen diese schwebenden Transparente. Sie gesellen sich zueinander, wachsen an und schließen sich endlich in einem Strom von Licht zusammen, dem die Bewegung etwas eigenartig Flutendes verleibt.

Es geht dem Rathaus zu, dem Palast der Stadt, der heute die Apotheose dieses Verlangens nach Licht und Glanz bilden soll: Illumination ist angesagt. Von weitem schon sieht man eine Reihe erleuchteter Fenster aufblitzen. Dann um zwei mehr und wieder zwei und noch ein paar dazu. . . . Jetzt leuchtet es durch die schwarzgrünen Schatten der Parkanlagen auf, und dann — eine Wendung nach links — und man hat den Totaleindruck: herrlich, beinahe unwirklich schön ist das Bild.

Wie ein Feenschloß mutet das Rathaus an, wie ein orientalischer Märchenpalast. Der tiefblaue Hintergrund des klaren Firmaments und davor dieser strahlende Bau. So hat man ihn noch nie gesehen. In seinem Ernst von so leichter, fast duftiger Architektur, jeder Giebel, jedes Fenster, jeder Bogen durch das Licht betont, auch den kleinsten baulichen Reiz wunderbar erhellend.

Unter der Uhr fließen, lichtdurchflimmert, die Fahnen nieder. Aus dem Festsaal strahlen die Kronleuchter, und in jedem Türmchen strebt das Licht zur Höhe — ganz klar und scheinbar doch voll geheimnisvollem Zauber. Rechts und links wie zwei Riesenschwachposten stehen Fackeln. Seitlich die Gärten, in denen die Juninacht ihren Zauber spinnt. Blitzend steigen die Wasserkegel der Springbrunnen auf, und, wenn es einen Augenblick still ist, hört man das Rauschen. . . .

Die Stufen der Arkaden — alles menschenüberfüllt. Gegenüber sperrt das Burgtheater den Schwall, aber auch dort ist jede Stufe dicht besetzt — das wirkt, als wollten die Leute daran hinaufflettern. Überall tanzen Champions und flattern Fahnen — die Kleinsten, deren Händchen den Stock auch kaum zu umspannen vermögen, tragen sie, und es ist so drollig zu beobachten, daß, während die Erwachsenen fröhlich dreinschauen, die Kinder ernst blicken. Bei ihnen ist die Freude etwas ungeheuer Wichtiges. Das ist so schön.

Väter tragen ihre Buben auf den Schultern, um sie über die Menge hinauszuhoben. Man hört die Hymnen der Verbündeten, man weiß, daß der Bürgermeister jetzt dort, von der Haupttribüne, spricht, denn immer

wieder entzünden sich neue Feuerbrände der Begeisterung: Hoch!, Hoch!, „Gott erhalte“, „Die Wacht, die Wacht am Rhein“. Man hat den Begriff „Voll“ kaum jemals so stark gefühlt. Mit seiner ganzen Gewalt und dabei mit seiner prächtigen Selbstzucht. Kein Erzeß des Enthusiasmus — alles hält Disziplin.

Und inmitten des Kolossalgemäldes allerliebste Einzelbildchen: Eine Gruppe weißgekleideter hübscher Mädchen, die, unbewußt malerisch, auf dem Parkgitter sitzen. Kleine Buben, die, an ihren eigenen Dimensionen gemessen, riesengroße Flaggen schwenken. Ein Mädel, das nach den Leuchtfugeln hascht, und ein Flüchtling, der seine Kinder an der Hand führt und sagt: „Schau's, das ist für Lemberg, für unser Lemberg.“. . .

Auch diese schier übergroßen lebenden Gemälde sind jetzt beinahe zur Alltäglichkeit geworden. Die Perspektive des schimmernden Flackens — so werden Märchenvorstellungen Wirklichkeit — gibt ihnen diesmal geradezu hinreißende Schönheit.

Wer niemals den südlischen Zauber Wiens empfunden hat, der spürt ihn heute und fühlt, daß unsre Stadt wirklich das Lor des Orient's ist.

Und über allen zauberischen Lichtphantasien der Menschen glänzt still und weich das Mondlicht am nachtblauen Himmel und fließt silbern über Wiesen und Teich und spielt um die Standbilder von Lanner und Strauß, der Künstler und Helden, alles mit einem Efsenschleiern umspinnend. . . . Wie sonderbar: nach den stolzen, großen Ereignissen des Tages — heute die Johannishnacht. . . .

H. T.

### Der Fackelzug und Zapfenstreich der Veteranen und Scharfschützen.

Der erhebenden Guldigung des Wiener Gemeinderates am Vormittag im Schönbrunner Schloßhof schloß sich am Abend ein Fackelzug mit Zapfenstreich an. Die Veranstaltung begann auf dem Platz vor dem Rathaus. Hier trafen zwischen der siebenten und achten Abendstunde in rascher Aufeinanderfolge die gesamte Veteranenschaft, das Scharfschützenkorps und die Deutschmeister-Schützen ein und nahmen auf dem großen Raum nach den Anordnungen der Bundesleitungskommandanten und Obersten Reichsratsabgeordnete Dr. v. Baechle und Reichberger Aufstellung. Die Veteranen kamen, etwa dreitausend Mann stark, von ihren Standorten in den einzelnen Bezirken unter dem Spiel ihrer Musikkapellen zum Rathaus. Bald war der Dr. Karl Luegerplatz dicht von Uniformen wie besät. Von der Lichtenfelsgasse an bis zum Parlament standen die Kriegerkorps in militärischer Anordnung. Es kamen: der Kriegerkorpsverein „Feldzeugmeister Hef“, die städtischen Straßenbahnbediensteten in Uniform, die Kriegerkorpsvereine „Feldmarschall Erzherzog Albrecht“, „Graf Wilczel“, „Admiral Tegetthoff“, geführt von seinem Kommandanten Ludwig Niedl, „Kronprinz Erzherzog Rudolf“, „Feldzeugmeister von Philippovich“, „Feldzeugmeister von Krieghammer“, „Erzherzog Rainer“, „Erzherzog Ferdinand Karl“, „Feldmarschall Radetzky“, „Fürst Schwarzenberg“, „Feldzeugmeister von Kober“, „Feldmarschall Erzherzog Friedrich“. Dann trafen ein das Deutschmeister-Schützenkorps und die Wiener Scharfschützen in der vollen Stärke der gesamten dienstfreien Offiziere und der Mannschaft.

Vom nahen Reservespital der Wiener Universität kamen zweihundert Kriegsverwundete, die von den Pflegerinnen Frau Dr. Arzt, Schwestern Alice, Gaby und Nellie, geleitet wurden. Ein Zug von Württemberger Infanteristen, die gestern von Kriegsschauplatz hier eingetroffen sind, nahm auf den Treppen zum Ausgang in das Rathaus Aufstellung.

25. / 10. 1915

## Illumination.

Etwa zweihundert Böglinge des Offiziers-  
Wächterinstituts in Hernals unter Anführung  
der Vorsteherstellvertreterin Fräulein v. Hart  
hatten vor den Anlagen zwischen den Stand-  
bildern österreichischer Helden Aufstellung ge-  
nommen. Ihre dunkle Tracht bildete einen  
hübschen Rahmen zu den Uniformen der  
Kriegervereine. Beim Burgtheater bildete ein  
Zug von mehr als vierhundert Waisenmädchen  
den Abschluß in der Anordnung der Züge. Die  
kleinen Mädchen hatten durchweg leichte  
Kleider, über die Brust Schärpen in den  
Farben der verbündeten Kaiserreiche, und

trugen in den Händen Siegesfahnen in den  
gleichen Farben. Das Publikum stand auf den  
Treppen und unter den Arkaden des Rath-  
hauses, umsäumte die Parkanlagen, das Burg-  
theater war von einem dichten, undurchdring-  
lichen Menschenwall umgeben, der sich bis zur  
Universität in lückenlosen Spalieren hinzog.

Vor den Treppen des Rathhauses ver-  
sammelten sich die Würdenträger und Beamten  
der Stadt Wien sowie die Vertreter von  
Behörden. Es hatten sich eingefunden die  
Stadträte Baumann, kaiserl. Rat Weidinger,  
Schreiner, Schwer, Heindl, Knoll, Baurat  
Schneider, Wagner, Dr. Haas, Boyer, die  
Bezirksvorsteher Stary, Adlersflügel, Bau-  
mann, Müller und Charvat, die Gemeinderäte  
Melcher, Medizinalrat Dr. Loewenstein,  
Dr. Kupovac, Komrowsky, Daberkow, Kotter,  
Regierungsrat Schmidt, Benda, Baugoin,  
Philp, Schimek, Stein, Neustadtl, Huschauer,  
Zimmermann, Kurz, Schelz, Bichler, Ploner,  
Schmidt, Jung, Partik, Eder, Dröfpler, Benz,  
Kyll und Gohout, der Magistratsdirektor  
Dr. Nüchtern, die Obermagistratsräte Doktor  
August Mayr, Pawelka, Konstantin Mayer,  
Arzt, Oberstadtphysikus Dr. Böhm mit  
Physikus Dr. Bichler, der Hauptkassendirektor  
Grosch, Magistratsrat und Chefredakteur des  
Amtsblattes der Stadt Wien Dr. August  
Stich, der Präsidialvorstand Dr. Formanek  
mit sämtlichen Beamten der Präsidialkanzlei,  
Landesinspektor Heintl. Von seiten der  
Polizei hatten sich zur Leitung des Ordnungsdienstes  
eingefunden Polizeipräsident Baron  
Gorup, Oberpolizeirat Dr. Pammer, Polizei-  
rat Rzehak und Oberinspektor Tauber.

Sämtliche Kriegervereine, die  
Schützen und die im Zuge eingeteilten Ver-  
wundeten waren mit Lampions und  
Fackeln versehen. Als die Dämmerung  
einbrach, flammten die Lampions und Wind-  
lichter auf. Zu gleicher Zeit wurden die  
Flambeaux entzündet, die mächtigen sechs-  
armigen Randelaber an der Freitreppe des  
Rathauses verbreiteten intensives Licht, und  
gleichzeitig war das Rathaus selbst mit  
tausenden elektrischen Lampen und Kerzen  
leuchtend illuminiert. Als von der Turmuhr  
herab die achte Abendstunde ertönte, kam, von  
der Menge stürmisch begrüßt, Bürgermeister  
Dr. Weiskirchner mit dem Gemeinderats-  
präsidium, den Vizebürgermeistern Hier-  
hammer, Hof und Rain, den Schrift-  
führern Leitner, Philp und Dbrist.  
Eine Fanfare erscholl. Die Kriegervereine und  
Schützen leisteten dem Oberhaupt der Stadt  
Wien die Ehrenbezeugung und in Ruhe ver-  
harrte die nach vielen Zehntausenden zählende  
Menge, als Dr. Weiskirchner auf der Estrade  
erschien und mit weitklingender Stimme  
eine Ansprache hielt:

„Männer und Frauen Wiens! Meine sehr  
geehrten Herren von den Kriegerkorps,  
Schützen und Soldaten!

Bald elf Monate sind ins Land gezogen,  
als wir hier versammelt waren, und von der  
Loggia des Rathhauses aus habe ich zu Beginn  
der Kriegsereignisse gesprochen. Es ist ein  
großer Unterschied zwischen heute  
und damals. Damals glaubten wir, einen  
freundlichen Nachbar im Süden  
zu haben (Psittiruse) und haben hier auf  
diesem Plage die italienische Königshymne  
spielen gehört! (Psui!) Wie hat sich die Sach-  
lage geändert. Heute ist aus diesem nach-  
barlichen „Freund“ der Feind geworden.  
Der schändlichste Verrat, der je in der Welt-  
geschichte gemeldet ward, er ist von dem  
erbärmlichen „Bundesgenossen“ begangen  
worden. Aber wenn die Italiener geglaubt  
haben, daß sie uns dadurch bange machen  
werden, haben sie sich gründlich getäuscht! Die  
Kriegserklärung Italiens hat  
einen Sturm der Begeisterung  
ausgelöst, die nicht übertroffen werden  
kann! (Hoch!) Und ich hätte gewünscht, daß  
Vertreter des Dreiverbandes heute anwesend  
sein könnten. So tief ist die Liebe zu Kaiser  
und Reich in der ganzen Monarchie ver-  
ankert, daß sie unbezwingbar geworden ist,  
und so wollen wir im Vertrauen auf Gottes  
Beistand durchhalten. (Bravo!) Aber,  
meine Frauen und Herren, nicht nur  
Wunder an Tapferkeit vollführen die An-  
gehörigen der ruhmreichen Armee auf den  
blutigen Schlachtfeldern, auf denen sie  
von Sieg zu Sieg eilen. Auch die Zurück-  
gebliebenen verrichten Arbeit, und ich  
danke allen Männern von den Bürger- und  
Schützenkorps, welche sich Mann für Mann

gestellt haben, um Dienste zu leisten. Ich gebe  
der Zuversicht Ausdruck, daß die Be-  
deutung der Kriegerkorps nach dem Kriege noch  
größer sein wird, da dann die, die zurückgekehrt  
sein werden, stolz darauf sein werden, in die  
Korps eintreten zu können, und sie werden sich  
zu einem Walle schließen, an dem die Feinde  
der bürgerlichen Gesellschaft sich die Kröpfe an-  
rennen werden. Nun wollen wir aufbrechen  
und hingehen zu dem Denkmale jenes Helden,  
der im Liede als derjenige gilt, der Öster-  
reichs Fahnen zum Siege gegen  
Italien geführt hat. Aber auch unsre Heer-  
führer sind nicht unwert des heldenreichen  
Nadeksh. Die Namen Erzherzog Friedrich,  
Söhndorf, Hindenburg, Macken-  
sen und wie sie alle heißen, werden am Himmel  
des Ruhmes durch Jahrhunderte leuchten, und  
es wird unser Stolz sein, daß wir eine so große  
Zeit miterlebt haben. Stimmen wir ein: die  
Majestäten des Deutschen Reiches,  
Österreich-Ungarns und der Tür-  
kei und ihre Heerführer, sie leben  
hoch, hoch, hoch!“

Brausend erscholl der Hochruf über den  
Platz und die Volkshymne ertönte. Es war ein  
unvergesslicher Augenblick — das zauberhaft  
schöne Rathaus als Hintergrund, die jubelnde  
Menge, die wallenden Fahnen. Bürgermeister  
Dr. Weiskirchner rief noch: „Auf zum Grafen  
Nadeksh!“, und nach einem Hornruf stellte sich  
der Zug zum Abmarsch auf, voran die Musik  
der Albrechtsträger, dann Fackel- und Lamion-  
träger, dann schritten die Bürgermeister und  
Gemeinderäte, umgeben von Lamionträgern  
der Berufsfeuerwehr. Hierauf schlossen sich die  
Kriegerkorps an. Unter klingendem Spiel und  
unter dem Jubel der Bevölkerung bewegte sich  
der Zug an der Universität vorbei, von deren  
Fenstern und Rampe Verwundete jubelnd  
winkten, über den Schottenring und Rai zum  
Kriegsministerium.

25. / 11. 1915

## Illumination.

Vor dem Rathhaus und fast auf dem ganzen Weg waren die Brenner von den Straßenlaternen abgeschraubt, und es brannten Opferflammen rauchend zum Himmel. Auf dem Kai und auf dem Aspernplatz wiederholten sich die Kundgebungen, die vornehmlich auch dem Bürgermeister galten. Als der Zug vor das Kriegsministerium kam, fand es den Brachtbau auch hell erleuchtet. Alle Luster waren entlammt, und an den Fenstern sah man die Generale und ihre Damen. Auch die Postspartasse und die Handelskammer, sowie die Häuser ringsum waren hell erleuchtet.

**Huldigung vor dem Kriegsministerium.**

Am Mittelfenster erschien Kriegsminister F. Z. M. Ritter v. Krobatin mit seinem Adjutanten Fürsten Starhemberg und Oberstleutnant Döry v. Jobbaha. Beim Radekymonument sah man die hochragende Gestalt des Fürsten Trauttmansdorff. Wieder ertönte stürmischer Jubel. Die Kriegerkorps mit ihren Fackel- und Lampionträgern stellten sich inmitten eines nach Zehntausenden zählenden Rahmens von Menschen auf. Und Bürgermeister Dr. Weiskirchner stieg auf den Sockel des Radekymonuments, vor ihm die Vizebürgermeister und Schriftführer des Gemeinderates, und sprach folgende Worte, nachdem ihm ein Hornruf Ruhe geschaffen:

„Euer Exzellenz!

Bürgermeister und Gemeinderat sind vor dem Heldendenkmal des Grafen Radeky erschienen, um unsrer ruhmreichen Armee zu huldigen. Die unvergesslichen Sieges- und Freudentage, die wir jetzt in Wien und in der ganzen Monarchie erleben, künden laut in die weite Welt hinaus, welche unerschütterliche Kraft unsre Monarchie besitzt und wie fest und unbezwinglich die Liebe und Treue der Völker zu Kaiser und Reich verankert ist. Nun bald elf Monate Krieg sind ins Land gezogen, Tausende von Wienern stehen kämpfend draußen im Felde, Hunderte ruhen im stillen Heldengrabe und von den Hunderttausenden, die heute in Schönbrunn dem Kaiser huldigten, tragen viele den Kummer im Herzen um den Bruder, um den Sohn, der ausgezogen und nimmer wiederkam. Das bringt der Krieg und verlangt von jenen, die daheim geblieben sind, auch ihrerseits Opfer und Entbehrungen um des Vaterlandes Schutz und Freiheit; um die geliebte, heimatliche Scholle wollen wir diese

Dvier tragen. Die Flammenzeichen, die aus Galiziens Schlachtfeldern emporlodern, verkünden nicht nur Sieg auf Siegen unsrer glorreichen Armee, sie sind auch die feurigen Vorzeichen eines neuen Oesterreichs in blühender Kraft und machtvoller Stärke. Ein neues Geschlecht wächst heran, die Kinder unsrer großen Zeit sind zu großen Aufgaben berufen. Darum rufen wir aus: „Hoch die Armee, hoch die Zukunft unsres Vaterlandes!“

Lauter Jubel nahm die Rede des Bürgermeisters auf, und die Volkshymne ertönte abermals, und alles, auch der Bürgermeister, sang begeistert mit; dann setzte der Bürgermeister, nachdem auch die deutsche Hymne ertönt war und ebenso stürmisch aufgenommen wurde, fort:

„Wir haben der verbündeten Monarchien gedacht. Ich glaube, es ist auch unsre Pflicht, unsre besten Grüße hinauszusenden auf die Schlachtfelder, unsre tapferen Helden zu grüßen, die Helden Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Dardanellen. Wir sind verpflichtet, ihnen zu sagen, daß wir ihnen danken, daß sie die heimatliche Scholle schützen, zu danken für die Heldentaten der ruhmreichen Armee. Die ruhmreichen Heersführer Erzherzog Friedrich, Höbendorfer, Hindenburg, Mackensen und alle andern leben hoch!“

Begeistert stimmte die Menge ein, und das Prinz Eugen-Lied, das Lied vom guten Kameraden, der Andreas Hofer-Marsch, die „Wacht am Rhein“ schallten zu den Fenstern des Ministeriums mit lautem Jubelruf empor, und die Kundgebungen wurden von oben ebenso herzlich erwidert.

Dann begab sich Bürgermeister Doktor Weiskirchner mit den Vizebürgermeistern Hierhammer, Hof und Rain und den Schriftführern Leitner, Philp und Obrist zu Kriegsminister F. Z. M. Ritter v. Krobatin. Der Bürgermeister wies auf die ungemein machtvolle Huldigung hin und betonte, wie es von der Begeisterung und dem Patriotismus spreche, wenn im ersten Kriegsmonat eine solche Begeisterung herrsche. Er meinte, daß er für die Wiener Bevölkerung versichern könne, daß sie durchhalten werde. Bürgermeister Dr. Weiskirchner betonte, wie auch der Kaiser bei der heutigen Huldigung in Schönbrunn sich über die besonders herzliche Stimmung der Bevölkerung gefreut hat.

Kriegsminister Feldzeugmeister Ritter v. Krobatin erwiderte, er danke im Namen der Armee für die Huldigung und werde auch dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich über sie berichten. Daß die Wiener so begeistert auch in der schweren Zeit ausgeharrt haben, sei ein verheißungsvolles Zeichen, daß sie durchhalten werden.

Der Bürgermeister betonte, daß sich das Vaterland auf die Wiener verlassen könne.

Bei seiner Rückkehr vom Ministerialpalast war der Bürgermeister Gegenstand herzlichster Ovationen.

**Vor dem Palais des Erzherzogs Friedrich.**

Wieder ertönte ein Hornsignal, und der Zug, den Bürgermeister und Gemeinderat an der Spitze, marschierte über den Ring zum Palais des Erzherzogs Friedrich auf der Bastei. Es bot einen überraschenden Anblick. Schon von ferne her leuchtete es mit seiner prächtigen Illumination. Die jubelnden Kundgebungen, die auf dem ganzen Weg über den Ring angehalten hatten, steigerten sich vor dem Palais, als die Musik unter den Klängen des „O, du mein Oesterreich“ anrückte. Unten stellten sich die Kriegervereine auf, während der Bürgermeister mit den Gemeinderäten auf die Rampe schritt.

Auf dem Balkon hatten sich die Gemahlin des Arzteoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich, Erzherzogin Isabelle mit ihren Töchtern Erzherzogin Alice und Prinzessin Maria Anna von Parma, dem Kammervorsteher Grafen Gabby, Obersthofmeisterin Gräfin Wimpffen-Gzechenyi und Hofdame Baronin Ludwigstorff eingefunden. Der Bürgermeister trat vor den Balkon und richtete an die Erzherzogin folgende Ansprache:

Am Abend eines für Wien demütigen Tages, eines Sieges- und Freudentages, eines Tages, an dem sich die untrenn-

25. VII. 1915

## Illumination.

bare Verbindung des Allerhöchsten Kaiserhauses mit der allezeit getreuen Bevölkerung Wiens auf das nachdrücklichste bekundet hat, sind Bürgermeister, Gemeinderat und Volk von Wien hieher gezogen, um den Männern des siegreichen Feldherrn zu huldigen und, im Gedanken des großen historischen Ereignisses, das der österreichisch-ungarischen Armee Sieg gebracht, auch des heutigen Feldmarschalls Erzherzogs Friedrich mit Begeisterung und ergebener Huldigung zu gedenken.

Der siegreiche Erzherzog-Feldmarschall und die Heerführer, sie sind nicht unwert der Helden, deren Denkmäler die Straßen und Plätze der Stadt durch Jahrhunderte zieren werden. Aber dauernder als Erz und Marmor ist die Liebe des Volkes zum Kaiserhaus, und als ich heute drei Generationen des glorreichen Habsburgergeschlechtes in Schönbrunn vereint sehen konnte, teilte jeder von uns den Gedanken, daß jeder Blutstropfen unsres Herzens gehört Kaiser und Vaterland.

Indem ich Euer Hoheit innigst bitte, von dieser Kundgebung dem durchlauchtigsten Herrn Gemahl Kunde zu geben, schließe ich mit dem Rufe: Ihre k. u. k. Hoheit Frau Erzherzogin Isabella lebe hoch!"

Brausend erschallte der Ruf über den Platz, und von der Rampe löste sich Jubel aus und die Volkshymne ertönte. Der Bürgermeister und die Vizebürgermeister wurden zur Erzherzogin beschieden und Erzherzogin Isabella nahm auch die Bitte entgegen, von dieser Huldigung dem Erzherzog-Feldmarschall Mitteilung zu machen.

Die Erzherzogin erwiderte, sie sei gerührt über diese großartige Kundgebung der Liebe und Anhänglichkeit und bitte den Bürgermeister, ihren Dank allen Beteiligten bekanntzugeben.

Dann empfing die Erzherzogin die Vertreter der Kriegerkorps.

Sodann löste sich der Zug auf.

**Der Marsch der Kriegerkorps.**

Als die mächtige Kundgebung vor dem Kriegsministerium zu Ende war, rüsteten sich die Kriegerkorps zum Abmarsch und zogen mit ihren Lampionträgern und mit klingendem Spiele, von vielhundertköpfigen Menschenmengen begleitet, in die Bezirke zurück, in denen sich ihr Sitz befindet. Die Mehrzahl der Vereine veranstaltete auch auf dem Rückwege patriotische Kundgebungen. Die Straßenbahnbediensteten kamen mit ihrer Musik auf dem Wege durch die Margaretegasse über die Franzensbrücke zum Tegetthoffdenkmal, wo halt gemacht wurde. Vor dem Denkmal des Seehelden wurden patriotische Weisen gespielt. Dann zog die Kapelle in die Borganienstraße. Die Krieger vom Verein „Heß“ zogen über den Ring, die Kärntnerstraße zum Graben und nahmen vor dem deutschen Generalkonsulat Aufstellung. Auch dort wurde eine Huldigung für Kaiser Wilhelm, die verbündete deutsche Armee und das Deutsche Reich veranstaltet, die brausender Jubel weckte. Vom Graben bewegte sich der stattliche Zug in die Herren-gasse vor die bayerische Gesandtschaft, vor der die deutsche Hymne angestimmt und von den vielen Tausenden mitgesungen wurde.

Die „Erzherzog Karl“- und „Kriegshammer“-Krieger zogen über den Ring und den Schwarzenbergplatz vor das Haus Prinz Eugenstraße Nr. 34; dort wurde vor der türkischen Botschaft dem Sultan und der türkischen Armee eine begeisterte Huldigung dargebracht, die in dem Vortrag der türkischen Hymne ausfiel.

Das Hoch- und Deutschmeister-Kriegerkorps nahm seinen Weg über den Ring zum Schwarzenbergdenkmal; dort wurde halt gemacht, und vor dem Standbild des Heerführers der Freiheitskriege ertönte weihvoll und von vielen Tausenden mitgesungen die Volkshymne.

Die „Graf Wilczel“- und „Fürst Schwarzenberg“-Krieger marschierten über den Ring und die Mariahilferstraße vor das Hesperdenkmal. Hier fand eine patriotische Kundgebung statt, die mit der Absingung der Volkshymne und enthusiastischen Hochrufen auf die ruhmvollen Armeen endete.

Das Kriegerkorps „Admiral Tegetthoff“ nahm seinen Weg über den Ring und hielt vor der Hofburg. Dort wurde die Volkshymne gesungen und mit jubelnder Be-

geisterung aufgenommen. Danach setzte der Verein seinen Marsch auf den Dr. Karl Luegerplatz fort, und vor dem Rathaus spielte die Musik abermals die Volkshymne.

Die Kriegervereine „Kronprinz Rudolf“ und „F.M. v. Philippovich“ zogen über den Stubenring, die Volkzeile, Rotenturmstraße, Hohen Markt, Wipplingerstraße auf den Schottenring, wo vor dem Deutschmeisterdenkmal eine patriotische Kundgebung veranstaltet wurde.

Die „Erzherzog Rainer“-Krieger nahmen ihren Weg über den Ring und Schwarzenbergplatz, den Rennweg in die Beithgasse. Vor dem Gebäude der sächsischen Gesandtschaft machte der Verein halt, und die Musik stimmte die deutsche Hymne an. Dann bewegte sich der Zug in die Metternichgasse; dort wurde vor der deutschen Botschaft Front gemacht. Abermals ertönte unter begeisterten Kundgebungen die deutsche Hymne.

Die übrigen Vereine zogen gleichfalls in ihre Bezirke.

**Die Siegesfeier einer Mädchenbürgerschule.**

Um 7 Uhr flammten zu beiden Seiten des Stubenringes die Flambeaux auf, die mit ihren rauchenden Feuerfäulen dem noch im Tageslicht liegenden Platz ein stimmungsreiches, festliches Gepräge verliehen. Um diese Zeit bewegte sich vom Franz Josef-Kai her ein Zug weißgekleideter Mädchen, die Fähnchen in den Farben der verbündeten Mächte trugen, die sie unter stürmischen Hochrufen schwangen. Die Menge begrüßte sie durch tosende Zurufe und Lärmschwenken. Es waren ungefähr 400 Schülerinnen der Mädchenbürgerschule im 20. Bezirk, Jägerstraße Nr. 54, die unter Führung der Leiterin der Schule Frau Direktorin Ida v. Mannuzzi vor das Monument gezogen waren, um den großen Sieg von Lemberg festlich zu begehen. Die Mädchen nahmen vor dem Nationalmonument Aufstellung, vor dessen Sockel Professor Rudolf Adler eine Ansprache an sie hielt. Der Pädagog feierte mit warmen Worten den Sieg Oesterreich-Ungarns und Deutschlands an der Nordgrenze unsres Reiches und schloß mit einem dreifachen Hoch auf die verbündeten Monarchen, die glorreiche Armee, das Vaterland und den endlichen Sieg der Centralmächte. Hierauf stimmten die Schülerinnen die Volkshymne an und sangen zum Schluß das „Heil dir im Siegerkranz!“. Die beiden Nationalhymnen wurden von der Ansehensmenge begeistert mitgesungen.

25. VII. 1915

Illumination

Um 1/8 Uhr zogen die Schülerinnen unter stürmischen Hochrufen des Publikums gegen den Kaiser Wilhelm-Ring ab.

Gegen 1/9 Uhr defilierte eine Schar von Schulkindern, die Standarten mit Inschriften trugen, an der Menschenmasse vorbei. Die Kleinen sangen die Volkshymne und wurden im Vorbeimarsch vom Publikum mit Hoch- und Heilrufen akklamiert. Um 1/9 Uhr wurden abermals stürmische Hochrufe laut. In einem offenen Automobil kam Erzherzogin Blanka mit einem Sohne und zwei Töchtern vor das Kriegsministerium gefahren. Im Innern des Kraftwagens, der neben das Radesthymonument gelenkt wurde, wohnte die Erzherzogin mit ihren Kindern der Festlichkeit in ihrem ganzen Verlaufe bei.

Während vor dem Rathaus und vor dem Radesthymonument die große, offizielle Feier mit allem Glanz vor sich ging, veranstalteten der zweite und zwanzigste Bezirk für sich Festkundgebungen und Umzüge. Gegen 8 Uhr abends bildeten sich in zahlreichen Straßen, wie in der Treu-, Jäger-, Klosterneuburger- und Wallensteinstraße, auf der Brigittenauerlande und besonders auf dem Mathildensplatz, zahlreiche Züge. Sämtliche Teilnehmer trugen Fahnen und Lampions. Kinder befanden sich namentlich darunter, da die Großen an der Feier in der Innern Stadt teilnahmen. Vor den Schulen, die jetzt in Kasernen umgewandelt sind, kam es zu stürmischen Kundgebungen. Vor der Schule in der Treustraße wurde ein farbiges Feuerwerk inszeniert. Ungemein stimmungsvoll war der Zug, der mit leuchtenden Lampions längs der Donau dahinschritt. Alle Straßen widerhallten von den patriotischen Liedern, die aus tausenden Kehlen erklangen. Gegen 9 Uhr abends kam ein Zug von über

1000 Personen aus der Innern Stadt auf den Mathildensplatz. Die meisten Fenster waren ebenfalls illuminiert, überall schwenkte man Tücher und Fahnen, entzündete Raketen und feuriges Blendwerk. Und nun vereinigten sich all die kleinen Gruppen zu einer imposanten Kundgebung. Immer mehr Menschen strömten aus der Stadt zurück, ein ungeheures Leben kam plötzlich in alle Straßen — spontan, ohne jede Anstiftung, gaben diese Tausende ihrem Jubel Ausdruck. Die großen Verkehrsstraßen und die Gassen um den Karmeliterplatz waren bis spät nachts der Schauplatz der Kundgebungen.

### Ministerpräsident Graf Stürgkh an Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Ministerpräsident Graf Stürgkh hat an den Armeeovertendanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich folgendes Telegramm gerichtet:

„Unter dem erhebenden Eindruck der eben empfangenen hochbeglückenden Nachricht von der Einnahme Lembergs durch unsere ruhmvolle zweite Armee bringe ich im eigenen und im Namen der k. k. Regierung Euer k. u. k. Hoheit als dem siegkrönenden Feldherrn freudigst bewegt unsere begeistertsten Glückwünsche dar.

In tiefer Ergebenheit

Stürgkh.“

Hierauf ist die nachstehende Antwortdepeche eingelangt:

„Wärmsten Dank für die herzlichen Glückwünsche die Euer Excellenz anlässlich der Wiedereinnahme von Lemberg im Namen der k. k. Regierung an mich richteten. Wir können mit Stolz auf die Vergangenheit und mit Zuversicht in die Zukunft blicken.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.“

### Die Glückwünsche der Stadt Lemberg.

Der Stadtpräsident von Lemberg, Herr Josef Neumann, hat an den Generaladjutanten Grafen Paar folgendes Telegramm gerichtet: „Ich ersuche Euer Excellenz, nachstehende Worte an die Stufen des Allerhöchsten Thrones leiten zu wollen:

Auf die erste für uns über alles erfreuliche und uns beglückende Kunde von der Befreiung der königlichen Hauptstadt Lemberg von der feindlichen Invasiön beise ich mich, aus dem vor Freude übervollen Herzen im Namen des Gemeinderates und aller Einwohner der Hauptstadt Lemberg den Ausdruck der unterwürdigsten Huldigung und der tiefstempsundenen Unhänglichkeit an die geheiligte Person Seiner Majestät und das Allerhöchste Kaiserhaus sowie die Versicherung der unwandelbaren Treue für die Monarchie an den Stufen des Allerhöchsten Thrones niederzulegen. Möge Gott Euer Majestät ruhmbedeckte Armees bald zum endgültigen Sieg über alle unsere Feinde führen.

Josef Neumann,

Präsident der königlichen Hauptstadt Lemberg, derzeit Wien, 7. Bezirk, Karl Schweighofergasse Nr. 9.“

Darauf erhielt Präsident Neumann folgende Antwortdepeche:

„Herrn Stadtpräsidenten Josef Neumann, Wien, 7. Bezirk, Karl Schweighofergasse Nr. 9.

Wien, Bürg.

Seine k. u. k. Apostolische Majestät danken wärmstens für die von Euer Hochwohlgeboren im eigenen wie im Namen des Gemeindeamtes und Ihren Mitbürgern anlässlich der Befreiung Lembergs vom Feinde in unerfütterlicher Treue dargebrachte Huldigung und vereinigen sich mit der Bewohnerschaft der königlichen Hauptstadt, deren Wohl Seiner Majestät so sehr am Herzen liegt, in der Freude über dieses beglückende Ereignis.

Auf Allerhöchsten Befehl:

Freiherr v. Schiefl.“

An den Overtendanten Erzherzog Friedrich richtete Präsident Neumann folgendes Telegramm:

„Seiner k. u. k. Hoheit Armeeovertendant Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Aus überglücklichem Herzen beise ich mich, auf die erste Nachricht von der Befreiung

## Illumination

treibung des Feindes aus den Mauern der königlichen Hauptstadt Lemberg im Namen der Lemberger Gemeinderäte und aller Einwohner dieser allezeit getreuen Stadt Euer kaiserlichen Hoheit als oberstem Führer unserer ruhmbedeckten Armee den Ausdruck tiefster Bewunderung und herzlichster Dankbarkeit zu Füßen zu legen.

Josef Neumann,  
Präsident der königl. Hauptstadt Lem-  
berg, derzeit Wien, 7. Bezirk, Schweigho-  
fergasse Nr. 9."

Die Antwort lautete:

"Josef Neumann, Stadtpräsident von  
Lemberg, Wien, 7. Bezirk, Schweighofer-  
gasse Nr. 9.

Wärmsten Dank für die mir anlässlich der glücklichen Befreiung von Lemberg dargebrachte patriotische Huldigung. Ich freue mich, morgen in den Mauern der allezeit getreuen Landeshauptstadt weilen zu können.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich."

### Die Huldigungsdepesche des Polenklubs.

Anlässlich der Wiedereroberung Lembergs hat der Obmann des Polenklubs an den Kaiser nachstehendes Huldigungs-telegramm gerichtet:

"Die hochbeglückende Nachricht von dem siegreichen Einzug unserer heldenmütigen Armee in Euer Majestät allergetreueste galizische Landeshauptstadt löst bei dem reichsrätlichen Polenklub die erneuerten Gefühle verehrungsvollster Liebe und Dankbarkeit für unsres Volkes allergütigsten Schützer aus. Möge der allmächtige Lenker der Gesche der großen weltgeschichtlichen Sendung Euer Majestät auch noch jene beifügen, im Anschluß an die große Waffentat ein Mehreres des Reiches zu werden, der Monarchie zur Stärkung ihrer Kraft und Macht, dem ganzen treuen polnischen Volke zum dauernden nationalen Glück.

Der Obmann Bilinski."

Hierauf ist dem Obmann folgende Antwortdepesche zugekommen:

"Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben die im Namen des reichsrätlichen Polenklubs aus Anlaß der Wiedergewinnung der königlichen Landeshauptstadt Lemberg zum Ausdruck gebrachte Huldigung mit lebhafter Befriedigung und wärmstem Dank zur Allerhöchsten Kenntnis zu nehmen geruht. Im Allerhöchsten Auftrage

Freiherr v. Schiekl."

Bei dem gestern vormittag in der Stephanskirche abgehaltenen Hochamt war das Finanzministerium vertreten durch den Finanzminister Doktor August Freiherrn Engel v. Mainfelden, die Sektionschefs Dr. Eugen Ritter Beck v. Mannagetta und Lerchenau, Dr. Wilhelm Edlen von Scheuchenstuel, Dr. Ferdinand Ritter von Wimmer, Dr. Kasimir Ritter v. Galecki, Hermann Ritter v. Bared, Karl Marek, Dr. Josef Mühlbenzl und Dr. Leopold Joas, die Ministerialräte Dr. Johann Munt, Dr. Alois Jamhour, Dr. Josef Künstler, Dr. Robert Zwierzina, Dr. Karl Wanschura, Dr. Karl Pollak, Dr. Rudolf Schneider Ritter v. Simhofen, Dr. Emil Edlen v. Schäffer, Dr. Adalbert Gaala, Dr. Josef Luarda, Dr. Ferdinand Grimm und Dr. Albert Berdin Ritter v. Balivella, die Sektionsräte Dr. Friedrich Ritter von Boschan, Dr. Roman Dziedzicki und Heinrich Gros, den Regierungsrat Oswald Bogi, den Oberfinanzrat Dr. René Merorez, die Ministerialsekretäre Dr. Heinrich Weigl und Dr. Anton Rechwalstky und viele andre.

### Dankgottesdienste.

Anlässlich des Festes des Ordenspatrons, des heiligen Johannes des Täufers, fand gestern vormittag in der Kirche des Malteserritterordens ein feierlicher Gottesdienst mit anschließendem Teedeum für den Sieg bei Lemberg statt. Der Feier wohnten Fürstgroszprior Rudolf Graf Sardedeg mit dem Bailli Rudolf Grafen Sardedeg und den Funktionären des Ordens sowie zahlreiche Ordensmitglieder und ein andächtiges Publikum bei.

Anlässlich der Siege unsrer Truppen in Galizien findet in der altkatholischen St. Salvatorkirche, 1. Bezirk, Wipplingerstraße Nr. 8 (Altes Rathaus), am Sonntag, den 7. d., um 10 Uhr vormittags ein feierlicher Dankgottesdienst statt, bei dem auch die altkatholischen Schulkinder erscheinen werden.

In der serbisch-griechisch-orientalischen Kirche zum heiligen Sava in Wien, 3. Bezirk, Weithgasse Nr. 3, wird anlässlich der Einnahme von Lemberg Sonntag, den 27. d., vormittags 12 Uhr, nach der heiligen Messe ein Festgottesdienst abgehalten werden.

Heute um 1/8 Uhr abends findet anlässlich der Wiedereroberung Lembergs im Josefstädter Tempel, 8. Bezirk, Neudeggergasse Nr. 12, ein feierlicher Dankgottesdienst statt, wobei Rabbiner Dr. Bauer die Festrede hält.

Morgen Samstag, den 26. d., findet im Tempel der israelitischen Kultusgemeinde, 2. Bezirk, Tempelgasse Nr. 3, in Verbindung mit dem Morgengottesdienst, um 9 Uhr eine Dankesfeier mit Predigt statt.

Heute um 7 Uhr abends findet im Kaiser Franz Josef-Regierungsjubiläumstempel, Siebenbrunnengasse Nr. 1A, ein feierlicher Dankgottesdienst anlässlich der Wiedererlangung Lembergs statt. Die Festpredigt hält Professor B. Reich.

\* \* \*

**Huldigung der Wiener in Schönbrunn.**

Drahtbericht.

Wien, 24. Juni.

Die patriotischen Kundgebungen wegen der Wiedereroberung Lembergs erreichten heute den Höhepunkt mit einer großartigen Huldigung, die dem allgeliebten Monarchen dargebracht wurde. Um 9 Uhr vormittags fand im Stefansdomo ein von Fürst-Erzbischof Piffel geleiteter Dankgottesdienst statt. Als Vertreter des Kaisers erschien der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph, der heute aus Innsbruck eingetroffen war, mit der Erzherzogin Zita. Ferner wohnten dem Gottesdienste alle hier weilenden Erzherzoge und Erzherzoginnen, die Hof- und Staatswürdenträger, alle gemeinsamen und österreichischen Minister, der Hochadel, Vertreter beider Häuser des Reichsrates, des Landtages, der Gemeinde, die Spitzen der Generalität, die Botschafter der verbündeten Mächte und ein überaus zahlreiches Publikum bei. Erzherzog Karl Franz Joseph wurde auf der Fahrt zur Kirche von jubelnden Zurufen begrüßt. Um 11 Uhr vormittags fand eine erhebende Huldigung der Wiener Bevölkerung vor dem Kaiser im Schönbrunner Schlosspark statt. Eine nach hunderttausenden zählende Menschenmenge füllte das Innere des Parks, überaus viele genesende österreichisch-ungarische und reichsdeutsche Offiziere und Soldaten waren erschienen. Als der Kaiser, gefolgt vom Thronfolger und der Erzherzogin Zita, die ihren ältesten Sohn auf dem Arme trug, auf dem Balkon erschien, erhob sich nicht endenwollender Jubel. Bürgermeister Weiskirchner richtete im Namen der Wiener Bevölkerung eine Ansprache an den Kaiser, worin er die Freude über die Wiedereroberung Lembergs, sowie die Zuversicht auf die baldige gänzliche Säuberung Galiziens vom Feinde aussprach. Er schloß mit einer Huldigung für den Monarchen. Musikkapellen stimmten die Volkshymne an, die von der Menge mitgesungen wurde. Der Kaiser dankte für die patriotische Huldigung, die ihn um so freudiger berühre, als sie der Wiederhall der begeistertsten Kundgebung sei, mit der die Bevölkerung die beglückende Nachricht von der Wiedereroberung Lembergs begrüßt habe. Nicht nur mit Freude, sondern auch mit berechtigtem Stolz könnten die Einwohner Wiens auf diese bedeutende Waffentat blicken, an der ihre schon in früheren Kämpfen ruhmvoll bewährten Söhne wesentlichen Anteil hätten. Mit dankbarer Anerkennung gedachte der Monarch bei diesem Anlasse neuerlich des selbstlosen Opfermutes, mit dem der in der Hauptstadt zurückgebliebene Teil der Bevölkerung die Sorgen und Mühseligkeiten dieser schweren Zeit ertrage und die Wunden des Krieges zu heilen bestrebt sei. Der Kaiser sprach die Ueberzeugung aus, daß die Einwohner Wiens in dieser patriotischen Haltung bis zu dem Tage ausharren würden, an dem, so Gott will, ein siegreicher und ehrenvoller Friede den Völkern dauernde Bürgschaften für die Wohlfahrt gewähren werde, deren Förderung die schönste Aufgabe seines Lebens bilde.

Die Ansprache des Kaisers entfesselte ungeheuren Jubel. Nicht endenwollende Hochrufe erbrausten. Das Publikum stimmte die Volkshymne an und jubelte auch der Erzherzogin Zita zu, welche mit dem Sohne auf dem Arme während der ganzen Huldigung auf dem Balkon gestanden hatte. Die Hochrufe erneuerten sich immer wieder, bis der Monarch und die Mitglieder des Kaiserhauses sich in die inneren Gemächer begaben.

**Bürgermeister Dr. Weiskirchner** eröffnet die Sitzung.

**Bürgermeister Dr. Weiskirchner** würdigt die Bedeutung der Siege in Galizien und der Eroberung von Lemberg und bespricht mit den Stadträten das Programm der Guldigungsfeier.

Der Bericht des Bürgermeisters wird zur Kenntnis genommen.

**Bürgermeister Dr. Weiskirchner** teilt mit, daß er folgendes Telegramm an Seine k. u. k. Hoheit den Herrn Armeekorps-Ober-Kommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich gerichtet habe:

„Von Mund zu Mund und von Herz zu Herz geht in des Reiches Haupt- und Residenzstadt Wien die stolze Kunde von der Wiedereinnahme Lembergs. Und wenn unser Sinnen und Denken auch sonst immer draußen ist bei unserem herrlichen Wehrvolk — an dem heutigen Tage, da nun die Sonne des Sieges durch alle Nebel dringt, danken wir mit tiefster Innigkeit den unter Höchstherrm Ober-Kommando stehenden verbündeten Armeen für den Heldennut, der sie zu solchen Taten befähigt, und Eurer k. u. k. Hoheit für die siegverbürgende Führung, die nun auch durch Höchstherrn Ernennung zum preussischen Feldmarschall von Seite des Deutschen Kaisers die ehrenvolle Anerkennung fand.

„Möge Gott unsere Waffen weiter segnen, zum Schutze und Ruhme unseres geliebten Vaterlandes!“ (Zur Kenntnis.)

Weiters teilt **Bürgermeister Dr. Weiskirchner** mit, daß nachstehendes Telegramm des Ober-Bürgermeisters von München, Geheimrat Dr. v. Borjcht, eingelangt ist:

„Die Nachricht von der Eroberung Lembergs wurde in Bayerns Hauptstadt mit hellem Jubel begrüßt. Von jeher in innigster Sympathie mit der Reichshauptstadt Wien verbunden, bringt die Vertretung der Stadt München Eurer Exzellenz und Wiens Bürgerschaft die herzlichsten Glückwünsche zu diesem herrlichen Erfolge dar, der ein neues unvergängliches Ruhmesblatt für unsere verbündeten tapferen Armeen bildet.“

(Zur Kenntnis.)

Nach dem Berichte und Antrage des **Vize-Bürgermeisters Hof** wird einstimmig beschlossen:

Der nachstehende Vorschlag des Herrn Bürgermeisters wird genehmigt.

(P. Z. 5741.) Der Stadtrat beschließt, daß der in den Stadtrats-Sitzungen vom 4., 9., 10. und 11. Juni 1915 festgestellte Entwurf des Hauptvoranschlages über die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde Wien, sowie sämtlicher unter der Gemeindeverwaltung stehenden Fonds und Anstalten vorläufig bis 30. September 1915 für die Gebarung der städtischen Ämter und Anstalten als Grundlage zu dienen habe. Gleichzeitig verfüge ich auf Grund der mir mit dem Gemeinderats-Beschlusse vom 22. September 1914 erteilten Vollmacht, daß die Gemeindeabgaben bis zum 30. September 1915 im bisherigen Ausmaße weiter einzuheben sind.

Nach dem Berichte und Antrage des **Vize-Bürgermeisters Hof** wird weiters beschlossen:

Für diesen vorstehenden Beschluß des Stadtrates ist von der k. k. Regierung die Genehmigung einzuholen.

(Vize-Bürgermeister **Hierhammer** übernimmt den Vorsitz.)

Nach dem Berichte und Antrage des **Bürgermeisters Dr. Weiskirchner** wird beschlossen:

(P. Z. 6688, M. D., 6746.) Anlässlich der glorreichen Siege der verbündeten Heere in Galizien und der Wiedereroberung Lembergs widmet die Gemeinde Wien den Betrag von rund 120.000 K zur Versicherung von 300 Kindern im Felde gefallener Wiener auf ein Kapital von je 600 K, das nach Vollendung des 21. Lebensjahres des Versicherten fällig wird.

Die Versicherung wird bei der städtischen Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Lebens- und Rentenversicherungsanstalt vorgenommen.

Der Magistrat wird beauftragt, wegen Durchführung dieses Beschlusses im Einvernehmen mit der Direktion der genannten Anstalt an den Stadtrat zu berichten.

(Schluß der Sitzung.)

### Wiens Huldigung in Schönbrunn.

Herrliches Wetter begünstigte am 24. Juni 1915 die Huldigung der Wiener Bevölkerung in Schönbrunn.

Von 9 Uhr angefangen staute sich die Menschenmenge vor den drei Toren, die in das Schloß Schönbrunn führen. Gegen 10 Uhr war der große Schloßhof fast vollständig gefüllt. Ein buntbewegtes Bild bot sich dem Zuschauer. Das Militär, sowohl Offiziere als auch der Mannschafsstand, war außerordentlich zahlreich vertreten, ferner viele Veteranenvereine, die freiwilligen Feuerwehren sowie die verschiedensten Korporationen, deren Mitglieder in Festkleidern erschienen waren, dazwischen die Zivilbevölkerung in hellen Sommerkleidern, das alles ergab einen farbenprächtigen, herrlichen Anblick.

Nach Beendigung des Hochamtes, welches Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffl im St. Stephansdome zelebrierte, begaben sich sämtliche in der Kirche anwesenden Mitglieder des Kaiserhauses, sowie die dort versammelt gewesenen Hof- und Staatswürdenträger und der gesamte Gemeinderat nach Schönbrunn. Dasselbst nahmen die Mitglieder des Gemeinderates im Halbkreise vor der großen Schloßrampe Aufstellung. Der Huldigung

1\*

der Wiener hatte sich der Landes-Ausschuß von Niederösterreich angeschlossen, welcher unter Führung des Landmarschalles Prinzen Alois Liechtenstein an der Seite des Gemeinderates Aufstellung nahm. Anschließend postierten sich die Bezirksvertretungen, Armen- und Ortschulräte, die Mitglieder der Bürgervereinigung mit ihrer Fahne, die Genossenschaften zc. zc.

Punkt 11 Uhr betrat Seine Majestät der Kaiser, gefolgt von den in Wien weilenden Mitgliedern des Erzhauses, die große Freitreppe des Schloßes, jubelnd begrüßt von der unabsehbaren Zahl von Wienern und Wienerinnen, die die weit ausgedehnten Parkanlagen bis auf das letzte Plätzchen gefüllt hatten. Alles hatte das Haupt entblößt und nun schritt Bürgermeister Dr. Weiskirchner mit den Bize-Bürgermeistern Pierhammer, Hof und Rain und den Schriftführern des Gemeinderates Leitner und Philp die Schloßtreppe hinan. Vor dem Monarchen angelangt hielt Bürgermeister Erzellenz Dr. Weiskirchner folgende Ansprache:

„Euer kaiserliche und königliche Majestät!

Gott dem Herrn sei vor Allem Dank und Preis!

Im altherwürdigen Dome der Reichshauptstadt hat heute Wiens Bürgerschaft aus tiefstem Herzen Gott dem Allmächtigen für den offenbaren Beistand gedankt, den er den herrlichen Waffen Österreich-Ungarns und seinen treuen und machtvollen Verbündeten in diesen schweren Schicksalszeiten segnend geliehen hat.

Die Hauptstadt des Königreiches Galizien, des von uns mit so vielem Blute und mit so großen Opfern verteidigten Landes, ist erobert und wieder im Besitze Eurer Majestät. Vom Altare Gottes eilen die Wiener zu ihrem geliebten Kaiser, eingedenk der Allerhöchsten Worte, daß die Wiener stets Freud' und Leid ihres Kaiserhauses in treuer Liebe teilen.

In ehrerbietiger Huldigung stehen Bürgermeister und Volk von Wien vor Eurer Majestät und dem erlauchten Kaiserhause.

Am heutigen Tage zum ersten Male stehen Gegenwart und weithinreichende Zukunft des erlauchten Erzhauses in erhabener Vereinigung vor den Augen Wiens und kein Tag als dieser Sieges- und Freudentag erscheint geeigneter, der unbegrenzten Liebe, der treuen Huldigung des Volkes vor seinem Kaiser, vor dem erlauchten Thronfolger und dem lieblichen Prinzen, der dereinst die Krone Habsburgs zu tragen berufen ist, jubelnde Stimme zu leihen.

Wien's Freude in Pestbrennen.

Geruhen Euer Majestät, daß ich den Gefühlen der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, die im Fahnen Schmuck der Freude prangt, Ausdruck gebe mit den Worten der Zuversicht: Wie Lemberg, vielumstritten, wieder unser ward, so wird Gott helfen, der Schöpfer alles Rechtes, daß wir das ganze Land vom Feinde säubern und auch jeden anderen Feind aufs Haupt schlagen, der mit uns im Kampfe steht. Gut und Blut für unseren Kaiser! Österreich wird ewig stehen!"

Se. Majestät der Kaiser erwiderte:

"Empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für Ihre von treuer Anhänglichkeit und inniger Vaterlandsliebe erfüllten Worte, die Mich um so freudiger berührt haben, als sie der Wiederhall der begeisterten Kundgebungen sind, mit welchen die Bevölkerung Meiner geliebten Reichshaupt- und Residenzstadt Wien die beglückende Nachricht von der Zurückeroberung Lembergs begrüßt hat.

Nicht nur mit Freude, auch mit berechtigtem Stolze können die Einwohner Wiens auf diese bedeutsame Waffentat blicken, an der ihre schon in den früheren Kämpfen ruhmvoll bewährten Söhne wesentlichen Anteil haben.

Mit dankbarer Anerkennung gedenke Ich bei diesem Anlasse neuerlich des selbstlosen Opfermutes, mit welchem der in der Hauptstadt zurückgebliebene Teil der Bevölkerung die Sorgen und Mühseligkeiten dieser schweren Zeit erträgt und die Wunden des Krieges zu heilen bestrebt ist.

Ich bin überzeugt, daß die Einwohner Wiens in dieser patriotischen Haltung ausharren werden bis zu dem Tage, an welchem ein — so Gott will — siegreicher und ehrenvoller Frieden Meinen Völkern die dauernden Bürgschaften jener Wohlfahrt gewähren wird, deren Förderung die schönste Aufgabe Meines Lebens bildet."

Bewegten Herzens und in feierlicher Stille hatte die Menge den Worten gelauscht, dann löste sich die Spannung in einem viel tausendstimmigen Hoch auf den Monarchen, das immer wieder wie ein einziger Siegesjubel über den weiten Platz hintönte. Mit den erhebenden Tönen der Volkshymne, angestimmt von den Wiener Gesangsvereinen, schloß die Feier.

Nach dem Absingen der Volkshymne wendete sich Se. Majestät neuerlich an den Bürgermeister und gab seiner freudigen Rührung Ausdruck darüber, welche Stimmung durch ganz Wien ziele und wie sie sich auch heute in einer so erhebenden Weise äußere, worauf der Kaiser mit neuerlichen gnädigen Worten in anerkennender Weise für die Veranstaltung dankte.

9. 12. 1915

## Soldatenfrühling

Gesicht der gemütlige Ausdruck zu sehen war. Den armen Gang haben wir kaum erkannt, er hatte einen Kopfschuß und das ganze Gesicht war mit Blut bedeckt. Beide liegen in einem Grabe und noch jetzt kann ich es nicht fassen, daß sie nicht mehr sind.

### Goldatenfrühling.

#### In den Wiener Gärten.

Frühmorgens. Wenn Wien noch kaum erwacht ist, dann erscheinen schon die ersten Verwundeten in den Gärten. Mit müden, noch schlürfenden Schritten oder auch mit jenem typischen Gang der Rekonvaleszenten, in dem der Wille den ermatteten Körper zu straffen beginnt, kommen sie paarweise oder allein und suchen sich ihr Plätzchen an der Sonne. Man wird kein Langschläfer im Schützengrasen, und ist man Monate hindurch ein Freiluftdasein gewohnt gewesen, so hält man es nicht länger als nötig in der geschlossenen Atmosphäre der Lazarettställe aus. Zumal, wenn die Sonne vor den Fenstern lacht mit Strahlen, die im Mai so ganz besonders magnetisch scheinen.

Wie blank die Welt doch aussieht, wenn sie erst vor wenigen Stunden die mystischen Schauer der Nacht abgeschüttelt hat, so frisch, strahlend, jung! „Regenerative Kraft der Sonne“ oder so ähnlich heißt es in modernen medizinischen Doktrinen. Ein einziger Morgen im Prater oder Stadtpark, im Augarten oder den Kathausanlagen ist wie eine jubelnde Fanfare dieser Theorie.

Erst streicht ein kurzer, warmer Luftstrom die Wangen, dann steigt die Sonne und beginnt sich eindringlicher um den Leib zu schmiegen, bis sie sich schließlich in wohliger Breite über all die feldgrauen Gestalten hinlagert, die auf den Bänken sitzen. Sie halten die Augen dürstend offen und trinken den Zauber dieses zarten Goldgrüns. Wahrhaftig, in den Kastanien hat die Illumination der schimmernden Blütenkerzen bereits begonnen, und die Sträucher, die vor kurzem noch kahl standen, sind von Goldregen überrieselt. Im Fliederduft lösen sich all die lieben Frühlingsträume wieder, die vor dem Kriegsgelöse verschüchtert in die entlegensten Seelenwinkel gestoben sind. Ist's nicht jener Leich dort gewesen, an dem man voriges Jahr um diese Zeit mit einem hübschen blonden Mädels geschäkert hat? Sie hatte so übermütig lachende Augen und einen so merkwürdig ernststen Mund. Deutlich sieht man die Kleins vor sich. . . . Aber sonderbar, daß das erst ein Jahr her sein soll! Und weiter drüben ist einmal ein großer Sandhaufen gelegen, an dem man mit dem zarten Annerl spielte, lang ehe man in die Schule ging. Und daneben . . .

Beise verschwimmen die Gedankenbilder im Sonnennebel. Lieber nicht sinnen, nur genießen und fühlen, wie Licht und Wärme in den Körper einrieseln, dann schreitet das Genesen beinahe jeden Tag um ein Stückchen vor.

Als der Landwehrmann, den seine Frau bei schönem Wetter allmorgendlich mit dem Koffstuhl in den Maria Josefa-Park führt, vor etwa zehn Tagen zum erstenmal kam, da hat er noch halberstorbene Augen und gelbweiße Wangen gehabt. Nun entzündet die Lebenszuversicht wieder ihre Flämmchen in seinem Blick. Gestern hat er die erste Zigarre geraucht und hat seinem Weib schon entgegen-gelächelt, als sie ihn, offenbar „aus der Arbeit“ kommend, mittags abholte. Nicht nur dieser Korporal mit dem vernarrten Lungenschuß ist ein Held; auch seine Frau, die ihn täglich nach halb acht Uhr sauber gepflegt in den Garten führt und ihn mittags wieder abholt, bald nachdem die nahe Fabriksglocke geläutet hat, ist ein tapferer Lebenssoldat, der sich durch-zuhauen versteht.

Viele der Blessierten haben in den Wiener Gärten ihre Stammplätze, die gegenseitig aufmerksam respektiert werden. Man weiß genau, daß die drei Polen, die von einer Pflegechwester ihre Zeitungen in der Heimatsprache beziehen, Tag für Tag um neun Uhr auf der ersten Bank rechts vom Wetterhäuschen im Stadtpark sitzen und daß das Schubert-Rondell Genesende eines Rekonvaleszentenheims aus der Salsianergasse bevölkern. Die meisten von ihnen sind sicherlich ihr Leben lang nicht in so nahen Beziehungen zum Frühling gestanden als heuer. Nicht nur, weil man in leidendem Zustand empfindsamer ist, sondern weil man als Patient, da man nichts andres zu tun hat, als gesund zu werden, mit mehr mehr Mühe in die Natur hineinhorcht. Der derb aussehende junge Bursche um Beißel, der vor kurzer Zeit sicher noch ein wilder Draufgänger war und alle Kriegsgreuel beinahe selbstverständlich hin-nahm, hält im Garten mit einem Rotkehlchen gute Freundschaft und bringt ihm täglich ein Stückchen seiner jetzt wirklich nicht verschwenderisch bemessenen Brottration. Ein „schwerer Artillerist“, bei dem der Pfeifenqualm nie ausgeht, hat mit einem sanften kleinen Mädel, das ihm kaum über den Stiefel-schaft hinaufreicht, täglich eine Art Stelldichoin und lauscht dem Geplauder des Kindes wie dem

9. IV. 1915

Kleiner Bilderbogen

## Wiener Neuigkeiten.

## Kleiner Bilderbogen.

Aus Wiener Kriegstagen.

Auf der Ringstraße. Ein Trupp deutscher Soldaten geht da spazieren. Refonbaleszente sind sie, diese blonden, blauäugigen Männer, deren Wunden und Weh dankbare und brüderliche Gastlichkeit aufnahm, umsorgte und heilte. Sie sehen sich die Schönheit dieser Stadt an, in der sie fremd sind und dennoch keine Fremden, sondern gute Freunde, Brüder, Weggenossen in Kampf und Leid und Glück. Ein Band verknüpft sie mit uns, das ebenso fest und tief ist wie Gemeinsamkeit von Nation und Landsmännigkeit. Ihr Blut floß neben dem Blut der Unrigen für eine Sache, für ein Ziel und machte sie uns so verwandt, wie es stets nur Einigkeit in Kampf und Wollen vermag. Noch ist das Angesicht von manchem, der da geht, blaß, noch der Schritt ein wenig müde, aber schon redt sich wieder neue Kraft in den sehnigen Gestalten, schon blüht wieder in den hellen Augen Wille zu neuen Taten und Opfern. Liebe kommt den Kriegern auf ihrem Wege entgegen, überall freundliche, beinahe zärtliche Liebe. Da ist kein Mensch, der vorübergeht, ohne daß ein gütiger Blick an ihnen hängen bliebe. Und mancher sieht ihnen lange nach, stolz und befriedigt... Ein alter, vornehmer Herr geht auf die Soldaten zu, zieht ehrerbietig den Hut und spricht sie an. Ein Deutscher ist es, und unter Jubel und feierlicher Nührung zugleich findet die Begrüßung der Landsleute statt. Der alte Herr schüttelt allen fest die Hand, und in seinen Augen ist ein Leuchten, dem man ansieht, daß er die Männer am liebsten umarmen würde. Jeder einzelne stellt sich vor und muß erzählen, recht viel von sich und seinem Schicksal... Menschen sammeln sich um die Gruppe. Immer mehr und mehr. Schon ist's ein Auflauf. Ein Wachmann schreitet ein, aber selbst das Amtsorgan ist gerührt, wie all die, die hier herumstehen. Etwas seltsam Weihevolleres ergreift in der stillen fernigen Kraft und Größe dieser Szene, in der sich treuherziges deutsches Gemüt offenbart... „Na, Jungen,“ sagt der alte Herr schließlich, „wir werden sie alle tüchtig verbauen, geht! Wir werden siegen! Das ist so sicher, wie daß wir Deutsche sind... Und jetzt, Kinder, gehen wir eins trinken auf euer Wohl und unseren Sieg!“ — „Hurra!“ umbraust es ihn da, „es lebe Deutschland, es lebe Oesterreich-Ungarn, hurra!“ Und die jungen, starken deutschen Krieger ziehen davon, geführt von dem vornehmen alten Herrn, dessen Angesicht ein einziges Strahlen ist. Und die Menge steht ihnen nach, erhoben und freudig bewegt, voll Kraft und fester Zuversicht.

\* \* \*

Im Nachmittagsheim für refonbaleszente Krieger. In der Weiburggasse ist es, in einem Lokal, das vor Jahr und Tag eines der bekanntesten Vergnügungsetablissemments war. Der schöne Saal, der stets nur laute Nächte und lustige Menschen sah, nimmt jetzt in biederer Stille Soldaten auf, denen hier für ein paar Stunden behagliches, glückliches Verweilen bei Pause, Zeitungen und ein wenig Musik gespendet wird. Eine gütige Einrichtung, die die Krieger mit zahlreichem Besuch lohnen. Wie zu einem Fest kommen sie, mit schön geputzten Monturen und frisch geschneerten Knöpfen. Mit einer Art Andacht treten sie ein und lassen sich auf den Plätzen nieder, die ihnen der kleine Pfadfinder anweist, der beim Eingang steht. Ein frischer Junge ist das, hier zu Amt, Würden und Brauchbarkeit gelangt, und mit stolzen, fröhlichen Augen blickt er in die Welt... Junge Mädchen und Damen der Gesellschaft bedienen mit Tee, Kaffee und Zigaretten, und die Gäste lassen es sich schmecken. Das schmeckt und schmaucht und pafft, daß es ein Vergnügen ist. Und über dem ganzen Raume liegt eine unsägliche Behaglichkeit und ein Friede, wie er nur um Menschen sein kann, die schon im Kriege waren. Es ist wie in einem Kaffeehaus, und doch die Stimmung, die hier schwebt, eine ganz andere. Jeder einzelne von denen, die da sitzen, fühlt sich als Gast, als Eingeladener, trotz aller Heimlichkeit. Er fühlt sich unbewußt geehrt und gefeiert — und er hat recht. Diese Feier und Festeswürde, dieses Wollen um Gutes und Wohltätiges, das den Männern, die für uns gekämpft und gelitten, gilt, weicht den Saal. Man empfindet es hier deutlich: wie Kinder möchte man diese Menschen hegen, pflegen und verbätscheln, wie Kinder sie einwillen mit Liebe und Bärtlichkeit... Während sich einem dieses stille, ernste Bild einprägt, taucht unwillkürlich das Bild vor einem auf, das früher dieser Saal umrahmte, die Vision tanzender Weiber, knallender Sektprofsen und tollen, weinseligen Treibens. Und nicht nur hier wird dies geworden sein: wo früher nur Schminke, Parfüm und Rausch gewaltet haben, ist jetzt der Ernst des Lebens hingetreten.

\* \* \*

Bei den Heldengräbern. Ein weithin ragendes Denkmal steht nun auf dem Zentralfriedhof. Ein Provisorium ist es vorläufig, nur in aller Schnelligkeit hingestellt, mit einer Inschrift: „Den gefallenen Kriegern der verbündeten Heere Oesterreich-Ungarns und Deutschlands die dankbare Stadt Wien.“ Worte, kurz und schlicht, von rührender Einfachheit. Und dennoch schwingt in ihnen die ganze Gewalt des Schicksals und die über Leben und Tod schreitende Unerbittlichkeit der Weltgeschichte. Hier liegen sie, die ihr Letztes und Bestes, ihr Mark gaben, um das Mark des Reiches zu wahren. Frühlingsblüten, die ein einziger, fürchterlicher Gewittersturm hinweggemäht. Junges Leben, das wirkte, liebte und lachte und das am Anfang des Weges zu Boden gestreckt wurde, mitten im Wirken, Lieben und Lachen, wie von einem Blitzschlag. Auf jedem Grabhügel ist eine Tafel, auf der vier Namen stehen. Und es gibt viele Tafeln da, viele Grabhügel. Die Gedanken der Trauer und der Ergriffenheit gehen von hier hinaus zu dem unendlichen Grabe der Namenlosen, und

26. 7. 1915

## Große Volkskundgebungen in Wien.

Nr. 243

Wien, Mittwoch

Reichspost

26. Mai 1915

Seite 9

## Große Volkskundgebungen in Wien.

## Das Wiener Volk gegen Italiens Treubruch.

Die seit Pfingstmontag wegen der italienischen Kriegserklärung in Wien andauernden Kundgebungen erreichen heute abends ihren Höhepunkt. Unzählige Tausende haben in den Abendstunden des heutigen Tages vor dem Kriegsministerium und den Plätzen vor den Denkmälern der Sieger über die italienische Armee und Flotte, ihrer unentwegten Treue zu Kaiser und Reich, ihrer unerschütterlichen Zuversicht auf unsere ruhmgelohnte Wehrmacht und deren Führer und ihrer flammenden Entrüstung über den Meineid Italiens Ausdruck gegeben.

## Der Zug vom Prater.

Es war eine unabsehbare Menge, die sich vor dem Denkmal des Siegers von Santa Lucia in den heutigen Abendstunden eingefunden hatte. Eine Stimmung durchzitterte diese Massen, wie sie nur zu Beginn dieses gewaltigen Weltkrieges herrschte, eine Begeisterung wurde lebendig, die nur ein populärer, ein wahrhaftiger Volkskrieg entzünden kann.

Vier Züge waren es, die unter Vorantreibung großer schwarz-gelber Fahnen in Begleitung von Musikkapellen von verschiedenen Bezirken aus den Weg zum Vater Radek ein schlugen, um vor seinem Denkmal eine der eindrucksvollsten Kundgebungen zu veranstalten, die Wien je gesehen hat.

Ein gewaltiger Zug formierte sich um das Zirkus-Busch-Gebäude im Prater, wo sich zunächst ein halbes Tausend Straßenbahner mit ihrer Musik einfanden. Bald gesellten sich zu ihnen unzählige Soldaten, die von ihren in den Pratergasthäusern und Schulen befindlichen Quartieren vom Befehl nach Hause eilen wollten. Als die Wachen erfuhren, um was es sich handle, machten sie Halt, um auch an der gewaltigen vaterländischen Kundgebung teilzunehmen. Oesterreichisch-ungarische und reichsdeutsche Soldaten aller Waffengattungen und Chargengrade machten sich sofort erbotig, die von den Straßenbahnern mitgebrachten mächtigen Fahnen unserer verbündeten Kaiserreiche dem Zuge voranzutragen. Immer zahlreicher wurde die sich ansammelnde Menschenmenge. So bot denn der Zug, der sich unter Führung des Reichsratsabgeordneten des Bezirkes, St. R. Mataja, begleitet von zahlreichen Stadt-, Gemeinde- und Bezirksräten sowie anderen Funktionären des Bezirkes, um 7 Uhr abends in Bewegung setzte, ein farbenprächtiges Bild. Als die Straßenbahnermusik mit einem patriotischen Marsche einsetzte, erscholl brausender Jubel.

Die Spitze des eindrucksvollen Zuges war bereits bei dem von vielen Hunderten belagerten Legethoffdenkmale angelangt, als sich beim Zirkus-Busch-Gebäude noch immer die Viererreihe ralliierten.

Der Zug schwenkte beim Legethoffdenkmale ein, dessen Sockel Abg. Dr. Mataja bestieg, um von dort aus mit weitläufiger hallender Stimme eine Ansprache zu halten, in der er sagte:

„Waren wir darum durch mehr als dreißig Jahre miteinander verbündet, haben wir darum den Eid der Treue in den Staatsverträgen niedergelegt, haben wir darum das Königreich Italien nie gelehrt, haben wir darum gestützt und gestärkt, daß jetzt in diesem Momente, wo wir selbst Krieg zu führen haben, der Bundesgenosse uns schmäht im Stiche läßt, uns in den Rücken fällt? (Stürmische Entrüstungsrufe.) Das wird dem italienischen Könige und dem italienischen Staate nicht zum Guten ausgehen. (Lebhafte Zustimmung.) Der beispiellose Treubruch, diese Felonie, die die Welt noch nicht gesehen hat, wird sich an denen rächen, die sie begangen haben. Wir vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit, auf den Erfolg unserer Waffen. (Stürmischer Beifall.)“

Dreifache, brausende Hochrufe auf den Kaiser aus vielen tausenden Kehlen erbrausten am Schluß der Rede. Entblößten Hauptes stand die unabsehbare Menge und mit tiefer Ergriffenheit stimmte alles in das von der Musikkapelle gespielte „Gott erhalte“ ein. Als die neuerlichen Hochrufe verklungen waren, intonierte die Straßenbahnermusik die deutsche Hymne die ebenfalls mit großer Begeisterung gesungen wurde.

Unter den Klängen des Radekymarsches setzte sich der schier endlose Zug über die Praterstraße wieder in Bewegung. Von den dicht besetzten Balkonen und Fenstern, aus vorbeifahrenden Straßenbahnwagen wurde überall mit Lärm und Getöse begrüßt. Die herzlichen Kundgebungen für Oesterreich-Ungarn, Deutschland und die Türkei, die Entrüstungsrufe gegen das treulose Italien, wollten während des ganzen Zuges kein Ende nehmen. Als während des Marsches das „Andreas-Hofer-Lied“ von der Musik ertönte, fand es begeisterten Widerhall. So kam der Zug unter dem Spiel patriotischer Märsche über die Praterstraße und den Stubentring vor das Kriegsministerium.

## Der Anmarsch der südlichen Bezirke.

Ein anderer Zug nahm seinen Ausgang vom Südbahnhof. Schon gegen 6 Uhr abends hatte sich der weite Platz vor dem Bahnhof mit Angehörigen aller Stände gefüllt, und die Wache, die in großer Anzahl zu Fuß und zu Pferd ausgerückt war, hatte Nähe, den Wagenverkehr halbwegs aufrecht zu erhalten. Verschiedene

Mandatare der Bezirke wurden laut begrüßt, Korporationen und Schulkinder mit schwarzgelben und schwarz-rotweißen Fähnchen marschierten auf und mit stürmischen Jubel wurde die erste Musikkapelle bei ihrem Herannahen bewillkommt.

Indessen hatte sich bereits ein langer Zug von Wiednern formiert und machte Miene, abzumarschieren, als die Klänge des Radekymarsches hörbar wurden: die Wiedlinger marschierten an, von den Wiednern und Favoritnern mit Jubel begrüßt.

Bald war der ganze weite Platz vor dem Südbahnhof mit einer riesigen Menschenmenge besetzt, die sich zum Zuge in die Stadt ordnete. So oft eine der Musikkapellen patriotische Märsche intonierte, winkten die Pflegegeschwestern der Krankenstation am Südbahnhof von den Fenstern des Bahnhofes mit Fahnen des „Roten Kreuzes“ herunter.

Als sich der Zug nun geordnet hatte, wurde unter klingendem Spiel und brausende Hochrufe der Marsch in die Stadt angetreten. Ueber den Gürtel ging es durch die Prinz-Eugenstraße zur türkischen Botschaft, wo dem Botschafter Hussein Hilmi Pascha stürmische Ovationen dargebracht wurden. Der Botschafter erschien mit einigen Herren der Botschaft auf dem Balkon und dankte unablässig durch Salutieren. Auf seinen Befehl wurde auf dem Hause der Botschaft die türkische Fahne gehißt, was neuerliche begeisterte Kundgebungen auslöste.

Ebenso wurden zwei Generale, die an den Fenstern des Hauses Nr. 3 in der Prinz-Eugenstraße sichtbar wurden, mit brausenden Hochrufen auf die Armee geehrt.

Wie ein mächtiger Strom wälzte sich der endlose Zug über den Schwarzenbergplatz auf den Ring. Ueber die Köpfe der Menge ragten hundertertei Tafeln mit Inschriften, wie „Nieder mit den Verrätern!“, „Hoch Oesterreich!“, „Heil Deutschland!“ und ein auf einer Stange baumelnder Katzenbalg fand heiteres Verständnis. Unzählige Fahnen in den österreichischen, deutschen und türkischen Farben, Bilder des Kaisers und von Andreas Hofer machten das Gesamtbild des imposanten Zuges ungemein lebhaft.

## Der Zug vom Mariahilfergürtel.

In der Nähe des Hotel Wimberger hatten sich lange vor 6 Uhr abends bereits Tausende Personen eingefunden, deren Zahl von Minute zu Minute immer mehr anwuchs. Zahlreiche Fahnen wurden von den Gruppen, die aus dem 14. und 15. Bezirke, sowie von Neubau, Ottalring und Hieking kamen, vorangetragen. Gegen 1/7 Uhr setzte sich der imposante Zug in Bewegung. An der Spitze des Zuges wurde von zwei Männern eine mächtige gelbe Flagge getragen, auf der in großen schwarzen Buchstaben die Worte standen „Hoch Oesterreich! Nieder mit den italienischen Verrätern“. Hinter den Nationalfahnen der verbündeten deutschen Reiche, sowie der Türkei, marschierte eine Veteranenkapelle, anschließend an diese zahlreiche Mandatare der umliegenden Bezirke, eine unabsehbare Menschenmenge, die auf ihrem Zuge zum Hesperdenkmal fortwährend durch neue Zuzüge verstärkt wurde. Es hielt vor einer nach Tausenden zählenden Menschenmasse auf dem Sockel des Denkmals Landesauschuß Runschak eine zündende Ansprache, in der er den Verrat Italiens geißelte und sagte: „Das Blut, das durch diesen infamen Verrat fließen muß, das abermals tausende unserer Väter, Söhne und Brüder hingeben müssen, das möge ein Fluch sein für jene Schurken, die diesen Verrat begangen und angezettelt haben, für alle gekrönten und ungekrönten Häupter, die daran beteiligt sind! (Brausender Beifall.)“ Nach stürmischen Hochrufen auf die verbündeten Monarchen setzte sich nunmehr der Zug in Bewegung und erreichte noch Zustimmung neuer Massen die Mariahilferstraße. Entlang derselben kam es zu spontanen Kundgebungen. Der Zug, der bereits eine unabsehbare Länge erreicht hatte, in dessen Mitte unzählige Tafeln mit den Aufschriften wie „Nieder mit Italien“, „Nieder mit den schurkischen Verrätern“ usw. getragen wurden, wurde seitens der Passanten auf das stürmischste begrüßt. Jubelnd stimmten die Leute auf den Tramwaywaggons, auf den Omnibussen in die patriotischen Lieder ein. Aus den zahllosen Geschäftslökalen, den vielen Gast- und Rasthäusern der Mariahilferstraße eilten die Angestellten und Gäste auf die Straße und begrüßten den Zug. Zu stürmischen Kundgebungen kam es beim Reservespital Nr. 9, wo die verwundeten und kranken Soldaten, unter denen sich viele deutsche befanden, mit brausenden Hochrufen begrüßt wurden.

## Der Marsch von der Volksoper.

Gegen 1/6 Uhr begann bereits der Zug zur Volksoper. In kurzer Zeit standen dort endlose Reihen am Währingergürtel bereit. Jeder Teilnehmer trug am Hut einen kleinen gelben Zettel mit der Aufschrift „Gott strafe England und vernichte Italien.“ Um 1/7 Uhr setzten sich die Massen in Bewegung. Hinter den Fahnen der verbündeten Staaten schritt eine Musikkapelle. Arbeiter in schlichten Kleidern Beamte in Zivil- und Staatsdiensten, Jugend marschierte neben dem gereiften Alter. Vorüber am Bürgerversorgungshaus, dessen Inwohner nach Kräften sich an der

Kundgebung beteiligten und am Josefium, jenem mächtigen Gebäude aus der Zeit Kaiser Josefs II., aus dessen Fenstern unzählige Verwundete zusahen die Gegenstand herzlicher Zurufe waren, bog der Zug zum Schottenring ein. Immer größere Mengen folgten, Hunderte reichten sich noch ein und Tausende umfüllten bereits das Deutschmeisterdenkmal, vor dessen Stufen der Zug Aufstellung nahm. Nun trat Landtagsabgeordneter Monsignore Wolny an den Sockel des Denkmals heran und hielt eine begeisterte Ansprache, bei der die Menge gegen das Kriegsministerium marschierte.

## Vor dem Kriegsministerium.

Als die letzte Gruppe vor dem Kriegsministerium durch das dicke Spalier von Zuschauern eingetroffen war und der weite Platz vor dem Radekdenkmal bis zur Postsparkasse einerseits, Wollzeile und Aspernbrücke andererseits gefüllt war, erschienen auf den Balkons des Kriegsministeriums mehrere hohe Offiziere, die mit nicht endenwollenden Jubel begrüßt wurden. Auch die Balkons und Fenster der Handels- und Gewerbelammer und der umliegenden Ringstraßenhäuser waren dicht besetzt mit Zuschauern, die jede neue patriotische Kundgebung mit Lärm und Getöse beantworteten. Stets erneuerten sich die Hoch- und Heilrufe auf unsere Heerführer, Elfenrufe auf Graf Tisza und die „roten Teufel“, mischten sich darunter. Dazu sandte die gerade heute herrlich untergehende Sonne ihre letzten goldigen Strahlen auf die obersten Fenster des Kriegsministeriums, daß sie aufleuchteten wie von eilem Golde.

## Die Rede des Abg. Runschak.

Es bestieg A. Runschak den Sockel des Denkmals und sagte:

Oesterreicher! Als solche sind wir hiehergekommen, die Herzen voller Empörung, die Herzen gleichzeitig voller Begeisterung, die Seele durchtränkt von dem Entschlusse, Opfer zu bringen bis zum Uebermaß, bis daß sich unsere Sache entschieden hat. (Stürmische Zustimmung.) Von den Schlachtfeldern Galiziens bringt jeder Tag Nachrichten über die Helden- und Ruhmesstaten der verbündeten Armeen. Voll inniger Bewunderung und tiefster Dankbarkeit erkennen wir täglich aufs neue die hohe Befähigung jener Männer, denen die Führung der verbündeten Heere anvertraut ist. Wir können die Ueberzeugung haben, daß die Zeit uns die rechten Männer gesendet hat, in deren Hände wir das Schicksal unseres Vaterlandes und das unserer Verbündeten in sicherer Gut wissen. (Begeisterte Zustimmung.)

Wir gedenken der Vorbeeren, die sich unsere Armee in Hunderten von Schlachten geholt, die sich von Geschlecht zu Geschlecht übertrugen und sie unsterblich gemacht, voll Dankbarkeit und sind sicher, daß sie von unseren Freunden und Brüdern draußen die Wunder der Tapferkeit berichten, in Zukunft noch vermehrt werden. Diesem herzlichen Zusammenwirken der gottbegnadeten Führer und dieser Hingabe heldenmütiger Soldaten haben wir es zu danken, daß wir in die Pfingstfeiertage eingetreten sind, mit der Hoffnung, daß aus den Massengräbern Galiziens wieder erscheinend die Sonne des Friedens aufstehe. Wir sind in unserer Hoffnung schmerzlich enttäuscht worden: ein Freund hat es unternommen, von sich zu weisen, das was den Mann ausmacht, und herabzusinken in die Kloake der Verachtung. (Lofende Pfuirufe auf Italien.) Wir meinten, Italien, hätte eine große Rolle zu erfüllen. Wir waren der Meinung, es werde der Friedensvermittler sein. (Ironisches Gelächter.) Es hat aber die Kriegsfackel gegen uns erhoben (lofende Pfuirufe) und neue, schwere Gefahren, neue Anforderungen an Opfern an uns gestellt. Ströme Blutes werden fließen. Unser herrlicher Tiroler Boden wird blutig getränkt werden. Wir verzagen aber nicht eine Stunde! Wir wissen: unsere Sache ist gerecht und Gott ist mit dem Gerechten! (Brausender Beifall.) Je mehr Feinde, desto mehr Ehre, desto mehr Liebe in unserem Herzen!

In diesem feierlichen Augenblicke gedenken wir eines Mannes, der als Friedensapostel seit Jahren wirkt und jetzt mit seinem Verbündeten die traurigste Erfahrung machen muß: der erhabenen Person unseres Kaisers (minutenlange Hochrufe und Fahnenerschwenken), aber auch der erhabenen Person unseres herrlichen Verbündeten. (Stürmische „Heil“-Rufe.)

Betend aus inniger Seele, rufen wir zum Himmel: Gott segne, schütze, erhalte und stärke unseren Kaiser und seinen Verbündeten.

Die letzten Worte des Redners gingen in dem tosenden Beifall unter, der sich aus Tausenden von Kehlen erhob. Die Volkshymne und „Heil Dir im Siegerkranz“ wurden von der Menge entblößten Hauptes und mit jubelnder Begeisterung gesungen.

## „Wir fürchten Italien nicht!“

Als dann wieder Stille eingetreten war, hielt Abg. Dr. Mataja folgende Ansprache:

Als wir vor zehn Monaten in den Krieg zogen, da wir die traurige Erfahrung machen mußten, daß sich zum Schutze der Mordtat an der Person unseres erlauchten Thronfolgers drei Großstaaten wider uns erhoben, glaubten wir das äußerste Ausmaß von Enttäuschung erlebt zu haben. Wie bescheiden waren wir mit unserer Ansicht, da wir jetzt erleben müssen, daß unser Bundesgenosse jetzt, wo die Treue zu beweisen ist, die wir ihm jahrelang gehalten,

3./VI. 1915

## Fleischlose Tage.

Vegetarische Anwandlungen.

Von Ludwig Dirschfeld.

Darauf habe ich schon lange gewartet. Seit Monaten ist es nämlich meine Lieblingsbeschäftigung, mich eifrig im Abgewöhnen und Mäßigkeit zu üben, und so oft eine Verordnung oder Rundmachung erscheint, durch die ein gewohnter Genuß eingeschränkt und eine bisher unentbehrlich gewesene Leppigkeit untersagt wird, jubla ich geradezu. Es fällt mir durchaus nicht ein, mich besser zu machen, als ich bin; das mäßige, nüchterne und vernünftige Leben ist ganz gegen meine Gewohnheit, es ist mir unbequem und manchmal bin ich darüber sogar innerlich wütend: wenn ich also juble, so juble ich natürlich nur im Prinzip. Diese günstige Gelegenheit, sich sittlich zu läutern und alles das gutzumachen, was man lange Jahre hindurch an sich gesündigt hat, darf man doch nicht vorübergehen lassen. Wenn man alle diese neuen Pflichten und Lebensregeln so ernst und gründlich nimmt wie ich, hat man enorm viel zu tun: sich impfen lassen, Kriegsanleihe zeichnen, Brotkarte immer bei sich tragen, Mehlvorräte abwägen und gut verwahren, Kochrezepte sammeln, den Mistbauer beobachten, Maikäfer töten, Fliegen fangen und so weiter. Das sind natürlich durchwegs simple und ungeistige Tätigkeiten, die keinerlei Feinsinnigkeit, Psychologie und Ironie erfordern. Aber dafür ist jetzt ohnehin nicht die richtige Zeit, und dieses ungeistige Dasein scheint mir gar nicht schlecht anzuschlagen, denn vor lauter Nahrungsorgen habe ich in den letzten Monaten um zirle neun Kilo zugenommen.

Deshalb bin ich auch von diesen jetzt angeordneten zwei fleischlosen Tagen in der Woche eheulich begeistert und entzückt, und für meinen Mäßigkeitssinn und mein Läuterungsbedürfnis ergeben sich dadurch ganz neue Möglichkeiten und Perspektiven. Wenn man, wie die meisten Stadtmenschen, ein leidenschaftlicher Carnivore ist, empfindet man diese neue Einschränkung wie eine Wohlthat und Erlösung. Oft und oft habe ich mir beim behaglichen Verpeisen eines Beefsteaks trübe Gedanken über die schädlichen Folgen des allzu reichlichen Fleischgenusses gemacht, vor dem mich auch einer meiner Freunde immer eindringlich warnt, ein sehr sympathischer Mensch, der in seiner freien Zeit abwechselnd Hypochonder und Vegetarier ist. Er bemüht sich schon seit Jahren, mich zu seinen Anschauungen und seiner Lebensweise zu belehren, zu welchem Zweck er mir bei jeder Gelegenheit beweist, daß ich, wie alle Städter, dreimal so viel esse, als mein Organismus eigentlich nötig hat, daß meine Nahrung ganz unrichtig zusammengesetzt ist, daß ich viel zu viel Fette, Eiweiß und Stickstoff zu mir nehme und viel zu wenig Kleber und Kohlehydrate. Wenn es nach ihm ginge, sollte ich nicht im Restaurant speisen, sondern in einem chemischen Laboratorium, in der einen Hand eine Ernährungstabelle, in der andern eine Apothekerwaage. Trifft er mich beim Essen, so macht er zu jeder der von ihm verpönten Speisen, zu jedem Schluck und Bissen eine angenehme prophetische Bemerkung: von dem vielen blutigen Fleisch bekommt man die Gicht, vom Bier wird man leberleidend, vom Wein schwachsinnig — aber das alles geniert mich nicht im mindesten, weil doch gerade die Gefahr den Genuß erhöht. Er bemüht sich auch schon lange vergebens, mich zum Besuche eines von ihm enthusiastisch angepriesenen vegetarischen Speisehauses zu bewegen, predigt mir die Rückkehr zur Natur, und wenn ich mich über Kopfschmerzen, Mattigkeit, Nervosität und sonstige Erscheinungen meiner, wenn auch nicht durchwegs literarischen, aber immerhin sitzenden Lebensweise beklage, antwortet er mir prompt: „Dem ist doch so einfach abzuhelpen: gib deinen Beruf auf und werde Viehzüchter.“

Aber jetzt kommt mein Freund mit seinen Kohlehydraten und seinen Ernährungsregeln zur Geltung, und ich fange ernstlich an zu überlegen, ob ich seine Ratsschläge nicht befolgen soll. Nicht daß ich vielleicht die Absicht habe, mich aus der Literatur zurückzuziehen, um Schafe zu

Z. 11. 1915

Fortsetzung des Romans „Der Weg der Pflanz“  
 von Emma v. Schöfer auf Seite 18 vom 7. Sept.  
 Literatur im bestliegenden Abendblatt.

## Feuilleton.

### Alt Wien im Kriege.

Jetzt hat man uns alle, auch unsre Frauen und Kinder, zum Landsturmbdienst herangezogen. Von einer Musterung konnte abgesehen werden. Unsre Tauglichkeit stand fest. Mit der Brotkarte sind wir alle einberufen. Feindeshass möchte, weil er Mann gegen Mann nichts richtet, nur gar zu gern das Feuer am Heerd uns löschen, durch Hunger uns in die Knie zwingen. Aber wir haben noch unsre blühenden Saatfelder und die Waffe des Winterlandes: das neuere Aufgebot wird unsre Sommerernte sein. Kampf dann bis zum letzten Halm! Und so wird's einmal geschrieben stehen in den Gerichtsbüchern der Geschichte: England hat das keimende Leben im Schoß der Erde zum Kampf herausgefordert, denn es konfiszierte die Brotgäben, die für unsre Kinder übers Meer herrberichswannen, und zwang uns, die kommende Saat, noch ungeboren, schon in die Sturmrollen unsrer wirtschaftlichen Mühsung einzutragen. Geseget sei jedes Fleckchen Erde, das einem zarten Sprößling während die Druif reicht, geseget jedes Stäubchen Sonne, das ihn in seine flimmernde Wärme bettet, geseget jeder Tropfen aus quellender Wolke, der ihn badet und erquickt! Jungmannschaft des Feldes und des Aders, erhebe dich und werde groß und stark. Stäubig und vertrauensvoll erwartet dich dein Vatter. Du weißt, an

unsern Grenzen lauert der Hunger. So will's der Feind. Aber, lieb Vaterland, magst ruhig sein. In schimmernder Wehr wird goldener Mehrenlegen ihm den Weg vertreten.

Gürchten wir uns nicht. Der Hungerungsgebante, ausgehert in den Kontorgelirnen jenseits des Kanals, scheint nebenbei auch ein Loch zu haben. Er ist nur Wasser auf unsre Mühe und beschwingt das Rad. Auch ist die Kriegsnot auf Zulagen von außen gar nicht angewiesen, sie weiß sich auch ohne fremde Hilfe im Lande durchzuwickeln. Wir sind nicht die Ersten, denen der Krieg den Brotkorb höher hängte. Unsern Urgroßvatern ging's nicht anders. Auch sie hatten einen Weltkrieg durchgemacht, wenigleich in ungleich kleinerem Format. Aber unvergleichlich kleiner war auch der Zurschnitt des damaligen Wirtschaftslbens und Verkehrs. Die Wirkwirkungen aufs Hinterland werden sich demnach in beiden Fällen die Wage halten, wenn nicht gar auf der drüberen Seite die Last noch schwerer am Gehänge zieht. Denn man darf nicht vergessen, daß unsre Vorfahren noch so gut wie gar nicht über jene technischen Mittel der Organisation verfügten, die dem modernen Staat zur Verfügung stehen. Jeder half sich auf eigene Faust, und man mußte guter Eitern Kind sein, wenn in dieser Kauf ein Silbergulden Kimperte. Der Befreiungskrieg war eine schwere Heimsuchung für unser Vaterland und besonders für Wien. Nach der Oktoberschlacht bei Leipzig zog sich der Krieg noch unerwartet in die Länge. Auf den ersten Dieb läßt ein Napoleon noch nicht das Schwert aus den Pranken. Zum wildesten Sprung setzt der Löwe erst an mit der Wutwunde im Leib. So hatten sie noch ein halbes Jahr lang zu tun, bis der Diebe auf der Strede

lag. Damals war's, daß jene große Kriegsnot übers Land zog. Die es erlebten, konnten was erzählen. Und sie haben's auch getan. Ihren Kindern fließ's für immer unbergesslich, ihren Enkeln klang es schon wie ein Märchen aus ferner Zeit. Wir freilich wissen kaum mehr davon, denn Erinnerungen und Traditionen werden zumeist recht piefafflos behandelt. Nach der dritten Generation sind sie gewöhnlich erloschen.

Ein besseres Gedächtnis hat der Staat, besonders wenn ihm eine so gute Muspafferin zur Seite stand wie unsre Solizei im Vormärz. Diese war immer und überall, sie war im Wirtshaus der Fremde am Nebentisch, stets der Dritte, wenn zwei sich auf der Straße zusammenrotteten, der aufmerksamste Zuschauer im Theater, der eifrigste Tänzer im Ballsaal, sie war Köchin und Stubenmädchen, Kürsther und Lakai, Geseffschafterin der Frau Gräfin, Sekretär des Diplomaten, Student in den Hörsälen der Universität, der andächtigte der Gläubigen bei Sankt Stephan in der Predigt, gelegentlich selbst eine vornehme Dame oder ein kleinerer Würdenträger. Nichts vermochte sich vor ihr schamhaft hinterm Vorhang zu verbergen. Sie wußte alles und brachte es zu Raßher. Und hielt sich immer streng an die Wahrheit. Sie beschönigte nichts, entstellte auch nichts. So wie sie's sagte, so war's. Sie selbst ist freilich längst nicht mehr, mit dem Jahre 1848 ist sie gegangen, nur ihre Schrifften sind erhalten geblieben und ruhen heute im Archiv, führen aber durchaus kein Schlämmersleben, sondern müssen immer wieder die müden Augen aufschlagen und uner müdlichen Bragern Rede und Antwort stehen. Denn sie sind eine Fundgrube für die Kulturgeschichte des Vormärz.

Mit täglicher Postzusendung

Für das Inland:

monatlich . . . . .	fl. 2.60
vierteljährig . . . . .	fl. 7.80
halbjährig . . . . .	fl. 15.60
ganzzährig . . . . .	fl. 31.20

Für das Ausland:

vierteljährig . . . . .	fl. 12.—
-------------------------	----------

Mit der dazugehörigen

„Illustrierten Sonntags-Beilage“

monatlich . . . . .	20 Heller mehr
vierteljährig . . . . .	40 Heller mehr

te

Westungar

44. Jahrgang.

froh, wenn sie diesen Krieg los wären und in Ehren aus demselben herausfinden könnten. Wenn er weiter geführt wird, so ist das Troh und Startköpfigkeit. Schon hat man in England dieses letztere Wort ausgegeben. In Rußland aber sagt man, der Kampf gehe ja eigentlich nur noch um die Dardanellen, man wolle nichts als die russische Ausfahrt in die mittleren Meerz, die von der Türkei gesperrt sei. Man hätte den Politikern eingeredet, der Weg dazu führe über Wien. „Jetzt erst erkenne man, wie falsch das war.“ (Ahan!)

Das sind diplomatische Rückzugsgefechte und sonst nichts. So wie die Armeen, so ergreifen jetzt auch die russischen Politiker die Flucht, sie wollen nicht mehr, was sie nicht können. Wien ist vollkommen ruhig über das Ende und es ist eine Art Schwung in uns gegen den neuen Feind im Süden. Niemand hat Achtung vor der Kriegstüchtigkeit des Verräters. Es ist aber vor einer vielleicht zu weitgehenden Geringschätzung zu warnen. Mit Wigen, wie sie jetzt über Italien in Wien gemacht werden, schlägt man keinen so böartigen Feind. Der beste ist entschieden dieser: „Italien ist ein Stiefel, der von England geschmiert und von Oesterreich - Ungarn gewichst wird.“

Fabelhaft ist, was die Wiener Gesellschaft aus sich selbst heraus für die Zwecke der Kriegsfürsorge aufbringt. Alles, was geschieht, hat nur dieses eine Ziel. Daß manches mit echt wienerischen Mitteln geschieht, daß für den guten Zweck da und dort zu viel für die Unterhaltung und den Vorteil einzelner aufdringlicher Individuen getan wird, das ist ja leider wahr, aber was liegt daran, wenn nur der Endzweck erreicht wird. Es gibt so viele leere Menschen, die nicht anders zu paffen sind: Damen, die für eine Modeschau ein paar hundert Kronen opfern, weisen jedem Bettler die Tür. Also lietet man ihnen eine Modeschau und speist mit dem Ertrag die Hungrigen.

Unsere Flüchtlinge verflüchtigen sich jetzt zum Teil. Man nimmt an, sie gehen nach Galizien. Welche Täuschung — sie gehen nach Bösien und Baden und selbst nach Siofok und nach Fischl. Sie wollen doch abwarten, was sich weiter „tut“ im Osten. Ein Teil, der sich diese Wartezeit nicht leisten kann, wird ja wohl heimkehren. Dem neuen Zuzug aus dem Süden hat Wien seine Tore verschließen wollen, aber das ist nicht ganz gelungen, die Glaubensgenossen haben sofort alle Ministerien gestürmt und „Gewalt!“ geschrien.

Wehrlos ist Wien der großen Bewucherung preisgegeben, die jeder Krieg mit sich bringt. Aber der tapfere Bürgermeister Dr. Weisskirchner kämpft nicht vergeblich dagegen an. Er ist sich seiner Verantwortung vollaus bewußt und geniert sich gar nicht, die staatlichen Behörden und Ministerien zur Verantwortung zu ziehen und sie öffentlich anzugreifen, wenn es nottut. Jetzt ist er den Brauherren und den Zuckerbaronen an den Leib gerückt, dieser fabelhaft verwöhnten und großgezüchteten Kapitalistengruppe. Wir sind überfüllt mit Zuckervorräten, da die Ausfuhr gesperrt ist. Und weil die Ausfuhr gesperrt ist, müßten die Preise fallen. Aber nein, sie steigen, denn die armen Zuckerbarone wollen doch in dieser Zeit auch etwas mehr verdienen. Das Publikum soll es büßen, daß ihr Außenhandel gestört wurde. Wir sollen ihre Kriegs-Verluste decken! Und da sie keine Gründe finden konnten für eine Preissteigerung und die Wahrheit nicht sagen wollten, so redeten sie sich aus, der Wa g g o n m a n g e l sei schuld an der Preissteigerung, sie könnten mit der Lieferung nicht nachkommen. Das österreichische Eisenbahnaministerium hat aber auf eine Anfrage des Bürgermeisters geantwortet, das sei nicht wahr,

## Wiener Brief.

10. Juni 1915.

In unseren Straßen wehen noch die Fahnen, die anfänglich der Wiedergewinnung von Przemyśl ausgeteilt wurden. Zuerst ordnete die Gemeinde nur eine dreitägige Besetzung an, aber die fortgesetzten guten Meldungen von den Kriegsschauplätzen verlängerten diesen Termin von selber. Der Stand unserer Kriegslage ist ein ausgezeichnete trotz des neuen Feindes, der hinzugekommen. Ja, das ist das Merkwürdige, dieser Feind hat unsere Lage verbessert, denn so ehrlich gehaßt wie er wird niemand, ihn niederzuschlagen ist allen ein Bedürfnis. Ein neuer Zuzug von Freiwilligen ist eingetreten und selbst die Kriegsanzleihe hat gewonnen unter der Wirkung dieser perfiden Kriegserklärung eines Verbündeten.

Was Wien tun kann in dieser Zeit, das hat es wahrlich schon getan. Wir sind erstaunt über die Ergiebigkeit seiner eisernen Kassen, jede neue Kriegsanzleihe übertrifft die vorhergehende und wir erfahren erst jetzt, wie wohlhabend dieses Oesterreich ist, dieses Wien. Mehr als 2½ Milliarden haben wir wieder aufgebracht für den Staat, der in diesem Kriege um seinen Fortbestand gekämpft hat. Man kann sagen „hat“, denn das ist wohl jetzt schon endgiltig entschieden, daß unsere Existenz nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Von Niemandem! Die Feinde insgesamt wären

15./IV. 1915

Der Löwe von Aspern.

Massena von neuem den Angriff auf das von den Oesterreichern eroberte Aspern auf. Die überragten Oesterreicher wehren sich heldenhaft, aber sie sind gezwungen, dem zweiten Ansturm der Franzosen zu weichen. Um 7 Uhr ist Massena wieder im vollen Besitz der Dorfer Aspern und Eglingen. Napoleons Zubericht wächst. Sein Feldherrngenie redt sich gegen die fürchterliche Umklammerung auf. Sofort erpäßt er eine in der feindlichen Schlachtlinie sich bildende Lücke und zeigt verächtlich dem Marschall Sannes die Durchbruchsstelle zwischen den österreichischen Kavalleriekorps und der dritten Kolonne. Mit jedem Ansturm wirkt Sannes seine Streitkräfte auf diesen Punkt, und der Kampf in der dritten Kolonne wird immer intensiver. Es scheint, als ob die Oesterreicher dem Ansturm nicht standzuhalten vermöchten. Da eignet sich jener denkwürdige Augenblick, da Erzherzog Karl vor die Front sprengt, die Bahne des schon wartenden ersten Bataillons vom Regiment Bach ergreift und die Truppen mit dem Rufe: „Wir nach!“ neuerlich vor den Feind führt.

Auch vor die Front des Infanterieregiments Nr. 22, das dem Ansturm der feindlichen Reiterei standhalten muß, sprengt der Erzherzog und ruft dem Kommandanten mit weit vernehmbarer Stimme zu: „Oberrst Mescher, ich verlasse mich auf Sie!“ Diese Worte befeuern den Führer wie die Mannschafft. Das Regiment steht fest wie eine Mauer und läßt den Ansturm der feindlichen Kavallerie ruhig an sich heranbrausen. Die Franzosen sind von der Unbeweglichkeit der Soldaten so überrrascht, daß sie der Meinung sind, das Regiment wolle sich ergeben. Offi-

ziere sprengen vor die Front heran und fordern die Soldaten zur Uebergabe der Waffen auf. „Nicht sie euch!“ ist die lakonische Antwort. Das kurze, scharfe Kommandowort „Feuer!“ folgt unmittelbar darauf, und eine mörderische Salve trägt Tod und Vernichtung in die Reihen der Franzosen. Einzelne Soldaten stürzen aus den Reihen hervor und stechen die französischen Offiziere mit dem Bajonnett von den Pferden. Die Kavallerie weicht, und der Angriff ist abgeschlagen.

Noch geht das Geseß auf allen Linien weiter. Aber bald stellt sich bei den Franzosen ein empfindlicher Mangel an Munition ein. Ein vorher begangener Fehler Napoleons rächt sich schwer. In dem Betreiben, die Truppen so rasch als möglich über die Donau zu fördern, hat der Kaiser die Munitionsparks in der Nähe von Summering und Kaiser-Ebersdorf zurückgelassen. Um 9 Uhr vor-mittags steht sich Napoleon, die Unrettbarkeit der Situation erkennend, genötigt, den Rückzug anzuordnen. Aber noch wird an ver-schiedenen Punkten fortgekämpft, und namentlich um Aspern tobt der mörderische Kampf weiter. Erst von 11 Uhr an sind die Oesterreicher die unbestrittenen Herren von Aspern. Am 23. Mai befindet sich Napoleon bereits in vollem Rückzuge. Mangel an Munition und völlige Erschöpfung hindern die österreichischen Truppen an einer sofortigen wirksamen Verfolgung. Die Schlacht aber, eine der denkwürdigsten der Geschichte, ist siegreich geschlagen, und der Nimbus der Unbesiegbarkeit ist dem großen Korps für immer vom Haupte gerissen. In einer feurigen Proklamation richtet Erzherzog Karl seinen Dank an die tapferen Truppen. Einige Sätze aus diesem

Ausruf mögen den Geist beleuchten, der die Kämpfenden von Anno neun befeelte. Worte, die heute über ein Jahrbundert später, da von unsern Feinden Schandtaten an möglichst friedlichen Bürgern verübt wurden, da Win-derung und Brandstiftung den Weg der Kriegshurie bezeichnen, wie Heusenichlage wirken müssen: „Sich seib,“ heißt es in dem Ausrufe, „auf dem Schlachtfelde die ersten Soldaten der Welt! Seid und bleibt es auch im Geiste der Disziplin, der Ordnungsliebe, der Ehrfurcht für das Eigentum der Bürger. Dann seid ihr nicht allein die erste, dann seid ihr auch die einzige Armee, und das dankbare Vaterland wird eure Taten segnen!“

Still und friedlich liegt die Kirche. Die neuaufgebaute Turmspitze zeigt wie ein schlanter Finger grabaus in den wolkenlosen Gotteshimmel. Drinnen im Kirchlein herrscht sanfte Dämmerstimmung. Nur durch die hohen Glasfenster fluten helle Lichtstrahlen. Es ist eine liebe alte Kirche, ohne Putz und Prunk. Sie hat eine stille, feierliche und doch freundliche Würde. Nur die Franzosen der alljährlich stattfindenden Aspernfeste an den Wänden sowie verschiedene Gedenkblätter aus der Schlacht geben ihr einen etwas weltlichen Anstrich und erinnern, daß der Fingel der Weltgeschichte um ihre Mauern gewischt hat. Sie und da eine Dankagung, eine Spende wie in den lieben alten Wallfahrtskirchen und einige jener primitiven Malereien, die hier niemand künstlich findet, die vielmehr in ihrer gutgemeinten Naivität etwas Rührendes und Ergreifendes haben. Dem jedes dieser Zeichen frommer Dankbarkeit erzählt etwas aus der Tiefe menschlichen Gützens und Erlebens. Wie schlicht und herzbewegend

18. VII. 1915

## In der Schaffnerinnenschule

Offiziere um beschleunigte Abfertigung der Korrespondenz wurde entsprechend einem Ersuchen des spanischen Botschafters verfügt, daß die Korrespondenzen der Kriegsgefangenen täglich an das unter der Oberaufsicht des Barons Spiegelfeld stehende Zensuramt für solche Korrespondenzen abgefordert werden. Dem Wunsche der Kriegsgefangenen Offiziere, ihr Brot durch die serbische Bedienungsmannschaft herstellen zu lassen, wurde Rechnung getragen. Irgendwelche Beschwerden haben die Offiziere nicht vorgebracht. Das Verhältnis zwischen den Kriegsgefangenen Offizieren und jenen des Lagerkommandos ist durchaus korrekt. Der Botschafter war von dem Ergebnis der Befichtigung und der Einvernahme durchaus befriedigt.

### In der Schaffnerinnenschule. Betriebsbahnhof Speising.

Man hat in jüngster Zeit eine ganze Anzahl eigenartiger Schulen gesehen — aber dieser Anblick überrascht doch wieder. Ein schöner, heller Unterrichtsraum in dem neuen, modern gebauten Betriebsbahnhof Speising. An den Wänden hängen Pläne, Tabellen, Farbentarten und die Nachbildungen aller möglichen Fahrlegitimationen und Erkennungsscheine. Die schwarze Tafel, die ja doch eine Art Symbol des Schulzimmers bleibt, fehlt natürlich nicht. Und in den langen Bankreihen sitzen lauter junge Frauen und Mädchen in den blauen Jaden und Röcken der Kondukteursuniform. Das ist ein merkwürdiges Bild.

Man hat sich ja im Verlaufe der letzten Tage schon ein wenig daran gewöhnt, eine Schaffnerin zu sehen. Im O-Wagen oder im Bk oder auch im 7er ist man einmal mit ihr gefahren, und hat „der Fräul'n Kondukteurin“ in das, vor Feuerreifer errötete, doch ein wenig schüchterne Gesicht geblickt. Dabei hat man aber wohl doch nicht viel mehr, als eine kleine „Sensation“ gespürt. Der Passant ist fast immer ein wenig oberflächlich. Hier jedoch, in der Schule, wo man die mehr oder minder jungen Frauentöpfe, deren Frisuren man im ersten Augenblick gar nicht recht im Einklang zu dem rotbesetzten Monturentragen bringen kann, über Pläne und Instruktionen geneigt sieht, erhält man von den Schaffnerinnen erst den richtigen sozialen Begriff. Die meisten von ihnen tragen den Ehering, und es berührt seltsam, daß Menschen, die schon längst in der ernstesten Schule des Lebens stehen, nun wieder auf der Unterrichtsbank sitzen, um etwas vom An-

18. Juli 1915

Leim, „Leimigen“ in Kriegzeiten.

Beim „Heurigen“ in Kriegszeiten.

Lieber Freund!

Im vergangenen Winter haben Sie mir einmal geschrieben, daß Sie der Zeitläufte wegen auch dieses Jahr im Frühling nicht zu uns nach Wien kommen könnten, und Sie bebauerten dies um so mehr, als Sie gerne auf die Einlösung eines alten Versprechens bestanden hätten. Bei unserem letzten Zusammensein in Berlin hatte ich Ihnen nämlich für Ihre Segensworte in Ihrer alten Heimat, die Ihnen nach jahrelanger Abwesenheit noch immer wie eine Jugendliebe in Herz und Erinnerung sitzt, einen gemeinsamen Abend beim „Heurigen“ in Aussicht gestellt. Sie und Ihre liebe Frau sollten von der Partie sein und der und jener etwa, den wir von dem Streben, bei Weigenspiel und Liedern einen frohen, wienerischen Abend irgendwo draußen an der grünen Stadtgrenze zu verbringen, in gleichem Maße erfüllt fänden. Ich antwortete Ihnen mit einem brieflich hingehauchten Seufzer: wie uns in dieser harten Zeit so gar nicht zumute sei, als könnten wir überhaupt jemals wieder solchen Freuden nachspüren wollen.

Dann kam der Frühling, heiß und schwer. Und unwillkürlich trieb uns die Hundstagsstemperatur, die uns heuer schon zur Sommerjohanniswendung beschieden war, hinaus aus den glühenden Häusermassen, wo wir zu empfindsamen Spaziergängen gestimmt und gelaunt waren oder nicht. Nur Atemschöpfen! Wenigstens des Abends ein wenig Kühlung suchen im Freien. Wenn es schon nicht anging, die gewohnte Sommerfrische aufzusuchen und größere Ausflüge einem durch die schwierigen, kriegsmäßigen Verkehrsverhältnisse verleidet waren, eine Stunde lang wollte man wenigstens Luft schnappen im Grünen, am Stadtrand draußen, wohin der Wienerwald noch seinen frischen Lusthauch sendet. Und so suchte man des Abends, anfänglich zaghaft und zögernd, die etwas altväterischen Gasthäuser in den äußeren und äußersten Bezirken auf, wo unter schattigen Kastanienbäumen die weißgestrichenen Tische und Sessel winken.

Noch besser aber, man beehrt sich vor dem Antritt der abendlichen Exkursion, wie Ihnen wohl noch aus Ihrer Wiener Zeit in Erinnerung sein dürfte, durch einen Blick ins Morgenblatt darüber, wo gerade „ausgesteckt“ ist. Da kann man dann aus einem halben Duzend Adressen die verlockendste heraussuchen, und ob man dann nach Grinzing oder Siebering oder Ruzsdorf hinausfährt, gleichviel, es wartet auf uns eines jener lieben alten Häuslein mit dem gemütlichen Hof, das ungefähr überall dasselbe Aussehen hat: eine schmale, offene Stiege schmiegt sich bescheidenlich an die eine Hauswand und führt in den niedrigen ersten Stock hinauf, wo sie direkt vor der Wohnungstür in einen kleinen Vorplatz endet, oder ein offener Balkon mit dem typischen einfachen Eisenstabgitter läuft ringsum. Irgendwie gemahnt so ein Hof mit seiner heimeligen Beschränktheit uns allemal an das Geburtshaus Franz Schuberts. Dem Hof steht sich der Hof an, und es ist so lang, auf der einen Seite eine Holzbank, auf der anderen eine Holzbank, darinnen Tisch an Tisch, den Gästen bei schlechtem Wetter Zuflucht bietend. Im Garten, der im Grunde nichts als ein Gewoge dichter Laubbäume ist, sind Tisch und Bänke in die Erde eingerammt, so primitiv als nur möglich.

Oder es trifft sich einmal, daß uns der grüne Buschen in ein Haus hineinzieht, dessen Eigentümer uns nicht nur seinen Wein schenkt, sondern auch die Gärtnerei betreibt. Da drängen sich dann die Tische, nicht allzu zahlreich, bis dicht an Nelken- und Rosenbeete hinan, denen zuliebe die beschattenden Bäume nur gerade an der Hausseite geduldet werden. Ueber uns ist der freie Himmel, in dessen unermesslichen Weiten schon die ersten Sterne glänzen, unbehindert kann unser Blick im Dämmerlicht die Hänge des Kahlenberges grüßen. Und die Luft ist ganz Wohlgeruch. Bald überwiegt der Duft der Rosen, bald der von den blühenden Linden, bald sind es Nelken, bald Reseden. Wenn da noch das Bukett des Weines dazu kommt...

Natürlich gibt es auch weit größere Etablissements, um einiges gasthausmäßiger aussieht. Auch ist das kaum so lauzigen großstädtischer. Ein buntes Bild:

Größere Gesellschaften mit eleganten Damen, daneben die richtigen Spießer, alte Herren, Weinbeißer, etliche Liebespärchen, alles in allem aber ist die männliche Jugend diesmal äußerst schütter gefät. Wären nicht ein paar Leutnants mit ihren Damen da, sie fehlte fast ganz. Daß Militär und Zivil von diesen harten Zeiten zu einem einzigen Stand zusammengeschießt wurden, auch hier, wo ein paar hundert Leute für eine kurze Stunde den Ernst dieser Zeit gern abschütteln möchten, merkt man es deutlich. Die Offiziere geben sich durchaus lebenswürdig ungeniert. Bei ihrem Eintreten schnell der frischgebackene Kadett aspirant allerdings, wenn sie an seinem Tisch vorbeikommen, pflichtschuldigst vom Sitz auf und salutiert in militärischer Strammheit, aber sein Gruß wird so wohlwollend leger quittiert, daß man sieht, ein kameradschaftliches Band umschlingt alle, die des Kaisers Rock tragen. Auch tritt die Zusammengehörigkeit Oesterreichs und Deutschlands sofort augenfällig vor uns hin, die trennenden Landesgrenzen scheinen kaum noch zu existieren. Kommen doch eben ein paar deutsche Soldaten daher — auch deutsche Offiziere verschmähen nicht eine gelegentliche Rekonnozierungsfahrt zum vielgerühmten Wiener Heurigen — und suchen nach einem Platz. Es sind Bayern, baumlange Burschen, die schon draußen im Felde waren, verwundet und in Wien gesund gepflegt wurden. Sie werden stürmisch akklamiert, und eigentlich möchte sie jeder an seinem Tische haben und bewirten dürfen. Schließlich gesellen sie sich zu zwei heimischen Landsturmmännern. Die haben richtige Wiener Gesichter und man kennt es ihnen an, daß sie hier, wo es einen guten Tropfen gibt, zu Hause sind. Weil Krieg in der Welt ist, kommen sie eben in der Feldgrauen daher, statt in hellbraunem Sakko und weißer Weste, und wenn der Sänger auf dem Brettl das unsterbliche Fiakerlied singt, so singen sie es völlig verklärt mit, schmalzen schmissig mit den Fingern, und das Gefühl, das sie in den Refrain: „I bin halt a Weana, an echts Weanakind!“ hineinlegen, diesen gutmütigen Stolz, der sich selbstgefällig in die Brust wirft und dabei doch für alle Schwächen gleich um Verzeihung bittet, wird man schwer jemanden ganz verständlich machen können, der nicht selbst, wenn auch vielleicht nur irgendwo im letzten Winkel seines Herzens verborgen, etwas davon sitzen hat.

Da kommt noch ein Deutschmeisterfeldwebel hinzu, die goldene Tapferkeitsmedaille auf der Brust. Er geht noch am Stock, aber ohne sichtlich Beschwerde. Jetzt setzt er sich zu den andern. Ein echter Wiener Kopf, von der schwarzen Sorte, funkelnde Augen, keck aufgewirbelter Schnurrbart. Der Mann hat vor Wochen und Monaten dem Tod ins Auge geschaut — umsonst kriegt man nicht „die goldene“! — und siehe, er gebärdet sich so gar nicht „heldenhaft“. Er ist kreuzfidel, und als er erst recht warm geworden, „pflanz!“ er seine Tischgenossen, daß es eine Art hat, und ist in seiner Weinlaune voll Witz und Uebermut, aber ohne jeden unangenehmen Beigeschmack.

Die Musik spielt wohlbekannte Weisen, eine schon etwas angejahrte Dame geht von Tisch zu Tisch und offeriert Mandelbäckerei, das Blumenmädchen, den Arm voll glotzender Rosen, darf nicht fehlen, und einen Augenblick könnte man, in Walzerstimme eingewiegt, beinahe glauben, es sei alles in der Welt, wie es immer gewesen. Aber nur einen Augenblick lang, denn gerade tritt, lebhaft belätscht, der Hauskomiker vor, und das Couplet, das er singt, lebt vom Tag und handelt also vom Krieg. Sucht dem schauerlichen Thema bedenkenlos eine heitere Seite abzugewinnen, feiert die Armee, preist den männlichen Mut, verspottet den Feind, huldigt unserem guten, schwergeprüften Kaiser und findet wohl auch ein kräftigliches Wörtlein für den beispiellosen Verrat unseres famosen ehemaligen Bundesgenossen. Den Applaus, der dem Sänger zuteil wird, quittiert er mit den neuesten Kriegswitzen, worunter sogar einige recht gute sind, und alles lacht.

Zu dem Sänger gesellt sich ein zweiter, die übliche Gegenüberstellung im volkstümlichen Wechselgesang. Die Musik beginnt eine bekannte Melodie, die längst von allen Leierkasten durch die Stadt getragen worden. Wie wir aber genauer hinhorchen, merken wir, daß der Text sich eine zeitgemäße, kriegerisch gefärbte Umbichtung hat gefallen lassen müssen, und im Rehrim heißt's nicht mehr: „Wenn das der Petrus wüßt“, sondern: „Wenn das der Bisamark wüßt!“ Der Eiserne Kanzler ist offenbar im Augenblick dem Himmelspfortner an Popularität weit über.

Am selben Tisch mit uns sitzt am anderen Ende ein junger Landstürmler mit ein paar Kameraden, das Einjährig-Freiwilligen-Wörtel am Ärmel. Ein frisches, offenes Gesicht, wettergebräunt, helle Augen. Aber sie bleiben merkwürdig ernst und ins Weite gerichtet, wenn auch der Mund ein Lächeln zeigt. Die zwiespältige Stimmung, die sich in seinen Zügen spiegelt, sucht zuletzt nach Ausdruck in Worten, die, fast zaghaft vorgebracht, dennoch durch das Stimmengewirr ihren Weg bis zu uns finden.

„Ich kann nicht recht lachen, ich kann nicht recht mit bei solcher Fröhlichkeit, bei all den Spässen. Ich muß immer an die denken, die draußen stehen, an alles gleichzeitige Geschehen draußen... in dieser einen und selben Minute, dieweil wir hier sitzen... Und da ersticht mir das Lachen in der Kehle.“

Die Musik hebt von neuem an und übertönt die letzten Worte. Ein Walzer ist es, einschmeichelnd, werbend, ganz Hingabe ans Leben, ganz törichte Zärtlichkeit und Rausch.

Der junge Soldat am Tischende hat davon gar nichts gehört, ihm konnte der Zauber nichts anhaben. Kaum daß der letzte Takt verklungen, der Beifall verhallt ist, dringt seine Stimme, die so eigentümlich ruhig ist und trotzdem einen festen Willen und verhaltene Kraft verrät, wieder bis zu uns: „Ich wollte, ich stünde schon draußen im Feld!“ Und wie ein Bekenntnis klingt es: „Ich mach' mir nichts aus dem Leben; jetzt heißt es nicht an sich denken, sondern ans Ganze...“ Seine Kameraden nicken stumm, als hätte er für sie alle gesprochen. Der eine bloß murmelt kaum hörbar vor sich hin: „Nur meine Eltern...“ Und wieder gilt es wohl für alle.

Da erschrickt man, daß man auch nur eine Minute lang der Gewalt der lebensfrohen, betörenden Klänge